L. ~~XLIV. 27.~~

Mo. 104.

D. Joh. Georg Zimmermann,
Königl. Großbritannischer Leibmedicus in Hannover.

von der

Erfahrung
in
der Arzneykunſt.

Non ex vulgi opinione, sed ex sano judicio.
Bacon.

J. L. Schönlein

Neue Auflage.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compag. 1777.

Ritter

Non ex vulgi opinione, ſed ex ſano judicio.
Bacon.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich habe vor drey Jahren die Ehre gehabt als Königlich Großbritanniſcher Profeſſor der ausübenden Arzneykunſt, nach Göttingen berufen zu werden. Die Unmöglichkeit dieſem allzugnädigen Berufe zu folgen erweckte in mir den Wunſch denſelben auch an einem einſamen, reitzloſen, und die Flamme des Geiſtes auslöſchenden Orte zu verdienen. Vielleicht macht dieſer vorläufige Verſuch bey den

Jünglingen deren Lehrer ich geworden wäre, einen nicht unangenehmen Eindruck. Aber er antwortet nicht meinem Wunſche.

Brugg, im Canton Bern.
den 1. Brachmonat 1763.

Innhalt.

I. Buch.

Von der Erfahrung überhaupt.

I. Cap. Von der Verſchiedenheit unſerer Erkenntnis. . . . 1
II. Cap. Von der falſchen Erfahrung. . 4
III. Cap. Von der wahren Erfahrung. 31

II. Buch.

Von der Gelehrſamkeit und dem Einfluſſe derſelben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von der Gelehrſamkeit überhaupt. 44
II. Cap. Von den Vorurtheilen wider die Gelehrſamkeit. . . . 46
III. Cap. Von den Vortheilen der Gelehrſamkeit. . . . 64
IV. Cap. Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrſamkeit des Arztes. . 78
V. Cap. Von dem Einfluſſe dieſer Gelehrſamkeit auf die Erfahrung. . . 91

III. Buch.

Von dem Beobachtungsgeiſte und dem Einfluſſe deſſelben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von dem Beobachtungsgeiſte überhaupt. = = = 96

II. Cap. Von den Hinderniſſen des Beobachtungsgeiſtes. = = = 125

III. Cap. Von der Nothwendigkeit, den Eigenſchaften und dem Nutzen, guter Beobachtungen. = = = 142

IV. Cap. Von der Beobachtung der Erſcheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen. 164

V. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulſe. = 238

VI. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem. = 249

VII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne. = 261

VIII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen, und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Körpers, und in der Seele. = = 279

IX. Von dem Einfluſſe der Beobachtungskunſt auf die Erfahrung. = = = 326

IV. Buch.

Von dem Genie und den erſten Schritten deſſelben zu der Erfahrung.

I. Cap. Von dem Genie überhaupt. . 337

II. Cap. Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction ſchließt. . 357

III. Cap. Von der Erforſchung der Urſachen. 376

IV. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten. . . . 434

V. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Luft. . . 438

VI. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Speiſen. . . 501

VII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Getränke. . 545

VIII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe. 584

IX. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen. 588

X. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung. . . 593

XI. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Leidenſchaften. . 635

XII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der allzugroſſen Anſtrengung des Geiſtes. = = 682
XIII. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Einfluſſe verſchiedener noch nicht berührter äuſſerlicher Dinge auf den Körper. = = = 717
XIV. Cap. Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beſchaffenheit des Körpers. = = 728
XV. Cap. Von den Kräften in dem Menſchen die dieſen zalreichen Urſachen ſeiner Krankheiten widerſtreben. = = = 763

Von der Erfahrung in der Arzneykunſt.

I. Buch. von der Erfahrung überhaupt.

I. Capitel.

Von der Verſchiedenheit unſerer Erkenntniß.

Meine Begriffe von der Erfahrung in der Arzneykunſt werden ſich leichter entfalten, wenn ich die verſchiedenen Quellen unſerer Erkenntniß überſchaue.

Wir gelangen zu unſerer Erkenntniß durch die Sinne und den Verſtand. Die Sinne faſſen auf dem groſſen Schauplatze der Welt von der unendlichen Menge der Gegenſtände ſo viel als ſie faſſen können, und übergeben das Angedenken davon dem Gedächtniß. Ich nenne dieſe Sammlung der ſinnlichen und einfachen Ideen den rohen Stof.

Der Verſtand vergleicht, ordnet und verbindt die-

ſe ſinnlichen Jdeen, er ſieht ihre Beziehungen, und macht aus denſelben zuſammengeſetzte Jdeen, aus dieſen Grundſätze und Schlüſſe, die entweder ungezwungen aus einfachen und gewiſſen Grundſätzen flieſſen, oder die man mit den zuſammengeſetzten Kräften des Verſtandes aus vielen unter ſich verwickelten, theils gewiſſen, und theils ungewiſſen Grundſätzen zieht.

Die Wiſſenſchaften ſind nach der Verſchiedenheit dieſer Grundſätze noch mehr als nach ihren Gegenſtänden verſchieden. Die einen ſind deutlich, einfach und gewiß, ſie finden alle Porten unſerer Seele offen, ſie gehen in dieſelbe ohne Widerſtand ein, und überzeugen ſobald ſie begriffen ſind; andre liegen tiefer, und werden vermittelſt des Verſtandes durch die Erfahrung herausgebracht, aber ſie überzeugen nicht ſo geſchwind, weil ſie nicht ſo begreiflich ſind. Die Kenntniß die aus deutlichen, einfachen und gewiſſen Grundſätzen fließt, enthält einen Theil der Mathematick, denn nur die reine Mathematick iſt gewiß. Die Kenntniß der Wahrheiten welche man aus vielen verwickelten, theils gewiſſen und theils ungewiſſen Grundſätzen zieht, begreift hauptſächlich die Moral, die Staatskunſt, die Kriegskunſt und Arzneykunſt.

Die Arzneykunſt iſt wie die angeführten Wiſſenſchaften und Künſte ſo gewiß nicht als die reine Mathematick, weil bey ihren Beweiſen noch oft ein Zweifel übrig bleibt. Sie fodert den geſchwindeſten und ſchärfſten Verſtand, weil ſie ſehr oft auf

bloſſe Wahrſcheinlichkeiten ſich bezieht, deren höchſter Grad ohne den äuſſerſten Scharfſinn nicht geſehen wird, und weil der Arzt noch immer bey der geſchickten Anwendung nicht genug beſtimmter Grundſätze ein Erfinder bleibt.

Jede Wiſſenſchaft ſetzt die Kenntniß der einfachen Ideen zum Grunde. Der bemühte Fleiß ſucht aus der moraliſchen und der phyſiſchen Welt den rohen Stof zuſammen, und übergiebt ihn dem Philoſoph. Dieſer durchwandert mit ſcharfſichtigen Augen den aufgehäuften Vorrath, er unterſucht, er verwirft, er behält.

Der rohe Stof kann niemals zn häufig werden. Wir ſind dem kurzſichtigen Sammler der alles zuſammenraft, ſeinem ſinnreichern Bruder, der die Blumen der Dinge zärtlich abpflückt, und dem groſſen Geiſte verbunden, der einem Democritus, Ariſtoteles oder Bacon gleich, von ſeinen Höben herab ſteigend die Natur in allen Geſichtspunkten betrachtet, und der künftigen Welt den Stof reicht, welcher zum voraus geprüft eine fruchtbare Quelle allgemeiner Begriffe, und mit völliger Gewißheit erkennter Wahrheiten wird.

Mit der Aufnahme der Wiſſenſchaften findt jedes einzele Theilgen der erkennten Natur ſeine Beſtimmung. Die Nachwelt wird die Sammlungen unſerer Acadamien auseinander reiſſen, von neuem zuſammen ordnen, kleiner und nutzlicher machen. Man wird ärmer an Büchern und reicher an Begriffen ſeyn.

Die Philoſophie allein macht die Empfindungen der Sinne nutzlich, und den Geiſt zu ſeiner weitern Ausdehnung geſchickt, weil ſie die Kunſt iſt die Vernunft in allen ihren Unterſuchungen zu leiten, und die durch die Sinne erlangten Begriffe zu verbinden und zu ordnen. Dieſes ganze Werk ſoll überhaupt eine Kette der Grundſätze enthalten, deren Kenntniß und Anwendung die Erfahrung iſt. Aber die ſehr brauchbaren und in der Ausübung unmittelbar erfoderlichen Regeln aus Mangel der Beyſpiele nicht unbrauchbar und zur Ausübung unbequem zu machen, werde ich den Jüngling nicht nur lehren, was die Erfahrung in der Arzneykunſt iſt, ſondern ihn ſelbſt auf den Wegen der Natur zu der Erfahrung leiten.

II. Capitel.

Von der falſchen Erfahrung.

Die Erfahrung iſt dem allgemeinen Vorurtheil zufolge eine bloſſe Geburt der Sinne. Der Verſtand thut dabey ſo wenig, daß ſein ganzes Denken ſo materiell ſcheint als die ſinnliche Empfindung. Ich nenne ſie die falſche Erfahrung, weil ſie aus unzulänglichen flüchtigen und falſchen Beobachtungen fließt, oder auch aus wahren Gründen falſch gezogen wird.

Man hält insgemein die Erfahrung für die Kennt-

niß einer Sache die aus dem öftern Anſchauen derſelben entſteht. Ein Menſch der viel gereißt iſt, hat nach dieſen Grundſätzen die gröſte Erfahrung von der Welt, ein alter Officier hat die gröſte Erfahrung in dem Kriegsweſen, eine alte Krankenwärterin in der Arzneykunſt. Nichts ſcheint vollkommener als ein Arzt der eine Menge Kranke geſehen hat; nichts iſt dem Pöbel ehrwürdiger. Ohne nach den Merkmalen einer wahren Erfahrung ſich zu erkundigen, giebt man dem alten Weibe und dem alten Arzte den Preis, den man einer alten Erfahrung geben ſollte. Man frägt nicht ſind ſie gelehrt, ſind ſie ſcharfſichtig, haben ſie Genie; man frägt ſind ſie grau?

Dieſe Urtheile flieſſen aus dem Begriffe den ſich der einſichtloſe Theil der Menſchen von dem Alter macht. Man vermuthet von einem alten Manne er habe mehr geſehen als ein Jüngling, und ſchließt er habe mehr gedacht, weil er mehr geſehen hat. Man verehret darum unüberlegt das unwürdigſte Alter, darum verlieren die erhabenſten Eigenſchaften und die ſchönſten Thaten ihren Werth, wenn man von ihrem Urheber ſpricht, er iſt jung. Das einige Vorrecht welches der verdienſtvolle Jüngling dem unwürdigen Greiſe nicht abläugnen kann, iſt die Zahl der Jahre; die Erfahrung wird darum an dieſes elende Vorrecht gebunden, damit dem Alter wenigſtens dieſe Zuflucht noch bleibe die Jugend zu unterdrücken, und den ausgedörrten Bäumen gleich mit ihren fruchtloſen Aeſten den Wachs-

thum der jungen aufſchieſſenden Zweige zu hemmen.

Der Jüngling iſt in Anſehung dieſes Vorurtheils ſo viel unglücklicher, weil er in den Augen der Alten immer jung bleibt. Ich habe unter ſchlechten Köpfen ſehr oft bemerket, daß der Jüngling den ſie als ein Kind geſehen, aller mit ihm vorgegangenen Veränderungen ungeachtet, in ihren Augen immer ein Kind bleibt; kaum enthalten ſie ſich nach der Ruthe zu greifen, wenn er lange über ſie hinweg ſieht. Die Amme eines Generalen der zwanzig Schlachten gewonnen, würde noch mit Vergnügen ſagen: er hat in meinen Armen geheult.

Die Unwiſſenheit der betagten Aerzte bedient ſich dieſes Vorurtheils; ihr Alter macht vermuthlich ſie haben viele Kranke geſehen, ihre ohnmächtige Erfahrung iſt der einige Beweis ihrer Sätze, die einige Stütze ihres Unſinns, die einige Bruſtwehre mit der ſie noch ihre Blöſſe bedecken.

Das Alter giebt Gelegenheit den Geiſt zu erweitern, aber nicht jeder will ihn erweitern, und nicht jeder Geiſt iſt dieſer Erweiterung fähig. Das Alter eines würdigen Arztes iſt ein würdiges Alter, ſein Ruhm begleitet ihn auf ſeinen Wegen, die Hochachtung der jungen Aerzte eilt ihm entgegen, ſie nennen ihn ihren Vater, ihren Führer, ihren Schutzgeiſt ihn den Gefahren. Aber ein Alter das auf eine unruhmliche Jugend folgt, oder das Alter eines ſchlechten Kopfs iſt ein nichtsbedeutendes Alter, die Weisheit kann nicht die Wirkung ſiebenzig geiſtlos durchwanderter Jahre ſeyn. Ein unwürdiger

Greis iſt in meinen Augen mehr nichts als ein erwachſenes Kind, ſeine ganze Stärke iſt Hartnäckigkeit, ſein zahnloſer Mund die Quelle ſeines Stolzes. Alte Dummköpfe betrachten nicht daß ſie ſchon im Mutterleibe grau geweſen.

Man ſieht alſo daß die falſche Erfahrung nichts anders iſt als die regelloſe, alte oder blinde Uebung (Routine). Die regelloſe Uebung iſt der oft wiederhollte Umgang mit einer Wiſſenſchaft oder Kunſt, deren Grundſätze man nicht einſieht; der Pöbel glaubt dieſe Grundſätze ſeyen unnütz. Ich verſtehe in dieſem ganzen Werke durch Pöbel (le vulgaire) diejenigen Menſchen die unbekümmert um das was man in allen Zeiten groſſes und wahres geſagt hat, und ſelbſt unfähig das groſſe und das wahre einzuſehen, alles was über den gemeinſten Geſichtskreis heraus iſt falſch ſehen, und doch darmit ein ſehr groſſes Geräuſche machen. Dieſer Pöbel nun hält die blinde Uebung für die Grundfeſte der menſchlichen Erkenntniß; und folglich für Verſtand.

Er baut die Auferziehung der Kinder auf dieſe Grundfeſte. Der wohlhergebrachten Uebung zufolge ſoll der Lehrer allein bemühet ſeyn anſtat den Verſtand ſeines Lehrlings zu öfnen ſein Gedächtniß zu füllen, anſtat ihm die Augen auf alles was ihn umgiebt zu richten, ihm abgezogene Begriffe von Dingen beyzubringen, die beyde nicht begreifen. Rouſſeau ſagt man fülle die Köpfe der Kinder mit dem Kenntniß das am meiſten ſichtbar iſt und ſich am leichteſten auskramen läßt; das Kind lege dieſe Waa-

re aus, wenn es um die Unterſuchung ſeiner Fähigkeiten zu thun iſt, der Vater ſey entzücket, und der Sohn packe wieder ein. Daher ſieht man, daß Kinder die man in der erſten Jugend bewundert hat, bey mehrern Jahren immer in der Mittelmäßigkeit bleiben, und daß andere in der Welt ſich hervor thun, die in ihrer Jugend niemand bewundert hat.

Die Kenntniß des Menſchen, die Kunſt zu leben, die erſte der Künſte, die vornehmſte Quelle unſerer Glückſeligkeit, iſt dieſer blinden Lehrmeiſterin heimgeſtellt. Man will daß es ohne die geringſte Vorbereitung möglich ſey dieſe erhabene Kunſt in dem Umgange von Menſchen zu lernen, die ſie ſelbſt nicht verſtehen. Ein Jüngling der ſeinen Catechißmus, ſeine Grammatick, ſeine lateiniſchen und franzöſiſchen Wörter, und wenn es hoch kommt ſeine Tanzkunſt in dem Gedächtniß hat, wird plötzlich in die Welt geworfen, eh man ihm auch eine ſinnliche Idee von der Welt gegeben hat. Eine Menge alter Leute rühmen ſich daher ihrer Erfahrung von der Welt, und ſind nicht fähig auch in den kleinſten Dingen das verdeckte zu ſehen, einem Worte ſeine Abſicht und der Abſicht ihre Triebfedern zu finden. Beſtändig in ſich ſelbſt und in ſeine wohlhergebrachten Begriffe eingeſponnen, baut der helle Haufen der ſchulgelehrten Moraliſten, Juriſten und Theologen Syſteme, Geſetze und falſche Religionen in die Luft, weil er weder die Natur noch den Menſchen kennt. Es iſt eine groſſe Wahrheit, und eine

Wahrheit die in unſern Zeiten alle wahren Philoſophen predigen, daß unter allen menſchlichen Wiſſenſchaften die nützlichſte und noch zur Zeit die unvollkommenſte, die Kenntniß des Menſchen iſt.

Der Landbau war ſeit undenklichen Zeiten verdammt, unter den Händen unwiſſender Sclaven der dummen Uebung zu ſchmachten. Es iſt nicht zu fodern geweſen, daß der Landmann von ſelbſt, ohne die Anleitung der Philoſophen oder die Begünſtigung der Fürſten, die Natur unterſuche. Er hat insgemein nicht mehr Verſtand als er zum Brechen, zum Pflügen, zum Säen und zum Ernden bedarf; und eben darum hat er auch nicht Verſtand genug zum Gehorchen. Die Macht des Vorurtheiles iſt ſo groß, daß auch der elendeſte Bauer die Reize der Freyheit in dem Eigenſinn ſucht. Er ſpricht ich hätte es nicht geglaubt, wenn ein geſchickter Landbau in einem Jahre mehr abwirft, als der ſeine in zehen; aber er will lieber verhungern als der Manier ſeiner Väter nicht folgen. Anſtatt ihre Bäume zu propfen begnügten ſich die Minorcaner den Engländern zu ſagen, niemand wiſſe beſſer als Gott wie die Bäume wachſen ſollen. Eine aufgeklärte Menſchenliebe hat darum eine beträchtliche Anzal wahrer Weltbürger bewogen, den Landbau dieſem Wahnwitz zu entreiſſen. Seit einigen Jahren folgen auch verſchiedene Geſellſchaften von Patrioten dieſen erhabenen Spuren bey uns. Wir entſcheiden nicht ob die Menſchen durch Korn und Eiſen zuerſt geſittet, und ewig unglücklich worden, nur fangen

wir an zu begreifen, daß wir mit ein wenig Erde und Eiſen weit gemächlicher leben könnten, als der hungrige Spanier mit ſeinen Flotten und ſeinem Golde. Aber noch ſetzt das blinde Vorurtheil die alte Uebung weit über die redlichen Abſichten dieſer Geſellſchaften, Miſt über Liſt.

Der Handwerker kann nicht beſſer ſeyn als der Bauer. Er weis mehr nicht als ihm ſeine Vorgänger gewieſen, und begehrt mehr nicht zu wiſſen; ohne Geſchicklichkeit und ohne Kunſt übt er ſeine Hände unveränderlich in dergleichen Arbeit; unbekannt mit anderer Erſindungen ſucht er kein neues Licht, weil er an dem alten genug hat; er fodert nicht kurze Wege, weil er der langen gewohnt iſt; ſeine Handgriffe ſind ſeine ganze Kenntnis. Die beſten Richter in dieſer Art fanden in Paris unter tauſend Handwerkern kaum zwölf, die ſich deutlich über ihre Werkzeuge und ihre Arbeiten erklärten; viele kannten die Werkzeuge nicht, die ſie ſeit vierzig Jahren täglich gebrauchten. Rouſſeau nennt einen ſolchen Handwerker eine Machine, die eine andere Machine leitet.

Die Staatskunſt die Könige zu Menſchenfreunden oder Raubthieren machen, und das Glück der Welt verſichern oder zernichten kann, iſt dem Urtheile vieler Miniſter und vieler Magiſtrate zufolge ein Handwerk, und ein hirnloſer Schmierer, der die Expeditionszimmer aller Tribunale durchloffen, ein Staatsmann. Socrates hat es ſchon geſagt, und der Lord Boelingbroke hat es wiederholet, man

dürfe keine Wiſſenſchaft oder Kunſt ausüben ohne davon die geringſte Kenntniß zu beſitzen, ausgenommen die Staatskunſt. Mich dünkt jeder Stand habe ſeine Empiricker, aber der politiſche hat die meiſten.

Die Kriegskunſt welche die Rechte der Menſchheit vertheidigen ſoll, wird von vielen in der regelloſen Uebung geſucht. Die meiſten glauben ſie fodere nebſt dem Muthe mehr nichts als den gemeinſten Verſtand; ſehr ſelten läßt ſich ein Officier in den Kopf ſteigen, daß ſie eine Menge Kenntniſſe voraus ſetze, von denen viele auch mit der Gelehrſamkeit in Verbindung ſtehen. Die wenigſten glauben mit dem Ritter Folard, ſie ſey nur für ſchlechte Köpfe ein Handwerk, und für feine eine Wiſſenſchaft; oder mit dem Grafen Algarotti, ſie ſey ein Syſtem von der Art wie man angreiſen und ſich vertheidigen ſolle, das auf die Erfahrung zwar gebaut iſt, aber auf die vermittelſt der ſtrengſten Unterſuchung des Verſtandes in Grundſätze gebrachte Erfahrung aller Zeiten und aller Völker. Nach dem triumphirenden Vorurtheile glaubt man von einem Lieutenant der zehen Narben zeigt, und von einem Querpfeiffer der zwanzig Feldzüge geſehen, ſie haben Erfahrung.

Die Arzneykunſt iſt endlich in den Augen der meiſten Menſchen mehr nichts als das ohngefehre Glück für jede Klage ein Recept zu haben, und alſo eine bloſſe Empirie. Ein Empiricker in der Arzneykunſt iſt ein Menſch der um die Naturgeſchichte,

um die Zeichen und Urſachen der Krankheiten, um Anzeigen und Methoden, und hauptſächlich um die Entdeckungen aller Zeiten und aller Völker unbekümmert, nach dem Namen einer Krankheit frägt; alle ſeine Arzneyen der Reyhe nach aufs gerathe wohl giebt, ſeiner Uebung folgt, und ſeine Kunſt miskennt. Die Erfahrung der Empiriker iſt immer falſch, weil ſie ihre Kunſt ausüben ohne ſie zu verſtehen, und andere Recepte abſchreiben ohne zu wiſſen wo und warum man ſie gebraucht. Man mußte in den allerälteſten Zeiten die Krankheiten ſehen, eh man darüber denken konnte, und darum wollen die Empiricker noch itzt immer Kranke ſehen, aber niemals unterſuchen was ſie ſehen und niemals wiſſen was ſie thun. Sie verſchmähen allen Unterricht, verwerfen alle Grundſätze, und glauben ſich ſelbſt mit allem was wiſſenswürdig iſt von dem Himmel begeiſtert. Einer kleinen Verbindung der Ideen ſind die Empiricker vielleicht nicht unfähig, aber dieſe Verbindung erſtrecket ſich nur über die gemeinſten und handgreiſlichſten Ideen der Sinne. Ihre Logick iſt die Logick der erſten Menſchen und der Thiere.

Es iſt nicht ſchwehr die Urſachen der angeführten Vorurtheile zu finden. Die erſte und vornehmſte liegt in dem körperlichen Begriffe den man ſich von der Erfahrung gemacht. Ein ſehr groſſer Weltweiſer hat es geſagt und ich geſtehe es, kein Menſch könne durch Nachdenken herausbringen, mit was für einer Geſchwindigkeit und mit welcher Richtung

der Arm zu bewegen ſey, um mit einem Stein ein entferntes Ziel zu treffen; durch die Uebung gelangt man zur Fertigkeit. Man lernt freylich durch die Uebung eine Flinte ſo wohl führen als einen Hammer oder eine Axt, aber man ſah vorlängſt daß es eben ſo lächerlich wäre, von der bloſſen Uebung einen General zu erwarten, als einen Palladio unter den Handlangern eines Maurers, oder einen Newton unter einer Schaarwache.

Die Handwerke werden durch die Uebung erlernt. Aber man kann dem Handwerker Begriffe geben die er durch die Uebung nicht erwirbt. Der Pöbel verwechſelt die Ausübung der Arzneykunſt mit der gewohnten Ausübung der Handwerke, eine Wiſſenſchaft des Geiſtes mit einer Fertigkeit der Finger.

Man liebt die alte Uebung wenn man alles neue haßt. Alte Leute rühmen oft ſo ſehr das vergangene, daß man glauben würde es haben ſich in ihren Zeiten keine Dummköpfe gefunden, wenn ſie zum Unglück nicht das Gegentheil bewieſen. Jede neue Wahrheit iſt ihnen zuwider, weil ſie ihren vorgefaßten Meinungen widerſpricht; ſie wollen nicht daß andere klüger ſeyen als ſie, ſie machen ſich auf ihrem alten Wege feſt, damit ſie niemand auf neue führe; oder ſie halten alle von ihren Vorfahren auf ſie fortgeſetzte Anſtalten für unverbeſſerlich, ihr Gewiſſen erlaubt ihnen nicht davon abzugehen, unſere Alten haben es ſo gemacht und unſere Alten dachten auch. Jeder ſchlechte Kopf verwechſelt die Wahrheit mit

dem Alterthum, das Falſche mit dem Neuen, hält das Neue obſchon es wahr iſt für falſch, das Falſche weil es alt iſt für wahr, oder verhöhnet wenigſtens jede neue Wahrheit weil ſie neu iſt, als wenn ſie nicht alt genug wäre, wenn ſie wahr iſt. Ich kenne ſogar gute Köpfe die nur darum ein Buch nicht leſen weil es neu iſt, die nur darum von einem Gerichte nicht eſſen weil es neu iſt, die ſich nur darum eines Weges nicht bedienen, weil ſie ihn noch nie gegangen ſind; ſie lieben ihre einmal gefaßten Begriffe, ihren angenommenen Geſchmack, ihre feſtgeſetzten Gewohnheiten ſo ſehr, daß ſie jeden Menſchen, der ihnen etwas anders begreiflich machen will, ſo ſehr haſſen als die Irrländer die Engländer welche ſie durch Strafgeſetze zwangen, ihre Pferde nicht mehr, nach der wohlhergebrachten Gewohnheit, bey dem Schwanze zu zaůmen.

Man liebt die alte Uebung, weil es ſehr nachläſſigen, ſehr eingeſchränkten, ſehr trägen, dummen oder alten Leuten leicht iſt das zu thun, was ſie immer gethan haben. Es iſt leichter dem Irrthum zu folgen, als die Wahrheit zu ſuchen, ſeine Einſichten zu ſchätzen als an ſeinen Einſichten zu zweifeln, dem blinden Ohngefehr überlaſſen von Kranken zu Kranken zu taumeln, als die Weisheit der alten und der neuen Welt wie Renner in den Spielen zu haſchen. Es iſt leichter den alten Methodiſten gleich alle Krankheiten auf drey Grundſätze einzuſchränken und allen dieſen Krankheiten drey Recepte entgegen zu ſetzen, oder nach der Art der Empiricker alle Re-

geln zu verwerfen, als die Arzneykunſt im Grunde zu ſtudiren. Es iſt leichter wie unſere mediciniſche Weiber bald an einem einzigen Buche, bald an einem einzigen Mittel zu kleben, und alle menſchliche Kenntniß die in dieſem Buche nicht gefunden wird, alle Mittel die dieſem nicht gleichen, zu verwerfen. Es iſt leichter durch eine niederträchtige Gefälligkeit den dummen Beyfall des groſſen Haufens zu ſuchen, durch erſchmeichelte oder erkaufte Freunde und Freundinnen ſein Lob auskrähen zu laſſen, und durch die bitterſten und pöbelhafteſten Verläumdungen andern die Belohnung des Verdienſtes zu zernichten, als ſelbſt Verdienſte zu erwerben. Die Aerzte der Chiriguanen blaſen um das Bett der Kranken herum damit ſie die Krankheit entfernen. Das ganze Volk iſt überzeuget die Arzneykunſt beſtehe in dieſem Winde; die Chiriguaniſchen Doctors würden denjenigen ſehr übel empfangen, der ihnen dieſe leichte Methode ſchwerer machen wolte. Sie wiſſen genug, wenn ſie blaſen können.

Die regelloſe Uebung findt endlich unter der groſſen Menge Beyfall, weil jeder dumme Arzt ſie gutheißt und jeder aufgeklärte Arzt ſie verwirft. Ein Arzt der ſchlechten Köpfen gefallen will, muß ein ſchlechter, ein gemeiner und pöbelhafter Geiſt ſeyn. Kein Menſch iſt unter ſolchen Köpfen in allen ſeinen Unternehmungen ſo glücklich und ſo geſegnet als ein ſchlechter Kopf; dieſer gefällige Charackter öfnet ihm das innerſte ihrer Herzen, alles was ihm ähnlich iſt verehrt ihn, weil jeder in ihm ſich ſelbſt

verehrt; alles was unwiſſend und dumm iſt glaubt ihm, weil er auch glaubt was jeder ſchlechte Kopf glaubt. Man hat vorlängſt erkennt, daß die Eigenliebe der Menſchen uns liebet oder haſſet, uns ehret oder verachtet, unſern Werth entſcheidet und uns beurtheilt. Jeder aufgeklärte Geiſt macht ſich ſeine Richter zu Feinden, wenn er nicht bemühet iſt ihre Eigenliebe zu gewinnen; auch iſt jeder aufgeklärte Geiſt von ſchlechten Köpfen verabſcheut, weil er ihnen nicht gefallen will, weil er ihre anererbten Vorurtheile und wohlhergebrachten Irrthümer verwirft, weil er in allem nur das Gute, das Wahre, das Schöne und das Groſſe gutheißt, das ſie verwerfen; wie gröſſer und wie feiner alſo die Denkungsart eines Arztes iſt, deſto gewiſſer ſcheint alles was er Gutes ſagt und thut, in den Augen ſchlechter Köpfe Unſinn. Agathias gedenkt in ſeiner Geſchichtbeſchreibung des Empirikers Uranius, der ohne Wiſſenſchaft und ohne geſunde Vernunft, der unverſchämteſte unter allen Menſchen geweſen von Dingen zu reden, die er nicht verſtund. Dieſer Uranius gieng in dem Gefolge eines Abgeſandten von Conſtantinopel nach Perſien, und gefiel dem König Coſroes ſo auſſerordentlich, daß Coſroes, der die damals berühmteſten Philoſophen der Griechen berufen und entlaſſen, geſtund: einen ſo aufgeklärten und ſcharfſichtigen Kopf, wie Uranius, habe er in ſeinem Leben nicht geſehen. Die Urſache dieſes auſſerordentlichen Beyfalles iſt deutlich, ſetzt Agathias

hin-

hinzu, wir fühlen alle in uns ſelbſt eine geheime Neigung, eine gewiſſe Liebe für den Geiſt der unſerm am ähnlichſten iſt, und einen Widerwillen gegen den Geiſt der unſern übertrift.

Das Vorurtheil für die regelloſe Uebung hat alſo die Oberhand gewonnen, weil man ſich von der Erfahrung nur körperliche Begriffe gemacht, weil man alles neue haßt, weil die regelloſe Uebung leicht iſt, weil alle ſchlechte Köpfe unter den Aerzten ſie gutheiſſen, und jeder aufgeklärte Arzt ſie verwirſt.

Es iſt eine den Menſchen ſehr erniedrigende Beſchäftigung, wenn wir die Menge der Vorurtheile durchgehen, die der Unwiſſenheit, der Dummheit, dem Aberglaube das Wort ſprechen, und ihr Reich auf der Erde befeſtigen. Aber es iſt noch betrübter, daß dieſe Vorurtheile wider unſere eigene Eingeweide wüthen, daß unſer Glück, unſere Geſundheit, unſer Leben denſelben ein Opfer wird. Die angeführten Vorurtheile für die regelloſe Uebung, und die daher entſteheude Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten, zeugen Uebel von der gröſten Wichtigkeit.

Sie ſind der ganzen menſchlichen Geſellſchaft gefährlich. Die blinde Ehrfurcht für alte Uebungen und wohlhergebrachte Gewohnheiten erregt eine für die ſchönſten Gaben tödtliche Trägheit, eine Trägheit die auf ewig den Gedanken verbannet, wir wandeln vielleicht in dem Irrthum. Unbekümmert für das was beſſere Köpfe lehren, zu ſtolz ſich neuen

Regeln zu unterwerfen, ſucht jeder ſchlechte Kopf die Weisheit aller Zeiten in ſich ſelbſt; ſein Stock iſt ſein Leitſtern, und ſeine geprieſene Erfahrung eine Vervielfältigung der gleichen Fehler. Der Fürſt ſucht in ſeinen Expeditionszimmern ſeine Miniſter, unter ſeinen Invaliden ſeine Generalen; wer das meiſte Papier überſchmiert, wer die meiſten Schlachten angeſehen, ſoll Geſetze geben und Schlachten gewinnen. Die gemeinnützigſten und ihre Vortreflichkeit in alle Augen ſtralende Vorſchläge werden verworfen, weil ſie auf neue Kenntniſſe und neue Methoden gegründet ſind, zu deren Ausübung man vergeſſen müßte was man weis. Alles was zum Beſten der Geſellſchaft erfunden wird, die größten Gedanken der Freunde der Menſchen werden vor dieſer Inquiſition verurtheilt, weil man nicht noch einmal Lehrjung werden will, nachdem man dreißig oder vierzig Jahre Meiſter geweſen; oder weil man gleich den Wilden von Louiſiane, die in ihrem männlichen Alter die Chriſtliche Religion nicht annehmen wollen, für die Ausübung ſo ſchwerer Regeln ſich zu alt glaubt. Alle Wiſſenſchaften und Künſte, die Gerechtigkeit und die Menſchlichkeit erſterben unter der Herrſchaft der alten Uebung, wenn man mit der Begierde die Wahrheit geehret zu ſehen, nicht die Gewalt verbindet ſie ehren zu machen.

Sie ſchlagen die Jugend nieder. Die wenigſten haben bey dieſer allgemeinen Zerrüttung, Muth und Kräfte genug ihr Feuer und ihren Fleiß in der Un-

terdrückung zu ſtärken, den Frühling ihres Lebens einer nächtlichen Lampe zu weyhen, in ruhmloſen Tagen dem Unſinn das Schwerd aus den Händen zu reiſſen, der Dummheit den Scepter zu brechen, dieſe hundertköpfige Schlange mit Verachtung ihrer Ruhe, ihres Gluckes, ihres guten Namens zu verfolgen; von allen Seiten umrungen, von allen Seiten verwundet fällt der beträngte Jüngling in die Mittelmäßigkeit, wenn er an einer beſſern Zukunft verzweifelt, ſeine Kräfte verlaſſen ihn, zum Staube ſinkt er, unbeklagt darinn ſich zu winden, wenn nicht der Himmel ihn im Sinken emporhebt.

Sie hindern die Aufnahme der Arzneykunſt, der Pöbel hat nie gedacht, er nimt in der Wenigkeit ſeiner Begriffe ohne Unterſuchung an, was ihm derjenige ſagt, der das Unglück hat ihm zu gefallen, und man gefällt ihm nicht, wenn man nicht denkt oder zu denken ſcheint wie er. Ein vernünftiger Arzt dringt nur bey Vernünftigen durch, er kann nicht weiſe unter Thoren ſeyn; ſeine Urtheile von der Krankheit, ſeine Methoden, ſeine Mittel werden mit Verachtung verworfen, alle Kunſtgriffe der pöbelhafteſten Verläumdung und der ſchamloſeſten Niederträchtigkeit werden aus dem Wörterbuche der Furien wider ihn zuſammen geraft; unermüdet und unaufhaltſam wie die Zunge eines hirnloſen Weibes, ſchreyt die vergötterte Dummheit, er ſey ein Giftmiſcher und ein Theoreticus, wenn er nicht denkt wie ſie. Egypten hatte bis auf die Zeiten der Mamelucken, Aerzte die mit Verſtande und eifri-

ger Redlichkeit ihre göttliche Kunſt ausübten; aber dieſe Tyrannen lieſſen als Leute von ſchlechter Auferziehung, die äuſſerſte Grauſamkeit die Belohnung der beſten Bemühungen dieſer Aerzte ſeyn. In ihrer tiefen Unwiſſenheit begriffen die Mameluken die Regeln der Kunſt nicht; ſie befahlen, wenn ſie den geringſten Schmerz litten, mit unmenſchlicher Wuth, daß man helfe, und von allem was ihnen helfen konnte, thaten ſie nichts. Durch den Eigenſinn dieſer unfähigen aber unumſchränkten Richter überwältigt, dachten die Aerzte nicht mehr in der Abſicht zu heilen, ſondern in der Abſicht zu gefallen auf empiriſche Methoden; unbekümmert um die Hauptkrankheit ſorgten ſie für einzele Zufälle, linderten die Schmerzen, überließen die Krankheit der Natur, und den Wüterich ſeinem Schickſal. Dieſe Methoden gefielen, und die Arzneykunſt iſt ſeitdem in Egypten, was ſie mehrentheils iſt, ein weibiſches Geſchwätz.

So wenig man bey einem kriechenden, zu allen Umſchweifen geſchickten und jedermann ſchmeichelnden Künſtler das wahre Genie findt, ſo wenig findt man daſſelbe bey einem Arzte, der einen vielfachen, niederträchtigen, alle Arten von Unbill verdauenden Geiſt hat, der mit jedem Narren toll iſt, von jedem Dummkopf Geſetze annimt, jeder Aerztin ſchmeicheln, und jedem Götzen opfern kann. Galenus, der ſchon zu ſeinen Zeiten, durch einen mit allen Wiſſenſchaften und Künſten gezierten Geiſt, einen auſſerordentlichen Ruhm erworben, beklagt mit einer Art von

Bitterkeit, daß ſehr viele unter ſeinen Augen durch Complimente des Morgens, durch das geſellſchaftliche Schmauſen des Abends, und durch jede andere Schmeicheley, Aerzte nach der Mode werden, und mit dem allgemeinſten Beyfall zu dem oberſten Gipfel des Ruhmes ſteigen. Daher kommt es, ſetzt Galenus hinzu, daß man die ſchönen Wiſſenſchaften und die Philoſophie, das iſt eine gelehrte Auferziehung, dem Arzte höchſt unnütz glaubt, und daß nicht nur die ſchlechteſten Leute ihre Handwerke verlaſſen und in die Claſſe der Aerzte ſich wagen, ſondern daß ſolche die den Salbehändlern, oder wie man in unſern Zeiten ſagen würde den Apothekern, ihre Mixturen zugerüſtet, ſogar dreiſte genug ſind den Namen der Aerzte ſich anzumaſſen, und mit wahren Aerzten um den Vorzug zu ſtreiten. Plinius hat ſehr wohl geſehen, daß jeder ſchlechte Kerl nur ſagen darf er ſey ein Arzt, wenn er will daß man es glaube.

Dieſe längſt eingeriſſene Denkungsart iſt eine Folge der Handwerksmäßigen Begriffen, die man in allen Zeiten von der Arzneykunſt ſich gemacht. Ich habe in einer ſehr polierten Stadt von dem angeſehenſten Arzte dieſer Stadt rühmen gehört, er ſey ſo biegſam als ein Kammerdiener. Dieſer Biegſamkeit iſt freylich ein Arzt unfähig, der edel von ſeiner Kunſt, edel von ſich ſelbſt, und edel von dem Kranken und den Umſtehenden denkt. Darum iſt er verachtet, darum ſucht er nicht in dem hinfälligen Beyfall der Kranken ſeinen Ruhm, und da-

rum wird die Aufnahme der Arzneykunſt gehindert, wenn ſich diejenigen Aerzte derſelben am wenigſten annehmen, durch deren Genie ſie am meiſten gewinnen würde.

Dieſes Uebel iſt beſonders in England gemein, wo die gröſten Aerzte oft viel lieber ihre Ruheſtunden auf die ſchönen Wiſſenſchaften, auf die Philoſophie, und die Mathematik verwenden, als auf Schriften durch welche ſie die Aufnahme der Arzneykunſt befördern könten. Bacon ſagt, bey dem Bette des Kranken ſiegt ſehr oft der Betrüger und der Verdienſt wird geſchändet, denn der Pöbel hat in allen Zeiten jedes alte Weib und jeden Charlatan als geborne Nebenbuler der beſten Aerzte betrachtet, und ſie würdig gehalten mit ihnen um den Vorzug bey dem Bette des Kranken zu ſtreiten. Daher iſt es nach Bacons unverwerflichem Urtheil gekommen, daß dieſe Aerzte zu ſich ſelbſt mit dem Salomon geſagt, geht es mir wie es den Narren geht, warum ſolte ich mich bemühen weiſer zu ſeyn; und darum haben ſie angefangen durch andere Wiſſenſchaften und Künſte Achtung und Ehre zu ſuchen, weil die Mittelmäßigkeit in der Arzneykunſt ſo weit führt als der äuſſerſte Grad der Vollkommenheit. Bacon bemerkte nur zu wohl, daß die Langwierigkeit einer Krankheit, die Anmuth des Lebens, die eitelen Blendwerke der Hofnung, und die Empfehlungen der Freunde des Charlatans, Beweggründe ſind die ſchlechteſten Kerls den beſten Aerzten um

ſo mehr vorzuziehen, weil immer ein ſchlechter Kerl mehr verſpricht als der beſte Arzt.

Freind, der ſchon in ſeiner Jugend den Namen eines der gröſten Aerzte und der beſten Schriftſteller erworben, der als ein Parlamentsglied von England des Hochverraths angeklagt und in den Kerker geworfen worden, weil er den Miniſtern die Wahrheit in dem Parlamente geſagt, und der als Leibarzt der Gemalin Georgs des Zweyten mit Ruhm und Ehre gekrönet ſtarb, macht eben dieſe Schlüſſe und er hat eben dieſes Schickſal gehabt. Sie finden ſich in einem Briefe an ſeinen von den Empirikern und dem Pöbel verachteten Herzensfreund den Doctor Mead, der bis in ſein fünf und achtzigſtes Jahr den hohen Rang des erſten und gröſten Arztes in Londen behauptete, als ein Mann von dem feinſten Geſchmacke von dem Hofe und dem Engliſchen Adel geehret, als ein Fürſtlicher Beförderer aller Wiſſenſchaften und Künſte von allen Gelehrten und Künſtlern erhoben worden, und der mit einem Worte als Bürger ein wahrer König, und als Arzt ein eigentlicher Erlöſer war.

Die vorzügliche Achtung für die ſchlechteſten Kerls unter den Aerzten, ſagt Freind in dieſem Briefe, iſt die Urſache, warum ſchon lange ſehr viele Aerzte, die in der Arzneykunſt ihre Wiſſenſchaft und ihr Genie ſchon erwieſen hatten, durch jede andere Kunſt ſich mehr zu unterſcheiden ſuchten als durch ihre, und warum viele als Schriftſteller in andern Theilen der menſchlichen Erkenntniß denen ſelbſt zu-

vorgekommen, deren Beruf es war in dieſen Theilen groß zu ſeyn. Sie wollten viel lieber, da ſie die unbillichen Urtheile überlegten, welche die Menſchen über ſie als Aerzte zu fällen gewohnt ſind, in andern Theilen der menſchlichen Erkenntniß einen Ruhm ſuchen, den in der Arzneykunſt nur der Pöbel der Aerzte erhält.

Die Vorurtheile für die blinde Uebung begünſtigen die Unwiſſenheit. Gleich allen kleinen Geiſtern können die Empiricker nicht ganz das unlaugbare Gefühl ihrer Niedrigkeit töden; ſie verſtummen wenn man von Sachen ſpricht die über ihre Köpfe hinweg ſind, aber ſie ſchwatzen in Geſellſchaften kleiner Geiſter deſto mehr, weil ſie vorzüglich die Kunſt verſtehen ohne Ideen zu ſchwatzen. Der Zuhörer iſt entzückt, ſeine Stimme wird die Stimme des Volkes, und dieſe verdrängt die Stimme der Vernunft und der Wahrheit. Blind für alles was beſſere Augen in allen Zeiten und unter allen Völkern geſehen, unwillig die Urſachen zu ergründen aus welchen ihre Handlungen flieſſen, üben ſie ihre nichtswürdige Kunſt mit einer mörderiſchen Leichtigkeit aus. Durch ihre ſtolze Unwiſſenheit dreiſt erkennen ſie keine Geſetze, ſie ſtürzen die Grundſätze um, ſie pflanzen allenthalben die Verwirrung, und ſtolpern über alle Hinderniſſe weg, weil ſie keine Hinderniſſe kennen. Gefühllos für anderer Erfindungen wirbeln ſie alle ihre Tage in dem kleinen Kreiſe ihrer dunkelen Begriffe durch. Unbekümmert um die ewigen und unveränderlichen Geſetze der Natur, die

nur das Genie durch die Erfahrung erreicht, wollen ſie die mannigfaltigen und verworrenen Zufälligkeiten der Körperwelt durch ihre blinde Uebung erreichen, und in den finſtern Hölen ihrer Unwiſſenheit für Prieſter der Natur gehalten ſeyn. Ihr ganzes Leben iſt eine endloſe Wiederholung der gleichen Fehler, des gleichen Geläufes, der gleichen Verſtockung. Sie ſinken zu dem Thiergeſchlecht, weil der reizende Beyfall des würdigſten Theiles der Menſchen, ein währender und nur die wahre Wiſſenſchaft krönender Ruhm, geruchloſe Blumen für ſie ſind. Sie ſind Barbaren, weil ſie die Weisheit aller Zeiten und aller Völker verwerfen; geſchworne Feinde aller menſchlichen Kenntniß, die durchaus die Vernunft verbannen, weil ſie aus ihrem Gewerbe verbannt iſt. Ihre vergötterte Erfahrung iſt blind, dumm und falſch, weil ſie durchaus auf unzulänglichen ſeichten und falſchen Beobachtungen ruht, und zu nichts als falſchen und abentheurlichen Schlüſſen führt. Sie wiſſen eine Sache aus der Erfahrung, denn ihre Mutter hat es verſichert und die Pfuchahne hat es geſehen. Dieſe Sache iſt einmal wiederfahren, folglich wird ſie immer wiederfahren, dieſes iſt nach jenem geſchehen, folglich iſt jenes die Urſache von dieſem; das ganze Publicum erzählt die Sache ſo, folglich iſt ſie wahr.

Sie begünſtigen die Charlatanerie. Der Eckel des Menſchen vor einer genauen Unterſuchung mit dem Hange für alles was ihn ſchmeichelt verbunden,

und ſeine daher flieſſende Bereitwilligkeit ſich verfüh=ren zu laſſen, ſind ſchuld daß er verführt wird. Ein Arzt wird ein Charlatan, wenn er anſtatt Gelehr=ſamkeit und Genie zu beſitzen nur frech iſt. Die meiſten Menſchen haben von der Arzneykunſt ver=kehrte Begriffe; zuweilen iſt ein Arzt der durch Red=lichkeit und Wiſſenſchaft nicht gefallen kann, ge=zwungen, ſeine Begriffe nach der herrſchenden Mo=de zu verkehren, und ſich aus der Wahrheit mehr ein Spiel als eine ernſthafte Sache zu machen; dieſes Spiel iſt die Politik des Arztes. Ohne Po=litik kommt ſelbſt der Verdienſt ſehr ſelten zum Zwe=ke, weil man viel lieber dem falſchen Verdienſt Gna=de erzeigt, als dem wahren Gerechtigkeit.

Ein Charlatan iſt ein Betrüger der von der Thor=heit der Betrogenen lebt. Man ſieht feine und gro=be Charlatans; jene gewinnen die thörichte Helfte unſerer Natur mit Verſtand, dieſe betrügen durch die pöbelhafteſten Kunſtgriffe und die ſchandbarſten Laſter. Die Menge der Narren zeugt die Menge der Betrüger. Wie mehr ein Charlatan zum Lügen und zur Verſtellung geſchickt iſt, deſto gewiſſer iſt er die Welt zu bethören. Von der Menge ſeiner Ver=ſprechungen wird vielleicht doch eine wahr, weil er ſo viel lügt daß er zuweilen doch die Wahrheit tref=fen muß. Iſt er glücklich, ſo erhebt man ihn über alle Aerzte in der Welt; iſt er unglücklich, ſo darf ſich der Kranke nicht beklagen aus Furcht er werde lächerlich. Unter allen Menſchen kann ein grober Charlatan allein dem Pöbel das Neue beliebt ma=

chen; denn das Neue iſt dem Pöbel nur gefällig, wenn es von den Wegen der Natur und der Wahrheit abgeht, die Einbildung bezaubert, und die geſunde Vernunſt verwirrt. Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbarlichen Mitteln pralt, iſt weit mehr geſucht als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt der Kranke ſein Leben einem Menſchen ohne Wiſſenſchaft, ohne Redlichkeit und ohne Hofnung anders als durch die Dreiſtigkeit ſeiner Verſprechungen, die Verborgenheit ſeiner Mittel, und die Einfalt des Patienten ſein Glück zu machen. Ein neu angelangter Charlatan bringt eine ganze Stadt in Bewegung, wenn ſeine Verſprechungen recht abgeſchmackt ſind. Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab, den grünen Eſel zu ſehen.

Grobe Charlatans bedienen ſich auf einmal aller erſinnlichen Handgriffe der Unverſchämtheit, wenn ſie zu dem geringſten Gefühl der Redlichkeit verdorben, ihren Beutel für ihren Gott halten. Sie merken ihr tiefes Unvermögen auf den beſchwerlichen Wegen der Wahrheit und der Tugend zu gehen, und nehmen darum heimliche Anſchläge und Cabalen, die ein rechtſchaffner Arzt verachtet, zu Hülf. Ueberzeuget ein gutes Orakel komme nur durch Schelmſtücke empor, treten ſie mit der Hefe des Pöbels wider diejenigen Aerzte in einen Bund, die noch die einſamen Wege der miskennten Wahrheit und der alten Tugend gehen. Sie wählen ſich müßige, ſchamloſe, vielzüngige, aller Arten von

Niederträchtigkeiten fähige, und zu allen ſittlichen Tugenden verwahrloſete Kundſchafter, die jeden guten Gedanken, der irgendwo zu Gunſten der wahren Aerzte aufſteigt, plötzlich erſticken. Sie ſelbſt ſuchen hinterrücks und offenbar durch die heßlichſten Vorrückungen, immer durch falſche Hofnungen und die Verſprechung ſchwere oder unheilbare Krankheiten durch ein kleines Mittel zu heilen, das Herz der Kranken, die ſich in die Arme wahrer Aerzte geworfen, wider ſie zu empören. Sie bedienen ſich zu dieſen Abſichten am meiſten der Ungeduld des Kranken oder der Umſtehenden in langwierigen Krankheiten, oft ihrer Vorurtheile wider Aerzte die ſtudieren, und überhaupt des Haſſes kleiner Geiſter gegen aufgeklärtere Geiſter, mit dem unfehlbarſten Glücke. Der ganze Pöbel ſchreyt, der Kranke ſey beſſer ſobald ihn der Charlatan geſehen hat, er ſey geheilt wenn er in dem Rachen des Todes liegt. So oft ein anderer in ſchwere Umſtände verfällt, wiederholen die Charlatans, des beſchämenden Ausganges ihrer ehmaligen Verſprechungen uneingedenk, die gleiche geiſtloſe Betrügerey mit dem gleichen Erfolge. Mit dem ſtandhaften Entſchluſſe über alle Regungen des Gewiſſens, alle Erhabenheit der Geſinnungen, alle Zärtlichkeit des Geiſtes und des Herzens heimlich zu lachen, vergiften ſie mit ſtiller und offenbarer Wuth jede Spur von wahrer Aerzte gutem Namen. Wolken von Chicanen und Lügen ſind Machinen, deren ſie ſich in der Ueberzeugung bedienen, ſie werden nicht unbeglückt

ſeyn, wenn ſie nur recht unverſchämt ſind. Unbekannt mit der Welt und den Freunden der Muſen glauben ſie, in der Wenigkeit ihrer Begriffe, das Schickſal wahrer und redlicher Aerzte ſey ganz in ihrer Gewalt, weil es unter dem dummen Haufen in ihrer Gewalt iſt.

Sie begreifen, daß man nicht gelehrt ſeyn muß ſo bald man nur recht verwegen iſt, und daß die ſo einfältige Beſcheidenheit und ſo thörichte Zurückhaltung gerade das iſt, was wahre Aerzte ſtürzt. Sie wiſſen wie viel der Pöbel auf bedeutenden Mienen und einem gedankenloſen Geſchwätze hält, darum nehmen ſie bey allen Anläſſen ihr Maul voll, darum geben ſie ſich allenthalben der Natur zum Trotze die Miene der Hoheit und der Wichtigkeit. Sie begreifen, daß man immer um ſo mehr die Menſchen betriegen kann, je mehr ſie ſelbſt unwiſſend ſind, darum machen ſie ſich am meiſten diejenigen Menſchen zu Freunden, die unmöglich an der Gröſſe ihrer Einſichten und der Vortreflichkeit ihrer Geſinnungen zweifeln können. Sie ſuchen ihr Anſehen hauptſächlich bey der Schaar der Unverſtändigen, weil dieſes ihnen einträglicher iſt, als ein wohl gegründeter Ruhm bey den wenigen Verſtändigen. Sie äuſſern den giftigſten Widerwillen gegen alle Leute von Geiſt, Wiſſenſchaft, Genie und Tugend, wenn ſie die Freunde ihrer Gegner ſind, weil man von jedem Menſchen eine Aehnlichkeit mit ſeinen Freunden vermuthet. Alle Liebe zum Schönen, zum Wahren und Guten

wird auf dem Pfad der angeführten Vorurtheile durch die Charlatans verbannet, und ihre ganze Kunſt iſt mehr nichts als die Fertigkeit unter hirnloſen Köpfen ungeſtraft zu verläumden, zu lügen, und zu betriegen.

Theſſalus iſt unter dem Kayſer Nero das Urbild aller dieſer Züge geweſen. Sein Vater war nach der Nachricht des Galenus ein Handwerker, der ihm von dem Schönen und dem Groſſen nicht den geringſten Geſchmack beybringen konnte. Er fiel mit der Litteratur und der Philoſophie unbekannt, auf den in ſeiner Einbildung ihn ſchon bereichernden Gedanken ein Arzt zu werden, und er ward es nach ſeinen handwerksmäßigen Begriffen. Indeß ſah er ſich aller der Vorzüge, der Wiſſenſchaft und der Tugenden beraubt, mit welchen man zu der wahren Ehre ſteigt, weil er in ſeiner ganzen Aufführung, wie Galenus ſagt, die Sprache der Handwerker ſo wohl behielt, daß man ihm noch immer ſeinen Vater anmerkte, der ein Wollenkämmer geweſen. Theſſalus ſuchte daher die Gunſt der Kranken, nicht wie die alten Aerzte durch Verordnungen und Befehle, ſondern durch Schmeicheleyen zu erhalten. Seiner angebornen Heftigkeit ohngeachtet wußte er durchaus nachzugeben und ſeinen Kranken zu gehorchen wie ein Sclave ſeinem Herren, wenn ſein Beutel den geringſten Vortheil in dieſer ſchädlichen Gefälligkeit fand. So unterthänig er aber gegen die Kranken ſich bezeugte deren Gunſt er erwerben oder behalten wollte,

ſo unverſchämt, ſo übermüthig und frech war er gegen die Aerzte die ihm im Wege ſtunden. Denn ſobald er durch dieſe Künſte den Römern angenehm geworden, unterließ er in keiner Gelegenheit wider die übrigen Aerzte ſeine Bitterkeit und ſeinen bäuriſchen Stolz zu äuſſern; er fuhr mit einer raſenden Wuth über alle her, und verſicherte er allein ſey ein Arzt. Er begnügte ſich nicht ſagt Galenus, die Lebenden zu verachten, zu verläumden und zu verzehren, ſondern er verſchonte auch den Verſtorbenen nicht, und machte ſich ein Vergnügen mit eben dieſem Unſinn den Hipocrates anzubellen.

Die regelloſe Uebung wird alſo durch die daher entſtehende Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten der ganzen menſchlichen Geſellſchaft gefährlich, ſie ſchlägt die Jugend nieder, ſie hindert die Aufnahme der Arzneykunſt, ſie begünſtigt die Unwiſſenheit, die Charlatanerie, und die ſchwärzeſten Laſter.

III. Capitel.

Von der wahren Erfahrung.

Ich werde der falſchen Erfahrung die wahre Erfahrung, dem Unſinn die Vernunft entgegen ſetzen. Das Wort Erfahrung hat in einem vernünftigen Sinne verſchiedene Bedeutungen. Die Mathema-

tiker, die Naturlehrer, die Aerzte, die Moraliſten nennen Erfahrung oder Experiment, den Ausſchlag ihrer Verſuche über die Wirkungen oder Urſachen in der phyſiſchen und moraliſchen Welt. Ein Experiment iſt von einer bloſſen Beobachtung verſchieden, weil man durch Beobachtung die erlangte Kenntniß einer Sache verſteht, die ſich von ſelbſt zeigt; da man hingegen ein Experiment zu machen eine Sache ſehen will, und ſie folglich ſucht. Ein Arzt, der den natürlichen Lauf einer Krankheit betrachtet, macht alſo Beobachtungen; ein Arzt der in einer Krankheit ein Mittel giebt und auf die Wirkungen dieſes Mittels aufmerkſam iſt, macht ein Experiment. Der beobachtende Arzt hört die Natur, der erfahrende frägt ſie.

Erfahrung (Experientia) in dem menſchlichen Leben, in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt, in der Arzneykunſt, iſt überhaupt die aus guten Beobachtungen und Experimenten entſtandene Kenntniß dieſer Wiſſenſchaften und Künſte. Die Erfahrung in der Arzneykunſt iſt die durch wohl gemachte und wohl überlegte Beobachtungen und Experimente erlangte Fertigkeit in der Kunſt den Menſchen vor Krankheiten zu bewahren, die ſich ereignen zu kennen, zu lindern und zu heilen.

Nun ſetzet dieſe Erfahrung die hiſtoriſche Kenntniß ihres Vorwurfes zum Grunde, weil man ohne dieſe Kenntniß nicht wüßte worauf man zu ſehen hat; ſie ſetzet die Fähigkeiten zum voraus alle Theile die-

ſes

ſes Vorwurfes zu bemerken und zu unterſcheiden; ſie fodert endlich die Gabe über das geſehene zu denken von den Erſcheinungen auf die Urſachen, von dem Bekannten auf das Unbekannte zu kommen, alſo in alles tiefer zu dringen, und in dem Offenbaren das Verborgene zu finden. Die Gelehrſamkeit giebt uns die hiſtoriſche Kenntniß, der Beobachtungsgeiſt lehrt uns ſehen, das Genie ſchlieſſen.

Die Gelegenheit vieles zu ſehen macht alſo noch keine Erfahrung, weil das dumme Anſchauen einer Sache nichts lehrt, und weil auch die geſchickte Beobachtung derſelben noch nicht alles iſt, was man durch Erfahrung verſteht. Wer nicht weis worauf er ſehen ſoll, wer der Kunſt zu ſehen und über das geſehene zu denken nicht mächtig iſt, kann alle Länder der Erde durchreiſet haben und kein einziges kennen; er kann eine noch weit beträchtlichere Reiſe, die Reiſe durch das menſchliche Leben gemacht haben, und nichts in den Herzen der Menſchen ſehen; er kann zwanzig Jahre in Canzleyen ſchmachten, zwanzig Schlachten mitmachen, zehntauſend Kranke beſuchen, und immer in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt unerfahren ſeyn. Die wahre Erfahrung hängt hauptſächlich von dem Kopfe des Menſchen ab, der erfahren will.

Ich ſetze darum der falſchen Erfahrung die wahre Erfahrung entgegen. Ein Menſch der nur die falſche Erfahrung hat, wußte entweder gar nicht worauf er ſehen ſollte, oder er gab ſich die Mühe nicht mit der nöthigen Aufmerkſamkeit zu ſehen,

und folglich konnte er auch mit der gehörigen Richtigkeit nicht denken; die falſche Erfahrung erzeuget nichts als falſche Begriffe. Ein Menſch der die wahre Erfahrung erlangen will, ſucht in Büchern die Wahrheit, in der Natur die Wahrheit, durch ſeine Vernunftſchlüſſe die Wahrheit. Ohne die glücklichſte Organiſation und die allerbeſte erſte und zweyte Auferziehung hat ein Arzt dieſe Begierde nicht. Verbinden ſich alle dieſe Vortheile in ihm, ſo gelangt er gewiß zu der wahren Erfahrung.

In allen Zeiten und unter allen Völkern lebten die falſchen Aerzte mit den wahren im Streite. Dem ohngeachtet muß man nicht die falſche Erfahrung durchaus bey der Secte der Empiricker, noch die wahre Erfahrung durchaus bey den Dogmatickern ſuchen. Jene gehörten eben ſo wenig ohne Ausnahme in die Claſſe der falſchen Aerzte, als dieſe ohne Ausnahme in die Claſſe der wahren.

Die elendeſten Empiricker waren freylich unter allen Völkern gemein. Von den allerälteſten Zeiten bis auf die Verbindung der Arzneykunſt mit der Philoſophie, konnte auch der vernünftigſte und redlichſte Arzt mehr nichts als ein ſchlechter Empiricker ſeyn. Aber dieſen Namen trugen damals die Aerzte nicht, und zu einer Secte gehörten ſie um ſo viel weniger, weil alle auf einem Wege giengen. Bey mehrerm Lichte ſah man ſie neue und allmählig ſehr verſchiedene Wege betreten. Sehr viele Aerzte wurden durch die fehlerhafte Philoſophie dieſer Zeiten zu unnützen Unterſuchungen und grund-

loſen Spitzfindigkeiten verleitet. Die hieraus entſtandene Mannigfaltigkeit der Meynungen von der Kunſt, und das demohngeachtet bey dem Gebrauche guter Mittel bemerkte Glück in ihrer Ausübung, zeugte nach und nach eine Secte, die ſich vornahm allen Spitzfindigkeiten abzuſagen, und allein der Erfahrung zu folgen. Ihre Urſprünge fallen in die Zeiten des Herophilus, der mit dem gröſten Rechte weniger auf der Kunſt und mehr auf den Arzneyen hielt. Die Aerzte verwilderten damals in ihren Vernunftſchlüſſen über die Urſachen der Krankheiten ſo ſehr, daß ſie die wichtigſten, gröſten und durch die Erfahrung einer langen Zeit gutbefundenen Hülfsmittel, die Aderläſſe und die abführenden Arzneyen verwarfen, weil ſie mit ihren Lehrgebäuden und Meynungen nicht übereinkamen; daher ſchloß Herophilus, daß man ſich von der Erfahrung um ſo mehr entferne, je mehr man Wiſſenſchaft zu haben glaube. Sein Schüler Philinus aus Cos fand zudem, daß ſeine von dem Herophilus erworbene Kenntniß der Zergliederungskunſt ihn zu der Kunſt die Krankheiten zu heilen nicht geſchickter mache, daß es darum unnöthig ſey die Urſachen der Krankheiten zu unterſuchen, da ſelbſt die Zergliederungskunſt hierzu nicht tauge; und folglich müſſe man ſo viel nicht raiſonniren, die Erfahrung mache den Arzt. Dieſen Gedanken brachte Serapion von Alexandria in ein Syſtem, und ward vermittelſt dieſes Syſtems nach dem Zeugniß des Celſus der eigentliche Stifter einer Lehre, de-

ren Glaubensgenoſſen ſich von dem Worte εμπειρια (Erfahrung) Empiricker nannten.

Erfahrung hieß bey dieſen Aerzten die Kenntniß die man entweder von ohngefehr, oder mit Vorbedacht durch ſich ſelbſt erworben hatte. Sie hieſſen Nachahmung wenn man das eine und das andere in gleichen Fällen verſuchte, und ſich den Ausgang merkte. Sie hieſſen Fertigkeit im Erfahren, wenn man durch dieſe oft wiederholte Nachahmung fähig ward ſich Lehrſätze von dem zumachen, was immer, was mehrentheils, was auf die eine und die andere Art, und was nur ſelten wiederfährt. Dieſe Fertigkeit zu erlangen riethen ſie vorerſt die eigene Beobachtung, nachher das Leſen, oder die Kenntniß von dem was andere in Abſicht auf die Geſchichte der Krankheiten und ihrer Heilung beobachtet hatten. Hieraus hoften ſie, werde man von einer Krankheit auf die andere ſchlieſſen können, und wenn ganz neue Krankheiten vorfielen, ſo werde man durch das was ſie mit ſchon bekannten Krankheiten gemein haben, ſehen was darinn zu thun ſey; und dieſes hieſſen ſie den Uebergang von einer Aehnlichkeit zu der andern. Alſo ſtützte ſich die Erfahrung der Empiricker auf das Zeugniß der Sinne, auf die Erinnerung von dem was andere geſehen hatten, und auf die Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten. So weit war die vernünftige Empirie dieſer Secte von der dummen Empirie der älteſten und der neuern Zeiten verſchieden.

Serapion und ſeine Nachfolger verwarfen die Unterſuchung der verborgenen Urſachen, und hielten ſich allein an den ſichtbaren. Auch hierinn hatten ſie recht. Die verborgenen Urſachen der Krankheiten werden durch die Zergliederungskunſt allein gefunden; nun war in den Zeiten des Serapion die Zergliederungskunſt noch in ihrer Kindheit. Darum wurden dieſe Urſachen blos in der Philoſophie dieſer Zeiten und folglich in einer ſo ſehr dunkeln Gegend geſucht, daß man nothwendig von einem Irrweg auf den andern fallen muſte. Man ſieht alſo, daß die Urheber der Secte der Empiricker die edle Abſicht hatten, die Liebe der Hypotheſen und die eitelen Zänkereyen aus der Arzneykunſt zu verbannen. Sie verwarfen die Unterſuchung der nächſten Urſachen der Krankheiten, weil man damals bey der gänzlichen Unmöglichkeit ſie zu finden, bloſſe Hirngeſpinſte an die Stelle dieſer Urſachen ſetzte, und demohngeachtet die Anzeigen zur Heilung von dieſen Hirngeſpinſten nahm. Sie fanden die Unterſuchung der äuſſerlichen oder entfernten Urſachen zwar ihrer Achtung würdig, obſchon ſie ſich nicht um die Art und Weiſe bekümmerten wie dieſe Urſachen wirken; ſie unterſuchten ſie auch nicht in der Abſicht die Anzeigen zur Heilung auf dieſelben zu gründen, denn ſie verwarfen die Anzeigen weil ſie ihnen allzuwillkürlich ſchienen. Sie erkundigten ſich alſo um die äuſſerlichen Urſachen wie um die übrigen Umſtände der Krankheiten, denn ſie betrachteten dieſelben als Zeichen der vereinbarten Zufälle,

und demnach als Zeichen durch die ſich die Gattung der Krankheit beſtimmen laſſe. Sie wolten ſich durchaus nur an dem halten was offenbar in die Augen fiel, darum glaubten ſie man bedörfe bey der Ausübung der Arzneykunſt nur die Sinne und des Gedächtniſſes, und wenn es ia auf Vernunftſchlüſſe ankomme, ſo müſſen dieſe ſo einfach ſeyn, daß man ohnmöglich dabey ſich betriegen könne, und ſo natürlich daß ſie ſich von ſelbſt anbieten. Sie wolten alſo die Vernunftſchlüſſe aus der Arzneykunſt nur inſofern verbannen, als man auf falſche Grundſätze geſtützet die Natur nach dieſen Grundſätzen beurtheilte; aber darum verwarfen ſie weder die genaue Ueberlegung der Erſcheinungen, noch die Analogie, noch die Gelehrſamkeit. Sind ihre ſpätern Nachfolger von ihrer Denkungsart abgewichen, haben ſie bey mehrerm Lichte die Gelehrſamkeit, die Zergliederungskunſt, die Phyſiologie, und die Weltweisheit die Seele der Arzneykunſt verdammt, ſo war dieſes nicht der Fehler des Philinus und des Serapion. Die verehrungswerthen Stifter der Empiriſchen Secte ſuchten die wahre Erfahrung; ihre dummen Nachfolger begnügten ſich mit der falſchen.

So wenig die Stifter der Empiriſchen Secte verachtungswürdig ſind, ſo wenig kann man ihre Feinde die Dogmaticker ohne Einſchränkung verehren. Man hieß Dogmaticker diejenigen Aerzte, welche die Arzneykunſt nach Grundſätzen ausüben. Dieſe begnügten ſich nicht die Krankheiten aus der

Vereinbarung der ihre Gattung beſtimmenden Zufälle zu erkennen, ſondern ſie wolten auch die Urſachen dieſer Zufälle wiſſen. Alle Wege auf welchen die Empiricker die Krankheiten erkennen nnd heilen wolten, hieſſen die Dogmaticker gut; nur drangen ſie noch auf einen anderweitigen Weg, den ſie die Anzeige zur Heilung nannten, und der ihnen die Grundlage der Heilung der Krankheiten ſchien; die Empiricker verwarfen die Anzeige, weil ſie die Kenntniß der Urſachen zum Grunde ſetzt, die ſie für unnöthig und um ſo viel mehr als eine Quelle von Fehlern hielten, wenn ſie aus den verborgenen Urſachen floß. Die Dogmaticker bauten die Anzeige auf die Natur der Krankheit, ihre Urſachen nnd ihre verſchiedenen Umſtände, ohne Ruckſicht auf die Erfahrung; demohngeachtet ſagt Galenus, die Anzeige zur Heilung oder das Angezeigte ſey der Anfang unſerer Kunſt, und derjenige der die Methoden ſindt die am beſten zu dem angezeigten Zwecke führen, verdiene allein den Namen eines Arztes. Wer alſo vermittelſt der Erfahrung allein zu dieſem Zwecke gelangen will, iſt nach dem Galenus ein Empiricker; wer durch Vernunftſchlüſſe dazu gelanget ein Dogmaticker.

Obſchon man über den Stifter der Dogmatiſchen Arzneykunſt nicht einig iſt, obſchon die Dogmatiker einmüthig dieſes Vorrecht dem Hippocrates gaben, weil er nicht nur in verſchiedenen Büchern diejenigen weitläuftig und ſcharfſinnig widerlegt, welche die Arzneykunſt in der blinden Uebung ſuchten, ſon-

dern weil er ſelbſt auch zuerſt die Arzneykunſt nach Grundſätzen ausgeübt, und mit ſeiner Erfahrung die Vernunft der ihm vorhergegangenen Philoſophen verbunden, ſo weis man doch daß Hippocrates ſich mehrentheils in die Beobachtung einſchränkte, und vieler Vernunftſchlüſſe ſich um ſo vielmehr enthielt, weil er zu denſelben den völligen Stof nicht hatte. Folglich ſcheint Hippocrates nicht ſo wohl der Urheber der Dogmatiſchen Arzneykunſt als Galenus, der uns wie Deſcartes nach falſchen Grundſätzen vortreflich raiſonniren gelehrt.

Lange vor dem Galenus bemerkten die Empiriker an den philoſophiſchen Aerzten den Fehler, daß ſie ihre Vernunftſchlüſſe über die Krankheiten auf willkürliche Sätze und nicht auf die Natur und ihre Erklärungen bauten, und darum blieben ſie mit Recht bey ihrer Erfahrung. Die beſten Köpfe ſchlugen ſich zwar nach den Zeiten des Galenus zu dem Haufen der Dogmatiker, aber man weis auch daß ſie nicht ſo wohl eine Secte als eine Partey von Eclectikern ausmachten, die zu keiner Secte ſchwuren, aus allen Lehren und Meynungen das beſte wählten, und unſtreitig unter allen Weiſen die weiſeſten ſind; die eigentlichen Galeniſten waren die Gegner der Empiriker. Es iſt demnach unlaugbar, daß die Empiriker in den Zeiten da ſie anfiengen eine Secte auszumachen, allerdings in die Claſſe der wahren Aerzte gehörten, und daß die Dogmatiker in den Zeiten da ſie ihre Grundſätze aus Hirngeſpinſten her-

nahmen, ſich ſelbſt in die Claſſe der falſchen Aerzte verſetzten.

Aber die Empiriker ſanken allmählig zu dem Pöbel herab. Hingegen ſchwangen ſich die Dogmatiker nach einer langen Reyhe von Jahrhunderten, über Millionen von Hinderniſſen und ſelbſterzeugten Gefahren, auf die alten Wege des Hippocrates und der Natur; indeß da die Chimiſten eine neue Gattung von Empirikern pflanzten, welche mit Verabſäumung der Gelehrſamkeit, der Geſchichte und der Zeichen der Krankheiten, ihre Urſachen in ihren Oſen und Werkſtätten ſuchten, und nach dieſen auf die Heilart ſchloſſen; die heutigen Empiriker ſind Baſtarte der Chimiſten. Serapion und ſeine Schüler beſtrebten ſich nach der Kenntniß der Krankheiten ſo ſehr als nach der Kenntniß der Arzneyen; die heutigen Empiriker halten ſich allein an der Kenntniß der Arzneyen, und verlachen die Kenntniß der Krankheiten. Die Nachfolger des Serapion waren Aerzte; die heutigen Empiriker ſind Apothecker.

Die Zeichen welche die heutigen Empiriker von den wahren Aerzten unterſcheiden, ſind die Unterſcheidungszeichen der Unvernunſt und der Vernunft. Die Empiriker verwerfen die Gelehrſamkeit, weil ſie um das was andere gelehrt haben unbekümmert, an ihrer Erfahrung allein kleben; die wahren Aerzte verehren dieſen Unterricht, weil ihrer Meynung nach ein einziger Arzt ſo weit nicht ſieht, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker. Die Empiriker fragen um die Art und Gattung einer Krank-

heit unbeſorgt nach ihrem Namen, und brechen mit ihren Mitteln los, ſobald man ihnen dieſen Namen nennt; die wahren Aerzte wollen eine Krankheit kennen, ehe ſie die Mittel ſuchen. Die Empiriker verwerfen die Vernunft, weil ſie alle Grundſätze verwerfen; die wahren Aerzte verwerfen die Vernunft nicht, weil ſie der Menſchen einziger Leitſtern iſt, und weil man nur durch ſie urtheilen und ſchlieſſen lehrt, aber ſie verbinden mit der Vernunft die Erfahrung, weil ohne die Vernunft die Erfahrung betriegt und ohne Erfahrung die Vernunft lügt. Die Empiriker bekümmern ſich um die wahren Urſachen nicht, denn ſie begnügen ſich mit den falſchen; die wahren Aerzte verfolgen die Urſachen bis in das innerſte der Natur, und wo dieſes Licht ſie verläßt, erleuchtet ſie die genaue Ueberlegung der Erſcheinungen und der Zeichen. Die Empiricker erröthen wenn man ihnen von Anzeigen ſpricht, denn ſie ſchicken ihre Mittel mit dem Befehle in den Leib jede daſelbſt ſich ereignende Krankheit zu töden; die wahren Aerzte wollen nichts thun ohne auch zu wiſſen warum ſie es thun, ihre Anzeigen ſind die Abſicht in welcher ſie die Mittel geben und dieſe gründet ſich auf die Urſachen wenn ſie bekannt ſind, auf die Erſcheinungen und die Zeichen wenn ſie es nicht ſind. Die Empiriker kennen keine andere Methode als ihre blinde Uebung; die wahren Aerzte kennen keine als durch wohl überlegte Grundſätze aus dem Mark der Dinge ſtammende Methoden. Die Empiriker glauben nur das blinde Ohngefehr ha-

be uns die Mittel der Krankheiten entdecket; die wahren Aerzte erkennen, daß man zwar durch den bloſſen Zufall viele Mittel entdecket hat, aber daß dieſe Entdeckungen durch die Vernunft oft geleitet, immer fruchtbar gemacht, und zur Vollkommenheit gebracht worden ſind. Die Empiriker ſuchen Wunderkräfte in der mannigfaltigen Zuſammenſetzung der Mittel; die wahren Aerzte finden mehr Gewißheit in der Einfalt als in der allzuweitſchweifigen Zuſammenſetzung. Die Empiriker rühmen ſich der Erfahrung, weil ſie glauben man habe die Krankheit geſehen, wenn man den Kranken geſehen hat, man habe Erfahrungen gemacht, wenn man um die Kranken herumzappelt ohne ihre Krankheiten zu kennen, und ohne Ordnung und Methode alle Mittel giebt die man hat; die wahren Aerzte behaupten daß man ohne die ernſthafteſte Vorbereitung nicht einmal Kranke ſehen ſoll, daß man ohne die ſchärfſten Augen in dem Kranken nichts ſieht, daß man ohne den ſchärfſten Verſtand zu ſeinem Beſten nichts denkt, und daß allein die wahre zur Ausübung gebrachte Theorie die wahre Erfahrung giebt.

Mein ganzes Werk von der Erfahrung iſt alſo dem Pöbel überhaupt, und insbeſondere den heutigen Empirikern, oder prächtiger zu reden den Practicis entgegengeſetzet; denn jeder Empiriker nennt ſich in unſern Zeiten einen Practicus, und ich verſtehe allemal durch Practicus einen Empiriker.

II. Buch
von
der Gelehrſamkeit und dem Einfluſſe derſelben auf die Erfahrung.

I. Capitel.

Von der Gelehrſamkeit überhaupt.

Man verſteht durch Gelehrſamkeit überhaupt den Innbegrif aller der Theile der menſchlichen Erkenntniß welche wegen ihres Umfangs und ihrer Wichkeit verdienen in Schriften verfaßt, und nach eigenen Methoden vorgetragen zu werden. Die Gelehrſamkeit des Arztes iſt der Innbegrif von dem was andere Aerzte den Menſchen vor Krankheiten zu bewahren, und dieſe zu kennen, zu lindern und zu heilen, geſehen und erzählt haben.

Die wahre Gelehrſamkeit verdient den Namen von Wiſſenſchaft. Sie iſt mehr eine Fertigkeit des Verſtandes als ein Werk des Gedächtniſſes, weil ein ſehr mittelmäßiges Gedächtniß zureichend iſt, ſobald man mit Verſtand und unverdroſſenem Fleiſſe ſtudiert. Wir erwerben dieſe Art von Gelehr-

ſamkeit, wenn wir die Fähigkeit und den Willen haben, theils durch das Leſen theils durch den Umgang mit wahren Gelehrten das Wahre zu ſuchen. Man bemühet ſich gelehrt zu werden, weil man vermittelſt der Gelehrſamkeit durch andere lernt, was man durch ſich ſelbſt nicht lernen kann. Die Dinge die andere erzählen ſind uns eigen, andere Begriffe verweben ſich mit unſern Begriffen und ſcheinen in uns ſelbſt erzeuget zu ſeyn, wenn wir gelehrt ſind.

Die wahre Gelehrſamkeit iſt der Reichthum des Weltweiſen, und die Erfahrung ſetzet ſie zum voraus. Wir müſſen die Geſchichte und die Kennzeichen der Dinge wiſſen, eh wir ſie in der Natur bemerken können. Der gröſte Geiſt lernte durch ſich ſelbſt die Natur der Krankheiten allzuſpät erkennen, wenn die Schriften der Aerzte ihm die erſten Linien dieſer Kenntniß nicht zögen. Er würde von ſeiner Laufbahn zurückgeſcheut, wenn ihm die Wiſſenſchaft nicht zuweilen für Erfahrung gieng.

Ohne die Beyhülfe der Gelehrſamkeit iſt ſelbſt das Genie ſchädlich, weil man den Kräften deſſelben allein überlaſſen in der Unermeßlichkeit der Dinge herumfliegt, ohne zu ſehen wohin man fliegt. Wir müſſen das Bekannte wiſſen eh wir das Unbekannte ſuchen, wir müſſen von anderer Erfahrung unterrichtet, durch anderer Gedanken erläuchtet, auf anderer Flügeln getragen werden, wenn wir ſelbſt erfinden ſollen. Der Geiſt iſt unendlich ſelten, der ei-

ne Wiſſenſchaft aus ſich ſelbſt, wie der Stahl das Feuer aus dem Kieſel ſchlägt.

Jeder Menſch der nur an dem klebt was unmittelbar vor ſeinen Augen liegt, ſchränkt ſeine ganze Kenntniß in die Gegenſtände ein, die in einem Geſichtskreis von wenigen Schritten ſeine Augen rühren. Er verachtet was er nicht ſieht, weil er nicht einmal kennt was er ſieht.

II. Capitel.

Von den Vorurtheilen wider die Gelehrſamkeit.

Des unüberwindlichſten Eigendünkels und der niederträchtigſten Abſichten voll, verwerfen die Practici nicht ohne Urſache was ihre Blöſſe entdecket. In der Hofnung durch die Gunſt des Pöbels Ehre und Anſehen zu erwerben, reden ſie in allen Umſtänden und aus vollem Halſe ſeine Sprache. Durch ſein dankbares Zujauchzen zu erwählten Gefäſſen der Weisheit aufgeblaſen, wandeln ſie ſicher und breit in den Wolken.

Sie ſchelten ungekränkt und ungehindert auf die Gelehrſamkeit und die Entdekungen aller Zeiten, damit ſie nur das Publicum bereden, ſie ſelbſt haben alles was man diſſeits dem Monde weis, entdeket. Ihr Publicum glaubt was ſie ſagen, weil ſie auch glau-

ben was ihr Publicum ſagt. Der Pöbel ehret in ihnen ſeine Vorurtheile und die Practici deuten dieſe Ehrfurcht auf ſich, wie der Eſel in den Fabeln des Gabrias den man mit dem Bilde der Iſis beladen hatte, die Ehrfurcht des Volkes gegen das Bild auf ſich deutete. Alles was Vorurtheile hat vergöttert dieſe Kerls, weil es ſeine eigene Vorurtheile vergöttert; alles was ſchreyen kann verſchreyt mit ihnen die Gelehrſamkeit und die Vernunft. Durch dieſen allgemeinen Unſinn bethöret, nehmen die Practici für erwieſen an, ihre bäuriſche Verachtung für die wahre Wiſſenſchaft ſey die Quinteſſenz der Weisheit; ihr grober Mutterwitz die göttliche Flamme des Genie.

In Büchern finden ſie gar nichts ihrer Achtung würdig. Die nervichte Kürze unſerer Orackel iſt für ſie allzudunkel und allzuzweydeutig, ſie begreifen die Anwendung der Grundſätze nicht, ſie mißkennen die Ausnahmen der Regeln, ſie wiſſen nicht wie man durch die Erfahrung aller Zeiten unterſtützet, anderer Erfahrung in ähnlichen Fällen ſcharfſinnig anwenden, von dem einfachen zu dem zuſammengeſetzten, von dem leichten zu dem ſchweren, von der Kenntniß gemeiner zu der Kenntniß auſſerordentlicher Fälle aufſteigen kann. Jeder Verfaſſer der den Practicis nicht alles ſagt was ſie nicht wiſſen, ſcheint ihnen unbrauchbar, und darum glauben ſie alle ſeyen unbrauchbar, weil es ihnen einer ſcheint. Nur die Aerzte welche mit dem äuſſerſten Scharf-

ſinn die Arzneykunſt ſtudiren, ſind fähig die groſſen Geiſter unter den Aerzten zu bewundern.

Sie verſchmähen auch den mundlichen und ſchriftlichen Umgang mit gelehrten Aerzten. Auf ihre Zeitgenoſſen ſehen ſie mit einer neidiſchen Verachtung herab, und verhöhnen ihren Unterricht noch mehr als den Unterricht der Verſtorbenen, weil ſie fürchten man möchte aus ihrem Umgang mit einheimiſchen und fremden Aerzten ſchlieſſen, es gebe in der Welt erfahrnere Leute als ſie. Sie bilden ſich ein, ihre eigene dumme Erfahrung werde ſie alles lehren was zu der Erhaltung der Geſundheit und der Heilung der Krankheiten nöthig iſt, ſo wie ſich ein Thor einbildet ſein Geld gebe ihm Verſtand.

Aus dieſen und andern Gründen ſtellen die Practici und ihre Anhänger ihre Verachtung für die Bücher erröthet an den Tag. Ein verdienſtvoller junger Wundarzt, ſetzte ohnlängſt den Vorurtheilen eines alten Practici eine Wahrheit aus den Abhandlungen der Pariſiſchen Academie der Wundärzte entgegen; der Practicus zückte die Achſeln, und gab mit einer höchſt verächtlichen Geſichtsverzlehung zur Antwort: Ach das iſt ja ein Buch! Ein anderer ſah irgendwo des Meads mediciniſche Warnungen, die bekanntlich der Innbegriff einer ungemein zahlreichen Praxis von ſechzig Jahren ſind. Wer liest dieſes Buch, frug er? Man nennte ihm einen Arzt; hinweg mit dieſem Zeug ſprach er, gute Recepte taugen mehr als alle Bücher! Das lächerlichſte hierbey iſt, daß die meiſten mediciniſchen

und chirurgiſchen Handwerker ſich alle erſinnliche Mühe geben die Gelehrſamkeit zu verſchreyen, indeß da ſie in allen ihren Converſationen ſo viele Lateiniſche und Griechiſche Wörter daherſtammeln, als ſie immer auswendig zu lernen vermögen, und niemals wiſſen wie ſie eine Sache barbariſch genug nennen ſollen, damit ſie recht mediciniſch töne. Denn dieſen läppiſchen Wörterkram nennen Dummköpfe Gelehrſamkeit.

Die Practici wollen nicht nur nichts leſen, ſondern ſie glauben von jedem Arzte er wiſſe nichts, wenn er viel liest. Man wird ſich hierüber nicht verwundern, wenn ich gezeiget habe, was die eigentliche Urſache dieſes pöbelhaften Wahnes iſt. Die Abkömmlinge der alten Empiriſchen Secte glaubten ſchon, es gebe nach der Verſchiedenheit der Climate verſchiedene Arten der Arzneykunſt, in Rom werde eine andere Art der Arzneykunſt erfodert, eine andere in Egypten, eine andere in Gallien. Unſere Practici bilden ſich ein die Arzneykunſt müſſe alle halbe Stunden abändern; und folglich taugen alle Bücher nichts, die in dem Bezirke dieſer halben Stunde nicht geſchrieben ſind.

Man ſiehet leicht daß dieſer practiſche Wahnwitz alle Gelehrſamkeit, alle Kenntniß von anderer Beobachtungen und Erfahrungen verbannet, und jeden Practicus ſo dumm er auch immer ſeyn mag, an ſeinem Orte zum Schöpfer einer eigenen Arzneykunſt macht. Darum bezeugen unſere Practici jedem Arzte auf die entſcheidendeſte Weiſe ihre Verach-

tung, der aus ſeinem Climat in ihres herüberſpringt. Darum erhärten ſie, man ſey zur Ausübung der Arzneykunſt in der Schweitz unfähig, wenn man die Anfangsgründe der Arzneykunſt in der Schweitz nicht gelegt hat. Darum wolten mir ſehr viele Leute ihre Geſundheit nach meiner Rükkunſt in mein Vaterland nicht anvertrauen, weil ſie aus meiner Engliſchen Perrücke ſchloſſen, ich möchte ihnen Engliſche Mittel geben.

Es iſt leicht zu erachten, wie nutzlich das aus dieſem Wahnwitz flieſſende Vorurtheil den Practicis ſey, wenn ſie einen neu angekommenen jungen oder alten Arzt verächtlich machen wollen. In dieſer Abſicht ſagte Lentilius, man ſehe daß die Aerzte mehrentheils, wenn ſie anfangen Kranke zu beſuchen, geradezu den Methoden folgen, die ſie von ihren Univerſitätslehrern eingeſogen, ohngeachtet dieſe Lehrer hundert und mehr Stunden von dem Phyſicate ihrer Lehrjünger entfernet, die Arzneykunſt ausüben. Es iſt nicht möglich auszudrücken, ſetzt Lentilius hinzu, wie ſehr bedaurenswerth dieſer Irthum iſt, und darum hat dieſer Weiſe auch den Jünglingen die ſich der Arzneykunſt wiedmeten immer angerathen, daß ſie fremde und weit entfernte Univerſitäten zwar nach Belieben beſuchen, aber daß ſie zuletzt auf einer Univerſität ſich niederlaſſen, die nur ein paar Meilen von dem Orte entfernet ſey, wo ſie die Arzneykunſt ausüben.

Dieſem Vorurtheile zufolge mußte ſich der Herr von Haen, Leibarzt der Kayſerlichen Familie in

Wien, bey allen Gelegenheiten anfallen laſſen, da er nach einer zwanzigjährigen Praxis aus dem Haag nach Wien kam. Die Oeſterreichiſchen Practici pflegten ſo lange ihre Aderöfnungen zu wiederholen, als nach einem Seitenſtich der geringſte Schmerz zwiſchen den Rippen übrig blieb; aber ſo oft der Herr von Haen in einer Conſultation der ewigen Naturgeſetze gedachte, die man wegen dieſem Schmerz nicht brechen könne, gaben dieſe Practici zur Antwort: das Oeſterreichiſche Climat will es ſo haben. Eben dieſe Practici pflegten ihre Kranken in inflammatoriſchen Bruſtkrankheiten durch Brechmittel auf die erbärmlichſte Weiſe zu töden; aber ſo oft der Herr von Haen wider dieſe Brechmittel Einwürfe machte, gaben die Practici zur Antwort: das Oeſterreichiſche Climat will es ſo haben.

Sie glauben die in einem Lande gemachten Beobachtungen helfen nichts, die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel ſeyen in einem andern unnütz. Lentilius ſagt, die Verfaſſer welche in Niederſachſen und beſonders in Holland die Arzneykunſt ausüben, müſſen von uns Schwaben mit Klugheit geleſen und nachgeahmet werden, damit wir nicht unſere Kranken zum Grabe ſchicken, indem wir dieſe Verfaſſer bewundern, und ihnen ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Climate folgen. Dieſe Meynung iſt noch bey weitem nicht getödet. Ich war einſt mit einer Gattung Lentilius an einem auswärtigen Orte in Conſultation; die Umſtehenden zu überzeugen daß ich die Krank-

heit des vorher ſchon von mir beſuchten Kranken nach allen ihren Umſtänden einſehe, hatte ich das kurze und nervichte Buch des Feldherrn van Swieten von den Feldkrankheiten mitgebracht. Unter dieſen Umſtehenden befand ſich ein Mann von einem vorzüglich groſſen Genie; er ſah mitten in der Hitze der Conſultation meinen van Swieten auf dem Tiſche liegen, drückte ihn dem alten Lentiliſchen Arzte in die Hand, und ſprach: hier iſt die Krankheit nach allen ihren Zeichen und Umſtänden ſo beſchrieben, daß auch mir, der ich kein Arzt bin, nicht der geringſte Zweifel über ihre Art und Gattung übrig bleibt. Der ehrwürdige Alte gab das Buch uneröfnet zurück, und ſagte mit Heftigkeit: ich halte nichts auf den fremden Specificis, die ſo gut ſie unter einem andern Climat ſeyn können, unter unſerm nichts taugen.

Man will daß die in einem Lande gemachten Beobachtungen in einem andern nichts helfen, weil die Krankheiten von einem Lande zum andern abändern, und in zweyen Ländern, zwoen benachbarten Städten, und ſogar zweyen benachbarten Dörfern ungleich ſeyn ſollen. Man will daß die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel in einem andern unnütz ſeyen, weil die Menſchen in einem Lande ganz was anders ſeyn ſollen, als in dem andern Galenus verbot die Aderläſſe in einem allzuheiſſen Lande, und Meſue rief von den Schultern des Galenus die Aderläſſe nicht nur für allzuheiſſe ſondern auch für allzukalte Länder gefährlich

aus; Barker ſogar wolte zuverläßig wiſſen, daß ſie in Jamaica gar nicht angehe, da man doch in Braſilien kein hitziges Fieber heilen kann, wenn man nicht durch wiederholte und geſchwind auf einander folgende Aderöfnungen zweyhundert Unzen Blut wegnimt. Lentilius ſagt abermal, er habe die hitzigen Arzneyen in dem Norden nicht ſelten mit Nutzen gebraucht, da hingegen in dem wärmern Schwaben der ſehr häufige Gebrauch dieſer Arzneyen ihm nicht dienlich geſchienen. Hingegen ſollen nach den Erfahrungen dieſes Practici die ſauren Arzneyen den Schwaben ſo vielen Schaden nicht bringen als den Anwohnern der Baltiſchen See. Eben ſo Lentiliſch wollen ſich die Barbaren von Guayaquil der Peruvianiſchen Rinde nicht bedienen, weil ſie glauben, das Peruvianiſche Climat ſey für den Gebrauch dieſer fieberſtillenden Rinde zu hitzig.

Freylich hat der Schwäbiſche Practicus hitzige Mittel in dem Norden dienlich finden können, weil es Fälle giebt in welchen hitzige Mittel auch in den heiſſeſten Ländern dienlich ſind. In Schwaben hat er unter der ſehr groſſen Menge ſeiner Kranken hitzige Mittel allerdings ſchädlich finden können, weil ſie in den meiſten hitzigen Krankheiten ſchädlich ſind. Von den Wirkungen der ſauren Arzneyen in Schwaben ſpricht er ſo ſehr ſchwankend, daß ſeine Beobachtungen nichts beweiſen. Daß die ſauren Arzneyen an der Baltiſchen See ſchädlich ſeyn ſollen,

hat Lentilius durch die längſt verbannte und längſt verlachte Theorie ſeines Jahrhunderts geſehen.

Aber ſolten dann die Krankheiten ſich niemals nach dem Climat verhalten, ſolten die gleichen Methoden und die gleichen Mittel in allen Weltgegenden gleich nutzlich oder ſchädlich ſeyn? Die Charaktere der Menſchen ſind ja nach den verſchiedenen Weltgegenden verſchieden? Man ſagt ſogar, die gleiche Moral, die gleiche Religion ſollen in einem Lande gut, und in dem andern unbrauchbar ſeyn? Ich gebe zu, daß die Krankheiten, die Methoden und die Mittel in einigen Fällen unter verſchiedenen Himmelsſtrichen verſchieden ſeyn können, und müſſen.

Nicht alle Krankheiten ſind ſich ſelbſt in allen Zeiten gleich, und die gleiche Krankheit iſt zuweilen in verſchiedenen Weltgegenden ſehr verſchieden. Die Luſtſeuche iſt in unſern Zeiten nicht mehr was ſie in den Zeiten des Berengarius von Carpi geweſen; ſie iſt auch itzt nicht in allen Weltgegenden in Abſicht auf ihren Charakter, ihre Zufälle und ihre Zeichen gleich, und ſie läßt ſich in verſchiedenen Ländern nicht durch die gleichen Mittel heilen. Sie iſt in kalten Ländern viel gefährlicher als in heiſſen; ein Spanier läuft in Peru mit einem Grade der Luſtſeuche herum, bey dem ein Däne der beſten Mittel ohngeachtet ſterben würde. Die Yaws welche mit den Negern aus Guinea nach America kamen, und die man für die Mutter unſerer Luſtſeuche gehalten hat, beſtehen in Barbados nur aus Knoten an der Haut, die nach dem Gebrauche ei-

niger Kräuter wieder trocknen und abfallen. Die Pians der Antilliſch'en Inſeln äuſſern ſich durch eine ganz glatte Haut die ausſieht wie ein Spiegel und die geringſte Erhöhung oder Geſchwulſt nicht hat, da ſonſt bey Leuten die ganz nackend gehen die Haut insgemein gerunzelt iſt; dieſe Gattung Luſtſeuche wird tödtlich, wenn man ſie mit Queckſilber heilen will. Auch vermehrte Huxham einem Engländer, der die Pians von dem Umgange mit angeſteckten Negreſſen aus Portobello mitgebracht, durch das Queckſilber in England ſein Uebel. Das Franzoſenholz ſchien beſſer anzuſchlagen; doch ſtarb der Kranke an einer Abzehrung.

Es iſt der Natur gemäß daß es Fälle geben muß, in welchen die verſchiedene Lebensart der Völker ganz ungleiche Doſen von Mitteln, und zuweilen ganz verſchiedene Mittel fodert. Boerhaave verſchrieb in Holland Brechmittel, die einen Menſchen bis auf das Blut würden brechen machen, der keine Butter, keinen Käſe und keine verfaulten Fiſche im Magen hätte. Die Römer eſſen weniger als die Pariſer, darum giebt man in Rom gelindere Brechmittel als in Paris.

Dieſer Verſchiedenheiten ohngeachtet herrſcht in dem Charackter der meiſten Krankheiten, in den Vortheilen guter Methoden und guter Mittel etwas beſtändiges. Faſt in allen Ländern von Europa haben die meiſten hitzigen Krankheiten und folglich zwey Drittheile aller Krankheiten die gleichen Zufälle, den gleichen Ausgang, die gleichen Zeichen

wie bey dem Hippocrates. Auch ſagte der Vater der Arzneykunſt ſeine Beobachtungen treffen in Lybien und in Scythien, und folglich unter den entgegengeſetzteſten Himmelsſtrichen ein. Eine faſt unglaubliche Anzal Krankheiten kommen in den Schriften des Hippocrates vor, deren Namen nicht geåndert haben, und die in dieſer langen Zeit immer durch die Zeichen erkannt worden, die Hippocrates ſelbſt davon gegeben hat. Die gleichen Zeichen durch die man den Seitenſtich, die Lungenſucht, die fallende Sucht und ſo viele andere Krankheiten vor einigen tauſend Jahren von andern unterſchieden hat, helfen uns noch itzt dieſe Krankheiten von andern unterſcheiden, denn die Zeichenlehre hat unter allen Theilen der Arzneykunſt am wenigſten geåndert. Die Fieber des Hippocrates in ſeinen Bůchern von den Epidemiſchen Krankheiten ſind in allen Zeiten entſtanden und werden in allen Zeiten entſtehen, welches aus den Schriften aller Aerzte die der Natur getreu die Krankheiten mit dem Pinſel der Natur beſchrieben, und beſonders aus den Schriften des Sydenham erhellet. In dieſen Bůchern des Hippocrates enden die Seitenſtiche und die Peripneumonien durch einen ſtarken Auswurf, oder durch einen critiſchen Bodenſatz im Harne; die hitzigen Fieber von der heftigern Art und die Hirnwuth durch ein Naſenbluten; die Wechſelfieber durch warme, håufige und ſtinkende Schweiſe; die gemeinen hitzigen Fieber und die ſo einen verdorbenen Stoff in den Dårmen zur Urſache haben, durch brechen

und purgiren; die hitzige Gliederſucht und die Flußfieber durch einen ſtark beſchwerten Harn, den Stulgang, oder den Schweis. Die critiſchen Tage ſind zwar in unſern Zeiten in den Morgenländern viel genauer, und den Lehren der Alten gemäſſer als bey uns, doch kommen unſere Wahrnehmungen den ihrigen ſehr nah, ſobald man ſich ihrer Methoden und ihrer Mittel bedient. So ſehr nun Thaſus durch die Lage des Ortes und den Zuſtand der Luft von den Ländern wo wir leben verſchieden iſt, ſo unbeträchtlich iſt überhaupt der Unterſchied zwiſchen den Fiebern des Hippocrates und unſern. Auch die meiſten von Sydenham in England beſchriebene Krankheiten ſind nach allen ihren Umſtänden und Zeichen unſere eigenſten Krankheiten in der Schweitz.

Verſchiedene Arten von Krankheiten ſind nicht ſo vorzüglich an einen Himmelsſtrich gebunden, daß ſie ſich nicht auch in dem entgegengeſetzteſten Himmelsſtriche finden können. Man glaubt ſonſt die faulen und bösartigen Fieber herrſchen weit mehr in dem Süden, und die Fieber mit Entzündung in dem Norden; dieſe Bemerkung iſt überhaupt wahr, doch iſt der Süden nicht durchaus ſo ungeſund und der Norden nicht durchaus ſo geſund als man glaubt. In Caſtilien ſoll die Luft höchſt geſund und die Fieber weder gemein, noch bösartig, noch hartnäckig ſeyn; da hingegen in Schweden die ſchlimmſten Flußfieber, die Fleckenfieber, die gefährlichen Pocken und Maſern jährlich

herrſchen. Dieſe Bemerkung nähert die entferuteſte Climate.

Gleichwie nun die von dem Hippocrates beſchriebenen hitzigen Krankheiten den unſern ähnlich ſind, ſo ſind auch die Erfolge ſeiner Methoden in unſern Krankheiten glücklich. Wir werden die Hirnwuth, die Entzündung des Halſes, den Seitenſtich und überhaupt alle Fieber mit Entzündung nicht beſſer heilen als Hippocrates, deſſen einmal in dieſen Krankheiten feſtgeſetzte Methoden, mit ſehr kleinen Ausnahmen, für alle Zeiten und alle Völker feſtgeſetzet ſind. Er rieth in einer Peripneumonie die erſten Tage den Leib offen zu halten damit man das Fieber hemme, nach dem fünften Tage will er daß dieſe Mittel unterbleiben, weil ein ſtarker Stulgang durch die Hemmuug des Auswurfes gefährlich würde. In dem Seitenſtich gab er anfangs Cliſtiere und auch abführende Mittel, aber er verbot dieſe Mittel ſobald der Kranke auswarf, weil er wohl wußte daß widrigenfalls der Auswurf unterblieb, und der Kranke am ſiebenden oder neunten Tag erſticken würde. Er rieth in allen hitzigen Fiebern, in der Abſicht die Hitze zu dämpfen und das Fieber zu mäßigen, haüfig zu trinken. Alle wahren Aerzte ſind in allen Zeiten und unter allen Völkern dem Hippocrates hierin gefolget, und ſie haben ſich der gleichen Gattung von Getränken bedient. Man kann nach ihrem einſtimmigen Urtheil nichts beſſeres, nichts vernünftigeres und nichts nutzlicheres thun, und darum werde ich durch das waſſerſcheue

Geſchrey eines hier oder dort in der Dunckelheit wandelnden Dioxippus eben ſo wenig beunruhigt, als durch die Charlatanerie die läppiſch findt, daß ich mit allen wahren Aerzten aller Zeiten und aller Völker, in Fiebern kein Fleiſch zulaſſe.

Die meiſten guten Methoden und Mittel ſind in der gleichen Gattung von Krankheiten unter allen Himmelsſtrichen gut. Am Anfang fauler Fieber iſt ein abführendes Mittel unter allen Himmelsſtrichen zum Erſtaunen nutzlich, da hingegen die Aderläſſe meiſtens ſchädlich iſt; die Ruhr wird in Batavia geheilt wie bey uns; die Braminen rathen auf Malabar in heftigen Blutflüſſen nebſt der Enthaltſamkeit von allen Speiſen und Getränken den mit bloſſem Waſſer gekochten Reiß, wir rathen unter gleichen Umſtänden die Molke. Bontius ſagt die kühlenden Samen wirken in Batavia ſo gut als in Holland; die Peruvianiſche Rinde heilt in Peru des Guayaquiliſchen Vorurtheiles ohngeachtet die Wechſelfieber ſo gewiß als in der Schweitz, in Deutſchland, in Holland, in Englaud, in Frankreich und in Italien, in Kindern ſo gut als in Alten, und in hitzigen Temperamenten ſo gut als in kalten. Es iſt erwieſen, daß ſeit dem Hippocrates die wahren Aerzte in allen Zeiten feſten, beſtimmten und durchaus gleichen Grundſätzen in der Heilart der meiſten und wichtigſten Krankheiten gefolget ſind, und daß man zu dieſem groſſen Zwecke durch die gleichen Hülfsmittel gelanget, ſo wie auch die neueſten Hülfsmittel unter den entgegen geſetzteſten

Climaten, wenigſtens in gleichen Umſtänden, gleich wirken.

Aus allen dieſen Erfahrungen fließt, daß ſo wohl in der Natur der Krankheiten, als in den Vortheilen guter Methoden, und in den Kräften wohl angebrachter Mittel etwas beſtändiges und unter allen Climaten gleiches herrſcht, obſchon in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Hauſe, die beſondern Umſtände von jedem Kranken eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen können; obſchon es immer Umſtände giebt, die eine Urſache ſind daß eine Krankheit in einer Perſon der gleichen Krankheit in einer andern Perſon nicht durchaus ähnlich iſt. Man hat aber vorlängſt geſehen, daß dieſe Verſchiedenheit das weſentliche der Cur nicht ändert, und mehrentheils nur eine Veränderung in der Doſe der Mittel, oder in Abſicht auf die Zeit macht in welcher man die Mittel giebt, oder auch in Abſicht auf einige Umſtände die ganz auſſerordentlich ſind; daß darum, ſo wie die Krankheiten in der Hauptſache übereinkommen, auch die Mittel in der Hauptſache übereinkommen müſſen. Das Climat hindert durchaus das allgemeine Geſetz der Natur nicht, nach welchem beſtimmte Urſachen in gleichen Umſtänden eine beſtimmte Wirkung haben, weil man des Climats ohngeachtet zu Peking einen Chineſer mit einem guten Brechmittel ſo gut brechen machen kann als einen Schweitzer, gleichwie man einen Curländer mit einer Kugel todſchieſſen kann wie einen Schwaben. Was alſo die Practici auſſer

den angeführten Ausnahmen der allgemeinen Regeln ſagen, iſt ſo ſehr einer Hypotheſe zu lieb geſagt, daß ſelbſt Baglivi meines Erachtens in das Lächerliche verfällt, da er von den Methoden ſpricht, die unter dem Römiſchen Climat ſchädlich oder nützlich ſeyen, weil die gleichen Methoden unter gleichen Ausnahmen, an jedem Orte ſchädlich oder nützlich ſind.

Ein ſcharfſichtiger Arzt wird alſo in den Krankheiten der entfernteſten Nationen aus den alten und neuen Zeiten die Krankheiten ſeiner Mitbürger ſtudiren können, aber er wird auch an allen Orten und in allen Fällen das zu unterſcheidende unterſcheiden. Er wird die Verſchiedenheiten des Climats, der Jahrszeiten, der eigenen Beſchaffenheit dieſer Zeiten, die Krankheiten die einem Orte eigen ſind, und die ganze Reyhe, der äuſſerlichen und innerlichen Urſachen, bey allen ſeinen Kranken des Climats ſeiner Univerſität ohngeachtet, unendlich beſſer überſehen als der Practicus, den er auch überſieht. Er wird in allen Fällen ſein Urtheil nach den Umſtänden, nicht die Umſtände nach ſeinen Vorurtheilen biegen; er wird niemals nöthig haben von Leuten Regeln anzunehmen, die ſelbſt alle wahren Regeln verwerfen, und dummer Weiſe ſich einbilden, ſie folgen der Natur indem ſie ihren Vorurtheilen folgen.

Daher ſchrieb Freind an Mead, oft hat uns das Geſchwätze dieſer nichtswürdigen Menſchen, die immer der Natur zu gehorchen immer die von ihr aus-

gezeichneten Wege zu betreten glauben, zum Zorne und auch oft zum Lachen gebracht. Eben als wenn Köpfe, die von allen Wiſſenſchaften und Künſten leer ſind, das allein wüßten; eben als wenn diejenigen Aerzte, die durch die Schriften der Alten unterſtützet und durch die Wiſſenſchaften aufgekläret ſind, der Natur zu folgen weniger im Stande wären. Was haben jene durch ihre Wiſſenſchaft und ihr Genie ſo vorzüglich groſſe Männer; jene die Arzneykunſt wieder aufrichtende Häupter der Aerzte unter den Griechen und Arabern anders gethan, was haben ſie ihrem Fleiſſe für ein Ziel geſetzt, als eben der Natur zu folgen; aber ſo zu folgen, daß ſie dieſelbe im Nothfall durch die Kunſt biegen und regieren können? Sollen darum ihre Arbeiten uns nicht zu gut kommen? Sollen wir in ihrer Erfahrung, in ihren Beobachtungen und Verordnungen keine Hülfe wider unſere Schmerzen finden, da es doch die Pflicht eines gewiſſenhaften Arztes iſt, allein auf das zu ſehen was die Natur will? Fürwahr diejenigen welche ſo denken und ſich auf ihren vermeinten Scharfſinn ſo ungegründet verlaſſen, können weder das Wort Natur begreifen, weder was ſie angezeiget verſtehen, noch die Hülfe die ſie vonnöthen hat, noch die Art wie man ihr helfen ſoll. Daeum verachte o Mead dieſe kleinfügigen Schwätzer, und gehe auf dem Wege fort, den du mit ſo vielem Ruhme vorlängſt betreten. Schäme dich nicht, ſo groß doch dein Geiſt iſt, allenthalben die Hülfsmittel zu deiner Wiſſenſchaft geſammelt

zu haben. Fahre fort den reichen Vorrath deiner Bücher durchzuſchauen, und wie du gewohnt biſt ſehr vieles zu der alltäglichen Ausübung der Arzneykunſt aus demſelben zu nehmen. Fahre fort durch anderer Arbeiten vermittelſt deines durchdringenden Scharfſinns nicht weniger als durch deine zu gewinnen.

Alles was hiermit die Practici von den Nachtheilen der Kenntniß plaudern, die man unter dem Climat ſeiner Univerſität erwirbt, ſagt mehr nichts als daß dieſe armſelige Köpfe von den Aerzten und der Arzneykunſt die handwerksmäßigſten Begriffe haben. Was ſie nach dieſen elenden Begriffen von den Nachtheilen der Gelehrſamkeit plaudern, beweist mehr nichts als die traurige Nothwendigkeit, die jeden Practicus zwingt ein Vorurtheil zu behaupten, das ſeine Blöſſe bedecket; und ſich einzubilden, er folge der Natur indem er ſeinem Vorurtheile folgt.

Die Gelehrſamkeit wird alſo verachtet, weil alles was arm am Geiſte iſt ſie verachtet, und weil jeder am Geiſte armer Arzt ſich ſelbſt ſcharfſinniger glaubt, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker.

III. Capitel.

Von den Vortheilen der Gelehrſamkeit.

Ein Menſch der gar nichts liest, ſieht in der Welt nichts als ſich ſelbſt. Der Mangel der Begriffe von allem was auſſer ihm iſt, macht die in ſeinem Kopfe verſchraubten Begriffe unendlich wichtig und groß, gleichwie der Mangel der äuſſern Luft in einer Luftpumpe eine Katze bis zum Zerplatzen groß macht.

Wir werden durch die Gelehrſamkeit dieſem kleinen Cirkel entriſſen. Der allzugroſſe Begriff von dem Boden der uns trägt, verliert ſich, wenn wir die Dinge dieſer Erde im Ganzen überſehen. Jede eingeſogene Meinung wird von allen Seiten geprüft, jede vergötterte Maxime wird gemeſſen und gewogen. Anſtatt alles anzunehmen was ein blinder Glaube gutheißt, verwerfen wir in menſchlichen Dingen alles was uns eine durch die Wiſſenſchaften erläuchtete Vernunft unglaublich macht.

Ein Menſch der nichts geleſen hat ſperrt ſeine gedankenloſen Augen mit der lächerlichſten Entzückung auf, wenn er in ſeinem kleinen Geſichtskreiſe etwas ungewohntes entdecket. Darum iſt der Pöbel abergläubiſch, weil er durch alles was ihm neu iſt überraſchet, nichts in ſeinem rechten Geſichtspunct zu betrachten, und nichts aus ſeinen wahren Grün-

den zu erklären weis. Ein ausgebreiteter Verſtand hebt das Erſtaunen über etwas neues und ungewohntes.

Wir kommen durch das Leſen in die Geſellſchaft der aufgeklärteſten Leute, und werden durch dieſelben mit der Weisheit aller Völker bekannt. Die Denkungsart dieſer Weiſen wird uns eigen, weil man durch den öftern Umgang mit Perſonen die einander ähnlich ſind, auch ihnen ähnlich wird. Ein leeren Schwätzer iſt uns darum eckelhaft; anſtat unter geſchmackloſen Köpfen unſere Seelenkräfte zu töden, ſuchen wir ſie unter den gröſten Geiſtern zu entwickeln, zu ſtärken und zu erhöhen. Bacon ſagt, das Leſen iſt der Umgang mit den Weiſen, der Umgang mit der Welt beynahe der Umgang mit den Narren.

Das geſchwinde und richtige Gefühl von dem was in jedem Gegenſtande gut oder fehlerhaft iſt, fliest ebenfalls aus dem öftern Umgang mit Perſonen, die dieſes Gefühl haben; wir lernen durch das Leſen der beſten Schriftſteller den Geſchmack. Ein Mann von Geſchmack weis alles in ſeinem Kopfe zu ordnen, er findt jeder Materie ihr Maaß und jeder Sache ihr Wort; er unterſcheidet ſich am meiſten durch die Deutlichkeit und kräftige Faſſung ſeiner Gedanken.

Gleichwie unter allen elenden Scribenten die Practici die elendeſten ſind, ſo waren hingegen die gröſten Aerzte immer auch die beſten Schriftſteller unter den Aerzten. Hippocrates war nach dem Ur-

theil des Celſus nicht nur in der Arzneykunſt ſondern auch in der Beredſamkeit groß; obwohl er als ein Meiſter für Meiſter, kurz und fein, aber zierlich und nur für Verſtändige verſtändlich geſchrieben. Friend ſagt, die alten Aerzte ſeyen nicht nur in ihrer Kunſt vortreflich, ſondern durch alle Arten der menſchlichen Kenntnis erläuchtet im Schreiben ſo groß als im Denken geweſen, kein Griechiſcher Arzt habe von dem Hippocrates bis auf den Paulus ſchlechter geſchrieben als die beſten Köpfe ſeiner Zeiten, und zuweilen ſeyen die Aerzte ſogar die beſten Schriftſteller ihrer Nation geweſen. Fernel, Sydenham, Friend, Mead, und vorzüglich Boerhaave ſchrieben ſo ſchön als ſie dachten, und heilten ſo gut als ſie ſchrieben. Anton Cocchi hat durch ſeine Toſcaniſche Diſcurſe erwieſen, wie viel Antheil jeder Leſer an den Werken eines Arztes nehmen muß, der mit einer geſunden und über alle Vorurtheile der Secten erhabenen Philoſophie, die Litteratur, den Geſchmack und die Zierlichkeit der Schreibart verbindet, der ſelbſt ſeinen mediciniſchen Werken einen moraliſchen Schwung giebt, und immer mehr ſagt als er zu ſagen ſcheint.

Die Gelehrſamkeit macht durch die Verbannung alles Müßiggangs und aller Trägheit den gelehrten Arzt zu Geſchäften immer mehr geſchickt. Sie entreißt ihn des Irrthums gebahntem Pfad, und iſt der Gegengift des pöbelhaften Hanges für die blinde Uebung, dieſer ſclaviſchen Hochachtung für die Vorurtheile gedankenloſer Köpfe. Sie legt ihm

den Lauf aller Dinge unter Augen, und zeigt ihm auf welchen Wegen andere Aerzte geſehlt, und auf welchen ſie die Wahrheit gefunden. Dieſe Erfahrungen ſind die Grundſätze ſeines Betragens, und führen ihn ungezwungen durch die Labirinthe, in welchen der Ungelehrte keinen Faden findt. Alles wird mit Verſtand und Einſicht unternommen, ſobald man durch die Kenntnis des Ganzen erläuchtet auf die Beobachtung einzeler Theile fällt. Durch anderer Erfahrung unterſtützet, kennt man eine unendliche Menge möglicher Fälle, man begreift geſchwind was man ſieht, und weis ſich in Fällen zu helfen, die man nie geſehen hat; die Gelehrſamkeit kann die bloſſe Uebung erſetzen, aber die bloſſe Uebung erſetzet niemals die Gelehrſamkeit. Die gröſten Philoſophen und Aerzte aller Zeiten und aller Völker ſind einſtimmig, die Gelehrſamkeit ſey der ſicherſte Weg zu der geſchickten Ausübung der Kunſt.

Die wichtigſten Vortheile ſind der Arzneykunſt durch die Gelehrſamkeit zugefloſſen, und ſie iſt in jedem Lande nur nach dem Maaſſe in Aufnahme gekommen, nach welchem man mit dem Kenntnis das man ſchon hatte anderer Kenntnis verband. Man zweifelt nicht die älteſten unter den bekannten Völkern, die Aſſyrier, Phenicier und beſonders die Egypter haben die erſten Verſuche in der Arzneykunſt gewagt. Wir können zwar dieſe Verſuche nicht beurtheilen, weil die ſogenannten Bücher des Hermes zu uns nicht gekommen ſind, denen die Egyp-

tiſchen Prieſter in der Pflegung ihrer Kranken buch= ſtäblich folgen mußten, und weil das geheimnißreiche Weſen dieſer Prieſter ihre Lehren vor den Augen aller anderer Menſchen verhüllte; Galenus ſagt, die Egypter haben vor den Zeiten des Eſculaps keine andere Kenntnis von der Arzneykunſt gehabt, als die Kenntnis die man durch die blinde Uebung erlangt. Die Babylonier ſetzten aus Mangel der Aerzte noch in den Zeiten des Herodotus ihre Kranken auf die Straſſen, damit ihnen die Vorbeygehenden rathen; und Strabo erzählet eben das nicht nur von den Babyloniern und den alten Portugeſen, ſondern auch von den Egyptern. Unter der Regierung des Amaſis fiengen die Griechen an einen genauen Umgang mit den Egyptern zu haben, und man vermuthet die erſten Begriffe von der Arzneykunſt ſeyen in dieſen Zeiten, ſo wie die Geſetze durch den Solon, aus Egypten in Griechenland gekommen. Hundert und funfzig Jahre nach dem erſten bekannten Griechiſchen Arzte Melampus, erwarb Eſculap in Epidaurus durch ſeine beſſere Einſichten Göttliche Ehren; aber auch dieſe Einſichten waren noch ganz empiriſch und chirurgiſch. Celſus ſagt man habe den Eſculap unter die Götter erhoben, weil er die bis zu ihm unter den Händen des Pöbels geweſene Arzneykunſt weniger grob ausgeübt, und Plinius ſetzet hinzu, ſie ſey mehr nichts als eine bloſſe Wundarzneykunſt geweſen; und zwar eine Wundarzneykunſt deren Lehrſätzen zufolge der Gott Eſculap und ſeine Söhne den Verwundeten ein Getränk aus Wein,

Meel und Käſe gaben. Die Aſclepiaden ſchloſſen zwar dieſe Kunſt in den Tempeln ihres Stammvaters ein, wo die Kranken ſie beſuchen und unter dem Gepränge prieſterlicher Ceremonien den Ausſpruch des Gottes, das iſt die unmittelbare Hülfe ſeiner ſterblichen Nachkommen erwarten mußten. Aber die Betrüger ſiegten der Gewohnheit nach, bis den Betrogenen von den Philoſophen die Augen geöfnet wurden. Dieſe fiengen an bey den Betten der Kranken die Arzneykunſt mit mehr Wahrheit und wenigerm Gepränge auszuüben, und ſie wurden nach dem Zeugniß des Celſus die eigentlichen Stifter der Kunſt. Bald darauf hatten die Prieſter des Eſculaps den klugen Einfall die geſchickteſten unter den Philoſophen in ihre Geſellſchaft aufzunehmen, und mit dieſer Verſtärkung eiferten ſie ihren unbeſtochenen Gegnern ſo ſehr nach, daß die Kranken dabey gedoppelt zu gewinnen ſchienen.

Hippocrates hielt zwar als ein ächter Abkömmling des Eſculaps die Beobachtung ſehr hoch, aber er ſagte dennoch in den letſten Zeiten der Griechen dieſen Zeiten gemäß, der Arzt müſſe wiſſen was man vor ihm gewußt hat, wenn er nicht ſich ſelbſt und andere betriegen wolle. Obſchon Hippocrates der Stifter der Arzneykunſt nicht geweſen iſt, ſo ward er doch durch die Ausübung dieſer Grundſätze und die Kraft des Lichtes ſeiner Zeiten ihr Vater, indem er die Philoſophie der Arzneykunſt und die Arzneykunſt der Philoſophie nutzlich gemacht, und durch ſeine Thaten ſeinen Ausſpruch erwieſen, daß ein

philoſophiſcher Arzt den Göttern ähnlich ſey. Mit dieſen lichtvollen Grundſätzen und der angebornen Gröſſe ſeines Geiſtes brachte es Hippocrates ſo weit, daß er der erſte wahre und groſſe Arzt ward, weil er mit der Erfahrung die Gelehrſamkeit und mit dieſer eine behutſame, abgebrochene und aus dem Mark der Dinge ſtammende Weisheit verband.

Durch die Gelehrſamkeit ward alſo die Arzneykunſt unter dem Griechiſchen Himmel gebildet, und darum behielt dieſe Kunſt auch ihre erſte rohe Geſtalt, wo die Schriften der Griechen nicht hindrangen. Von ihnen haben ſie die Römer ſo wie alle Wiſſenſchaften und Künſte erlernt, nachdem von Erbauung der Stadt bis zu der Ankunft der Griechen die Arzneykunſt in Rom ein Pythagoräiſches oder practiſches Geſchwätz geweſen. In China iſt wegen der bekannten Verachtung für die Erfindungen aller andern Völcker die Arzneykunſt noch in unſern Zeiten ſehr ſeicht obſchon ſieben und dreyßig Jahre vor Chriſti Geburt der Kayſer Chi Hoang Ti bey Lebensſtrafe alle Bücher zu verbrennen befahl, ausgenohmen die Bücher der Baukünſtler und der Aerzte. Bey den ſonſt nicht geſitteten Malabaren beſteht dieſe ganze Kunſt in der Kenntniß einiger Kräuter, und der Fähigkeit dieſe Kräuter nach gewiſſen ererbten Vorſchriften zu gebrauchen, die man auswendig lernt. Auf dem ganzen durch die wahre Gelehrſamkeit noch unerläuchteten Erdboden iſt die Arzneykunſt in ihrer Kindheit.

Ohne die Schriften der Aerzte, die jenſeits ihrem

Grabe unter der dankbaren Nachkommenſchaft leben, hätte man entweder niemals keine Arzneykunſt gehabt, oder jeder ſchlechter Kopf müßte ein Halbgott, jeder Practicus ein Erfinder geweſen ſeyn. Nun iſt die Erfahrung des älteſten und beſchäftigteſten Arztes nicht zulänglich, weil die menſchliche Erkenntnis ſehr langſam wächst, von unmerklichen Anfängen über Stufen an das Licht ſteigt die Jahrhunderte ſind, und weil ganze Nationen und Weltalter ihre Kräfte verbinden müſſen, ehe eine Wiſſenſchaft in einigen Theilen vollkommen wird. Die gröſten Geiſter öfnen die Wege zu neuen Unterſuchungen, andere gehen ſie, andere kommen nach tauſend überwundenen Hinderniſſen an das Ziel. Kein Bacon, kein Newton iſt fähig geweſen die Arbeit von vielen Jahrhunderten allein zu übernehmen. Ein Practicus, ein Barbier, eine Vettel übernimmt ſie.

Ein Arzt der durch ſeine Erfahrung lernen wolte was man durch die Gelehrſamkeit in wenig Jahren lernt, müßte zu dieſer Erfahrung vermittelſt einer eben ſo mühſamen Arbeit gelangen als alle Erfinder in allen Jahrhunderten angewendet haben; er müßte zudem ein Geiſt von der erſten Gröſſe ſeyn, und wenigſtens einige tauſend Jahre leben und morden. Nun aber liegt es nicht in dem Vermögen eines einzelnen Menſchen der Schöpfer der vortreflichſten aller Künſte zu ſeyn, die mehr eine Geburt der Zeit als des Geiſtes, in ſo vielen tauſend Jahren durch eine fleißige, gedultige und rich-

tige Beobachtung langſam entſtanden, und durch die vereinigten Kräfte der gröſten Geiſter erſt zu dem Glanze erhoben worden, den ſie in unſern Tagen von ſich ſtralt. Ein Practicus kann nicht einmal in ſeinem ganzen Leben ſo viele Beobachtungen machen, als Hippocrates nnd Boerhaave bey einer Regel von zween Sprüchen zum Grunde ſetzen.

Hingegen lernen wir durch das Leſen in wenig Jahren was unſere Vorväter ſeit dem Anfang der Dinge gewußt haben. In einem Tage begreifen wir die Entdeckungen, worüber die Erſten Erfinder Jahrelang gearbeitet haben. Mit dem ſchönſten Genie müßte der Arzt die Fehler ſeiner Vorgänger von neuem begehen, eh er zu dem Bisgen Wahrheit gelangen könte, das dem Golde in unſern Flüſſen gleich unter unermeßlichem Sande liegt. Er durchwült nicht mehr dieſen Sand, aber er macht ſich durch edlere Bemühungen verdient dieſes Gold aus den Händen ſeiner Beſitzer zu empfangen; die bloſſe Warnung von Irrungen iſt für ihn der erſte Schritt zur Kenntnis. Mit ſeinem Genie vereinigt er die Wiſſenſchaft aller Zeiten, und thürmet Wahrheit auf Wahrheit, wie die Rieſen in der Fabel den Oſſa auf den Pelion.

Unſer Leben iſt zu kurz, der Anfang der Arzneykunſt iſt zu groß, alles zu ſehen und zu erfahren iſt unmöglich. Die Geſchichte muß die Beobachtungen einer langen Zeit ſammeln, damit durch ihren Vorſchub die Wiſſenſchaft vieler Menſchen aus vielen Jahrhunderten in einen Kopf zuſammen flieſſe.

Rhazes ſagt, tauſend Aerzte haben vielleicht ſeit tauſend Jahren an der Ausbeſſerung der Arzneykunſt gearbeitet, wer alſo ihre Schriften mit Fleiß und Nachdenken liest, entdeckt in einem kurzen Leben mehr, als wenn er wirklich tauſend Jahre zu Kranken lief.

Sydenham hat zwar die Zeit, die andere mit Leſen zubringen, allein auf die Beobachtung verwandt. Auch wäre ſein Anſehen eine mächtige Schanze für die Practicos, wenn nicht dieſer Engländiſche Hippocrates durch ſeinen unendlichen Fleiß, durch die bey allen ſeinen Unterſuchungen geäuſſerte Scharfſicht, und die Kraft aus vielen einzelen Beobachtungen allgemeine Schlüſſe zu ziehen, himmelweit über den Practicis ſchwebte. Die Arzneykunſt war in ſeinen Zeiten ſo ſehr verworren, die Aerzte durch ihre unſinnige Liebe zu Hypotheſen ſo ſehr verwildert, daß er wirklich eine andere Methode nicht wählen konte. Sie hatten ſich von der Natur entfernet; er führte ſie zu der Natur zurück.

Wir kommen durch anderer Unterricht auf den Pfad den ſie gegangen. Mit ihren Methoden im ſtudieren, im beobachten und im erfahren bekannt, machen wir uns ſelbſt dieſe Methoden durch eine geſchickte Nachahmung eigen, überzeuget daß man niemals ein Original wird, wenn man es zu geſchwind ſeyn will. Ein Arzt der durch die Beobachtungen und Erfindungen der beſten Aerzte aller Zeiten und aller Völker erläuchtet, die ganze Ge-

gend der Wahrheit überſieht, raubt ihnen ihren Geiſt, wie Prometheus dem Himmel ſein Feuer.

Das Leſen iſt der mittelbare Umgang mit der Natur, das Beobachten iſt der unmittelbare Umgang mit derſelben. Eh der Arzt die Naturgeſchichte der Krankheiten in ſeinem Kopfe hat, wird er ſie nicht leicht in anderer Körper finden. Die wichtigſten Unterſcheidungszeichen der Krankheiten ſind oft ſehr flüchtig, ſie fallen nicht lange genug in das Geſicht, der blos erfahrende Arzt läßt ſie vorübergehen weil er ſie für unwichtig hält, der unterrichtete Arzt geht ihnen mit den Augen eines Kenners entgegen. Ohne die Gelehrſamkeit hielt man bald die Hauptkrankheiten für einen Zufall, bald einen Zufall für die Hauptkrankheit; man erblickte eh der Plan zur Heilung gemacht ware in hitzigen Fiebern den Kranken an dem Rande des Grabes; bey langſamen Uebeln vergiengen Jahre, eh man die Mannigfaltigkeit der Umſtände in den gehörigen Vereinigungspunkt brächte. Auch kommt ein Arzt, dem die Geſchichte der Krankheiten nicht bekannt iſt, als ein Kind zu dem Bette des Kranken, unwiſſend was geſchehen kann und geſchehen wird, irret er im Finſtern, bis er durch die Niederlage von tauſenden begreift, was ein andrer in wenig Jahren durch fleißiges Leſen. Sydenham ſah ſich oft gezwungen einige Kranke ſterben zu laſſen, bis ihm die Natur ihrer Krankheit bekannt war, weil er nicht las; und wie weit iſt der Practicus unter einem Sydenham!

Wie mehr wir über jeden Fall Beobachtungen wiſſen, deſto geſchickter ſehen wir in jedem Fall. Ein Arzt der nicht liest, kann nur eine unendlich kleine Anzal Krankheiten durch ſich ſelbſt kennen, weil er oft die gleichen Krankheiten, und viele ſehr ſelten ſieht; er kann darum den eigentlichen Werth der Umſtände nicht beſtimmen, er weis nicht was unſchädlich und was gefährlich iſt; er zittert bey der beſten Hofnung, und findt den Kranken in den blaſſen Armen des Todes, wenn er glaubt er ſey geheilt. Wer nicht weis, daß in einer Krankheit der gleiche Umſtand nutzlich und in einer andern gefährlich ſeyn kann, ſteht dem nutzlichen Umſtand entgegen und läßt dem gefährlichen ſeinen Lauf.

Die Krankheiten haben nur zu oft etwas ſo eigenes, daß ohne den Unterricht der Bücher uns nichts unterrichtet, als der Tod des Kranken. Man weis wie viel ſich unſere Practici auf ihre Unthätigkeit bey Wechſelfiebern einbilden; indeß giebt es bey uns wie in Deutſchland Wechſelfieber, die in dem dritten oder vierten Anfall durch einen Schlagfluß tödtlich werden; ein Arzt dem die Zeichen dieſer Fieber aus dem Torti und dem vortreflichen Werke des Herrn Werlhof bekannt ſind, hemmt ſie gleich anfangs und errettet den Kranken; ein Practicus der nicht liest, gähnt gelaſſen bey jedem Anfall, und ſieht erſtaunt bey dem dritten oder vierten den Tod. Der Herr von Haen hat mit einem heftigen Bauchſchmerzen begleitete dreytägige Fieber geſehen, die bey dem dritten Anfall tödtlich geworden. Er giebt

uns auch nach den Beobachtungen des Sydenham, des Morton und des Huxham die wichtige Warnung, daß gewiſſe Krankheiten, bey denen man zuweilen das geringſte Fieber nicht wahrnimt, doch wirklich Fieber ſind, und als Fieber beſorgt werden müſſen. Hieher gehören Schlagflüſſe, Seitenſtiche, Bauchgrimmen, und überhaupt alle Arten von Krankheiten, die eine Entzündung zum Grunde haben können, und bey regelmäßigen Anfällen, ohne die geringſte Anzeige eines Fiebers, in einem oder dem andern Anfalle unter den Augen der angeführten Aerzte tödtlich wurden. Man ſieht hieraus, daß wir dergleichen Krankheiten aus Büchern kennen ſollen, wenn wir den Kranken nicht wollen ſterben ſehen; und daß darum auch der beſchäftigteſte Arzt ein gefährlicher Arzt iſt, wenn er nicht lieſt.

So lange ſich der Arzt um anderer Beobachtungen nicht bekümmert, ſo lange wird er die gleichen Wege gehen, die Natur in dem gleichen Geſichtspunkt angaffen, und am Ende ſo unwiſſend als am Anfang den Kranken ſeiner Krankheit überlaſſen. Boerhaave hatte ſchon über ſechs und dreyßig Jahre mit der genauen Beobachtung der Luſtſeuche zugebracht als er ſagte, es eräugnen ſich oft in derſelben Zufälle, die der alleräkteſte Beobachter nicht nur niemals geſehen habe, ſondern bey welchen auch der geübteſte Meiſter der Kunſt ein Lehrling werden und ſeine Unwiſſenheit bekennen müſſe. Die beſten Schriften von der Luſtſeuche waren dennzumal die

einzige Zuflucht des groſſen Boerhaave, und er ſelbſt erzählet mit Entzückung wie er in der kleinen Schrift des von Hutten, nicht nur die Kunſt in den verzweifelteſten und die Kraft des Queckſilbers weit übermögenden Fällen zu helfen gefunden; ſondern wie er in derſelben auch alles ſchon beſchrieben und empfohlen ſah, was die neuern Geheimnißkrämer in Abſicht auf die Methoden und die Mittel wider die Luſtſeuche eigenes zu haben leugen.

Alle Krankheiten ſind uns nicht einmal dem Namen nach bekannt; ihre Anzal iſt ſo groß, daß ſich der beſchäftigteſte Arzt nicht ſchmeicheln darf, er habe ſie alle geſehen. Es können auch in einem Lande ſehr wohl beſchriebene, aber in dieſem Lande nicht bekannte Krankheiten erſcheinen; ſie raffen eine Menge Menſchen weg, die Regierung wendet ſich an die Practicos, die Practici an ihre Erfahrung, das Orackel iſt ſtumm, und oft giebt ein junger Arzt die Antwort. In gemeinen Fällen kommt freylich, wie Hippocrates ſchon geſagt hat, die Unwiſſenheit des Arztes ſo wenig an den Tag, als die Unwiſſenheit eines Steuermannes, wenn das Meer ſtill iſt und die Winde gut ſind. Aber bey ſchweren Gewittern lernt man den Steurmann kennen.

Die Vortheile der Gelehrſamkeit ſind ſo beträchtlich, daß jeder gewiſſenhafte Arzt gezwungen iſt gelehrt zu ſeyn, ſobald er weis wie er es ſeyn ſoll.

IV. Capitel.

Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrſamkeit des Arztes.

Nur wenige Gelehrte ſind wahrhaftig gelehrt. Die Kenntnis der meiſten verhält ſich wie das Gold in dem Schranke eines Geitzigen. Es würde nützlich in beſſern Händen, in dieſen liegt es tod.

Man muß die Gedächtnisgelehrſamkeit (Erudition) von der wahren Gelehrſamkeit (Science) ſorgfältig unterſcheiden. Ein Gedächtnißgelehrter (un Erudit) kann unendlich gelehrt und unendlich dumm ſeyn; ein wahrer Gelehrter (un Savant) verbindt mit der ausgeſuchteſten Kenntnis den aufgeklärteſten Verſtand. Er iſt nicht nur der Wiſſenſchaften die von Vernunftſchlüſſen abhangen kundig, ſondern er hat überhaupt ſeine ganze Kenntnis durch die Philoſophie geordnet, und weis alles was er behauptet aus unwiderſprechlichen Gründen darzuthun.

Die bloſſe Gedächtnißgelehrſamkeit iſt ein eiteles, verworrenes, widerſprechendes und unverdautes Gemiſch von gutem und nichtswürdigem, von vortreflichem und elendem, das die Köpfe füllt ohne den Verſtand zu erweitern, das den gelehrten Taglöhner reich an ungenutztem Zeug und arm an Begriffen, groß im kleinen und klein im groſſen macht. Die Gedächtnißgelehrten vergeſſen durch ihr leſen

das denken, ſie ſammeln immer und gebrauchen nie. Zum ſchleppen nicht zum bauen geboren, trachten ſie Haufen Steine nicht regelmäßige Gebäude aufzuführen; ihre niederdrückenden Arbeiten ſind ohne Wahl, ohne Zuſammenhang, ohne Abſicht. Ein Gedächtnißgelehrter Arzt hat tauſend Dinge in dem Kopfe, ohne darinn das wahre von dem falſchen, das gewiſſe von dem ungewiſſen zu unterſcheiden, er kann niemals aus dieſem Abgrund herausnehmen, was zu den gegenwärtigen Umſtänden taugt. Mit allem was andere gedacht haben bekannt, weis er niemals was er denken ſoll, und verfällt in eine Zweifelſucht, die ſeinen büchervollen Kopf zur Ausübung und Erfindung unfähig macht, weil er zum denken unfähig iſt. Der gelehrteſte Arzt iſt zu bedauren, wenn er nicht geleſen hat beſſer zu denken, mehr ſeinen Geiſt zu ſchärfen als ſein Gedächtniß zu füllen, mehr Gedanken zu pflanzen als Wörter zu häufen. Erſt denn wird er zum urtheilen und handeln geſchickt, wenn er in gleichem Maaſſe mit der Gelehrſamkeit den Verſtand verbindet. Seine ganze Kenntnis wird ihm eigen, und der Mißbrauch der Bücher tödet bey ihm nicht die Wiſſenſchaft.

Nur ein wahrer Gelehrter ſieht den Werth von jedem Verfaſſer. Der gute Erfolg unſerer Bemühungen hängt hauptſächlich von dieſer Fertigkeit ab. Zum voraus unterrichtet, wie weit man in einer Wiſſenſchaft gekommen, was in derſelben gewiß ausgemacht, was noch zweifelhaft, was noch ganz

unbekannt iſt, und auf was für Wegen das zweifelhafte erörtert und das unbekannte geſucht werden muß, wiſſen wir was wir verwerfen, woran wir zweifeln und was wir annehmen ſollen. Ohne dieſe critiſche Einſicht, die allein aus dem Verſtande flieſſen kann, liest niemand mit Vortheil. Man wird den Geiſt nicht nur nicht ſchärfen ſondern ſchwächen, und vieles glauben anſtat etwas zu wiſſen.

Die meiſten mediciniſchen Schriften ſind ein Gemiſche von Irrthum und Wahrheit. Oft werfen die Vorurtheile ihrer Verfaſſer einen faſt undurchdringbaren Nebel über das Gute, das in denſelben verſtreut liegt. Dunkelheit, Ungewißheit und Falſchheit umgeben ſie in gleichem Maaſſe; ſie reden viel und ſagen nichts. Der Mangel des philoſophiſchen Geiſtes iſt es, der ſo lange die gröſte Anzal der Aerzte zum Pöbel gemacht, ſie konnten nicht klüger ſeyn als ihr Jahrhundert. Die Wahrheit iſt in ihren Schriften ſo ſehr verwirret, ſo ſehr durch ſcholaſtiſche Grillen verdorben, ſo ſehr durch den damals allmächtigen Aberglauben verſtellt, daß ſich das wenigſte davon gebrauchen läßt. Der Leſer bedarf deſtomehr Verſtand, weil in ſo vielen zur Arzneykunſt gehörenden Schriften keiner iſt.

Hippocrates wird immer der Vater der Arzneykunſt bleiben, und das meiſte Gute des Plato, des Ariſtoteles, des Galenus und der Araber fließt aus dieſer reichen Quelle. Plato der ein Zeitgenoſſe des Hippocrates geweſen, hat in ſeinem Timäus eine

Art

Art von Syſtem der theoretiſchen Arzneykunſt hinterlaſſen, und wie viele Philoſophen vor ihm und nach ihm, auch den ausübenden Theil der Arzneykunſt ſeiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Ariſtoteles ſoll ein Markſchreyer geweſen ſeyn, eh er ein Lehrjünger des Plato und ein Lehrer der kommenden Jahrhunderte geworden; aber er iſt auch den Aerzten nicht ganz undienlich, denn er war wie der Herr von Haller ſagt, ein Mann von ungemeinem Genie, eiſernem Fleiſſe, ordnungvoll und ſyſtematiſch, aber mehr geſchickt anderer Beobachtungen in das allgemeine zu ziehen, als ſelbſt Beobachtungen zu machen. So wie das ganze Alterthum nach dem Urtheil des Herrn von Haller den unausſtehlichen Fehler hatte, daß es ſelbſt Experimente zu machen unterließ, und alles falſche und fabelhafte beißhungrig von Poeten, Kaufleuthen, Fiſchern, und andern Idioten annahm.

Galenus verband mit der auſſerordentlichſten Gelehrſamkeit, mit einem feurigen und Erfindungsreichen Kopfe, eine tiefe Kenntnis der Peripatetiſchen Philoſophie, und eine groſſe Beredſamkeit. Suidas ſagt er habe mehr als fünfhundert Bücher über die Arzneykunſt und gegen zweyhundert und funfzig über andere Wiſſenſchaften geſchrieben. Ein weiter umherſehender und feinerer Geiſt hat keinen Arzt jemals begeiſtert, weil Galenus das bewunderungswürdigſte Syſtem von allem errichtet, was die Menſchen bis auf ſeine Zeiten von der Arzneykunſt wußten. Aber die reine Lehre des Hippocrates verſank

in dieſem Meere von Spitzfindigkeiten, obſchon Galenus den Hippocrates allen andern Aerzten vorzog, ſeinen Lehren in der Ausübung folgte, und auch darum für uns noch ſehr wichtig iſt. Der weſentliche Unterſcheid zwiſchen den Schriften des Hippocrates und des Galenus iſt von den beſten Richtern dahin beſtimmet, daß die Schriften des Hippocrates ſich allein auf die Erfahrung, und die Schriften des Galenus allein auf Vernunftſchlüſſe gründen; daß die Arzneywiſſenſchaft des Hippocrates eine Sammlung von ſeinen und anderer Beobachtungen ſey, über die er mehrentheils nur wenig raiſonnirt; da hingegen die Arzneywiſſenſchaft des Galenus ein Gewebe von Vernunftſchlüſſen und Zänkereyen ausmacht, obſchon er in Abſicht auf die Ausübung faſt durchaus denkt wie Hippocrates.

Die weit ſubtilern Araber ſpitzten die Meynungen des Galenus ſo ſehr zu, und triumphirten durch ihre Einbildungskraft ſo ſehr über ihren Verſtand, daß die Menſchen um die Sachen unbekümmert an leeren Ideen hiengen, und anſtat der Wahrheit dieſe Spinnweben umarmten. Indeß haben ſie die Heilarten der hitzigen Krankheiten verbeſſert, die Chimie erfunden, die Apothekerkunſt der Arzneykunſt untergeordnet, und übrigens in Abſicht auf die Theorie der Arzneykunſt und die Grundſätze ihrer Ausübung die Griechen wiederholet.

In Europa verwandten die Aerzte eine lange Reyhe von Jahrhunderten auf die ſchwatzhafte Auslegung dieſer Spitzköpfe. Man las und ſtudirte

zwar die Araber lange eh man die Griechen zu kennen ſchien; endlich verfiel man auf den Galenus am Anfang des dreyzehnten Jahrhundertes, und anſtat die in alle ihre Theile zu zerlegende Natur zu betrachten, zerlegte man in alle ſeine Theile den Galenus. Um die Aufnahme der Kunſt unbekümmert, begnügte man ſich dieſen groſſen Geiſt zu bewundern. Die einen erweiterten ſeine Schriften durch ihre Außlegungen, die andern zogen ſie in kleine Handbücher zuſammen. Alle ſchienen entſchloſſen lieber mit dem Ariſtoteles und dem Galenus zu irren, als mit einem andern die Wahrheit zu finden; lieber wie ſchwache Rathsherren ganz der Meynung ihres Burgermeiſters zu folgen, als ſelbſt eine Meynung zu haben.

Endlich kamen die Chimiſten. Aureolus Philippus Theophraſtus Paracelſus Bombaſt von Hohenheim, ein Schweizer aus dem Canton Apenzell, ein groſſer Chimiſte, ein Wundarzt und ein Sternnarr, erfrechte ſich eine ganz neue Arzneykunſt auf die Ruinen der alten zu bauen. Er verbrannte offentlich in Baſel von ſeinem Lehrſtuhl die Werke des Galenus und des Avicenna. Er ſagt in ſeinem erſten Buche von der Peſt, man finde bey den Alten nichts das uns wahrhaftig helfen könne, weil ſie die Cabale und die Magik und folglich auch der Krankheiten Urſprung nicht verſtunden. Er ſchämte ſich nicht in ſeinen Schriften ſich zu rühmen, Galenus habe aus der Hölle an ihn geſchrieben, und er ſelbſt habe in ihren Vorhöfen mit dem Avicenna diſputirt.

Seine Einbildung war ſo ſehr verwirrt, und ſein Hirn ſo ſehr zu den pöbelhafteſten Grübeleyen aufgelegt, daß er alle Hexengeſchichten, alle Thorheiten der Aſtrologie, der Punctirkunſt, der Chiromantie und der Cabale annahm, und ſeine Lehrjünger ſogar verſicherte, er frage auch den Teufel um Rath, wenn Gott nicht helfen wolle. Keine dumme und abgeſchmackte Erzählung iſt zu erdenken, die Paracelſus nicht geglaubt und geprieſen. Er hielt die monatliche Reinigung der Weiber und ſogar ihren bloſſen Anblick in dieſem Zeitpunct für den gröſten aller Gifte, und ſchrieb in die Welt hinein, der Teufel erzeuge aus dieſem Gifte die Spinnen. Er ſchrieb in die Welt hinein, aus der Miſchung des weiblichen Samens mit ihrer Reinigung entſtehen alle Flöhe, Käfer und überhaupt alle Inſecten. Er ſchrieb in die Welt hinein, die Menge des in Klöſtern und Venustempeln vergoſſenen Samens werde von den Geiſtern aufgefangen, und von den Hexen zu einem Gifte bereitet, der die Urſache der epidemiſchen Krankheiten und der Peſt ſey; zuweilen ſtehlen in gleicher Abſicht die Hexen den barmherzigen Schweſtern ihren Samen mit gleicher Wirkung. Er rühmte ſich, die Krankheiten welche bey dem Gebrauche natürlicher Mittel unheilbar ſeyen, könne er mit gewiſſen Wörtern oder Characteren heilen, deren Kraft er über alle in den natürlichen Körpern liegende Kräfte erhub. Er erfrechte ſich vollends zu lügen, er könne vermittelſt der Chimie ein wahrhaftes lebendes Kind hervorbringen, das

nur die Gröſſe ausgenommen in allen ſeinen Theilen den eigentlichen Kindern ähnlich ſey. Dieſer abſcheulichen Grillen ohngeachtet ſagte dieſer elende Philoſoph ungeſcheuet, er habe die Natur in der Natur und nicht in Büchern ſtudirt. Uebrigens lebte er wie ein Schwein, ſah aus wie ein Fuhrmann, und fand ſein gröſtes Vergnügen in dem Umgang des liederlichſten und niedrigſten Pöbels, weil ihn dieſer in ſeinem Leben ſo ſehr bewunderte, als er noch itzt von ihm bewundert iſt. Er ſagt ſehr wahrhaft in ſeiner ſechsten Vertheidigung, von der Natur bin ich nicht ſubtil geſponnen, es iſt auch nicht der Schweitzer Art, die unter Tannzapſen aufwachſen. Durch die meiſte Zeit ſeines ruhmvollen Lebens war Paracelſus beſoffen, er nennt an einem Orte ſeine Freunde in Zürich Saufbrüder, auch ſcheinen freylich alle ſeine Schriften im Rauſche geſchrieben. Die Sprache iſt ſonſt dem Menſchen gegeben ſich andern Menſchen verſtändlich zu machen; Paracelſus redte und ſchrieb um von niemand verſtanden und von allen bewundert zu ſeyn. Anſtat durch die Beredſamkeit und die Zierlichkeit der Schreibart die Herzen der Menſchen zu bezwingen, wußte er ſie durch eine Schreibart zu bezwingen, die vernunftlos im Grunde, aber im äuſſern Geheimnisreich und tief, die wichtigſten und erhabenſten Wahrheiten Idioten zu verbergen ſchien, und von wenigen widerlegt werden konnte, weil ihn keiner verſtund. Mit dieſen Eigenſchaften hatte Paracelſus Bombaſt die Einzelherrſchaft in der Arzneykunſt er-

rungen, und unter dem Pöbel beſitzt er ſie noch itzt. Er ſagt in der Vorrede zu ſeinem Buche Paragranum, ihr müſſet mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, mir nach, Avicenna, Galenus, Rhazes, Montagnana, Meſue, mir nach und nicht ich euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meiſſen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinſtrom liegt; ihr Inſeln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Iſraelite, mir nach und nicht ich euch nach, mein iſt die Monarchey. Er rühmte ſich er könne Gold machen, und doch war er arm; er habe wider alle Krankheiten ein unfehlbares Heilmittel, und doch konnte er ſeinen eigenen Huſten, ſein Podagra und eine Steiffigkeit in ſeinen Gelenken nicht heilen; er beſitze den Stein der Unſterblichkeit, und doch ſtarb er vor ſeinem funfzigſten Jahr. Umſonſt ſind die Lügen, die Tollkühnheit, und der bis zum äuſſerſten Wahnſinn getriebene Aberglaube dieſes Mannes der Welt in ſeinen zahlreichen Schriften übergeben, ſeine Nachfolger haben ihn vergöttert. Umſonſt rief Bacon die Weisheit von dem Himmel, noch umnebelt den Pöbel aller Stände die Bettelphiloſophie des Paracelſus. Umſonſt werden die finſtern, grundloſen und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft höchſt gefährlichen Grillen dieſes Sternnarrs von allen wahren Weltweiſen, Naturforſchern und Aerzten verabſcheut. Noch werden ſie alljährlich durch unſere Calender dem Pö-

bel geprédigt, und von ihm ſteiffer als das Evangelium geglaubt.

Johann Baptiſta van Helmont folgte dem Paracelſus in der gegründeten Verachtung der Schulen, in der Aufſuchung ſtärkerer Arzneyen, aber auch in der Unterbringung der Arzneykunſt durch die Chimie, in der Verabſäumung der Zeiten, der Abänderungen, der Zeichen und Urſachen der Krankheiten, in der Anpreiſung allgemeiner Arzneyen und wunderwirkender Panaceen, und in der groſſen Meynung von ſich ſelbſt. Er erzählet irgendwo, Gott habe ſeinen Geiſt erläuchtet, nachdem er alle ſeine Bücher weggeſchmiſſen, um in der Welt auf der Wahrheit herumzureiſen, auch verſtehe niemand die Arzneykunſt als er. Er rühmt an einem andern Orte, er habe durch nächtliches Staunen und Fantaſiren, durch Träume und Erſcheinungen, gröſſere Progreſſen in den Wiſſenſchaften gemacht, als durch ſeine Vernunft. Die Praxis der Alten tauget nichts, ſagte dieſer Niederländiſche Weiſe, denn ſie waren Heyden.

Bey einem ſo allgemeinen Verfall wuchs die Anzal der einfachen und die Verwirrung der zuſammengeſetzten Mittel. Die Galeniſchen Aerzte gaben ihren einfachen Arzneyen Tugenden die alles zu erſchöpfen ſchienen, was ſich zum Vortheil des Menſchen wünſchen lies; alles taugte bey ihnen zu allem. Die chimiſchen Aerzte erzählten Wunder von ihren Extracten und Tincturen; ihre verſtiegene Schriften waren erlogene Triumphe über die Na-

tur, vergötterte Denkmale der unverſchämteſten Unwiſſenheit. Auch ſind die Galeniſten, die Chimiſten, und die meiſten folgenden Aerzte in ihren Verordnungen ſo abgeſchmackt, daß es unbegreiflich wäre, wie ſie noch in unſern Zeiten Nachfolger finden können, wenn man nicht wüßte, daß die unvernünftigſten Meynungen in der Welt die dauerhafteſten ſind.

Dieſe Leute können uns eher verführen als unterrichten, eher von der Wahrheit entfernen als der Wahrheit nähern, wenn wir den wahren Gebrauch ihrer Schriften nicht verſtehen. Man kann wiſſen was andere gedacht haben ohne ſelbſt denken zu können. Die meiſten Verfaſſer lehren uns zwar was ſie gedacht haben, aber nicht was wir denken ſollen. Nur der Mangel feſtgeſetzter und lichtvoller Begriffe iſt es, nach dem Herrn d'Alempert, welcher die Begierde in uns erwecket anderer Gedanken zu wiſſen; man bemüht ſich durch dieſen wahren oder falſchen Schein der Gelehrſamkeit beſtmöglichſt den Mangel der wahren Gelehrſamkeit zu erſetzen, wir dürfen nicht ſo wohl ſuchen was die Menſchen in allen Jahrhunderten gedacht haben, als was ſie wahres dachten. Darum ſagte ſchon der vortrefliche Arzneygelehrte Daniel le Clerc, man habe zwar in verſchiedenen Ländern von Europa Geſellſchaften zur Aufnahme der Arzneykunſt, die Abſicht ſey ſchön und groß; aber er wiſſe nicht, durch was für ein Unglück zuweilen dieſe Abſicht ſo ſchlecht ausgeführet werde, noch warum die Schriften dieſer Geſell-

ſchaften oft mehr eine Sammlung von dem ſeyen was man über eine Sache geſagt hat, als von dem was man darüber hätte ſagen ſollen. Man ſiehet ſogar, ſetzt dieſer groſſe Schweitzeriſche Arzt hinzu, daß man in einigen von dieſen Sammlungen vollends die Mährgen der alten Weiber erzählet, gerade als wenn die Naturgeſchichte an Lügen Mangel lit.

Die Archive der Arzneywiſſenſchaft ſind die Schriften welche die Natur umfangen, durchdringen und ihr gleich ſind; die jeder Sache ihr eigenſtes Licht, dem zweifelhaften ſeine Schatten, jedem Zuge die unverwerfliche Miene der Wahrheit geben: die der Erfahrung durchaus getreu das wichtige ausdähnen, das deutliche verkürzen, das überflüſſige verſchweigen. Sie ſind nicht auf die leichten Blätter geſchrieben, die ein Tag gebiert, der Verſtand verwirft, die Natur mißkennt, die Zeit zerbläst; ſie ſind auf ehrne Tafeln gegraben ein währender Schatz, ein lebendes Bild der Natur.

Aus dieſen vor der Vergänglichkeit geſicherten Archiven flieſſen die Götterſprüche, die gedankenſchwer ohne Zweydeutigkeit, deutlich ohne Umſchweif, tiefſinnig ohne Dunkelheit, der Natur Geheimniſſe eröfnen, das vergangene erklären, das gegenwärtige beleuchten, und das künftige verkünden. Richtige Beobachtungen und aus denſelben gezogene gleichrichtige Schlüſſe ſind auf dem verworrenen Pfad ein ſicherer Leitſtern, und bis an die hellen Höhen die Hippocrates und Sydenham, und Boerhaave,

und wenige mit ihnen erſtiegen, der einzige, der wahre und unwankelbare Unterricht.

Durch das Anſehn ungeblendet müſſen wir uns nicht an einen, an zweene oder drey Verfaſſer halten, ſondern alle leſen, alle hören, alle vergleichen die von der Natur unterrichtet ihr getreu geblieben. Wir empfangen dankbar das gute des Galenus, der Araber, einiger Aerzte der mitlern Zeiten, die durch die Dunkelheit ihres Jahrhunderts wie entwölkte Sterne an dem Horizont herausbrachen, und noch einiger die dem Sydenham durch die Freyheit im denken, die Verachtung der Secten, und den nähern Umgang mit der Natur vorgeläuchtet. Wir müſſen jedem Werke das nur einige nutzliche Beobachtungen, nur einige neue Gedanken hat, unſere Achtung ſchenken; jeden Arzt befragen und anhören, der etwas geſehen das andere nicht geſehen, etwas zum beſten der Menſchen gedacht das andere nicht geſagt haben. Das mittelmäßigſte Buch kann zuweilen den Geiſt erweitern, eine nicht genugſam verſicherte Beobachtung verſichern, einen unvollſtändigen Gedanken vollſtändig machen, oder ein Keim verſchiedener weiter umherreichender und höherer Gedanken ſeyn. Freind glaubt nur einem Verfaſſer folgen wäre eben ſo viel als für alle Krankheiten nur ein Mittel haben.

Ein Arzt der mehr ſeinen Verſtand aufgeheitert als ſein Gedächtnis gefüllt hat, entdeckt allein von jedem Verfaſſer den wahren Werth, er allein erblickt das wahre in dem Gefolge des falſchen, er

allein macht von den Verfaſſern aller Jahrhunderte den gehörigen Gebrauch, und verehret die Stimme der Natur in den Orakeln ihrer Prieſter, wie in dem Stammeln ihrer Kinder.

V. Capitel.

Von dem Einfluſſe dieſer Gelehrſamkeit auf die Erfahrung.

Mit der Wiſſenſchaft ſeiner Vorgänger hat man auch ihre Erfahrung. Es läst ſich von jedem wahren Gelehrten ſagen was la Baumelle von dem Präſidenten von Monteſquieu; kein Menſch hat mehr geſehen, er hat in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern gelebt, er iſt der Zeitgenoſſe der Römer und der Griechen, der Landsmann der Americaner und der Chineſer geweſen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte iſt unſere beſte Lehrmeiſterin, weil ſie aus dem Munde aller Zeiten und aller Völker in jedem Falle uns das beſte lehrt. Ohne dieſe Kenntnis iſt kein Arzt des geringſten Beyfalles werth, weil die Arzneykunſt nicht aus einzelen Beobachtungen eines einzelen Mannes, ſondern aus den vereinigten und immer wahrgefundenen Beobachtungen aller Zeiten und aller Völker ſtammt, und weil man durch das Leſen allein der Kenntnis aller Zeiten mächtig wird. Rha-

zes ſagt, wir machen uns erſt denn mit Recht von einem Arzte einen guten Begrif, wenn wir wiſſen, daß er die Schriften ſeiner Vorgänger mit Fleiß und Einſicht geleſen, und ſich alle Mühe gegeben dieſelben mit einander zu vergleichen. Ich wolte lieber, ſetzt dieſer ſcharfſinnige Araber hinzu, ein Arzt hätte eher gar keine Kranke geſehen, als daß er nicht wüßte was die Alten geſagt und geſchrieben; aber ſobald er ihre Schriften wohl geleſen und wohl verdaut hat, wird er mit einer geringen Praxis weiter kommen, als der Practicus in ſeinem ganzen Leben.

Anderer Erfahrung iſt zuweilen in Fällen die wir doch oft unter Augen gehabt beſſer als unſere eigene Erfahrung. Eine Krankheit nach Boerhaves Beſchreibung in Kopfe haben, iſt für einen Arzt der nicht ein Beobachter von dem erſten Range iſt, beſſer als ſie nach ſeiner eigenen Erfahrung im Kopfe haben. Man merkt nicht immer auf alle Umſtände, und ſieht nur zu oft mit eigenen Augen ſo gut nicht als mit fremden. Bacon der Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes ſagt, die Erfahrung wäre beynahe unnütz, wenn wir über die kleinſten Dinge Bücher hätten.

Dieſer Satz ſcheint paradox. Indeß habe ich ſehr oft, nachdem ich eine Krankheit mit der möglichſten Sorgfalt beobachtet, nach vielen wiederholten Beobachtungen gefunden, daß unſere groſſen mediciniſchen Schriftſteller mehrentheils alles geſagt und ſehr oft weit mehr geſagt, als ich geſe-

hen. Die wenigſten Schriftſteller halten zwar dieſe ſorgfältige Vergleichung mit der Natur aus, aber die ſo ſie aushalten, machen wirklich unſere Erfahrung unnütz.

Die geiſtvolle Erzählung einer Reihe von Begebenheiten iſt oft weit unterrichtender als die Begebenheiten. Ich ſetze der Held unſers Jahrhundertes geruhte die Geſchichte aller ſeiner Feldzüge zu ſchreiben; ſeine eigene Officiere würden gewiß in ihrem eigenſten Geſichtskreiſe bey Durchleſung dieſer Geſchichte unendlich mehr ſehen, als ſie in dieſen Feldzügen ſelbſt geſehen haben. Man weis nur zu wohl, daß diejenigen die eine Begebenheit mit angeſehen oft gerade die ſind, die davon am wenigſten wiſſen.

Ein vollſtändiger ſchriftlicher Unterricht iſt natürlicher weiſe in Abſicht auf die Ausübung beſſer als ein Unterricht, der unvollſtändig aus der Sache ſelbſt gezogen wird. Jeder Mann von Genie, der die Geſchichte aller beſchriebenen Staatsunterhandlungen im Kopfe hat, und die aus denſelben flieſſenden Univerſalbegriffe in beſondern Fällen anwenden kann, iſt gewiß ein geſchickterer Unterhändler als der Staatscharlatan, der von dem Miniſter nur die bloſſe Uebung und den Stolz hat. Bacon wünſcht, daß man über die Unterhandlungskunſt Bücher ſchriebe, weil die Gelehrten die mit der in dieſen Büchern vorgetragenen Kenntnis nur einige Erfahrung beſäſſen, die lange Uebung der ungelehrten Staatsleute weit übermöchten, uud mit dieſer Leute eige-

nem Bogen aus einer gröſſern Entfernung träfen. Einer unſerer Schweizeriſchen Genies hat neulich in dem zweyten Bande ſeiner Verſuche über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Politick und Moral Bacons Wünſche erfüllt.

Eben dieſer Canzler von England ſetzt die wahre Beſtimmung und die eigentliche Tugend aller Wiſſenſchaften in die Verkürzung der verwickelten und langen Wege der Erfahrung, wovon er die Wegräumung der alten Klage von dem kurzen Leben und der langen Kunſt hoft. Dieſe Verkürzung wird erreicht, wenn man die Grundwahrheiten der Wiſſenſchaften immer allgemeiner und dennoch auf alle beſondere Fälle paſſend macht, oder nach dem Herrn d'Alembert wenn man anſtat alles geiſtlos zuſammen zu raffen, die Grundſätze des gewiſſen in unſerer Erkenntnis feſtſetzt, die allgemeinen Grundwahrheiten in einem Geſichtspunct vorträgt, die Theile jeder beſondern Wiſſenſchaft unter ihre wohl unterſchiedene Hauptſtücke bringt, und in dieſer Zerlegung ſo wohl das kleinfügige und eingeſchränkte Weſen vermeidet das die Aeſte für den Stammen nimmt, als den Geiſt der um das Allgemeine zu ſehr bekümmert alles verfehlt und alles verwirrt, weil er alles umfangen und alles verkürzen will.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte macht darum unſere eigene Erfahrung vollkommener. Ohne die Uebung wäre die Gelehrſamkeit, ohne die Gelehrſamkeit wäre die Uebung nicht hinlänglich; wir müſſen beyde vereinigen, die Bücher und die Men-

ſchen ſtudieren, die Todten und die Lebenden um Rath fragen, alle unter ſich vergleichen, ihre vereinten Räthe bey allen Gelegenheiten mit der möglichſten Scharfſicht anwenden, mit unſern Beobachtungen verbinden, und durch unſer eigen Genie aus allem die Regeln unſers Betragens ziehen. Wie mehr wir das geſehene mit dem geleſenen vergleichen, deſto richtiger und lichtvoller werden unſere Schlüſſe, deſto glücklicher alle unſere Bemühungen ſeyn. Durch anderer Arbeit unterſtützet, durch anderer Fehler unterrichtet werden wir die Früchte einerndten, für die ſie der Nachwelt geſät, und die Abgründe vermeiden in die ſie gefallen. Wir werden durch ihre Erfolge zu neuen Erfolgen gelangen, durch ihren Ruhm auch uns den Ruhm erwerben, und durch die Gerechtigkeit die wir der Vorwelt erweiſen auch von unſern Enkeln Gerechtigkeit verdienen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte kann oft unſere eigene Erfahrung übertreffen, und ſie macht ſie unter gewiſſen Umſtänden beynahe unnütz; ſie kann ſie immer erleichtern, und wird ſie immer vermehren.

III. Buch
von
dem Beobachtungsgeiſte und dem Einfluſſe deſſelben auf die Erfahrung.

I. Capitel.

Von dem Beobachtungsgeiſte überhaupt.

Ich nenne Beobachtungsgeiſt überhaupt die Fähigkeit jeden Vorwurf ſo zu ſehen wie er iſt. Die Beobachtungskunſt iſt die Fertigkeit im beobachten; das beobachten iſt die Erkundigung um eine Sache die ſich von ſelbſt darbietet; die Beobachtung iſt der Ausſchlag dieſer Erkundigung.

Die Erſcheinungen und ihre Zeichen ſind dasjenige worauf der Beobachtungsgeiſt ſieht. Man verſteht durch Erſcheinungen, die ſichtbaren Wirkungen jeder gegebenen Urſache; durch Zeichen die Merkmale nach welchen man dieſe Erſcheinungen unterſcheidet, und nach ihrem äuſſerlichen Weſen begrei-

fen lernt. Weil ſich nun eine Urſache ohne Wirkung nicht wohl denken läßt, ſo müſſen auch die Erſcheinungen überall verbreitet, und nach der Verſchiedenheit der Urſachen unendlich verſchieden ſeyn. Einige ſtammen aus dem innern Weſen der Dinge, und ſind ſehr wichtig, weil ſie unmittelbar zu der Kenntnis des ganzen führen. Andere entſpringen mehr aus den Aeſten als aus dem Stammen, ſie ſind die gemeinſten, und werden erſt denn wichtig, wenn ſie wohl verbunden ſind. Endlich giebt es noch andere die ſo ſehr auſſerweſentlich ſind, daß ſie mehrentheils auſſer ihrem eigenen Daſeyn nichts beweiſen. Die Fertigkeit im beobachten iſt alſo nichts anders als die geſchwinde Faſſung aller übereinſtimmenden Merkmale.

Unter dem Beobachten bringt man die beſondern Wahrheiten in einen gewiſſen Zuſammenhang. Wir finden dieſen Zuſammenhang, wenn wir ihre Uebereinſtimmung ſehen; wir ſehen dieſe Uebereinſtimmungen wenn wir uns von jeder einzelen Sache zuerſt dasjenige vorſtellen, wodurch ſie erkennt und von andern unterſchieden wird. Nun muß man alle Beziehungen die zu der Kenntnis dieſer Uebereinſtimmungen nöthig ſind, vergleichen können. Auch vergleicht der Geiſt indem er ſieht.

Die Empfindungen der Sinne wären beynahe unnütz wenn der Verſtand dabey unwirkſam blieb. Der Geiſt wäre reich an Bildern und leer von Begriffen, unſere ganze Wiſſenſchaft beſtünde in der

Kenntnis einzeler Dinge, die nichts als ſich ſelbſt zum Grunde haben. Wir müſſen bey dem ſehen immer wirkſam ſeyn, nicht nur ſorgfältig das einzele unterſcheiden, und dabey anmerken warum wir es als etwas einzeles betrachten, ſondern auch jeden einzelen Gegenſtand mit jedem andern einzelen Gegenſtande der ihm ähnlich iſt vergleichen, und alle ihre Aehnlichkeiten in der Geſchwindigkeit bemerken können. Dieſe Aehnlichkeiten werden bemerket, wenn man ſich nicht begnügt alles wohl zu unterſuchen was man empfindt und alſo nur dummer weiſe jeder einzelen Empfindung nachzuhängen, ſondern vielmehr ſich gewöhnet auf einmal viele zu vergleichen, auf ihre Ordnung und Verknüpfung ſorgfältig zu merken, und alſo das mannigfaltige zu überſehen, das zerworfene zu ſammeln, das unterſchiedene zu söndern, und das abgeſönderte ſo lange gegen einander zu halten, bis ſich über ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ein deutliches Urtheil fällen läßt. Auf dieſen Wegen allein entſtehen die verſchiedenen Stafeln der Klarheit, der Ausführlichkeit und der Vollſtändigkeit unſerer Begriffe.

Hiermit fließt der Beobachtungsgeiſt urſprünglich aus dem natürlichen Gefühle, durch welches man von allem was ſich dem Geiſte darbietet geſchwind gerührt wird, und aus einer gleich groſſen Aufmerkſamkeit auf alles was uns rührt. Beyde zeugen die Freyheit des Geiſtes überhaupt, welche die Seele zu geſchwindem fühlen, unterſcheiden und begreifen ſchärft, wie vortrefliche Augen das

Geſicht zu geſchwindem, deutlichem und beſtimmtem ſehen.

Der einzige Weg alles zu entdecken was in einem Gegenſtande liegt, iſt freylich ihn ſtucksweiſe zu unterſuchen und ſeine Theile ſolange zu zergliedern, bis der ganze Gegenſtand ſo einfach wird, daß man ihn weiter nicht zergliedern kann. Aber auch dieſe Zergliederung hat ihre Grenzen. Ein allzufeines Gefühl führt zu Beobachtungen, die wie die Spinnweben fein und unnütz ſind. Dieſe auſſerordentliche Empfindlichkeit ſtürzt aus dem Reiche der Sachen in das Reich der Wörter. Wer im beobachten allzuſpitzfindig ſey will, ſieht freylich Sachen die andere nicht ſehen; aber indem er dieſe Sachen weiter zerleget und jeden zerlegten Theil in tauſend andere auflöst, fällt er von dem was iſt auf das was nicht iſt. Seine Blicke dringen tiefer als die Sachen ſelbſt ſind, auf die er ſieht. Nichts iſt darum der Geſtaltung klarer und deutlicher Begriffe ſo ſehr hinderlich als dieſe Spitzfindigkeit, welche zwar immer die Einbildung rührt, und niemals den Verſtand. Wer Dinge ſehen will die ſind, muß ſie mit Dingen vergleichen die auch ſind: wer mit einem Wolmar die allerkleinſten Schattirungen der Leidenſchaften in dem Herzen der Menſchen ſehen will, muß erſt zeigen daß es dergleichen Schattirungen giebt. Wer nicht vorzüglich bemühet iſt, das wahre in den Sachen von demjenigen abzuſöndern was die Einbildung hinzuthut, wird freylich in denſelben eben ſo feine Unterſcheidungen machen als

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Hudibras und Ralpho über das inwendige Licht der Puritaner, oder als der Araber Alkindus der die Kräfte der Arzneyen nach den Regeln der Arithmetick und der Musick beſtimmen wollte. Aber er wird auch in dem Samen einer Floh ſogar das Geſchlecht der Samenthiergen ſehen wollen, da doch kein Sterblicher jemals die unendlich gröſſern Gefäſſe des Samens einer Floh ſah; und da ſelbſt die Samenthiergen in dem Menſchen ſo klein ſind, daß viele tauſende auf einer Nadelſpitze Platz haben, und funfzigtauſend zuſammen nicht gröſſer ſind als ein Sonnenſtäubchen.

Neben der vorausgeſetzten natürlichen Empfindungskraft thut bey dem Beobachtungsgeiſte die zur Gewohnheit gewordene Aufmerkſamkeit das meiſte. Sie iſt ein Glas das von einem Theile auf den andern getragen jedem eine vorzügliche Deutlichkeit giebt. Wie mehr man ſich in dieſer Aufmerkſamkeit geübt hat, deſto beſſer wird man alles unterſcheiden was in einer Sache iſt. Ein Kräuterkenner ſieht in einer Pflanze mehr als alle andere Menſchen, ſo wie ein guter Moraliſte in allen Umſtänden des bürgerlichen Lebens mehr ſieht als alle andere Menſchen. Beyde beſtimmen die Charaktere der Kräuter und der Menſchen durch die genaueſte Aufmerkſamkeit auf ihre kleinſten Unterſcheidungszeichen. Durch die Aufmerkſamkeit des Moraliſten werden die dem Anſchein nach unähnlichſten Handlungen ähnlich gefunden, ſo wie Pflanzen die einander ſehr unähnlich ſcheinen, allerdings in die gleiche na-

türliche Claſſe gehören, wenn ſie der Kräuterkenner mit botaniſchen Augen anſieht. Nichts beſtimmet den Unterſchied zwiſchen dem unſtätigen Auge eines Neugierigen und dem ſtarren Blicke eines prüfenden Beobachters, ſo ſehr als die Aufmerkſamkeit.

Sie wird durch die Vortheile vermehrt die man im beobachten findt. Dieſer ſtaunende Anblick der in währender Vorſtellung unſere ganze Seele einnimt, muß durch das unſichtbare Feuer einer verdeckten Leidenſchaft unterhalten ſeyn. Die unwiderſtehliche Sehnſucht nach ſeiner Vervollkommnung, die Liebe zur Wahrheit und zum einzigen guten, iſt die beſeelende Leidenſchaft, durch die allein der Menſch zu dieſer Vervollkomnung gelanget. Wer dieſen Vortheil allein ſucht, iſt in ſeiner Aufmerkſamkeit ungemein geſtärket. Unverdroſſen merkt er auf alles was ihn umgiebt, er iſt voll Gefühl für alles was er ſeiner Aufmerkſamkeit würdig glaubt, feurig in der Empfindung und in der Anordnung kalt; die Liebe zur Wahrheit iſt die einzige unpartheyiſche Leidenſchaft. Wer das unſelige Schickſal hat unter vielen ſchlechten Köpfen zu leben, gewöhnt ſich zwar an die Empfindung des ſchlechten ſo wohl, daß er es allerorten ſieht wo es iſt; aber eben dieſe Liebe zur Wahrheit macht daß er auch das gute ſieht, wo es niemand vermuthet. Die Weiber ſehen ſehr viele Dinge die wir nicht ſehen, weil ſie einen weit gröſſern Vortheil haben ſie zu ſehen; ſeine Beobachtungen ſind darum nur inſofern die Wiſſenſchaft der

Weiber, als ihnen unendlich an dem Herzen liegt dieſe Beobachtungen beſſer zu machen als wir. Ich kenne Leute die in ihrer Kunſt alles ſehr wohl ſehen und in allen übrigen menſchlichen Dingen nichts; ſie finden in der Erkenntnis von allem was auſſer ihrer Kunſt iſt keinen Vortheil, und darum ſehen ſie auſſer derſelben nichts. Ein guter Kopf ſieht nur darum in den gemeinſten Dingen nichts, weil er nichts darinn zu ſehen verlangt. Der kleinſte Geiſt kann in einem elenden Gerichtshandel alles mit dem äuſſerſten Scharfſinn ſehen, und ein Mann von Verſtand nichts.

Aus dieſen Förderſätzen fließt daß der Beobachtungsgeiſt weder das Eigenthum eines allzulebhaften noch eines allzukalten Kopfes iſt. Leute mit mehr Einbildungskraft als Verſtand ſehen auf einmal ſehr viel, aber ſie ſehen zu geſchwind und darum nicht deutlich. Darum verbindt ſich zuweilen mit einer ſtarken Einbildungskraft ein verworrener und unſtätiger Geſchmack, weil der Verſtand an dem Geſchmacke ſo viel Antheil hat als die Einbildungskraft. Leute mit vielem Verſtande ohne Einbildungskraft ſind überhaupt zum geſchwinden ſehen zu langſam, ſie beurtheilen eine Beobachtung ſehr wohl, aber ſie bemühen ſich nicht ſie zu machen. Sie ſehen vielleicht deutlicher die Leidenſchaften aufſteigen und wirken, als ein allzulebhafter Kopf der ſie ſelbſt fühlt, indem er ſie ſieht. Aber ſie haben den Trieb nicht der uns über alles was uns umgiebt den Geiſt öfnet; ſie ſehen nur was ſie heftig zu ſe-

hen verlangen. Eine übertriebene Kälte des Temperamentes, und das aus demſelben flieſſende niedergedrückte und niederdrückende Weſen macht die Menſchen eben ſo verkehrt ſehen, als eine übertriebene Hitze des Temperamentes. Man ſieht geſchwind und unterſcheidet was man ſieht, wenn bey einer gehörigen Miſchung des Verſtandes und der Einbildungskraft, jener dieſe an dem zu unterſuchenden Vorwurfe feſthält. Auch liegt in einem lebhaften Kopfe der wie ein feuervoller und an dem Tage einer Schlacht ungemein kalter Conde mit Stille und Gelaſſenheit beobachten kann, der höchſte Grad des Beobachtungsgeiſtes.

Der Beobachtungsgeiſt hat alſo überhaupt die Wirkung daß man in einem Vorwurf alles was er in ſich hat unterſcheidet. Wir müſſen eine Sache in ihrem wahren Lichte und in ihrem ganzen Umfang ſehen, wenn wir ſie beobachten wollen. Wie geſchwinder ein Vorwurf vorbeyeilt, deſto ſchwerer iſt es ihn wohl zu betrachten. Wie häufiger die ſich dem Geiſte darbietende Vorwürfe ſind, deſto ſchwerer iſt es über alle zu denken. Wie mehr der Geiſt ſieht, deſtoweniger kann er beobachten. Wie mehr man hingegen einzele Vorwürfe betrachtet, deſto grundlicher werden ſie erkennt. Alſo wie mäßiger die Anzal der Fälle iſt die man betrachtet, deſto grundlicher und deutlicher wird die Kenntnis dieſer Fälle.

Der Geiſt kann freylich nicht gar zu lange an einem einzigen Vorwurf kleben, weil er natürlicher

weiſe ſehr geſchäftig und daher auch ſehr ungedultig iſt. Allein man darf eben nicht immer geſchwind ſehen, wenn man nur wohl ſieht. Was ein Menſch mit dem höchſten Grade des Beobachtungsgeiſtes auf einmal ſieht, bemerket ein andrer mit einem geringern Grade nach und nach. Wir müſſen nach dem Maaſſe unſerer Fähigkeiten beobachten. Es iſt unendlich vortheilhaft, daß auch derjenige der den Beobachtungsgeiſt in dem höchſten Grade hat, bey einem Vorwurfe ſo lange verweile als derjenige der ihn in geringerm Grade hat; wie länger er beobachtet deſtomehr ſieht er; wie weniger er eilt deſto geſchwinder komt er zum Ziele. Der gröſte Geiſt ſieht eine Sache niemals ſo geſchwind, als ein eingeſchränkter Kopf ſie zu ſehen glaubt. Colbert ſprach ſehr wenig, er gab niemals auf der Stelle Antwort, und ließ ſich immer ſchriftlich unterrichten.

Obſchon man mit dem Auge der Seele allmählig muß ſehen lernen wie mit den Augen des Körpers, ſo äuſſert ſich doch zuweilen der Beobachtungsgeiſt als ein wahrer Inſtinct. Ohne die durch die Uebung erworbene Fertigkeit faßt er zuweilen das unterrichtende in einem Vorwurfe plötzlich, und begreift es plötzlich. Ich wolte einſt das Urtheil eines Frauenzimmers über ein ſehr wichtiges hiſtoriſches Gemälde wiſſen, das einen groſſen Italiäner zum Urheber hatte, und davon das rührende in wenigem verborgen lag. Dieſes Frauenzimmer hatte ohne von Gemälden eine Kunſtverſtändige zu ſeyn

ein ſehr feines Gefühl. Sie ſank bey dem erſten Anblick meines Stückes ein; ich frug nicht mehr. Mit dieſem angebornen Gefühle, durch welches man die Werke der Maler wie die Werke der Dichter am meiſten, und inſofern es nicht ſo wohl um die Art und Weiſe wie ſie wirken als um ihre Wirkung allein zu thun iſt, am beſten beurtheilt; und mit der oft wiederholten Aufmerkſamkeit, wird der Geiſt ſo ſcharf als die Augen, mit welchen Lieberkühn Jupiters Trabanten ohne Fernglas ſehen können.

Wenige Menſchen ſehen. Die Augen des gemeinen Mannes ſind offen, aber ſein Geiſt iſt blind. Er hat die Kenntniſſe nicht, die ſeinen Geiſt auf einen Gegenſtand heften könnten, der auſſer dem engen Kreiſe ſeiner nächſten Bedürfniſſe liegt. Er hat nur über das wenigſte von dem denken gelernt was er ſieht, und darum ſieht er in den meiſten Sachen nichts. Jede moraliſche oder phyſiſche Erſcheinung glitſcht über ſeinen Kopf weg, wie eine Kugel über Marmor wegglitſcht. Andere ſehen und unterſcheiden nicht was ſie ſehen, weil ſie unfähig ſind auf einen Vorwurf insbeſondere acht zu haben, und ihn in ſeiner Ordnung und Verknüpfung zu betrachten, oder weil in demſelben gar zu viele Dinge vorkommen die von einander unterſchieden ſind, und von ihnen nicht können unterſchieden werden. Oder ſie entdecken die Oberfläche der Dinge und halten die Oberfläche für das ganze, das Kleid für den Mann, einen hübſchen Buſen für Verſtand. Jn

moraliſchen Dingen ſieht der Dummkopf nichts, der Narr verkehrt, der Witzling die Oberfläche, ein aufgeklärter Kopf alles.

Man macht ſich einen deutlichen Begrif von den Graden in dem Mangel des Beobachtungsgeiſtes und von den Graden des Beobachtungsgeiſtes, wenn man nur acht hat, wie verſchiedene Menſchen einen Kupferſtich, ein Gemälde, oder die Menſchen betrachten.

Der eine ſieht in einem Stücke gar nichts, weil er weder für das poetiſch noch für das maleriſch Schöne das geringſte Gefühl hat. Ein anderer ſieht alles falſch, und noch ein anderer hält ſich an Nebenumſtände die zu dem ganzen nicht dienen. Kein Sterblicher iſt fähig dieſe Leute zu belehren, wenn ſie die Natur nicht belehrt hat. Auch ſagte Nicomachus zu demjenigen der in einem Gemälde des Apelles nichts bewunderungswürdiges fand: nimm meine Augen, und ſieh.

Es iſt etwas vor den Zügen des Pinſels, vor den Verhältniſſen der Theile, vor der Werfung von Schatten und Licht und der Harmonie des Colorits, etwas überhaupt vor der mechaniſchen Geſchicklichkeit hergehendes, etwas die moraliſche und poetiſche Wahrheit betreffendes in jedem Handlungen der Menſchen vorſtellenden Stücke, welches man ohne das gefühlvolle Auge der Seele nicht ſieht. Wer die Betrachtungen des unſterblichen Grafen von Shaftesbury über ein hiſtoriſches Gemälde von dem Urtheil des Herkules geleſen hat, wird

mit zwingender Stärke empfinden, daß ein wahrer Hiſtorienmaler in dieſer innerlichen Bildung unendlich groß ſeyn, und eben die Wiſſenſchaft, eben daſſelbe Nachdenken, eben denſelben Zweck haben muß, als ein wahrer Dichter.

Geiſtloſe Köpfe ſehen dieſe innerliche Bildung nie, darum kleben ſie an der Mechanick der Gemälde. Darum flattern ſie ſo nüchter über die Meiſterſtücke der Kunſt hin, und ſehen in den Werken eines dichtenden Künſtlers mehr auf den Mangel der ſorgfältigen Ausführung, und des ſcheinbaren Fleiſſes, als auf ihre Wirkung. Darum gaffen ſie, für das wahrhaftig groſſe der Jdeen blind, in die erhabenſten Vorſtellungen des ſichtbaren Schönen unbewegt, ungerührt, unerſchüttert. Darum ſagte Hogarth, der ſehr wohl weis wie oft ſich die ſogenannten Liebhaber au kindiſchen Kleinigkeiten bey der Betrachtung eines guten Stückes halten, von Gemälden ſeyen alle Menſchen gehörige Richter, ausgenommen die Kenner.

Vielleicht iſt es ſo ſchwer ein Gemälde oder eine Bildſaüle in allen Theilen wohl zu beurtheilen, als es dem Griechen und dem Römer ſchwer war ſie zu machen. Winkelmann ſagt, der Verſtand der Alten liegt tief in ihren Werken, da man hingegen in unſern Zeiten wie bey verarmten Krämern alle ſeine Waare ausſtellt. Darum ſind nur Genies wie Moſes, wie Winkelmann und wie Sulzer fähig, alle Merkmale des Schönen überhaupt von ſeinen

unterſten Stufen bis an das höchſte Ideal zu beſtimmen.

Der vollkommenſte Beobachtungsgeiſt in den Künſten grenzt an das Wunderbare. Raphael war anfänglich faſt nur ein mittelmäßiger Maler, er ſtielt ſich in die Capelle des Sixtus im Vatican, ſiehet auf einen Augenblick die Abbildung des ewigen Vaters von Michael Angelo, er wird von der edlen Idee ſeines groſſen Nebenbulers ſo ſehr gerührt, daß er ſie ganz begreift und in einem Tage geſchickt iſt ſeinen eigenen vorher nur mittelmäßigen Abbildungen des ewigen Vaters eben den Charackter der Gröſſe, Hoheit und Göttlichkeit zu geben.

Die gleichen Betrachtungen haben in Abſicht auf den Beobachtungsgeiſt in dem menſchlichen Leben platz. Ich bemerke oft daß ein Menſch der unfähig iſt ein moraliſches Gemälde, eine Zeichnung von Hogarth in ihrem wahren Lichte zu ſehen, auch unfähig iſt einen Charackter oder eine Handlung in dem menſchlichen Leben in ihrem wahren Lichte zu ſehen. In beyden Fällen mangelt ihm das Gefühl welches die natürliche Tüchtigkeit zum ſehen ausmacht.

Ohne dieſes Gefühl ſieht man in keinem Menſchen nichts. Die Samen der erhabenſten Talente zeigen ſich ſchon in der Kindheit, ſie ſteigen nach und nach in ihre volle Blüthe, und endlich wachſen ſie in die ſchönſten Früchte aus. Indeß giebt es Leute die täglich mit Leuten umgehen, von deren Talenten ſie nicht den geringſten Argwohn haben, weil man

ſie ſelbſt haben muß wenn man ſie ſehen ſoll. Du Bos ſagt, es ſey eine Anzeige daß junge Leute Genie beſitzen, wenn ſie in den üblichen Geſchäften der Jünglingsjahre ſehr zurückbleiben, da ſie mit groſſen Schritten in der Kunſt forteilen, zu welcher ſie geboren ſind. Mancher ſchöne Geiſt wird darum von dummen Lehrern verabſäumt, weil ſie die Wege ſeines Geiſtes nicht kennen; ſo mancher aufgeklärte Kopf lebt im Staube, weil niemand begreift daß er nicht gemacht iſt im Staube zu leben. Ohne den Beobachtungsgeiſt und ſelbſt ohne Genie kennt niemand die Merkmale des Genie. Ein Eugen iſt an Ludewigs Hofe ein verachteter Knabe; ein Kleinjogg ziert unbemerkt die Menſchheit, bis ihn ein Hirzel ſieht, kennt und verewigt.

Andere ſehen alles falſch. Man nimmt oft in Kindern alle Brandmale der Dummheit für untrügliche Zeichen der künftigen Gröſſe ihres Geiſtes; oft die Fertigkeit im Verläumden für Genie, Gernwitzlinge für ſchöne Geiſter, Tartüffen für Muſter der Gottſeligkeit, einen Rohrdommel für ein liebenswürdiges Weib. Aufgeklärte aber kaltblütige und in einer Art von Dienſtbarkeit auferzogene Köpfe halten die Merkmale des feurigen Triebes zum Edeln, zum Schönen, zum Groſſen und Wahren, und des mit dieſem Triebe verbundenen Geiſtes der Unabhängigkeit und der Verachtung niederträchtiger Conſiderationen, für Merkmale der Unbeſonnenheit; Dummköpfe nehmen ſie für Beweiſe der Narrheit. Jeder urtheilt anders als der andre, weil jeder an-

ders ſieht als der andre. Pythagoras, ſagte ein alter Philoſoph, ſiehet die Sonne mit andern Augen an als Anaxagoras, jener als einen Gott, dieſer als einen Stein.

Andere ſehen alles halb. Sie bemerken etwas und doch nicht genug, ſie halten ſich an einzele Theile und verfehlen das ganze; oder ſie ſehen nur was gerade in die Augen fällt, und verfehlen das was tiefer liegt. Die Madonna des Raphael wäre für ſie ein anmuthiges Geſicht, Monteſquieu ein witziger Kopf, Haller ein geſchickter Zergliederer und ein ſehr groſſer Kräuterkenner.

Der höchſte Grad des Beobachtungsgeiſtes in moraliſchen Dingen ſcheint eben ſo bewunderungswürdig als der höchſte Grad des Beobachtungsgeiſtes in den Künſten. Die Fertigkeit in der Beobachtung der Menſchen ſoll bey dem Socrates ſo erſtaunend groß geweſen ſeyn, daß ſich auch bey den bedenklichſten Anläſſen ingeheim eine geſchwinde, richtige, und mit einer mehrentheils erfüllten Vorherſagung begleitete Verbindung in ſeiner Seele machte. Er hat nach dem Herrn Diderot die Menſchen beurtheilt, wie Leute von Geſchmack die Werke des Geiſtes, durch das Gefühl.

Unſere ganze Kenntnis ruht urſprünglich auf guten Beobachtungen. Wir müſſen von ſinnlichen Gegenſtänden unſere ausgedähnteſte Kenntnis abziehen, und wir gelangen durch das beobachten allein zu allgemeinen Begriffen, das iſt zu der von dem Pöbel ſo oft angetaſteten, ſo ſehr miskennten und verach-

ßeten Theorie. Man fängt bey dem einfachen und unzweifelhaften an, wenn man das wahre in einer Reihe deutlicher Folgeſätze erkennen will. Jede Erſcheinung muß darum in ihre Theile zerlegt, jeder Theil in ſeine Grundſätze aufgelöſet, jeder Grundſatz durch die Erfahrung bekräftigt ſeyn. Der Beobachtungsgeiſt iſt durchaus nöthig, wo der Verſtand durch die Augen ſehen ſoll.

Die Kenntnis der menſchlichen Handlungen oder die Moral ruht ganz auf guten Beobachtungen. Man verſucht umſonſt in den Herzen der Menſchen zu leſen, und ihre Gedanken oder Metaphyſik ihrer Handlungen zu verſtehen, wenn man die Sitten und die Welt nicht wie die Naturlehre oder die Arzneykunſt ſtudiert hat. Die Hiſtorie ſelbſt iſt nichts anders als eine Sammlung von Beobachtungen in Abſicht auf die Kenntnis des Menſchen und der Welt.

Der Unterſchied zwiſchen den Reden und den Thaten führt uns auf den unendlichen Unterſchied zwiſchen dem was der Menſch ſeyn will und dem was er iſt. Wir müſſen aus den Erſcheinungen die Weſen kennen lernen, damit wir einſt aus den Weſen ſelbſt die Erſcheinungen vorherſehen, zuerſt aus den Thaten der Menſchen auf ihr Herz ſchlieſſen, und zuletzt von ihrem Herz auf ihre Thaten. Man findet die Unterſcheidungszeichen der Reden und der Thaten, wenn man ohne aufhören eine ſorgfältige Vergleichung zwiſchen beyden anſtellt. Wir müſſen darum die

Menſchen handeln ſehen, wenn wir wiſſen wollen wie ſie denken.

Jede Handlung hat ihre Triebfedern. Man gelanget zu der Kenntnis dieſer Triebfedern durch eine vielfältige Beobachtung der Gemüthsart der handelnden Perſonen, ihrer Jdeen, ihrer Leidenſchaften und der aus denſelben flieſſenden Tugenden und Laſter, durch eine ſcharfſinnige Prüfung ihres Betragens unter vielerley Umſtänden, durch eine immerwährende Auseinanderlegung des unterſchiedenen und Zuſammenſetzung des ähnlichen, durch eine endloſe Unterſuchung der Abhänglichkeit der Theile und Vergleichung unter ſich und mit dem ganzen.

Ein gemeiner Geiſt ſieht nur was unmittelbar in die Augen fällt, ein aufgeklärter Geiſt bringt über die dunkelſten Vorwürfe Licht, und durchdringt durchaus das wahre und falſche. Keine Regung in den Herzen der Menſchen entgeht einem guten Beobachter, der nicht wie mehrentheils der Weltmann immer ſieht und niemals denkt, der nicht wie mehrentheils der Philoſoph immer denkt und niemals ſieht, ſondern nach der gehörigen Vorbereitung die Kenntnis der Welt in der Welt ſucht, der ſich in alle Handlungen der Menſchen einmiſcht damit er ſelbſt ſehe wie ſie handeln; der bald in die Welt kommt, bald aus derſelben zurücktritt, immer unter den Menſchen aus und ein geht, ſeine Beobachtungen in ihrem Umgange macht, wiederholt,

verändert, ordnet, durch dieſelben zu den Urſachen ſteigt, dieſe Urſachen durch neue Beobachtungen prüft, und zuletzt nach der Erwägung des ganzen ſchließt.

Die Geſchichte iſt in ihrem vornehmſten Geſichtspunkt eines der wichtigſten Hülfsmittel zu Vermehrung unſerer Kenntnis der Moral. Wir ſuchen die Vorwelt aus der Nähe zu kennen, damit wir unſere Zeitgenoſſen grundlicher kennen lernen, und in derſelben eine Richtſchnur für unſere Urtheile und unſer eigen Betragen finden. Da wir unter den Menſchen, mit denen wir leben, nur einen unendlich kleinen Theil der Welt ſehen, ſo bemühen wir uns in der Geſchichte zu der Kenntnis der ganzen Welt zu gelangen, nicht von wenigem auf vieles von einem Volke auf die zahlloſen Erdbewohner aller Zeiten zu folgern. Wir glauben nur das im allgemeinen wahr und dem Menſchen eigen, was ihm in allen Zeiten und unter dem Einfluſſe der verſchiedenſten Urſachen eigen geweſen. Die Betrachtung der Dinge welche geſchehen und vorhanden ſind, iſt darum eine der beſten Uebungen in der Kunſt die Menſchen zu beobachten. Sie legt uns die Erſcheinungen deutlicher unter Augen, weil ſie uns die Menſchen durch ihre Thaten und nicht mehr durch ihre Reden kennen lehrt. Sie führt uns von der Kenntnis der Wirkungen zu der Kenntnis der Urſachen, weil in jeder wohlgemachten Erzählung die Wirkungen ſo vorgeſtellt ſind, wie ſie aus ihren Urſachen floſſen. Aber auch ohne die ungemeinſte Scharf-

ſicht bey der Durchleſung der oft ſo verworrenen und mit dem philoſophiſchen Geiſte nicht verfaßten Werke der Geſchichtſchreiber, ohne die äuſſerſte Sorgfalt dieſe Scharfſicht auf keine Weiſe zu hemmen, wird niemand ein würdiger Zuſchauer der Thaten der Vorwelt ſeyn, noch das gewiſſe von dem wahrſcheinlichen, das wahrſcheinliche von dem möglichen, die Stärke und Schwäche der Zeugniſſe, und die eigentliche Beſchaffenheit der Begegniſſe unterſcheiden. Man wird die Schickſale der Völker aus ihren erſten Urſprüngen nicht leiten, die Abſichten, die Hülfsmittel, die Folgen der Begebenheiten nicht entwikeln, die Einflüſſe der kleinſten Dinge in die gröſten, in allem das weſentliche nicht finden. Man wird an dem unwichtigen und kleinen ſich halten, und das wichtige und groſſe, dasjenige was einen Einfluß auf das Ganze hat, verabſäumen. Man wird die Anfänge von Knechtſchaft und Freyheit, die Urſachen der Blüthe, der Reife, der Abnahme und des Falles der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Religionen und der Staaten nicht bemerken. Man wird bis an den Geiſt der Geſetze, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten glücklicher Nationen, bis an die eigentlichen Quellen ihres Wohlſeyns nicht hinauf ſteigen, wenn man die Sitten und die Zeiten nach ihren Merckmalen und Unterſcheidungszeichen, die Welt in ihrem wahren Lichte nicht ſieht. Ohne den ungemeinſten Beobachtungsgeiſt ließt niemand die Geſchichte wie Monteſquieu und ſchreibt ſie wie Hume.

Ein Staatsmann verfehlt ohne den Beobachtungsgeiſt ſeinen Zweck. Niemals wird er ſich zu der Theorie der Glückſeligkeit ganzer Staaten oder bürgerlicher Geſellſchaften erheben, wenn die Merkmale und die Hinderniſſe derſelben nach ihren Unterſcheidungszeichen, Folgen und Urſachen aus den richtigſten Beobachtungen in ſeinen Kopf nicht gegraben ſind. Die zahlloſen Begegniſſe in dem Körper des Staates zu kennen, die Kunſt das Wohlſeyn deſſelben zu erhalten, die ſchädlichen Einflüſſe und die drohenden Gefahren von auſſen zu hemmen, den innwendigen Krankheiten von ferne zu ſteuren, die gegenwärtigen zu heilen, die unheilbaren zu lindern, und am meiſten die wahre Zeit, das wahre Maaß, und die eigentliche Stärke der Mittel zu wiſſen, fodert eine weit über die ſchalen Begriffe des politiſchen Practici gehende Scharfſicht. Der Staatsmann wird die Abſichten anderer niemals errathen, er wird ihre Neigungen niemals nach ſeinen Abſichten lenken, er wird niemals wiſſen was er offentlich, was er heimlich, was er in der Dämmerung verrichten ſoll. Er wird immer auf Kunſtgriffe eher fallen als auf die Kunſt, immer auf die Methode des falſchen eher als auf die Methode des wahren, wenn er das menſchliche Herz unter allen ſeinen Verwicklungen und blendenden Geſtalten nicht durchdringt.

Auf die Kunſt wohl und geſchwind zu ſehen baut der General ſein ganzes Glück. Er muß geſchickte Märſche zu machen alle Vortheile und Nachtheile

eines Landes bemerken, plötzlich ſehen wo er mit Sicherheit ſich lagern kann, die Gelegenheit zu wählen wiſſen, wo ſeine meiſten Truppen fechten können und wo dem Feinde eine ungleich gröſſere Anzahl unnütz iſt. Er muß deſſelben Abſichten unter den betrieglichſten Wendungen entdecken, und alle Theile des Angriffes auf ſcharfe Beobachtungen gründen, er beſiegt in der raſenden Schlacht den Feind oder ſein Unglück durch ein ſtilles und durchdringendes Auge. Friedrich hat geſagt und durch unerhörte Thaten gezeigt, wie oft ein Feldherr mit einem Meiſterblick überwindet.

Ich habe bishieher von dem Beobachtungsgeiſte nur philoſophiſch geſchrieben, weil es nicht möglich war über einen abſtracten Ausdruck ſich deutlich zu erklären, ohne an philoſophiſche Grundſätze hinauf zu ſteigen, aus denen nunmehr begreiflicher wird, was ich durch den Beobachtungsgeiſt in der Arzneykunſt verſtehe. Rouſſeau ſagt, es ſey ſehr traurig, daß es ſo viel Philoſophie braucht, um einmal beobachten zu können was man alle Tage ſieht.

Die Gelehrſamkeit iſt der Schlüſſel, mit dem der Arzt das innerſte der Natur öffnet; der Practicus will dieſe Porte ohne Schlüſſel öfnen. Ohne die Gelehrſamkeit wiſſen wir nicht, worauf wir in der Natur zu ſehen haben, ohne den Beobachtungsgeiſt treten wir blindlings ihre Spuren. Ein gelehrter Arzt kennt zum voraus das Land das er durchreiſen ſoll, er hat die beſten Beſchreibungen davon geleſen; der Practicus tritt unbereitet dieſe Reiſe an,

er findt närriſch ſich zum voraus um ein Land zu bekümmern, das man ſehen wird. Man kann indeß die Erdbeſchreibung verſtehen, und plötzlich in ein noch ungeſehenes Land verſetzet das eine für das andere nehmen. Die Kunſt zu ſehen muß die Gelehrſamkeit begleiten, weil es beſſer iſt daß man ſelbſt ſehe, als nur ſchlechterdings glaube, andere haben geſehen. Täglich mit der Natur bekannter, lernt man ihre Stellungen, Wendungen, Gewohnheiten und Läune (caprices) kennen, wenn die Gelehrſamkeit mit der Kunſt zu ſehen vereint iſt.

Ich verſtehe durch den Beobachtungsgeiſt in der Arzneykunſt die Fähigkeit in dem hiſtoriſchen Theile der Arzneykunſt, oder der Geſchichte der Begebenheiten, alles ſo zu ſehen wie es iſt. Durch die Geſchichte der Begebenheiten in der Arzneykunſt verſtehe ich die Geſchichte derjenigen Erſcheinungen und Zeichen, aus welchen man begreift, daß eine Krankheit, oder jede andere in Krankheiten ſich eräugnende Begebenheit dasjenige iſt, was ſie iſt. Der Beobachtungsgeiſt macht alſo dem Arzt die Erſcheinungen in den Krankheiten, ihre Verbindung und ihre Abhänglichkeit in ſo weit deutlich, als es ihm nöthig iſt durch dieſelben auf die Urſachen zu ſchlieſſen. Er zeigt ihm die Phyſionomie von jeder Krankheit, die man zwar unmittelbar nicht ſieht, aber die der Verſtand durch die Augen ſieht.

Der Arzt tritt in das Zimmer eines Kranken und entdecket durch den Beobachtungsgeiſt Dinge, deren Kenntnis andern unmöglich geſchjenen. Eine

feine Empfindungskraft und eine groſſe Aufmerkſamkeit ſind auch hier die Grundlage dieſer bewunderungswürdigen Fähigkeit, die vermittelſt gemeiner und einfacher Merkmale durch eine ſchnelle Verbindung der Ideen das unſichtbare ſieht. Dieſe feine Empfindungskraft holt man nicht auf Univerſitäten, und auch nicht bey dem Bette der Kranken; ſie hängt von der urſprünglichen Beſchaffenheit des Hirns und der Nerven ab. Aber ſie gewinnt unendlich durch die Aufmerkſamkeit, die den kleinſten Umſtand nicht übergeht, ſobald er zum ganzen dient. Die Aufmerkſamkeit iſt freylich ſehr beſchwerlich, wenn man das feine Gefühl nicht hat, durch das allein ſie nützlich wird; die Beobachtung iſt darum ſo vielen Aerzten beſchwerlich, und ſie wird um ſo mehr von ihnen verabſäumt, weil der Pöbel zufrieden iſt, wenn man nur durch ſeine Augen ſieht; auch ſehen die Practici nur durch die Augen des Pöbels. Ein Arzt heiſt bey uns aufmerkſam, wenn er niemals den Kranken verläßt, ohne ſeinen Harn gefodert, betrachtet, geſchüttelt, gerochen, gekoſtet und der ganzen Anverwandſchaft erklärt zu haben; wenn er bey der Verordnung der Arzneyen niemals unterläßt den Calender zu berathen; und hauptſächlich wenn er dem ſchandbarſten Müßiggang ergeben, Tagelang jedes hirnloſe Geſchwätz mit Entzückung anhört. Bey den Alten war die Schlange des Eſculaps das Sinnbild einer ſcharfen Aufmerkſamkeit; bey uns ein Harnglas.

Die moraliſchen und die mediciniſchen Beobach-

tungen fodern den gleichen Beobachtungsgeiſt. Wer fähig iſt den ſittlichen Menſchen wohl zu beobachten, iſt fähig ſeine Krankheiten wohl zu beobachten. Die gleiche Fähigkeit zeigt uns den Geiſt, das Herz, und die Krankheit, die gleiche Scharfſicht entdeckt ihre Phyſionomie. Ein wahrer Arzt beſtimmt die Krankheiten des Körpers durch geſchwind und richtig bemerkte Zeichen, ſo wie ein wahrer Moraliſt die Beſchaffenheit der Gemüther. Alſo iſt es der Natur und der Vernunft gemäß, daß ein Arzt gerade deswegen ein beſſerer Arzt iſt, wenn er ein guter Moraliſt iſt; da hingegen ein Arzt, der für moraliſche Beobachtungen zu dumm iſt, es ganz gewiß auch für mediciniſche iſt.

Ein wahrer Arzt muß beobachten was Practici nur ſchauen. Denn er muß alle Umſtände einer Krankheit unter ihrem Schleyer entfalten, die Einfalt in der Verwicklung finden, das beſtändige von dem veränderlichen, das weſentliche von dem auſſerweſentlichen unterſcheiden. Er muß immer auf den Grund der Sache gehen, alles ausſpüren wodurch ſich begreifen läßt, wie eine Krankheit dasjenige worden iſt was ſie iſt, oder auf was für Art und Weiſe ſie möglich iſt. Er muß die Wirkungen der Krankheit von den Wirkungen der Arzneyen unterſcheiden, und vorzüglich wiſſen, ob die Natur oder die Mittel geheilet, ob die Natur oder die Mittel getödet haben. Aus der Scharfſicht des Arztes fließt die Gröſſe des Arztes, er ſey glücklich oder unglücklich.

Sehr viele Aerzte haben den Beobachtungsgeiſt

nicht. Sie gaffen die Natur an, ohne ſie zu betrachten; die Angaffung iſt das Geſchäft lebloſer Augen, die Betrachtung das Werk des ſehenden Geiſtes. Ein Arzt der den Beobachtungsgeiſt nicht hat, wirft immer ſeine Augen hin wo er nicht ſoll, und niemals wo er ſoll; iſt das Uebel auf der Bruſt ſo laurt er auf den Kopf, iſt es in dem Kopf ſo hüpft er auf den Bauch, liegt es in dem Magen ſo gaft er in den Mond. Sein ganzer Geiſt iſt mit Nebenumſtänden beſchäftigt, deren Wegnehmung das Uebel nicht wegnimmt, dem Geiſt der Dame gleich deren gröſte Furcht bey einem Schiffbruch geweſen, ſie werde naß.

Man kann immer Kranke beſuchen und immer nichts ſehen. Die Kenntnis der Krankheiten iſt darum ſo ſelten weil der Beobachtungsgeiſt ſo ſelten iſt, die wahren Aerzte ſind darum ſo ſelten weil dieſe Kenntnis ſo ſelten iſt. Wer die Krankheit von den Zufällen und dieſe unter ſich nicht unterſcheidet, nimmt die Anzeigen zur Heilung von einem einzelen Zufall, wer dieſen Zufall heilen will heilt die Krankheit nicht. Wer die Naturgeſchichte einer Krankheit nicht im Kopfe hat, leitet die natürlichen Folgen der Krankheit aus den Arzneyen, und die natürlichen Folgen der Arzneyen aus der Krankheit. Ohne den Beobachtungsgeiſt ſieht man nichts, ohne eine nicht ganz gemeine Krankheit wohl zu ſehen heilt man nicht.

Andere haben den Beobachtungsgeiſt nur halb. Sie ſehen etwas und ſehen nicht genug, ſie wür-

den alles ſehen, wenn ſie die nöthige Aufmerkſamkeit hätten. Wer ſeine Augen nur auf eine Seite richtet ſieht nicht mehr als dieſe Seite, wer eine Krankheit nur auf einer Seite betrachtet kennt wirklich dieſe Krankheit nicht, weil er Theile für das ganze nimmt. Es giebt Gelehrte die andere Gelehrte Halbköpfe nennen, weil ſie ihrem Geſchmake, ihren Lehrgebäuden und Meynungen nur halb trauen; ein Arzt der den Beobachtungsgeiſt nur halb hat, iſt mit mehrerm Rechte ein Halbkopf, weil er wirklich alles nur halb ſieht.

Das ungleiche Maaß des Beobachtungsgeiſtes iſt eine Quelle der Zwiſtigkeiten der Aerzte, und dieſe Zwiſtigkeit der Vorwand der Ungewißheit ihrer Kunſt. Jeder denkt anders als der andre, weil jeder anders ſieht als der andre. Ein Arzt der wohl ſieht, entdeckt alle Umſtände einer Krankheit, er kennt ihre Zeichen, ihren Fortgang, ihr Weſen, ihren Ausgang, und weis von dieſen Beobachtungen zu ihren Urſachen zu ſteigen. Er ſetzt ſeine Mittel der Hauptkrankheit entgegen, und läßt die Zufälle fahren, weil die Zufälle von ſelbſt weichen, wenn die Hauptkrankheit weicht. Ein Arzt der nichts ſieht verläßt ſich auf ſeine Recepte, und ſcheint immer bey ſich ſelbſt zu denken, dieſer oder jener Practicus war auch dumm und doch glücklich. Unfähig eine Krankheit aus ihren Zeichen zu kennen und ihre Urſachen zu entdecken, giebt er in der Bleichſucht das kühlende Recept weil die Jungfer Fieber hat, unwiſſend daß man dieſes und andere Fieber durch ſtärkende

Mittel heilt. Er verſchreibt in einer Verhaltung des Harns das Harntreibende Recept, unwiſſend das der Kopf des Kindes den Blaſenhals ſchließt, und daß in dieſem Falle ein Harntreibendes Mittel tödt. Ein Arzt der die Umſtände einer Krankheit nicht genau ſieht, bemerket nur einen Theil dieſer Umſtände, er zieht aus einer unvollkommenen Beobachtung unvollkommene Schlüſſe, weil er ſich an dem hält was er ſieht.

Dr Arzt der alle Umſtände einer Krankheit ſieht, der Arzt der nichts ſieht, der Arzt der ſie nur halb ſieht, der Arzt der nichts als ſeine Vorurtheile ſieht, müſſen nothwendig ungleicher Meynung ſeyn, und doch ſchwört jeder auf ſeine Erfahrung. Die widerſprechendeſten Meynungen werden durch dieſen Machtſpruch erhärtet. Man zankte ſich über die Unempfindlichkeit der Sennen und der Beinhaut von Moſcau bis nach Raguſa; eine Parthey ſprach die Sennen ſind unempfindlich, wir berufen uns auf die Erfahrung; die andere ſprach die Sennen ſind empfindlich, denn der Herr von Haller iſt ein Lutheraner; alle hatten Experimente gemacht. Der Menſch vertheidigt bis in den Tod was er glaubt geſehen zu haben, unbekümmert ob er zum ſehen geſchickt war. Ein Trunkener ſpricht, Hauß und Keller tanzt um mich, ich habe es aus der Erfahrung; ein abergläubiſcher Menſch ſpricht, es giebt Hexen, ich habe es aus der Erfahrung. Die Natur der Krankheiten, die Kunſt ſie zu heilen, die Kräfte der Mittel, werden von dem der ſie kennt und von dem

der ſie nicht kennt, durch die Erfahrung entſchieden. Der Arzt der die Wege der Natur gefunden, der ſie täglich geht, der ſie im dunkeln ſieht, und die Aerztin die ſie nie gekennt, nie betreten, und nie gerochen hat, berufen ſich auf die Erfahrung. Nur dem geziemet es auf ſeine Erfahrung ſich zu berufen, der den Beobachtungsgeiſt in ſeiner ganzen Stärke beſitzet, der ihn mit der äuſſerſten Genauigkeit gebraucht, und von Vorurtheilen und Leidenſchaften frey die Natur in der Natur ſieht.

Die aus dem ungleichen Maaſſe des Beobachtungsgeiſtes flieſſende Zwiſtigkeiten der Aerzte ſind ein Vorwand der Ungewißheit unſerer Kunſt. Ein Kranker, der zwanzig Aerzte um ſein Bett hat, ſieht mit beklemmter Bruſt die Verſchiedenheit ihrer Meynungen, er ſchließt die Arzneykunſt habe keine Grundſätze, weil die Aerzte keine haben, es finde ſich keine gute Methode, weil jeder glaubt die ſeine ſey die beſte. Hippocrates ſagt, ein Arzt heiſſe ſehr oft gut was ein andrer verwirft, und dieſes ſetze die Kunſt den Verläumdungen des Pöbels aus, der ſich darum einbildet nichts ſey ſo eitel als ſie.

Voll Ungedult über ihre Leiden, fodern die Menſchen eine unwankelbare Gewißheit in allen Handlungen des Arztes, eine Gewißheit die man mit Ausnahme der reinen Mathematick in keinem andern Theile der menſchlichen Kenntnis findt. Alles was uns die Sinne verſichern, alles was aus einer richtigen Induction fließt, alles was wir unmittelbar in unſern Ideen ſehen, iſt wahr. Das ungewiſſe

in der Arzneykunſt und folglich alles was Vorurtheil, Wahrſcheinlichkeit und Meynung iſt, vermindert die Gewißheit des wahrhaften nicht. Wir erkennen die Wirkungen mit zimlicher Gewißheit, aber mit den Urſachen haben wir unſere Noth, und wir irren auch denn in dieſen nicht, wenn uns alle Wirkungen einer Urſache zum voraus ſo bekannt ſind, daß ſich aus den Wirkungen die Urſache beſtimmen läßt. Allein die meiſten Aerzte ſehen entweder dieſe Grundſätze oder ihre Anwendung nicht, ihre Meynungen ſind verſchieden weil ihre Köpfe verſchieden ſind. Diderot glaubt darum es ſey lächerlich zu ſagen, ſo viel Köpfe ſo viel Meynungen, weil nichts ſo gemein als Köpfe, nichts ſo ſelten iſt als ein guter Rath. Darum iſt dem Kranken in einer Conſultation am beſten geholfen, wenn er dasjenige für wahr hält, was ihm unter vielen Aerzten die wenigſten ſagen.

Die wenigſten Aerzte ſehen. Viele haben den Beobachtungsgeiſt nur halb; bey den gröſten iſt er oft ſo gebunden, daß ſie nichts als ihre Vorurtheile ſehen; darum ließ der Kayſer Hadrianus auf ſeinen Leichenſtein ſetzen, die Menge der Aerzte hat den Kayſer getödet.

II. Capitel.

Von den Hinderniſſen des Beobachtungsgeiſtes.

Auch der feinſte Beobachtungsgeiſt kann vielfaltig begrenzet, verwirrt, berücket, geſchwächt und erſtickt werden. Wer wohl beobachten will, muß mit uneingenommenem und gelaſſenem Gemüthe beobachten.

Unſer Geiſt ſoll von allen Vorurtheilen und unnöthigen Leidenſchaften gereinigt ſeyn, wenn er die Stellung annehmen will, aus welcher man die Wahrheit ſieht. Er muß uneigennützig, ungehindert und ungeſtört der Wahrheit entgegen gehen, er muß nichts ſuchen und nichts lieben als ſie; aber er muß auch durch andre nicht gehindert werden, nichts zu ſuchen und nichts zu lieben als ſie. Unſere und anderer Vorurtheile, unſere und anderer Leidenſchaften ſind die Hinderniſſe des Beobachtungsgeiſtes.

Durch die Macht der Vorurtheile hingeriſſen ſieht man auch mit dem beſten Beobachtungsgeiſte nur was man ſehen will. Dieſe eigennützige Unterſuchung der Wahrheit iſt die vornehmſte Quelle aller falſchen Urtheile unter den Menſchen, aller Irrthümer die ihr Geſchlecht verunehren. Durch ihre Vorurtheile aufgeklärt und geblendet, ſehen ſie im-

mer was dieſe Vorurtheile begünſtigt, ſie ſehen nie was ihnen widerſpricht.

Selbſt die unbeträchtlichſten Hinderniſſe von dieſer Art machen daß man die Sachen niemals ſieht wie ſie ſind. Die Weiber ſollen weit beſſer in unſern Phyſionomien leſen als wir in ihren; und vielleicht iſt kein Weib fähig die Phyſionomie eines Mannes zu beurtheilen, wenn ſie heßlich iſt.

Die meiſten Vorwürfe nehmen in den Augen ihrer Beobachter die Farbe und den Schwung des Charakters mit dem ſie beobachtet werden an, oder ſie erſcheinen in der Geſtalt der herrſchenden Idee des Beobachters. Die einen ſind hypochondriſch, ſie ſehen alles ſchwarz; andre ſind Tadler, ſie ſehen alles klein; andre ſind Bewundrer, ſie ſehen alles groß; die einen ſehen nur das fehlerhafte, ihre Anzal iſt unendlich groß; die andern nur das ſchöne, ihre Anzal iſt uuendlich klein. Ein verwöhnter Verehrer des Schimmers und der Ausſchweifung der Neuern in der Malerey und Bildhauerkunſt bewundert ungewohnliche Stellungen und Handlungen die ein freches Feuer begleitet, weil nach dem Shaftesbury ein falſcher Geſchmack mehr auf das fällt, was die Sinne unmittelbar rührt, als was in der Folge und durch die Betrachtung dem Geiſte gefällt, und Nachdenken und Verſtand zu ſeiner Wirkung erfodert; ein Mann von groſſem und wahrem auf die ſublimſte Natur gegründeten Geſchmacke erblickt was er in ſich ſelbſt fühlt, die edle Einfalt und die ruhige Gröſſe. Der elende Janſeniſtiſche Anbeller

des Werkes von dem Geiſte der Geſetze glaubte deſſelben unſterblichen Verfaſſer ertappt zu haben, weil er in dieſem Werke nicht von der Erbſünde und der Gnade geſprochen. Monteſquieu antwortete, ein Menſch der alle Artickel eines Buches angreifen will, und nur eine herrſchende Idee hat, iſt dem Dorfpfarrer gleich, dem einige Sternkundiger den Mond durch ein Sternrohr zeigten, und der in dem Monde nichts ſah als ſeinen Kirchthurn.

Noch mehr begrenzen den Beobachtungsgeiſt die Leidenſchaften. Jedes Vorurtheil wird eine Leidenſchaft ſobald es den geringſten Widerſtand findt, und man weis wie groß die Zal der Leidenſchaften ohnedem iſt. Alle Arten der Leidenſchaften bemeiſtern ſich der Gemüther ſo ſehr, daß ſie nicht fähig ſind etwas mehr zu ſehen oder zu fühlen als ihre Leidenſchaft. Ein Menſch kann bey dem aufgeklärteſten Verſtande unfähig ſeyn dem Verſtande und den Geſinnungen ſeiner Freunde Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenn etwas in ſeiner Bruſt liegt das ihm dieſen Verſtand und dieſe Geſinnungen beſchwerlich macht; auch iſt immer etwas in dem Unglük ſolcher Freunde, das ihm nicht mißfällt. Ein eigennütziger Arzt ſieht tauſend niederſchlagende Begebenheiten nicht, ſobald ſie ſeine Pralereyen widerlegen; er wird eher ſterben als etwas gutes an einem Arzte ſehen wollen, den er haßt.

Wie mehr ſich unſere Leidenſchaften in die Beurtheilung eines Gegenſtandes miſchen, deſto ungeſchickter ſind wir denſelben wohl zu beurtheilen. Es

dünkt mich immer ein Meiſterſtück in der Kunſt die Menſchen zu beobachten, wenn mir jemand den Charackter dieſes oder jenes groſſen Dichters, oder auf eigenen Wegen gehenden und mit einer Göttlichen Beredſamkeit ſchreibenden Weltweiſen, genau beſtimmet. Keine Gattung Menſchen wird ſo ungleich beobachtet. Die einen erheben ſie über die Sterne, die andern erkennen ſie ins Tollhaus, und jeder ſagt ich bin unpartheyiſch.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß wir zuweilen eine Sache geſchwinder und beſſer ſehen, wenn uns unendlich viel daran liegt daß wir ſie ſehen. Darum hat Rouſſeau geſagt, die betrachtungsvolle Weiſen welche ihr Leben mit der Unterſuchung des menſchlichen Herzens zugebracht, ſehen die wahren Zeichen der Liebe nicht ſo gut, als das eingeſchränkteſte Weib das verliebt iſt. Rouſſeau hat recht, denn die Weiber bringen die Helfte ihres Lebens mit der Liebe zu, da hingegen ſehr oft die Männer durch tauſend verſchiedene Geſchäfte gezwungen werden die Liebe zu vergeſſen, oder ſich mit derſelben nur im Vorbeygange zu beſchäftigen. Die Frau von Staal ſagt aus ihrer in der Baſtille erworbenen Erfahrung, Leute im Gefängniſſe ſeyen unter allen Beobachtern die aufmerkſamſten wegen der groſſen Muſſe, dem Mangel von Zerſtreuung, und beſonders wegen der lebhaften Begierde etwas neues zu bemerken; auch unterlaſſen ſie nichts um die kleinſte Sache zu entdecken; ſie ſeyen ganz Auge, ganz Ohr und man

möge

möge ſie noch ſo ſehr einſchlieſſen ſo entdecken ſie doch alles was vorgeht, weil ſie einen Antheil an der geringſten Bewegung zu haben glauben, und ſie bis an ihren Ausgang verfolgen. Die Frau von Staal hat Recht. Endlich ſagt der Kirchenvater Tertullianus, indem er mit dem Pöbel ſeiner Zeiten dem Herophilus die Zergliederung lebendiger Menſchen vorwirft, Herophilus habe den Menſchen gehaßt um ihn zu kennen. Es giebt Umſtände in welchen dieſer Ausſpruch des Tertullianus eine groſſe Wahrheit iſt.

Aber im ganzen wird die unendliche Begierde etwas zu ſehen doch mehrentheils die Urſache, daß man es allein ſieht, daß man daneben nichts ſieht, und daß man es zuletzt allerorten ſieht, ausgenommen da nicht wo es iſt. Wenn ein Arzt gewiſſe Umſtände in einer Krankheit vorzüglich zu ſehen hoft, ſo ſieht er gewiß dieſe Umſtände wo er ſie wünſcht und nicht wo ſie ſind; auch merkt man bald durch was für ein Glas er ſie ſieht. Ich kenne einen hochberühmten, tiefangebeteten und etwas dummen Practicus, der Verſtopfungen in der Leber hat; er ſieht in allen ſeinen Patienten dieſe Verſtopfungen.

Die Nachtheile der Hypotheſen und der angenommenen Lehrgebäude werden durch dieſe Betrachtungen deutlich. Eine Hypotheſe iſt ein willkürlicher Satz aus dem man die Erſcheinungen in der Natur erklären will; ein angenommenes Lehrgebäude

iſt eine Reihe verbundener Lehrbegriffe, die blos aus Hypotheſen fließt.

Man ſoll die Natur nicht anders erklären als durch die Natur, wer aus Hypotheſen ſie erklären will betrachtet ſie durch ſeine Hypotheſen, wie ein Gelbſüchtiger durch ſeine Galle die Welt. Willkürliche Sätze und angenommene Lehrgebäude thun darum bey einem Arzte was die Leidenſchaften bey einem Geſchichtſchreiber, einem Boelingbroke einem Swift; ſie verdunkeln die ſchärfſten Augen, ſie zerrütten den ſchönſten Verſtand, ſie heben alle Genauigkeit im beobachten auf, ſie werfen Vernunft und Unvernunft zuſammen. Sie ſind Tyrannen wider die man rebelliren muß.

Alle Arten von Vorurtheilen werden durch die Liebe zu Hypotheſen begünſtigt, alle Gewißheit wird verbannt, alle Erſcheinungen werden nach Wohlgefallen gebogen, man nimt der Erfahrung ihre Rechte, man hört nicht mehr ihre Stimme, man verkehrt ihre Ausſprüche, man verſchweigt ihre Siege, man ſieht nicht mehr als man zu ſehen verlangt; anſtat der Natur ſeine Hypotheſen aufzuopfern, opfert man ſeinen Hypotheſen die Natur auf. Ein Engländer hat es gewagt ohne die geringſte Kenntnis der Zergliederungskunſt eine Phyſiologie zu ſchreiben, und den ganzen Menſchen in eine Dunſtmachine zu verwandeln; er war zum Glücke kein Arzt, und mehr nichts als der groſſe Metaphyſiker und Gottesgelehrte, Johann Hutchinſon.

Indeß ſind von dieſer Seuche die Aerzte gar nicht

frey geblieben. Die einen machen ihre Beobachtungen bey dem Pulte, und dichten der Natur ihre Vorurtheile an. Andere ſind von den Geſetzen nach welchen ſie ihre eigene Geſundheit erhalten und ihre eigene Krankheiten heilen, ſo ſehr bezaubert, daß ſie alle Menſchen nach dieſen Geſetzen regieren wollen. Andere dünkt es eine beliebte Arzney ſey in allen Krankheiten gut, weil ſie in einer gut war. Durch ihre Hypotheſen verwildert ſehen die meiſten nichts als ihre Hypotheſen, ein Stahlianer nichts als ſeine Seele und ihre Hämorrhoiden, wie ein Verliebter nichts als ſein Mädchen. Der ſcharfſichtigſte Beobachtungsgeiſt iſt nicht zulänglich, ſobald man einer Hypotheſe zulieb beobachtet.

Es kann mir nicht unbekannt ſeyn daß es Fälle bey der Ausübung der Arzneykunſt giebt, in welchen mit Verſtand gemachte und gebrauchte Hypotheſen nöthig ſind. Wir müſſen die Cur einer Krankheit jedesmal nach einer Hypotheſe unternehmen, wenn uns ihre nächſte Urſache nicht bekannt iſt. Indeß ſind die willkürlichen Syſteme von dem Urſprung und den Urſachen der Krankheiten dennoch die vornehmſten Hinderniſſe der Erkenntnis der Krankheiten, und folglich die Hinderniſſe ihrer Heilung. Die Chimiſten ſind ſeit den Zeiten der Araber die verdammlichen Stifter der Secte die alle hitzige Krankheiten durch den Schweis austreiben will, für jede Krankheit ein beſonderes Gegengift hat, in allen Fiebern Herzſtärkungen giebt, und darum die Aderläſſe, die Cliſtiere und die kühlenden Mittel

verwirſt. Dieſe Secte zu welcher ſich der ganze dumme Theil des weiblichen Geſchlechtes geſchlagen, hat nur allein in den Kinderpocken mehr Menſchen umgebracht als Alexander.

Boerhaave bezeuget, man erſtaune und ſchäme ſich ſelbſt der Thorheiten, die der lügenhafte Schwarm der Chimiſten ausgehecket, der Fabeln, des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und des Wahnſinns in den Schriften des Paracelſus, des van Helmont und ihrer Nebenbuler. Niemand iſt darum weniger fähig geweſen die Krankheiten zu beobachten als die Chimiſten, weil niemand von der Oeconomie des Körpers willkürlichere und verkehrtere Begriffe gehabt.

Andere Aerzte waren aus andern Urſachen blind. Chirac glaubte daß die Peſt nicht anſtecke; Chicoineau nahm dieſe Meynung aus Gefälligkeit gegen ſeinen berühmten Schweher an. Marſeilles mußte ein weites Grab werden, eh die Franzöſiſchen Aerzte ſahen daß die Peſt anſteckend iſt.

Wenige ſuchen die Natur in der Natur, wenige folgen dem einſamen Pfad der in ihr Heiligthum leitet, wenige ſind derſelben getreuer als ihren Meynungen. Den wenigſten kann man das Lob geben, daß ſie niemals bejahet was die Natur verneinet, daß ſie niemals geſagt was ſie nicht geſehen, daß ſie niemals das ſehenswürdige verſäumt, daß ſie die Natur aus der Natur beſchrieben, und nicht einer hinfälligen Hypotheſe zulieb verdräht und verändert haben.

Der Beobachtungsgeiſt wird auf eine ungemeine Weiſe dnrch den Aberglauben unterdrücket, weil die Vorurtheile des Aberglaubens ſtärker ſind als alle andere Vorurtheile. Ich rede hier nicht von dem Aberglauben in Religionsſachen den ich den Theologen überlaſſe, ſondern bloß von dem Aberglauben in der Naturlehre und in der Arzneykunſt. Dieſer Aberglaube iſt der Wahn natürliche Wirkungen können aus übernatürlichen und wunderbarlichen Urſachen, und ganz unmögliche Wirkungen aus närriſchen Urſachen fließen. Wenn ein Saz durch glaubwürdige Zeugniſſe unterſtützt iſt, ſo wird der Beyfall den wir demſelben geben Glaube genennt, wenn er durch närriſche Zeugniſſe unterſtützt iſt, Aberglaube.

Unter der Herrſchaft des Aberglaubens dürfen die Verfechter von allem was der Vernunft zuwider, abgeſchmackt und thöricht iſt, der Wahrheit zum Troze ihr dummes Haupt erheben. Die Porten aller Herzen ſind allem was der Vernunft zuwider, was abgeſchmackt und thöricht iſt offen, ſobald man das übernatürliche und wunderbarliche möglich glaubt. Ich nenne übernatürlich alles dasjenige was weder als eine Wahrſcheinlichkeit noch als eine Möglichkeit aus der Erfahrung und der Vernunft kann erwieſen werden. Ich nenne wunderbarlich alles was unerwieſen, abgeſchmackt, falſch, allen Geſetzen durch welche die phyſiſche und moraliſche Welt regiert wird widerſprechend genug iſt, daß es der Pöbel glaubt. Ein erlauchter Gottesgelehrter

hat das übernatürliche und wunderbarliche durch ein überzeugendes Beyſpiel erkläret; er ſagt, wenn jemand einem Kraut eine purgirende Kraft zuſchreibt die es nicht hat, ſo irrt er zwar, aber er iſt deswegen nicht abergläubiſch, weil ein Kraut das eine purgirende Kraſt hat weder etwas übernatürliches noch etwas wunderbarliches iſt; allein wenn jemand dem gleichen Kraut eine Kraft zuſchrieb den Menſchen der es bey ſich trägt entweder unſichtbar oder unverwundbar zu machen, ſo wäre dieſer Wahn nicht mehr ein bloſſer Irrthum, ſondern ein Aberglaube.

Der Geſchmack für das übernatürliche und wunderbarliche benebelt den Verſtand ſo ſehr, daß er dunkeler wird als die Schatten der Nacht. Je weniger die Menſchen wiſſen deſto geneigter ſind ſie zu glauben, je weniger ſie die Körperwelt kennen, deſto weiter machen ſie die Geiſterwelt. Ein berühmter Gottesgelehrter hat geſagt, der Geſchmack für das falſche giebt ein Vergnügen das ein Weiſer miſſen muß; Wunderdinge, Geſpenſter, Poltergeiſter, Erſcheinungen der Todten, Spuckereyen und ſo viele andere närriſche Einbildungen ſind immer dasjenige was die Geſpräche des gemeinen Volkes am meiſten belebet; denn jeder Menſch der etwas widerſinniſches, etwas der Natur der Dinge und den unveränderlichen Geſetzen des Schöpfers entgegengeſetztes erzählet, macht ſeine unwiſſende Zuhörer höchſt erfreut die Ohren ſpitzen.

Aus den erfahrungsvollen Worten dieſes Gottes-

gelehrten fließt, daß der Geſchmack für das falſche den Geſchmack für das wahre verdringet, und daß darum kein abergläubiſcher Menſch die Natur beobachten, noch in irgend einer Sache das wahre ſehen könne, wenn er dabey den geringſten Anlas hat, ſeinem Aberglauben den Zügel ſchieſſen zu laſſen.

Der Aberglaube tödet mit dem Vermögen auch den Willen das wahre zu ſehen. Abergläubiſche Menſchen nehmen von keinem vernünftigen Menſchen den geringſten Unterricht an, weil an einem durch den Aberglauben verfinſterten Orte jeder vernünftige und dem groſſen Haufen nicht nachheulende Menſch für einen Dummkopf gehalten wird, wenn er keine Hexen glaubt. Sie opfern die Wahrheit einer bequemen Leichtgläubigkeit auf, die ſie aller Unterſuchung enthebet weil alles was man durch die Vernunft nicht begreifen kann, durch den Aberglauben ſich begreifen läßt. Dieſe leidige Leidenſchaft bemeiſtert ſich ihrer Gemüther mit einer ſolchen Gewalt, daß weder Vernunft noch Religion fähig ſind dieſen einmal mit denſelben verwachſenen Unrath auszukehren. Von ihrem allgegenwärtigen Wahnſinn immer geſpottet, immer geplagt, immer verfolget, ergreifen dieſe bedaurenswerthen Creaturen alles was auch im geringſten ihren Meynungen ſchmeichelt, und treten mit Füſſen was ihnen widerſpricht. Ganz unfähig die Stärke und Schwäche der Zeugniſſe, die Wahrſcheinlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit der Dinge zu prüfen, oft erſchroken und immer betrogen, ſehen ſie nichts auſſer ſich

als die Bilder ihres ſchwindlichten Gehirnes, das Gewebe ihrer eigenen finſtern Einbildungskraft. Der edlen Einfalt in der Erklärung natürlicher Dinge feind, haſſen ſie was deutlich und möglich zu erklären iſt; ſie wollen die wahren Urſachen nicht wiſſen, damit man gezwungen ſey bey falſchen zu bleiben; ſie ſehen nie was iſt, weil ſie immer zu ſehen wünſchen was nicht iſt. Boerhave ſagt, das hirnloſe Geſchwätz und die fabelhaften Hiſtörgen alter Weiber, dieſe traurige Werkzeuge des Schreckens, dieſer immerwährende Kitzel in dem Buſen ſchwarzgallichter Menſchen machen Narren toll, und ſtürzen Vernünftige durch den Umgang mit ihnen in die Gefahr der Verrückung.

Abergläubiſche Menſchen bezeugen bey allen Gelegenheiten und in der Vorrede zu allen ihren Erzählungen, wir ſind zwar nicht abergläubiſch; aber in allen Gelegenheiten und durch alle ihre Erzählungen beweiſen ſie, daß ſie es ſind. Sie getrauen ſich allen Menſchen, und ſogar den aufgeklärteſten, ihre Mährgen mit einer Miene aufzubürden, die jedem Ungläubigen ihre Verachtung droht. Unendlich und unzählbar ſind die eingebildeten Wahrnehmungen dieſer Menſchen, und ſo wohl fürchterlich als gefährlich die daraus in Abſicht auf die innere Glückſeligkeit, auf die ſittlichen Pflichten und auf die Arzneykunſt flieſſenden Folgen, wider die der aufgeklärte Pfarrer nicht eifert, weil man ſagte er ſey ein Atheiſt; wider die der dumme Pfarrer nicht eifert, denn er ſelbſt iſt abergläubiſch; wi-

der die einer der gröſten Männer, und aufgeklärte-ſten und ſittſamſten Gottesgelehrten, Samuel Werenfels, ehmaliger Profeſſor der Theologie in Baſel, mit zwingender Stärke zwar geſtritten hat, aber worfür auch dieſer Wohlthäter ſeiner Republick, von Prieſtern und Layen gehaßt, verläumdet und verketzert worden iſt; wider die ſich endlich unſere aufgeklärten Aerzte nicht auflehnen, weil man ſagte ſie ſeyen Freygeiſter oder Theoretici; wider die unſere Practici nicht reden, denn der Aberglaube giebt Praxis.

Aus allen dieſen durchaus auf der Erfahrung ruhenden Förderſätzen fließt, daß Hippocrates mit dem gröſten Rechte Stille des Geiſtes, Entfernung vom Aberglauben und eine Göttliche Erhabenheit der Seele von dem Arzte gefodert, weil es unmöglich iſt daß man abergläubiſch ſey und das wahre ſehe; daß der Arzt an allem zweifeln müſſe was übernatürlich oder wunderbarlich iſt, weil der Aberglauben nur das übernatürliche und wunderbarliche will; daß er nach den Regeln der Vernunft ſchuldig und verbunden ſey die bloſſe hiſtoriſche Gewißheit des übernatürlichen und wunderbarlichen ſo lange entſcheidend zu verwerfen, als die Menſchen nur die Erſcheinungen ſehen wollen die ihre Vorurtheile begünſtigen, und blind für die ſind die ihren Vorurtheilen widerſprechen.

Der Arzt muß auch denn das übernatürliche und wunderbarliche nicht allzuſehr wünſchen, deſſen Niederkunft nicht allzuhitzig hoffen, und deſſen Gegen-

wart nicht allzugeſchwind beſcheinen, wenn er die edle Abſicht hat der Vernunft dieſen Flecken auszuwiſchen, die Wirkungen der Natur deren Grund verborgen liegt beſſer zu kennen, dem Pöbel dieſe lahmen Beweiſe ſeiner Wunderwerke und ſeiner Zauberkünſte aus den Händen zu reiſſen, und die Thorheit, die Schwachheit und die Grundloſigkeit des Aberglaubens zu entdecken. Hippocrates ſchwamm ſchon in den Zeiten, da die Arzneykunſt faſt ganz auf den Aberglauben gegründet war, glücklich wider den Strom. Er lehrt uns in dem Buche von der Epilepſie dem Aberglauben widerſtreben, er entlarvet mit ſeiner gewohnten Stärke die Betrüger, welche unter einer angeblichen Frömmigkeit ihre Unwiſſenheit verbergen, und durch Segnereyen und Ceremonien Krankheiten heilen wollen, die ſie durch Arzneyen nicht heilen können. Weder die Beobachtungen, noch die Vernunftſchlüſſe, noch die Arzneyen dieſes Göttlichen Mannes tragen die geringſte Spur dieſer Weiblichkeit.

Zum Glücke für die Wiſſenſchaften iſt der Scepter des Aberglaubens mehrentheils zerbrochen, und ſein Thron ſitzt fern von dem Lichte des Jahrhundertes in der Finſternis. Die Weltweiſen unter den Heiden waren nicht alle erläuchtet oder dreiſt genug wider den Unglauben zu rebelliren. Die Welt iſt von Aberglauben voll geweſen, als die Apoſtel und ihre erſten Nachfolger dieſe Rebellion wagten. Vermöge der Apoſtoliſchen Conſtitutionen war ein Menſch der auf Zeichendeutereyen, auf Zaubereyen, auf

Chaldäiſchen, Caballiſtiſchen und Zigeinermäßigen Künſten, mit einem Worte auf übernatürlichen und wunderbarlichen Dingen im geringſten etwas hielt, aus der erſten und reinen Chriſtlichen Kirche als ein Ketzer verbannet. Demohngeachtet folgten bey den Chriſten mit der Einfalt der Zeiten, auf die Weiſſagungen der Heiden aus den Eingeweiden der Thiere und dem Flug der Vögel die Sternpoſſen, und die in meiner Nachbarſchaft von einigen dummen Weibern noch ausgeübte und weit umher unter uns bewunderte lügenhafte Kunſt unbekannte Dinge aus dem Waſſer zu ſchwatzen, und das abweſende in demſelben gegenwärtig zu ſehen. In den Zeiten da das ganze Chriſtliche Europa in dem Schlamme der Barbarey noch verſunken lag, hatte ein einziger Mönch den Muth den wahren Unterſchied zwiſchen den ſträflichen Misgeburten des Aberglaubens und den allerheiligſten Geheimniſſen der Religion, zwiſchen Körper und Geiſt, Natur und Gott zu machen; Roger Bacon war der einzige Weiſe in einer Welt von Thoren. Aber in unſern aufgeklärten Tagen ſind die Gemüther der beſſern Menſchen durch die Ausbreitung der Wiſſenſchaften, und die durch die Philoſophie immer mehr geſicherte Herrſchaft der Vernunft von Segnereyen, Bezauberungen und Entzauberungen gereinigt. Keine Hexenproceſſe werden von den Franzöſiſchen Parlamenten mehr angenommen; alle in den mitlern Zeiten in Großbritannien hierüber gemachte Geſetze ſind abgeſchaft; die Schweizeriſche Geſchichte der vorigen Jahrhunderte

enthält fürchterliche Denkmale dieſer nunmehr von unſern Regierungen verabſcheuten, verbotenen aber nicht verbannten Barbarey. Groſe der vor einigen Jahren in einer philoſophiſchen Reiſebeſchreibung durch Oſtindien von der erbärmlichen Unwiſſenheit der Maratten einen Begrif geben wollte, ſagt mit einer Art von Erſtaunung, ſie glauben noch Hexen.

Andere Vorurtheile und Leidenſchaften ſchwächen den Beobachtungsgeiſt nicht weniger. Die Seele muß ruhig und ſtill ſeyn ſobald wir mit Nuzen beobachten ſollen, weil die unendlichen und oft allzutief in dem wenigen verborgen liegenden Merkwürdigkeiten der Natur uns ſonſt unvermeidlich entgiengen. Die dem Arzte bey der Beobachtung der Krankheiten ſo ſehr nöthige Ruhe wird wechſelsweiſe durch die Vorurtheile und die Leidenſchaften des Kranken und beſonders der Umſtehenden gehemmt.

Die Menge elender Urtheile über eine Krankheit, die immer ſich ſelbſt und immer den beſten Aerzten aller Zeiten und aller Völker widerſprechende Räthe hirnloſer Köpfe, und beſonders der von allen Seiten herbeydringende Hagel von Recepten machen den Arzt ſo ſehr verlegen; und ſtürzen ihn zulezt in eine ſolche Verwirrung, daß er entweder ganz vergißt, oder wenigſtens ganz unfähig wird die Umſtände einer Krankheit genau zu beobachten und gelaſſen zu überlegen.

Am wenigſten kann ein Arzt unter Menſchen beo-

bachten, die durch keinen Strahl von Wiſſenſchaft erläuchtet, von dem aufgeklärtern Theile der Welt durch ihre thörichte Selbſtgenugſamkeit abgeriſſen, blind bey dem Lichte des Jahrhunderts ſind, und in dieſer Blindheit ein nuzenloſes Leben armſelig hinleben. Die nöthige Gemüthsſtille flieht fern von ihm weg, wenn er unter dieſen den Weg zur Wahrheit und zur Kenntnis des einzigen Guten verachtenden Menſchen für die Archive der Wahrheit die offenbarſten Feinde der Wahrheit gehalten ſieht, die durch ſeine guten Erfolge gemartert, durch ſeine geringſten Unglücke aufgeblaſen, ihn bald mit abgeworfener Larve, bald wie die Peſtilenz im finſtern verfolgen, er heile oder heile nicht. Er kann nicht ſehen und nicht denken, weil ihm die gebietheriſche Unwiſſenheit und der tobende Unſinn die Kraft zu ſehen und zu denken raubt.

Der glückliche oder unglückliche Ausgang einer Cur hängt darum bey einem Arzte der ein zartes Gefühl hat, oft von der Art ab wie der Kranke oder die Umſtehenden ihm begegnen. Die Billigkeit erhöhet ſeinen Geiſt, vermehret ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Scharfſicht; ſie giebt ihm eine Heiterkeit und wieget ihn in eine Stille die ſeine verborgenſten Kräfte entwickelt und zum Beſten des Kranken wirkſam macht. Die Unbilligkeit ſchlägt ihn nieder. Er betrachtet mit wehmuthvollem Herzen die Vorurtheile und Leidenſchaften ſeiner Feinde als ſo viele aus einem ſchwarzen Abgrund auf ihn blickende Teufel. Alle ſeine Seelenkräfte

ſind gebunden, ſein Geiſt iſt unfähig etwas zum Vortheil des Kranken zu ſehen und zu denken, ſobald er beym Eintritt in das Zimmer des Kranken die langen Ohren der Perſonen erblickt, an denen er dieſe Vorurtheile und dieſe Leidenſchaften kennt.

Die Hinderniſſe des Beobachtungsgeiſtes ſind hiermit unſre und andrer Vorurtheile, unſre und andrer Leidenſchaften, die Liebe der Hypotheſen und der angenommenen Lehrgebäude, der Aberglaube, die Menge lahmer Urtheile über eine Krankheit, die widerſpruchvollen Räthe hirnloſer Köpfe, der von allen Seiten herbeyrauſchende Hagel von Recepten, und am allermeiſten eine langöhrichte Verſammlung um den Kranken.

III. Capitel.

Von der Nothwendigkeit, den Eigenſchaften und dem Nutzen guter Beobachtungen.

Die Arzneykunſt iſt durch die Beobachtung entſtanden, ſie iſt durch dieſelbe in Aufnahme gekommen, ſie wird jedesmal durch derſelben Mangel ein fruchtloſes Geſchwätz.

Unſere erſte Bemühung war auf die Begriffe einzeler Dinge gerichtet. Man fieng an nachher über dieſelben zu raiſonniren, man zog aus den einen

und den andern Schlüſſe ſie beſſer zu kennen, und ſtieg ſtufenweiſe von dem einzeln zu dem allgemeinen, von dem handgreiflichen und bekannten zu dem entfernten und unbekannten. Die Beobachtungen ſind alſo die Grundlage unſerer Vernunftſchlüſſe, man nimmt ſie wenn ſie gut ſind, als ſo viele erwieſene Data an.

In der Kindheit der Arzneykunſt unterrichtete der bloſſe Zufall die Menſchen über die Krankheiten und ihre Milderung. Die zufällig bekannt gewordene Wege der Natur führten allmählich auf die wirkliche Kenntnis derſelben; man begrif daß aus der Natur allein ſich eine Arzneykunſt ſchöpfen laſſe. Die beſten Aerzte folgten darum der Natur, und die Arzneykunſt kam ſo oft in Abnahme, als man ihr eine andere Grundlage zu geben geſucht. Die gröſten Kenner von allem was geſchrieben iſt müſſen geſtehen, daß mehr Licht und Wahrheit aus dem Weſen der Dinge ſtralt als aus ihrer Geſchichte, und daß die Natur eine unaufhörlich flieſſende Quelle von Erkenntnis iſt, aus welcher die erſten Jahrhunderte die Wahrheit geſchöpfet haben, und aus welcher ſie die Nachwelt in gleichem Maaſſe ſchöpfen wird. Von dem Hippocrates bis auf den Freyherrn van Swieten ſind die Väter der Arzneykunſt auf den Wegen der Beobachtung der Natur gefolget, alle gaben die gleiche Vorſchrift den kommenden Geſchlechtern. Die wahren Lehrjünger des Hippocrates ſtecken das Licht der Natur an, ihre Feinde blaſen es aus.

Die Verſchiedenheit der Krankheiten iſt ſo groß, die Menge der Dinge die zu beobachten ſind iſt in jeder Krankheit ſo beträchtlich, daß man ſie niemals unbelohnt beobachtet. Wie mehr wir auf alle Umſtände einer Krankheit ſehen, deſto beſſer lernen wir ſie kennen; wie mehr wir den Lauf, die Eigenſchaften, die Zeichen jeder Krankheit kennen, deſto leichter wird uns die Kunſt ſie zu heilen. Wie mehr wir die Wirkungen einzeler Arzneyen in allen möglichen Geſichtspunkten betrachtet und unterſucht haben, deſto gröſſer und gewiſſer wird unſere Hofnung in der Noth. Man wird ſich die wahren Begriffe von der Beobachtungskunſt machen können, wenn ich den wahren Charakter guter Beobachtungen zeige.

Die Beobachtungen des Arztes erſtrecken ſich über alles was die Kunſt den Menſchen vor Krankheiten zu bewahren und die ſich ereignenden Krankheiten zu kennen, zu lindern und zu heilen betrift. Ich halte mich in dieſem Buche vorzüglich an die erſte Medicin wie ſie Baglivi nennt, oder die Kunſt die Krankheiten zu beobachten, und bringe dasjenige was ich von der zweyten Medicin, oder der Kunſt ſie mit einer gröſſern Genauigkeit zu unterſuchen und endlich zu heilen, ſagen will in das vierte und fünfte Buch, weil wir beobachten müſſen eh wir raiſonniren können. Von den Arzneyen handle ich erſt in dem fünften Buche dieſes Werkes, weil das Genie die Arzneyen anzeigen muß, eh es um die

Beo-

Beobachtung ihrer Wirkungen zu thun iſt, und weil bey dieſer Beobachtung wegen der unvermeidlichen Rückſicht auf die Urſachen das Genie ſchon mitwirkt.

Gute Beobachtungen müſſen mit der gröſten Genauigkeit gemacht ſeyn. Dieſe Genauigkeit beſteht hauptſächlich in der Bemerkung einer Menge kleiner Umſtände, die dem Auge des Beobachters leicht entgehen, und gleichwohl den gröſten Einfluß auf das ganze haben, indem ſie oft neue und von den vorigen ganz entfernte Wege zur Heilung entdecken. Die allerkleinſten Umſtände des Erfolges der Methoden und der Mittel ſind wichtig, wenn man immer ſieht, nie erräth, und von der Wirklichkeit einer Sache ſich wohl überzeugt, eh man ihre Urſache ſucht. Hippocrates iſt das eigentliche Muſter der Genauigkeit im beobachten, er ſah was den Augen aller anderer Menſchen entgieng, und alles was er ſah war wichtig. Die Griechen laſen in dem groſſen Buche der Natur mit einer ſolchen Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, daß man auch itzt vorzüglich bey ihnen die beſtändigen Unterſcheidungszeichen der Krankheiten ſucht. Der einfache und groſſe Boerhaave ſagt, ich habe mich meiner Aphoriſmen ſo oft geſchämt, als ich mich ihrer nur allzuwohl bekannten Mängel erinnerte und ſie mit den Werken der Alten verglich. Ich finde mich unfähig, ſetzt dieſer Mann hinzu, den der bewundernde Erdboden bey ſeinem Leben verehret hat und alle künftige Jahrhunderte verehren werden, den Namen ei-

nes guten Verfaſſers zu wünſchen, wenn ich nach dieſem Maasſtab mich meſſe.

Gute Beobachtungen müſſen mit Gedult und Klugheit gemacht ſeyn. Die Ungedult hemmt die Zuverſicht in unſre Kräfte, die Gedult vermehrt das anhaltende Beſtreben uns ſelbſt zu übertreffen; die Klugheit entfernt allen Betrug, alle Blendwerke der Einbildung und des ſyſtematiſchen Geiſtes. Die Natur wird in der Natur langſam geſucht am geſchwindeſten gefunden. Man ſieht ſie in ihrem wahren Lichte ſo bald man ſie durch kein Syſtem ſieht.

Gute Beobachtungen müſſen genugſam wiederholet ſeyn. Die Wiederholung iſt der beſte Weg das falſche von dem zweifelhaften, das zweifelhafte von dem wahrſcheinlichen, das wahrſcheinliche von dem wahren, das wahre von dem gewiſſen zu unterſcheiden. Eine beſtätigte Beobachtung iſt oft ſo viel werth als eine neue Beobachtung, wenigſtens führt ſie näher zu der Wahrheit; auch gewannen die Naturlehre und die Arzneykunſt durch die pünktlichen Wiederholler ſchon gemachter Beobachtungen ſo viel als durch die Erfinder. Man hat mehr Ungewißheit in den Beobachtungen des Hippocrates gefunden, die minder bekannte Krankheiten anſehen, weil er ſie nicht genug wiederholen konnte. Indeß übertreffen uns die Alten auch hierinn unendlich. Unſer geprieſene Fleiß iſt mit ihrem verglichen ein blendendes Zappeln, ſie giengen von ihren Studierzimmern zu den Kranken, von den Kranken in ihre Studierzimmer; wir glauben uns ohne Studien ge-

lehrt, und ohne Erfahrung erfahren. Unſre Beobachtungen ſind nicht fleißig genug gemacht, weil ſie nicht fleißig genug wiederholet ſind; die Alten waren weiſer als wir, weil wir můßiger ſind als ſie. Herr Profeſſor Hahn in Utrecht hat daher mit dem gröſten Rechte gewünſcht, daß man in unſern Zeiten eine Academie errichtete, deren einzige Arbeit wäre anderer Beobachtungen und Erfahrungen zu wiederholen, die unvollſtändigen zu vollenden, die verdorbenen auszubeſſern, die ſchlechten und falſchen zu verwerfen, und zuletzt die guten und probhältigen, den Schülern der Natur zur beſtändigen Zuflucht, in eine Sammlung zu bringen. Bacon foderte eine erfahrende Academie, Hahn eine wiederkauende.

Gute Beobachtungen müſſen mit Aufrichtigkeit gemacht ſeyn, wenn auch dieſe Aufrichtigkeit zu tauſend Zweifeln führte. Sie ſollen enthalten was der Arzt geſehen hat, und er ſoll ſagen wie er es geſehen hat, damit andere die nach ihm kommen eben das ſehen, noch weiter dringen, und allenfalls ſeine Fehler verbeſſern können. Die meiſten Aerzte ſind gewohnt die bejahende Seite der Dinge zu entdecken, die verneinende zu verbergen. Den einen iſt es zur Natur geworden die Sache zu ſagen die nicht iſt, ſie wollen durch die Liebe eines hinfälligen Gewinnes bethöret andre betriegen, und betriegen zuletzt niemand als ſich ſelbſt; die Zeit entdeckt ſie, das herandringende Licht zeigt ihre Blöſſe. Andere ſagen nur die Wahrheit, wenn ſie ihren Ruhm be-

fördert, und begreiſen nicht daß es weit ruhmli⸗cher iſt ſeine Unglücke zu erzählen als ſeine beſten Erfolge, und daß derjenige der einen Fehler be⸗kennt nur mit andern Worten ſagt, er ſey heute weiſer als geſtern. Einem Arzte der edel denkt ſoll es eben ſo wenig ſchwer fallen, der Welt zu geſtehen daß er im Irrthum war, als es itzt einem Wie⸗land ſchwer fiele zu geſtehen, daß er den Horaz dem Plato, den Chaulieu dem Young, die Arien des Galuppi der Harmonie der Sphären, den Tokayer der Hungaren dem Nectar der Götter, und eine wohlbeleibte Phillis einer ätheriſchen Panthea vor⸗zieht.

Gute Beobachtungen dörfen nicht immer ſelten ſeyn. Nicht alles was die Neugierigkeit ſättigt be⸗fördert den Nutzen. Die Wahrheiten der Natur⸗lehrer und der Aerzte ſind nicht wie ſchlechte Mün⸗zen, dumme Handſchriften und erbärmliche Bücher, blos wegen ihrer Seltenheit koſtbar; ihre Wichtig⸗keit macht ihren Preis. Bacon erlaubte in der Na⸗turgeſchichte den gemeinſten Beobachtungen einen Platz, weil man am meiſten verabſäumt was man täglich ſieht. Jede Beobachtung iſt wichtig, wenn ſie einen Ring der groſſen Kette giebt, an welcher man auf den Wegen der Induction zu unumſtöß⸗lichen Wahrheiten ſteigt. Ein Arzt der die Heilung der gemeinſten Krankheit durch gute Beobachtun⸗gen feſtſezt, thut zum beſten der menſchlichen Ge⸗ſellſchaft weit mehr, als ein Arzt der nur auf un⸗gewohnte Beobachtungen losgeht, die zwar immer

bey einer Academie ihren Preis haben, aber nicht ſo oft bey der Vernunft. Die gemeinſten Krankheiten öfnen einem groſſen Arzte Wege zu Entdeckung der wichtigſten Wahrheiten; man leſe das Werk des Herrn Tiſſot von dem Misbrauch des Mohnſaftes in den Blattern, von dem Schlag und der Waſſerſucht, und hauptſächlich was Morgagni über dieſen wichtigen Gegenſtand in der Zueignungsſchrift ſeines vierten Buches von dem Sitze und den Urſachen der Krankheiten ſagt.

Gute Beobachtungen müſſen nicht mit Vernunftſchlüſſen untermengt ſeyn. Man ſoll die Erſcheinungen in der Natur beſchreiben wie man ſie ſieht, und nicht wie man ſie beurtheilt. Wir müſſen gelaſſen anhören was die Natur ſagt, der Reihe nach alles betrachten was ſie ſagt, die Begebenheiten uns merken welche Grundſätze unſerer Vernunftſchlüſſe werden können, aber uns wohl hüten ein Urtheil zu ſprechen, eh die Natur wohl verhört iſt. Anſtat die Natur unſerm Verſtande zu unterwerfen, unterwerfen wir unſern Verſtand der Natur; wir erzählen was wir geſehen, und überlaſſen andern den Ausſpruch. Der Leſer kann durch uns ſehen, ſo lange wir ihm ſchlechterdings ſagen was wir geſehen haben; durch unſere Urtheile ſieht er falſch. Boerhaave will darum, daß alles was eine Secte angehen kann, von dem Beobachter auf das ſorgfältigſte vermieden werde. In dem Aufnehmen eines heftigen Fiebers iſt eine ſehr groſſe Hitze vorhanden, ſo viel fällt klar und deutlich in die Sinne; aber

Galenus leitet dieſe Hitze von der Galle, die Chimiſten von dem Ueberfluß des Schwefels, Helmont von der Wuth des Archäus. Dieſes alles iſt ungewiß ſagt Boerhaave, dieſes alles ſiehet Secten an, darum verwirft es der Beobachter, damit die Kunſt rein, mannlich und ihrer ſelbſt gewiß bleibe. Man ſoll allein behalten was man beobachtet, oder was ſo augenſcheinlich aus dem beobachteten fließt, daß kein der Sache kundiger und gewiſſenhafter Richter ſagen könne, es flieſſe nicht. Hieraus erhellet mit wie vielem Verſtande Rouſſeau den Thucydides das wahre Muſter der Geſchichtſchreiber nennt, weil er geſehen, daß Thucydides die Begebenheiten erzählet ohne ſie zu beurtheilen, und doch von allen Umſtänden, die uns die Fähigkeit geben ſie ſelbſt zu beurtheilen, keinen auslläßt. Weil er geſehen, daß Thucydides alles was er erzählet unter die Augen des Leſers ſetzt, und weit entfernt zwiſchen die Begebenheiten und den Leſer ins Mittel zu treten ſich ſo wohl wegſtielt, daß man das erzählte ſelbſt zu ſehen nicht zu leſen glaubt. Nur der eitele Kitzel ſein Urtheil in ſeine Beobachtungen zu miſchen, iſt ſchuld daß jede Wahrheit die ein groſſer Geiſt uns lehret mit hundert falſchen Urtheilen von ihm begleitet wird. Darum hat freylich auch der groſſe Rouſſeau ſehr unwahr geurtheilt, es ſey eine ausgemachte Wahrheit, daß alle gelehrte Geſellſchaften von Europa nichts als offentliche Schulen der Lügen ſind, und daß ſich in der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften mehr

Irrthümer finden, als unter einer ganzen Nation von Huronen.

Gute Beobachtungen müſſen wohl geſchrieben ſeyn, weil die wohlgemachte Beſchreibung einer Krankheit ſo viel lehrt als die Krankheit ſelbſt. Jede Krankheit und jeder Umſtand in den Krankheiten wird ſo zu ſagen durchſichtig, wenn ihre Beſchreibung ſich zu der Krankheit nur verhält, wie ein gutes Nachbild zu ſeinem Original; die Aehnlichkeit kann ſtark ſeyn, wenn ſchon die Züge des Nachbildes ſchwächer ſind als das Original. Man ſoll die Gebrechen des Kranken mit den Worten der Kranken erzählen, wenn ſie dieſe Gebrechen ausdrücken; man ſoll alles ſo erzählen, daß es den Leſer dünke, er ſitze neben dem Bett des Kranken. Man ſoll die Natur malen wie ſie iſt, und ihr nicht Zierrathen leihen wollen, die ſie verſtellen. Ich bin oft der Arzt von witzigen Köpfen geweſen, meine erſte Bitte war allemal daß ſie in ihren Briefen nur der platten einfachen Natur folgen, weil ich verſichert war ſie ſo oft nicht zu verſtehen, als ſie witzig ſeyn würden. Die Natur iſt freylich ſelbſt zuweilen witzig, daß iſt der Zuſammenhang der Begebenheiten iſt zuweilen ſo beſchaffen, daß ſich die entfernteſten Ideen in demſelben verbinden. In dieſen Fällen ſcheint es dem Beobachter erlaubt zu ſchreiben, wie die Natur ſpricht. Was man insgemein Beredſamkeit heißt, und ich zwar für Beredſamkeit nicht erkenne, iſt in der Geſchichte einer Krankheit noch weit ſchädlicher als der erzwungene Witz, weil ein weitſchweifiges Geſchwätz den

Verſtand um ſo mehr benebelt als es erhabener iſt. Die Richtigkeit, oder die Kunſt von einer Sache nur ſo viel zu ſagen als dahin gehört, iſt daher in allen menſchlichen Dingen eines der vornehmſten Merkmale des Verſtandes. Nicht alles was uns die Natur entdecket iſt gleich wichtig, nicht alles verdient eine gleichgeſtimmte Aufmerkſamkeit, obſchon auch oft die kleinſten Umſtände dem Genie ſeine Sehepunkte vermehren. Die Anmerkungen eines guten Beobachters müſſen kurz, klug, beſcheiden, voll Zurückhaltung ſeyn, und aus dem Mark der Dinge flieſſen. Wir haben neben den unſterblichen Werken der oft in dieſen Blättern angeführten Lehrer der Arzneykunſt, an den meiſten Inaugural-Diſſertationen der jungen Aerzte in Edinburgh wahre Muſter einer guten medieiniſchen Schreibart, die durch und durch kurz, ordentlich, deutlich, ungekünſtelt und mannlich iſt.

Die Beobachtungen von welchen ich bishieher nur die allgemeinſten Regeln gegeben ſind entweder einzeln oder allgemein. Einzele Beobachtungen enthalten dasjenige, was man in einzelen Perſonen wahrgenommen hat; allgemeine Beobachtungen was man bey vielen wahrgenommen hat; aus jenen entſtehen die beſondern Krankengeſchichten, aus dieſen die allgemeinen Krankengeſchichten. Sydenham hat geglaubt es flieſſe ſehr wenig aus einzelen Krankengeſchichten, wenn der Beobachter nur zeige dieſe einzele Krankheit ſey einmal oder auch öfters mit dieſem Mittel gehoben worden; denn was liegt mir

daran ſagt Sydenham, wenn man die unendliche Menge hochgeprieſener Mittel mit einem neuen bis-hieher unbekannten vermehret; ſoll ich mit Wegwerfung aller anderer Formeln mich an dieſe allein halten, ſo muß ich doch erſt aus faſt unzählbaren Erfahrungen derſelben Kraft kennen, ich muß unzählbare Umſtände in Abſicht auf den Kranken und die Methode erwägen, eh mir einiger Nutzen aus dieſer einzelen Beobachtung fließt. Friend hat wider dieſe Meynung des Sydenham eingeworfen, daß die vollkommene und feſtgeſtellte Heilart auf welche Sydenham ſo ſehr gedrungen, aus dieſer genauen Erwägung einzeler Fälle entſtanden ſey; denn die einzelen Krankengeſchichten haben den Vortheil, wenn ſie mit Verſtand und Aufrichtigkeit erzählet ſind, daß ſie die allerkleinſten und den Scharfſinn des Arztes der ſie bemerket am meiſten an den Tag legenden Schattirungen der Krankheiten auf das deutlichſte uns eröfnen, und eine feſte und ſichere Heilart uns gleichſam mit dem Finger andeuten. Dieſe einzelen oder beſondern Geſchichten hat Hippocrates nach dem Urtheile des Friend mit der äuſſerſten Kunſt aufgezeichnet, er hat in denſelben vorzüglich bey demjenigen verweilend was den Kern der Arzneywiſſenſchaft ausmacht, die Geſtalt und ſo zu reden die Geſichtszüge der Krankheit in jedem Kranken mit ſolchen Farben ausgedruckt, daß ein ſcharfſinniger Leſer von ſelbſt auf die Heilarten fällt, obſchon er ſie verſchweigt. An einem andern Orte ſezt Friend hinzu, die allgemeinen Krankengeſchich-

ten ſo ausgedähnt und richtig ſie immer ſeyen, lei-
ten um ſo weniger zu den Vermuthungen von der Kunſt ſie zu heilen, weil weder in einer Krankheit alle Merkmale beyſammen, und auch in verſchiedenen nicht verbunden ſind; zudem werde die Schwierigkeit eines richtigen Urtheils hierin vermehrt, weil die gleichen Merkmale in einem Kranken gar nicht gefährlich, und doch oft in dem andern tödlich ſind. Daher geſchehe es auch daß die Lehrſätze die man überhaupt über die Kunſt dieſe Krankheiten zu heilen hinſchreibt, dem Arzte oft entweder nicht nutzlich ſeyen, oder ihn auch betrügen; da man hingegen aus den beſondern Krankengeſchichten nicht nur die verſchiedene Natur der gleichen Krankheit erkenne, ſondern auch die Kraft und die Zeit von jedem Zufall, und die in dem ganzen Verlaufe der Krankheit nöthige Arzneyen.

Mich dünkt dieſe zween Engländer ſeyen zu vergleichen. Sydenham wollte nur allgemeine Krankengeſchichten haben und verwarf die beſondern; Freind wolte nur beſondere Krankengeſchichten haben und verwarf die allgemeinen; die einen und die andern ſind uns vonnöthen. In die allgemeine Geſchichte der Krankheiten ordnet ſich von ſelbſt was vielen gemein iſt, oder die Krankheit nach ihren allgemeinſten Erſcheinungen, und die ihr am beſten entſprechende Heilarten. In die beſondere kommt was von dieſer Ordnung abgeht, beſonders die Verwicklungen, und überhaupt jede mit auſſerordentlichen Zufällen begleitete, oder auf eine auſ-

ſerordentliche Weiſe geheilte Krankheit. Wenn alle Krankheiten ohne Ausnahme gleichſtimmig fortgiengen, ſo wünſchte ich lauter allgemeine Krankengeſchichten. Da nun die beſondern Umſtände des Kranken zuweilen Ausnahmen von der allgemeinen Regel machen, ſo wünſchte ich zuweilen lauter beſondere Krankengeſchichten. Obſchon die Natur im ganzen einfach iſt, ſo iſt ſie doch in den Theilen mannigfaltig, folglich müſſen wir uns bemühen ſie im ganzen und in den Theilen zu kennen.

Unter allem was uns die Bemühungen guter Beobachter lehren können, iſt überhaupt die Naturgeſchichte der Krankheiten das wichtigſte. Dieſe allein ſetzt uns in die Fähigkeit über jeden Umſtand in den Krankheiten richtig zu ſchlieſſen; durch die genaue Betrachtung der Wirkungen gelangen wir zu der Kenntnis der Urſachen, von dieſen zu den Anzeigen, zu den Methoden und den Mitteln; ſie allein lehrt uns, ob dieſe oder jene Erſcheinung der Krankheit eigen oder eine Wirkung der gebrauchten Mittel, ob die Heilung ein Werk der Natur oder des Arztes ſey. Derjenige iſt immer der beſte Arzt, der durch die Kenntnis dieſer Naturgeſchichte erleuchtet die Winke der Natur wahrnimt, und da wo die Kunſt nicht alles thun muß, die Natur durch die Kunſt unterſtützet.

Sydenham hat darum auf die Erforſchung der Naturgeſchichte der Krankheiten alle ſeine Kräfte verwendet. Er war überzeugt die Kenntnis der Wege der Natur in den Krankheiten führe allein zu der

Kunſt ſie zu heilen, und ſie allein entferne den ſonſt unvermeidlichen Irrthum. Hofmann hielt auf einer einzigen nach den Regeln verfaßten Geſchichte einer Krankheit mehr als auf tauſend hochgeprieſenen Geheimniſſen, und prächtigen Zuſammenſetzungen alles verheiſſender Arzneyen.

Nach dieſer allgemeinen Betrachtung der Nothwendigkeit, der Eigenſchaften und des Nutzens guter Beobachtungen bleibt mir noch übrig einige nähere Beziehungen derſelben auf die Erfahrung zu beſtimmen. Man vermuthet insgemein bey dem Arzte die meiſte Erfahrung der die meiſten Kranken ſieht, dieſe Vermuthung iſt falſch. Der Arzt der die meiſten Kranken ſieht, und der Arzt der in der gleichen Stadt die wenigſten ſieht, ſehen beyde ſehr oft gleichviel Krankheiten. Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf haben gewiſſe Krankheiten, die zu gewiſſen Zeiten am häufigſten ſind und daher den Aerzten am meiſten ſich darbieten. Der ſehr beſchäftigte Arzt beobachtet aus Mangel der Zeit dieſe Krankheiten obenhin; der wenig beſchäftigte Arzt beobachtet bey mehrerer Muſſe jeden Fall mit ungleich gröſſerer Sorgfalt. Die beſtändige Abweſenheit, die nächtliche Unruhe, die Menge der Kranken und beſonders das unendlich beſchwerliche Weſen der Umſtehenden nimmt dem ſehr beſchäftigten Arzte die Zeit und den Muth ſeine Beobachtungen recht zu machen und recht zu überdenken, mit den Beobachtungen aller Jahrhunderte zu vergleichen, und den Zuſammenhang der Wirkungen mit den Urſachen zu ſu-

chen. Man hat geſagt ein Arzt der Tag und Nacht zu Kranken läuft, ſey dem Prieſter ähnlich der Tag und Nacht mit den Sacramenten herumläuft, ſie ſehen beyde gleich viel Kranke und haben beyde von der Arzneykunſt gleichviel Erfahrung. Unter Aerzten die gleich verſtändig oder dumm ſind, müſſen darum unſtreitig diejenigen die unſicherſten ſeyn, die auf einmal die meiſten Kranken ſehen. Der Geiſt läuft nicht ſo geſchwind als dieſe Aerzte.

Ein ſehr beſchäftigter Arzt ſieht zu viel und denkt zu wenig. Die Beweglichkeit der Gegenſtände erlaubt ihm nicht ſie zu beobachten, ſie wiſchen ſich unter einander mit der gleichen Behändigkeit aus, und alles was davon zurückbleibt iſt ein verwirrter Eindruck, ein leeres Angedenken. Er kann darum in die genauere Umſtände eines Kranken und einer Krankheit nicht treten, noch ihren Verſchiedenheiten zufolge ſeine Methoden und ſeine Mittel verändern; er nimmt alles überhaupt. Ich kenne in einem anſehnlichen Lande eine anſehnliche Stadt, die unter einer Menge Aerzte, der wohlhergebrachten Gewohnheit zufolge, den dümmſten für den beſten hält; Dieſer Eſculap hat alle Morgen funfzig bis ſechzig Kranke in ſeinem Vorzimmer, er hört die Klagen von jedem, ſtellt ſie gemeiniglich in vier Reihen, und verordnet der erſten Reihe eine Aderläſſe, der zweyten eine Purgatz, der dritten ein Cliſtier, und der vierten eine Luftänderung.

Man hat nach dem nemlichen Vorurtheil einen groſſen Begrif von der Praxis der Hoſpitäler. Ich

habe einige der gröſten Hoſpitäler von Europa auf meinen Reiſen geſehen und täglich beſucht, der Himmel erbarme ſich dieſer Hoſpitäler. Viele die ich nicht geſehen ſind vortreflich, aber ſie ſind es nicht durch die Menge ihrer Kranken, ſondern durch die ſorgfältige Beobachtung einzeler Fälle.

Hippocrates hat ja ſelbſt nur in kleinen Städten oder Flecken practicirt, deren jede nicht einmal groß genug war einen einzigen Arzt zu unterhalten. Seine meiſten Beobachtungen ſind in Theſſalien und in Thracien gemacht, von welchen er die Städtgen Lariſſa, Cranon, Aenus, Oeniades, Phera, Elis, Perinthus, Thaſus, Abdera, und Olinthus nennt. Galenus ſagt ein einziges Quartier von Rom halte mehr Einwohner als die gröſte Stadt, in welcher Hippocrates geweſen. Nicht die Menge der Kranken, ſondern die Fähigkeit aus jedem einzelen Falle allen möglichen Nutzen zu ziehen, macht alſo die Gröſſe des Arztes aus.

Jede Krankheit hat ihre Merkwürdigkeiten. Das Auge des Empirikers fährt geſchwind darüber weg, und ſieht nicht mehr als der unwiſſendeſte Zuſchauer. Auch ſpricht der Empiriker von Krankheiten nicht beſſer als der Krankenwärter, weil ein mediciniſcher Idiot nicht beſſer ſieht als jeder andere Idiot. Hingegen werden die gemeinſten Erſcheinungen unter den Augen eines groſſen Geiſtes merkwürdig, weil ein groſſer Geiſt immer etwas ſieht, das ein kleinerer nicht fähig iſt zu ſehen; die gemeinſten Erſcheinungen ſind am wenigſten gekennt, weil man

ſie für gemein hält. Ein Arzt der bey jeder gegebenen Krankheit ſeine ganze Aufmerkſamkeit anwendt, findt bey jeder Krankheit etwas, das noch nicht, oder nicht genug beobachtet iſt; er findt immer neue Verwicklungen und neue Regeln, die ſie entwickeln.

Jede Krankheit wird nur durch die genaueſte Beobachtung beſtimmt. Die kleinſten Umſtände ſind in den meiſten Krankheiten wichtig, weil die genaue Kenntnis des ganzen aus der genauen Kenntnis der Theile fließt. Aus der Ferne lernt man die Natur nicht kennen, man muß ihr nahe treten, man muß ihr durch alle ihre Wendungen folgen, man muß ihr auf dem Fuſſe nachgehen. Ohne dieſe Genauigkeit in der Beobachtung hat kein Arzt von einer Krankheit deutliche Begriffe, er weis nicht was zur Sache gehört und nicht gehört, er weis nicht was beſtändig was flüchtig was zufällig iſt, er ſieht den Zuſammenhang der Wirkungen mit den Urſachen nicht, und hält jene für dieſe, dieſe für jene, er entdecket die Anzeigen zur Heilung nicht, weil er die Urſachen mißkennt. Hippocrates gieng in der Genauigkeit ſeiner Beobachtungen ſo weit, daß in unſern Zeiten die gröſten Aerzte ſich ſchmeicheln ſie haben die Natur geſehen, wenn ſie geſehen haben was er.

Jede einmal wol beobachtete und beſtimmte Krankheit iſt für das ganze Leben eines Arztes beobachtet und beſtimmt. Dieſe Wahrheit wird durch ein Geſetz deutlicher, das ſich die Griechiſchen Aerzte gleich

anfangs bey Ausübung der Arzneykunſt gemacht, und dem ich gefolget bin. Bey dem erſten Schritte den ich als Arzt in die Welt that, hielt ich ein Journal über meine Patienten; nach dem erſten Beſuche ſchrieb ich auf was ich gegenwärtig geſehen, was mir der Kranke von ſeinen vorhergegangenen Krankheiten und allen mit denſelben verbundenen Umſtänden erzählet, und was ich ſelbſt an allen eigenes bemerket hatte. Ich verband dieſe Anmerkungen mit der Beobachtung des gegenwärtigen, und brachte mein Urtheil darüber zu Papier, ich bemerkte nachher die gefundenen Anzeigen zur Heilung und ſetzte nach dieſen die von mir verordneten Mittel aus. Nach dem zweyten Beſuche beſchrieb ich die fernere Umſtände der Krankheit, ich vermehrte die Naturgeſchichte des Kranken, ich machte die genauere Erzählung von denen nach dem Gebrauche der Arzneyen erfolgten Veränderungen, und ſetzte hinzu, ob ich aus dem Erfolge zu ſchlieſſen wohl oder übel gehandelt, und ob aus eben dieſem Erfolge der Kranke und die Umſtehenden mein Betragen wohl oder übel beurtheilt haben. Auf dieſe Weiſe ſetzte ich meine tägliche Arbeit fort, und wenn der Kranke geſund ward oder ſtarb, ſo unterſuchte ich mit der möglichſten Sorgfalt die Urſachen meines Glückes und meines Unglückes, und zog mir aus dieſer Unterſuchung Regeln für die Zukunft. Dieſe geſammelten Beobachtungen haben mir erwieſen, daß man ſich ſo oft zu helfen weiß als man eine nach

dieſen Regeln beſchriebene Krankheit wiederſteht. Die Umſtånde åndern, aber das ganze åndert nicht.

Boerhaave bezeuget, er ſey vormals nie zu einem Kranken gekommen, ohne daß er alle Umſtånde und Zeichen ſeiner Krankheit nach ihrer Ordnung aufſchrieb, und es ſey unglaublich, wie viel er auf dieſe Weiſe gelernt habe. Wenn ihr dieſes thut ſprach er zu ſeinen Lehrjůngern, wenn ihr euch vier oder fůnf Krankheiten einer Claſſe auf dieſe Weiſe nach ihren Zeichen bekannt gemacht, ſo werdet ihr auch dieſelben ſehr leicht in eurem ganzen ůbrigen Leben erkennen.

Es iſt unmôglich daß ſich die Natur widerſpreche. Der Haß, der Neid, die Ehrſucht ſind bey uns was ſie bey den Griechen geweſen. Unſere Leidenſchaften und unſere Thorheiten ſind bey ihren Moraliſten abgemalt, wie unſer Seitenſtich und unſer Tertianfieber bey dem Hippocrates. Demohngeachtet ſind die Menſchen nicht aller Orten gleich.

Rouſſeau ſagt die Reiſebeſchreiber lehren uns nicht mehr als was ein jeder weis; ſie haben an der andern Seite der Welt nur ſo viel zu bemerken gewußt, als ſie zu Hauſe ohne aus ihrer Gaſſe zu kommen auch geſehen håtten; darum ſeyen ihnen jene wahren Zůge, jene åchten und ſcharfſichtige Augen am meiſten růhrende Unterſchiede der Vôlker entwiſcht. Daher komme uns der hůbſche und von dem philoſophirenden Haufen ſo oft wiederholte Machtſpruch, die Menſchen ſeyen allenthalben gleich, und folglich ſey es unnůtz die verſchiedene Vôlker zu

characteriſiren, weil ſie allethalben einerley Leidenſchaften und einerley Laſter haben. Eben ſo als wenn man ſagen wolte, Peter ſey vom Jacob nicht zu unterſcheiden, weil ſie beyde Naſe, Mund und Augen haben.

Der Menſch iſt unter gleichen Umſtänden allethalben gleich, denn ſeine meiſten Krankheiten ſind in Anſehung ihres Anfanges, Fortganges und Ausganges ſo beſtändig als die Pflanzen, die in beſtändiger Ordnung aus gleichen Samen, in dem gleichen Erdreich, immer gleich blühen, wachſen und vergehen. In allen Jahrhunderten erweckten in der moraliſchen und phyſiſchen Welt die gleichen Urſachen, bey gleichen Umſtänden, die gleichen Wirkungen; und ſo entſtunden aus der gleichen Verderbnis in dem Körper die gleichen Krankheiten. Die gleichen Urſachen machen in den entgegen geſetzteſten Welttheilen die Erſcheinungen gleich, und nähern das entfernte; eine andere Lebensart und ein ander Climat werfen über unſere Krankheiten einen leicht durchdringbaren Schatten, der die Natur verheelet nicht verſtellt. Bey der Verſchiedenheit der Urſachen folget freylich eine Verſchiedenheit in den Wirkungen, in der gleichen Stadt, in dem gleichen Hauſe, und die Bemerkung dieſer Verſchiedenheiten iſt höchſt wichtig. Aber nichts iſt ſo ſelten als eine gänzliche Abweichung von den gewohnten Wegen der Natur; ein wahrer Seitenſtich den man mit Wein oder Theriack heilen muß, iſt noch ſeltener als ein Kind mit zween Köpfen. Was man ein-

mal deutlich beobachtet hat, iſt für alle Zeiten und alle Völker beobachtet.

Ich höre unſere Witzlinge mit einer deutlichen Verachtung für die Aerzte bisweilen andern Witzlingen nachſprechen, die Arzneykunſt ſey noch immer was ſie *in* den Zeiten des Hippocrates geweſen, und die *gelehrteſten* Aerzte wiſſen nur was er; dieſer Schluß *iſt* falſch. Hippocrates war freylich der erſte gute Beobachter der Natur den wir kennen, und ſelbſt nach dem Zeugnis des Herrn d'Alembert ſind ſeine Schriften das ſchönſte und gröſte Denkmal der Naturwiſſenſchaft der Alten. Weil nun die Wahrnehmungen, die uns Hippocrates hinterlaſſen, ſo wahr ſind als die Natur ſelbſt, ſo können wir auch die Natur nicht anders ſehen als er, weil wir ſie anders ſehen müßten als ſie iſt. Darum können wir allerdings in ſehr vielen Fällen nicht mehr wiſſen als Hippocrates.

Pope ſagt alles was ſehr vernünftig iſt, muß in allen Zeiten vernünftig geweſen ſeyn, und was wir Gelehrſamkeit nennen, iſt mehr nichts als die Kenntnis von dem was unſere Vorgänger für vernünftig *hielten*. Daher können diejenigen, welche ſagen, unſere Gedanken gehören nicht uns weil ſie den Gedanken der Alten ähnlich ſind, eben ſo wohl ſagen unſere Angeſichter gehören nicht uns weil ſie den Angeſichtern unſerer Väter ähnlich ſind. Auch iſt es ſehr unvernünftig von uns zu fodern daß wir gelehrt ſeyen, und dennoch ſich zu entrüſten daß wir es ſind.

Demohngeachtet können wir Dinge ſehen, die ſich den Augen unſerer Vorgänger und unſerer Lehrer nicht darbotten. Wir können Entdeckungen machen an die ſie nicht gedacht, und durch dieſe Vermehrung unſerer Erkenntnis auf neue Verbindungen und hellere Schlüſſe fallen. Folglich kann in vielen Geſichtspuncten Hippocrates weit unter einem Boerhave, ſo wie Sydenham in vielen Fällen, weit unter einem van Swieten ſeyn. Indeß da nichts deſtoweniger wahr bleibt, daß jede einmal von dem Hippocrates wohl beobachtete und beſtimmte Krankheit für alle Zeiten und alle Völker beſtimmt iſt.

Die Beobachtungen der wahren Aerzte aller Zeiten bleiben wie die Orackel der Propheten und Apoſtel. Von der Gottheit begeiſtert überbrachten dieſe ihre ewige Wahrheiten der Nachwelt; von der Natur unterrichtet, die ſo wahr als ihre Urſache ſo wahr als Gott iſt, überwanden jene die Zeit.

IV. Capitel.

Von der Beobachtung der Erſcheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen.

In der weiten Ausdähnung der Natur iſt alſo die Beobachtung der Erſcheinungen das erſte Geſchäft des forſchenden Verſtandes; die Zeichen ſind ſein Leitſtern auf dem ungewiſſen Pfad, wo man oft im

dunkeln ſehen und den Sinnen unerreichbare Veränderungen ausſpüren muß.

Die Krankheiten einzeler Perſonen deutlich zu erkennen ſolte man wiſſen, was in ihrem Körper zum Nachtheil ſeiner ordentlichen Verrichtungen vorgegangen iſt. Nun ſehen wir mehrentheils dieſe inwendige Veränderung vermittelſt der Sinne nicht, und folglich liegt das Vermögen ſie zu ſuchen in dem Verſtande. Aber dieſes Vermögen wird ſo oft unwirkſam, als wir das unbekannte zu finden uns von dem ſichtbaren entfernen. Hippocrates ſagt, ich lobe die Vernunftſchlüſſe die bey den Wirkungen anfangen, und ihre Folgeſätze aus den Erſcheinungen ziehen.

Die Zufälle ſind dieſe Erſcheinungen. Auf dieſe iſt unſere erſte Aufmerkſamkeit gerichtet, und ſie bleibt nicht unvergolten, wenn man die Zufälle ſorgfältig prüft und ſcharfſinnig unterſcheidet, eh man aus denſelben auf die Krankheit ſchließt. Man merket vorerſt auf die in dem Körper vorhergegangene Veränderung, inſofern ſie von ſelbſt in die Sinne fällt, und ohne ſich um ihre Urſache zu bekümmern. Diejenigen ſehen ſchon auf die Urſache, welche durch Zufall jede Wirkung der Krankheit verſtehen. Aber nicht jeder Zufall iſt eine Wirkung der Krankheit, ſondern überhaupt jede einzele von dem geſunden Zuſtand verſchiedene und in die Sinne fallende Veränderung in dem Körper.

Man unterſcheidet die Zufälle überhaupt in weſentliche und auſſerweſentliche. Die weſentlichen

ſind diejenigen, welche den meiſten Antheil an der Krankheit haben, unmittelbar aus derſelben flieſſen, und alſo in einer unzertrennlichen Verbindung mit derſelben ſind; wie das Fieber, der Huſten, der Schmerz und die Beſchwerde in dem Athemholen mit dem Seitenſtich. Auſſerweſentlich ſind diejenigen Zufälle, welche in einer Krankheit zugegen oder nicht zugegen ſeyn können, ohne daß darum die Art und Gattung der Krankheit verſchieden ſey, wie das Brechen, der Schweis, der Durchfall im Seitenſtich.

Die weſentlichen Zufälle werden von dem Boerhave und dem Gaubius in Zufälle der Krankheit, Zufälle der Urſache, und Zufälle des Zufalls eingetheilt. Man nennet Zufälle der Krankheit jede fühlbare Wirkung die unmittelbar aus der gegenwärtigen Krankheit fließt; dieſe ſind von allen Zufällen die wichtigſten, weil ſie die Gegenwart der Krankheit und ihre Natur an den Tag geben, doch ſind ſie von der Krankheit ſelbſt und ihrer nächſten Urſache verſchieden. Hieher gehört nochmals in dem Seitenſtich das Fieber, der Huſten, der Schmerz und die Beſchwerde in dem Athemholen, weil dieſe allerdings von der Entzündung, oder der nächſten Urſache des Seitenſtiches verſchieden ſind. Ich übergehe die Abtheilungen in Zufälle der Urſache und Zufälle des Zufalls, weil ſie hieher nicht gehören, und überhaupt für die hiergeſuchte Einfalt zu ſpitzfindig ſind.

Zuweilen bemerket man in den Krankheiten noch

andere fühlbahre Wirkungen; die nach ihrem Urſprung betrachtet allerdings zu den weſentlichen Zufällen gehören, die aber dennoch ſo haftend ſind, daß ſie länger als die Krankheit währen. Sie werden daher nicht ſowohl für Zufälle als für zweyte Krankheiten gehalten; wie die Lähme nach einem Schlagfluſſe, die Lähme nach der Colik von Poitou, die Lähme nach einer Gliederſucht, die Engbrüſtigkeit nach einer Entzündung der Lungen.

Ueberdem kommen noch andere Erſcheinungen in den Krankheiten vor, die den Namen von nachentſtehenden Zufällen tragen, obſchon ſie von den vorigen nicht verſchieden, und mit denſelben keineswegs zu vermengen ſind. Durch dieſe verſteht man die Bewegungen, die ſich der Krankheit zuweilen ſo lange widerſetzen als die angebornen Kräfte des Körpers unter der Krankheit nicht erliegen. Auſſerordentliche Gelüſte oder Eckel, krampfichte Bewegungen, Convulſionen, Unordnungen in dem Geblütsumlaufe, Fieber, Ausbrüche an der Haut, Geſchwüre, Blutflüſſe, Durchfälle, Schweiſe und viele andere Zufälle die zwar die Krankheiten begleiten oder zu denſelben ſtoſſen, aber demohngeachtet nicht ſogleich als unmittelbar aus der Krankheit oder ihren Urſachen gerade herflieſſende Wirkungen müſſen betrachtet, und unter die eigentlichen Zufälle gezählet werden. Man hält ſie vielmehr für eigentliche Wirkungen des Streites zwiſchen der Krankheit und der Natur. Oft erfolgt aus denſelben die Wiederherſtellung des Kranken. Zuweilen wird die Unter-

bringung der Krankheit ganz ohne allen Nachtheil des Kranken gewirket. Oft erlieget die Natur unter dem Streite, und entweder entſtehet daher eine andere Krankheit, oder der Tod.

Endlich giebt es noch eine andere Gattung von Zufällen die von den nachentſtehenden unterſchieden werden, obſchon ſie mit denſelben zuſammenhangen. Sie flieſſen aus zufälligen Urſachen. Demohngeachtet ſind ſie aller Aufmerkſamkeit würdig, weil ſie die Krankheit ſchärfen, verſchlimmern, tödtlich machen, mit einer neuen Krankheit vermehren, in eine andere Gattung verwandeln, die gutartigen Bewegungen der Natur verwirren, die Wirkungen der Arzneyen hindern, und überhaupt dem Arzte im Wege ſtehen können. Doch ſind ſie auch zuweilen zuträglich, und werden die eigentlichen Quellen der Geſundheit. Hieher gehören jede mögliche Fehler in dem Betragen des Kranken in Abſicht auf alles was aus der ganzen Reihe der entfernten Urſachen einen merklichen Einfluß auf ſeine gegenwärtige Umſtände haben kann, und die er theils ohne Vorwiſſen des Arztes, theils ſelbſt auf Anrathen eines unwiſſenden Arztes begeht; die aber auch zuweilen auf eine unbegreifliche Weiſe die Geſundheit wiederbringen. Ueberhaupt iſt die Bemerkung dieſer Zufälle von der gröſten Wichtigkeit, damit man von jeder Erſcheinung die Urſache finde, und nicht der Krankheit, der Natur, oder den Arzneyen zuſchreibe, was aus fremden Urſachen fließt.

Die Zufälle der Krankheit gehören vorzüglich in

die Claſſe der weſentlichen. Die nachentſtehende Zufälle gehören ebenfalls in dieſe Claſſe, ſo oft als ſie die Gattung der Krankheit beſtimmen helfen, und an den Urſachen der Krankheit und den widerſtreben, den Kräften der Natur theil haben. In die Claſſe der auſſerweſentlichen gehören diejenigen welche aus zufälligen Urſachen flieſſen, in einer entfernten Verbindung mit der Krankheit ſtehen, und zugegen oder nicht zugegen ſeyn können.

Auch die weſentlichen Zufälle haben ihre Stafeln. Die einen entſtehen mit der Krankheit, gehen mit derſelben fort, hören mit ihr auf, und ſind alſo von der Krankheit unzertrennlich. Andere ſind ſo unzertrennlich nicht, ſie äuſſern ſich nicht in jeder Zeit der Krankheit, und werden darum zeitig genennt. Die einen und die andern müſſen von dem beobachtenden Arzte fleißig geſammelt, ſcharfſinnig unterſchieden, und auf das genaueſte unterſucht werden, damit er von ihren Beziehungen unterrichtet das gegenwärtige in derſelben erkenne, und das künftige vorherſehe. Aus dieſer reichen Quelle flieſſen die entſcheidenden Zeichen der Krankheiten, und die Merkmale ihrer Verſchiedenheiten. Die Definitionen und die Geſchichten der Krankheiten tragen auf dieſe Grundſätze gebaut dem Stempfel der Wahrheit; auch ihre Natur ſteigt daher an das Licht. Die zeitigen Zufälle lehren uns die verſchiedenen Zeiten und Stafeln der Krankheiten unterſcheiden.

Die auſſerweſentlichen Zufälle werden von dem beobachtenden Arzte nicht verabſäumt, wenn ſie

ſchon mit der Krankheit ſo genau nicht verbunden ſind. Die Lehre von den Abfällen fließt groſſentheils aus der Erkenntnis der nachſtehenden Zufälle. Alle legen die von dem Temperamente, von dem Alter und den verſchiedenen Heilarten herrührende Verſchiedenheiten an den Tag.

Was ich bishieher von der Theorie der Zufälle geſagt, haben die Alten und ihre vertrauteſten Schüler unter den Neuern erkannt und geſagt. Schon Hippocrates hat geſehen, daß es in den Krankheiten Umſtände giebt, die theils beſtändig und unzertrennlich mit denſelben erſcheinen, theils anderswoher kommen, und in verſchiedenen Krankheiten ſich äuſſern; daß die beſtändigen von der individuellen und beſtändigen Natur der Krankheiten abhangen; daß die unbeſtändigen von dem vielfaltigen und immer verſchiedenen Zuſammenfluß der Urſachen, und der Verſchiedenheit der Heilarten abhangen. Jene hat Hippocrates als Regeln der Kunſt in ſeinen aphoriſtiſchen Schriften und in ſeinen Lehrſätzen vorgetragen. Dieſe hat er in die Claſſe der Lehrſätze nicht bringen wollen, und ſie der Scharfſicht des Beobachters überlaſſen. Uebrigens iſt die bishieher entworfene Theorie der Zufälle zum Theil das Werk eines mit der Natur ſowohl als mit dem Hippocrates vertrauten Arztes, des Gaubius.

Ich habe in der Theorie des Beobachtungsgeiſtes geſagt, der Geiſt des Beobachters verbinde indem er ſieht. Die Ordnung dieſer Verbindungen wird ſich deutlicher äuſſern, wenn ich zeige wie der Geiſt

von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit aufſteigt. Die Zufälle ſind nicht die Krankheit ſelbſt. Sie ſind es auch denn nicht wenn ſie mit derſelben entſtehen, fortwähren, verſchwinden, und wie die Araber ſagten, der Krankheit folgen wie ein Schatten dem Körper. Ein Kranker kann von allen Zufällen ſeiner Krankheit unterrichtet ſeyn, ohne darum ſeine Krankheit zu kennen, weil der Zufall empfunden und der Begrif der Krankheit erſt durch Vernunftſchlüſſe herausgebracht wird. Die Vernunft vereinigt was die Sinne empfinden, und folglich iſt die Krankheit eine Vereinbarung verſchiedener, zugleich wirkender, oder aufeinander folgender und miteinander verbundener Zufälle. Die Krankheit iſt alſo von dem Zufall verſchieden, wenn dieſer ſchon mit der Krankheit verſchwindet; ſo wie der hiſtoriſche Begrif der Krankheit von ihrem philoſophiſchen Begriffe, oder der Kenntnis ihrer Urſachen verſchieden iſt.

Man ſteiget alſo von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit, wenn man aus der Vergleichung aller gegenwärtigen Zufälle mit denen aus gleichen Zufällen vormals entſtandenen Wirkungen, auf die gegenwärtige Krankheit ſchließt. Jeder weſentliche Zufall iſt ein Theil der Krankheit, alle Zufälle machen in ihrer Verbindung die Krankheit aus, folglich haben wir alles geleiſtet was ein Arzt in dieſem Zeitpunkt leiſten kann, wenn wir die Erſcheinungen alle geſehen, wohl unterſchieden, und geſchickt verbunden haben. Wir nennen nicht jede von dem

geſunden Zuſtande abgehende Erſcheinung in dem Körper ſondern vielmehr die Zuſammentretung derjenigen Zufälle eine Krankheit, von welcher durch eine lange Beobachtung bekannt iſt, daß ſie miteinander anfangen, zunehmen, auf ihrer Höhe ſich erhalten, abnehmen und verſchwinden.

Die Krankheiten müſſen unter einander ihre Ordnung haben. Die Kenntnis des weſentlichen und auſſerweſentlichen in denſelben führt uns auf die Kenntnis ihrer Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Kenntnis einzeler Zufälle auf die Kenntnis der zuſammengeſetzten, die Kenntniß einfacher Krankheiten auf die Kenntnis der zuſammengeſetzten. Aus dem Begriffe vieler einzeler Krankheiten entſtehet allmählig der Begrif ihrer verſchiedenen Abhänglichkeiten, und ihrer Beziehungen auf derſelben ganzes Syſtem. Dieſe Begriffe machen den hiſtoriſchen Theil der Lehre von den Krankheiten aus, der ganz auf der Beobachtung der verſchiedenen Zuſammentretung der Zufälle, ihres Verlaufes und ihres Ausgangs zum Leben oder zum Tod ruht.

Hippocrates hat ſich um dieſen Theil zum Erſtaunen verdient gemacht. Er hat ſcharfſinnig bemerkt, daß nicht alle Krankheiten in jedem Alter ſich äuſſern, ſondern daß viele einem beſtimmten Alter eigen ſind; daß einige nur hin und wieder einige Menſchen überfallen, andere zu gewiſſen Zeiten ein ganzes Volk; daß jene immer wiederkommen, und dieſe oft ſehr lange ausbleiben, und daß einige einem Lande vor andern eigen und gleichſam daſelbſt

zu Hauſe ſind. In Abſicht auf den Verlauf und den Ausgang der Krankheiten hat er ſehr wohl unterſchieden, welche geſchwind tòden, welche in kurzer Zeit mehr mit dem Tode als der Heilung enden, und endlich welche langſam zu ihrem Ausgang ſchreiten. Er ſah in hitzigen Fiebern, die ſich ſelbſt überlaſſen und durch unzeitige Arzneyen in ihrem Laufe nicht geſtöret waren, gewiſſe in die Augen fallende Veränderungen zum Beſten des Kranken ſich äuſſern; und weil dieſes ſehr oft zu gewiſſen Tagen wiederfuhr, bemerkte er mit der äuſſerſten Sorgfalt dieſe Tage. Uebrigens begnügte er ſich dieſe Begebenheiten aufzuzeichnen, ohne ſich ſehr um ihre Urſachen zu bekümmern.

Man ſieht wie uns die Kenntnis des hiſtoriſchen Theiles der Lehre von den Krankheiten hinwieder bey dem Bett des Kranken zu der Kenntnis der gegenwärtigen Krankheit führt. Wir haben bey der Erforſchung der gegenwärtigen Krankheit zugleich alles vor Augen was uns von allen und jeden einzelen Krankheiten aus den Wahrnehmungen der beſten Beobachter aller Zeiten und aller Völker aufgezeichnet iſt. Durch die ſcharfſichtige Vergleichung dieſer Wahrnehmungen, mit allem dem was wir in dem gegenwärtigen Kranken bemerken, ſteigt ſeine im dunkeln liegende Krankheit an das Licht.

Nichts kann darum wichtiger ſeyn als eine wahre und unverfälſchte Geſchichte aller jemals beobachteten Krankheiten. Dieſe Geſchichte kann aber nur dennzumal wahr und unverfälſcht ſeyn, wenn man

bey ihrer Errichtung alle Hypotheſen ablegt, und nur das unmittelbar erzählet, was man in der ungeſtörten und unzerrütteten Natur klar, deutlich und unwiderſprechlich geſehen hat. Es iſt alſo hier allein von der Geſchichte der Krankheiten die Rede, inſofern ſie aus ihren Erſcheinungen fließt.

Die Kenntnis der Erſcheinungen oder die hiſtoriſche Kenntnis der Krankheiten unterſcheidet ſich von der Kenntnis ihrer Urſachen oder ihrer philoſophiſchen Kenntnis. Die hiſtoriſche Kenntnis der Krankheiten iſt der Natur vorzüglich gemäß, weil ſie aus demjenigen fließt was die Augen ſehen; da hingegen bey der Unterſuchung der Urſachen der Verſtand nicht immer durch die Augen ſieht. Weil ſich nun das gewiſſe mit dem ungewiſſen nicht vermengen läßt, ſo muß man auch mit der Geſchichte der Erſcheinungen die Betrachtung der Urſachen nicht vermengen, und darum bleiben von der Geſchichte der Erſcheinungen in den Krankheiten die Urſachen weg. Man hat vorlängſt erkennt, daß der groſſe Ruhm des Hippocrates hauptſächlich eine Wirkung des Fleiſſes ſey, mit dem er die kleinſten Umſtände in den Krankheiten beobachtet, und der Genauigkeit, mit welcher er alles aufgezeichnet was den Krankheiten vorhergegangen, mit was für Zufällen ſie begleitet und was in denſelben nuzlich oder ſchädlich geweſen. Durch dieſen Fleiß und durch dieſe Genauigkeit hat uns Hippocrates mit demjenigen bekannt gemacht, was man durch die Geſchichte der Krankheit verſteht. Anſtat den Urſachen der Bege-

benheiten nachzuforſchen, begnügte er ſich die Begebenheiten zu erzählen, wie er ſie in der Natur aufeinander folgen ſah. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe dieſe Begebenheiten ſo zu beſtimmen, daß man aus denſelben die Krankheiten wohl unterſcheiden, und in ähnlichen Fällen auf ihren Ausgang ſchlieſſen lerne.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Unterſuchung der Urſachen höchſt wichtig iſt, und daß man den Sitz der Krankheiten zu kennen ſich allerdings beſtreben muß. Aber das wird geläugnet, daß man aus den Urſachen und dem Sitze der Krankheiten die allgemeinen Zeichen und Merkmale derſelben nehmen könne. Was fällt uns, ſagt der Herr von Sauvages, bey der Ausübung in der Arzneykunſt, nach welcher alle unſere Beſtrebungen gerichtet ſind, zuerſt in die Augen? Die verſchiedenen Zuſammentretungen der Zufälle, die nach den verſchiedenen Zeiten der Krankheiten vielfältig voneinander abgehen, und gleichwohl in jeder Krankheit nach einer gewiſſen Reihe und beſtimmten Ordnung aneinander gekettet ſind. Die entfernten Urſachen ſehen wir nicht immer, und die nächſten auſſer den Leichnamen ſelten. Folglich ſind wir gezwungen die Krankheiten nach ihren Erſcheinungen kennen zu lernen, eh wir ſie nach ihren Urſachen erforſchen.

Die Zuſammentretung gewiſſer Zufälle führt uns auf den allgemeinen Namen der ihr gegeben iſt, und zugleich auf die Art der Krankheit. Die genaue Zerlegung dieſer Zufälle auf den beſondern

Namen, und folglich auf die Gattung der Krankheit. Die Kenntnis der Gattung mit der Kenntnis der Zeichen auf die ganze hiſtoriſche Kenntniß der Krankheit. Aber ſehr oft noch nicht auf die Kenntnis ihrer Urſache.

Man nimmt zum gröſten Nachtheil des Kranken die erſten Begriffe einer Krankheit aus ihrem innern und unſichtbaren Weſen. Zum Eckel wird von geſalzenem, dickem und verdorbenem Blute geſprochen, ohne daß man den geringſten Beweis hierüber führen könne. Nach dieſen willkürlichen Sätzen werden nichts deſtoweniger alle Erſcheinungen einer Krankheit von den Practicis beurtheilt, die Anzeigen zur Heilung errichtet, die Methoden beſtimmt, und die Arzneyen gegeben. Alle Aerzte die mit der Kunſt die Krankheiten zu beobachten unbekannt geweſen, haben in allen Zeiten ihre ganze Kenntnis der Krankheiten auf dieſes elende Geſchwätz gebaut. Ihre Namen uud ſelbſt ihre Definitionen floſſen niemals aus dem äuſſern Weſen der Krankheiten, weil ſie zu ſtolz das ſichtbare zu bemerken, allein auf das unſichtbare bauten.

Die unmittelbar von den vermeinten nächſten Urſachen der Krankheiten hergenommene Namen geben uns nichts als falſche Begriffe. Man iſt zwar oft gezwungen ſolche Namen zu behalten, weil ſie durchaus angenommen ſind, und weil man ohne dieſelben der Menge nicht verſtändlich wird. Wer weis nicht daß die eingebildeten Sprünge der Mutter

ter mit der ſogenannten Mutterkrankheit nichts zu ſchaffen haben; indeß iſt ein auf die Beobachtung und Erfahrung gegründeter Name dieſer Krankheit den meiſten Menſchen nicht ſo deutlich als der fehlerhafte; denn nur ein einziges Frauenzimmer hat mir geſagt, ich weis nun daß ich eine ganz andere Krankheit habe als eure Mutterkrankheit; wo ſitzt ſie denn, frug ich? Sie antwortete, in den Nerven. Erſt dennzumal kann man eine Krankheit nach ihren nächſten Urſachen nennen, wenn dieſe Urſachen durchaus angenommen ſind; Seitenſtich iſt darum ein beſſerer Name als Entzündung des Ribbenfelles.

Auch die Definitionen der Krankheiten ſind in dieſer Abſicht beſſer, wenn man ſie nach ihren Erſcheinungen und nicht nach dem innern Weſen der Krankheit macht, und folglich haben hier die Worterklärungen vor den Sacherklärungen den Vorzug. Man weis daß die Worterklärungen in der Erzählung einiger Eigenſchaften beſtehen, dadurch eine Sache vor allen andern ihres gleichen unterſchieden wird, da hingegen dieſe die Art und Weiſe zeigen wie etwas möglich iſt. Nun müßte die Arzneykunſt auf ihren höchſten Gipfel gekommen ſeyn, wenn man von jeder Krankheit auf der Stelle eine Sacherklärung geben ſolte; und gleichwohl iſt bey den Aerzten nichts gemeiner. Der eine ſagt, die Hypochondrie iſt eine Hindernis des Geblütsumlaufes im Unterleibe, der andere ſagt, ſie iſt ein Ueberfluß der ſchwarzgallichten Materie, der dritte, ſie iſt ein böſes Ge-

wiſſen. Jeder giebt ſeine Definition nicht nach den Erſcheinungen der Krankheit, ſondern nach der Hypotheſe die er ſich von dem Urſprung der Krankheit gemacht hat. Man verwirſt darum die Sacherklärungen der Krankheiten mit Recht, ſo lange ihre nächſten Urſachen nicht unwiderſprechlich ausgemacht ſind.

Eine Krankheit wird erſt denn bekannt, wenn man bey ihrer Beobachtung alle Hypotheſen ausſchließt. Um die Urſachen unbekümmert hält man ſich allein an den Erſcheinungen, die beſtändig und von der Krankheit unzertrennlich ſind. Man nimt nicht leicht eine Krankheit für die andere, wenn man die Natur immer durch die Natur, und niemals durch willkürliche Begriffe erkläret. Jede auf dieſe Weiſe erklärte Krankheit wird erkennt, und durch die genaue Beſtimmung ihrer ſichtbaren Zufälle von andern Krankheiten unterſchieden.

Wer alſo die verſchiedene Zufälle in den Krankheiten wohl beobachtet, wer aus ihrer Zuſammentretung ſich den Begrif der Krankheit ſo abzieht, daß er allen dieſen Zufällen entſpricht, und doch im ganzen von jedem verſchieden iſt, verrichtet das Werk des Geiſtes der von der Betrachtung der äuſſern Dinge in ſich ſelbſt zurücktritt, und die allzuweite Ausdähnung ſeiner erworbenen Begriffe durch die Methode zu verkürzen ſucht. Herr d'Alembert ſagt, der natürliche Fortgang des menſchlichen Geiſtes iſt das Aufſteigen von einzelen Dingen zu den Gattungen, von den Gattungen zu den Arten, von den

nahen Arten zu den entfernten, ſodaß er bey jedem Schritte ſich eine Wiſſenſchaft geſtaltet, oder wenigſtens an die ſchon geſtaltete Wiſſenſchaft einen neuen Aſt hängt.

Die Aerzte vereinigen oft viele unter ſich verſchiedene Krankheiten einer Art und eines Namens in eine Gattung, und unterſtehen ſich alle nach gleicher Weiſe zu heilen. Die Entzündung des Augſterns muß von der Entzündung des Randes der Hornhaut genau unterſchieden werden, weil beyde einander dem Scheine nach ſehr ähnlich ſind; Boerhaave hat aus dieſem Irrthum Augenſälbgen gebrauchen und beyde Augen gänzlich zu grund richten geſehen. Er beſielt auch darum, daß man ohne Verweilen in der Entzündung des Augſterns bis zu Ohnmachten aderlaſſe, und das Auge äuſſerlich ſanft erwärme, damit die Entzündung nicht in eine Eiterung übergehe, welche plötzlich den Kranken des angenehmen Lichts beraubte. Wir erkennen eine Entzündung des Augſterns aus dem entſetzlichen Schmerz den jeder Lichtſtral in dem Auge erwecket, da hingegen eine Entzündung in der Peripherie der Hornhaut mit einem weit geringern Schmerz begleitet iſt. Auch eine Entzündung des vorderſten Häutleins der Augen und der Hornhaut aus einer veneriſchen Urſache muß von der einfachen Entzündung dieſer Theile ſorgfältig unterſchieden werden, weil in der erſten Gattung mehrentheils alle Mittel unnütz ſind, die in der zweyten dienen. Man giebt für ein Unterſcheidungszeichen der erſten das aufge-

ſchwollene, fleiſchigte und harte Weſen des vorderſten Häutleins an, das ich zwar in der zweyten vierzehn Tage hintereinander ebenfalls deutlich wahrgenommen, bis vermittelſt an dem Hintern angeſetzter Blutſauger und Fußbäder mit Senf, dieſes mit einer gänzlichen Blindheit verbundene Uebel wich. In der erſten Gattung wird hingegen dieſe Geſchwulſt ſo groß, daß ſie ſich von allen Seiten über die Hornhaut erhebt, und das Auge iſt gleich anfangs weisgelb und ſo zuſagen eiterickt; in der zweyten Gattung kommt die helle Röthe plötzlich. Endlich trieft in der erſten aus unendlich vielen Pünctgen der entzündeten Theile ein dickes, klebrichtes, gelblichtes, ſcharfes und beiſſendes Waſſer, und allmählig werden dieſe Pünctgen ſo viele Bläslein, die man ſo wenig als die Pünctgen in der zweyten wahrnimt.

Hieraus erhellet wie nöthig es iſt, eine deutliche und beſtimmte Kenntnis von den Gattungen der Krankheiten zu haben, die von den Practicis insgemein durch einander geworfen, und ununterſchieden von ihren Arten beſorgt werden; welches in Abſicht anf die mannigfaltigen Gattungen des Halswehe, der Colik, der Auszehrung, der Epilepſie und der Gelbſucht alle Tage wiederfährt.

Einzele Krankheiten die einander durch beſtändige und währende Merkmale ähnlich ſind, werden Krankheiten einer Gattung genannt. Unterſchiedene Gattungen einer Krankheit, die durch gemeinſame Zufälle mit einander übereinkommen, aber im beſon-

dern von einander abgehen, Krankheiten einer Art; Aehnlichkeiten vieler Arten machen eine Claſſe aus. Die Arten der Krankheiten ſind bisweilen leichter zu unterſcheiden als ihre Gattungen, weil man bey den Gattungen bisweilen die Urſachen zu rath ziehen muß, welche oft von andern Krankheiten herrühren, ſo wie die Auszehrung von dem Tripper, der Luſtſeuche, dem Scharbock, der Gelbſucht, der Bleichſucht, der Zurücktretung der Kräze des Kopfs, von Würmern, von der Engbrüſtigkeit, dem Blutſpeyen, der Mutterkrankheit, von Bauchflüſſen, von der Ruhr, von dem Harnfluſſe, von übermäßigem Schwitzen, übermäßigem Verluſte der Milch, des Blutes, des Samens, von dem weiſſen Fluſſe, von Verhärtungen in den Eingeweiden und beſonders in den Gekröſedrüſen, von dem Nierenſtein, von dem Blaſenſtein, von groſſen auswendigen Geſchwüren, von Geſchwüren in der Leber, in dem Milz, in den Nieren, in der Harnblaſe, in dem Magen, in den Därmen, in der Bruſt, von Waſſerſuchten, von unzählbaren verabſäumten oder übel behandelten Krankheiten, von einer beſondern Beſchaffenheit des Körpers, Schwachheit der Gefäſſe, und verdorbenen Säften. Demohngeachtet iſt die Beſtimmung der aus dieſen Quellen entſpringenden Gattungen ſo ſehr ungewiß nicht, weil ſie mehrentheils aus den entfernten Urſachen fließt.

Die Aerzte der Cnidiſchen Schule machten vor den Zeiten des Hippocrates aus jedem beſondern Zufall eine beſondere Krankheit, weil ſie die Kunſt nicht

verſtunden das Aehnliche in den Umſtänden verſchiedener Kranken durch eine allgemeine Benennung und Beſchreibung zu vereinigen. Hippocrates ſagt zwar dieſe Beobachter haben ſehr wohl alles aufgezeichnet was ein Kranker in jeder Krankheit leidet, und auf was Art ihnen dieſes zum Theil wiederfährt, und mit einem Worte, was eine Perſon die von der Arzneykunſt nichts wüßte, aufzeichnen könnte, nachdem ſie ſich bey den Kranken um alle Umſtände ihrer Krankheit erkundigt hätte; aber ſie haben das meiſte vergeſſen, was ein Arzt wiſſen ſoll, ohne darüber den Kranken zu fragen. Der eigentliche Fehler der Cnidier beſtund alſo darinn, daß ſie die weſentlichen Zufälle beſtimmter Krankheiten von den auſſerweſentlichen, oder denjenigen die vielen Krankheiten gemein ſind, nicht unterſchieden. Man hat daher mit Recht vermuthet, dieſe Aerzte werden, nachdem ſie viele Jahre hinter einander alles aufgezeichnet was einem einzigen Kranken wiederfuhr, alle dieſe Zufälle aus einer einzigen Krankheit hergeleitet haben, da doch bey dieſem Kranken einige Krankheiten hinter einander könnten gefolget ſeyn, die ganz verſchieden waren; ſo wie man alle Tage Leute mit verwickelten Krankheiten ſieht, das iſt, Leute die auf einmal drey oder vier Krankheiten haben. Alſo hat Boerhaave ſehr wohl geſchloſſen, die Arzneywiſſenſchaft der Cnidier ſey allein darinn beſtanden, daß ſie alles was vor der Krankheit wiederfahren, ihren Fortgang und Ausgang, fleiſſig beobachtet, ohne etwas weiters hieraus zu fol=

gern, oder die Gattungen der Krankheiten in Arten zu vereinigen.

Aus dieſem weitſchweifigen und verſtandloſen Fleiſſe entſtunden unzählbare Gattungen und Namen der Krankheiten. Gerad als wenn eine Krankheit immer einen andern Namen haben ſollte, wenn ſie in einer Kleinigkeit von einer andern abgeht, die ihr in Abſicht auf das weſentliche vollkommen gleich iſt. Die mannigfaltigen Gattungen der Fieber, welche man in den Hippocratiſchen Schriften antrift, werden darum als Werke der Cnidiſchen Aerzte betrachtet, und von den ächten Hippocratiſchen Schriften billig unterſchieden. Galenus verwies eben dieſen Fehler den Empirikern, die aus Mangel einer Methode die Zal der Krankheiten bis ins unendliche vermehrten, weil ſie mehr auf einzele Zufälle ſahen die unendlich verſchieden ſeyn können, als auf die ganze Krankheit die immer gleich iſt. Unter den Neuern ſind Sennert und Argentieri in den gleichen Fehler verfallen, weil ſie die Krankheiten allzuſpitzfindig unterſchieden. Man ſieht wie nöthig es iſt, daß man nicht nur die Gattungen der Krankheiten zu unterſcheiden geſchickt ſey, ſondern daß man auch wiſſe wo ihr Unterſchied aufhört. Schlechte Köpfe ſöndern Krankheiten die von einander gar nicht verſchieden ſind, gleichwie ſie andere vereinigen die es ſind.

Der Herr von Gorter hat geſagt, die Gattungen der Krankheiten ſeyen eben ſo beſtändig als die Gattungen der Pflanzen, die ganze Natur ſey

es auf das äuſſerſte in ihren Wirkungen; daher dörfe man hoffen, daß auch die Krankheiten dereinſt wie die Pflanzen in eine richtige Ordnung gebracht werden könnten. Es iſt freylich mit dem vortreflichen Gaubius zu wünſchen, daß die unendliche Anzal unſerer Krankheiten in eine Ordnung könnte gebracht werden, die von allen Hypotheſen und Erdichtungen der Secten frey, und auf die getreueſte Beobachtung allein gegründet, die Claſſen, Arten und Gattungen der Krankheiten nach richtigen, offenbaren, vollſtändigen und beſtimmten Charakteren enthielt. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß es viele Krankheiten giebt, die ihrer anſcheinenden Verwicklungen ohngeachtet eben ſo beſtimmte Kennzeichen haben, als die einfachſte Pflanze. Aber alle Krankheiten haben dieſe Kennzeichen nicht.

Wir lernen indeß die Krankheiten am beſten kennen, wenn wir die gröſte Aufmerkſamkeit auf ihre Zeichen machen. Die gleiche Krankheit kann ich in ſehr ungleichen Geſichtspuncten darſtellen, ſie kann die Miene einer andern nehmen, ſie kann etwas ganz eigenes in ihrem Charakter haben; ein geringes Unterſcheidungszeichen iſt dennzumal wichtig. Nur muß man dieſe Zeichen immer von dem nehmen, was der Krankheit wahrhaftig eigen iſt, und beſtändig aus dem individuellen Zuſtand derſelben flieſt.

Bishieher habe ich von den Erſcheinungen in den Krankheiten und ihrer Verbindung nur ſo viel geſagt, als ſich in der allgemeinen Lehre von den Krank-

heiten ſagen läßt. Die Anwendung dieſer Betrachtungen gehört in die beſondere Lehre von den Krankheiten, die ich in die Capitel des zweyten Theils von der Unterſuchung der Urſachen übertrage, wo man eine Menge von Erſcheinungen unter dem Titel der Urſachen antreffen wird, weil die Erfahrung gezeiget hat daß ſie es ſind. Man zeichnete dieſe Urſachen lange als bloſſe Erſcheinungen auf, und man betrachtet ſie auch in jeder noch nicht deutlich genug erkennten Krankheit als Erſcheinungen, bis die Zukunft uns über ihre Beſtimmung unterrichtet. Hier wolte ich nur überhaupt zeigen, daß die Erſcheinungen in den Krankheiten dasjenige ſind, worauf der beobachtende Arzt zuerſt ſehen ſoll. In den Capiteln von der Beobachtung der Zeichen werde ich ſchon hin und wieder durch mehrere und näher in die Augen fallende Beyſpiele andeuten, wie der Arzt die in den allgemeinen Begrif der Krankheit verbundene und geordnete Zufälle unterſcheidet, und wie er in wohl unterſchiedenen Krankheiten noch immer aus bloſſen Erſcheinungen auf ihre Abänderungen und ihren Ausgang ſchließt. Meines Erachtens war es natürlicher hier von der Symptomatologie oder der Lehre von den Erſcheinungen nur das allgemeinſte zu ſagen, und die Erſcheinungen oder das beſondere in der Aitiologie oder der Lehre von den Urſachen anzubringen. Die Erſcheinungen machten hier auſſer ihrem Zuſammenhange ein bloſſes Geripp aus; dort werden ſie zu einem lebenden Körper.

Nunmehr ſchreite ich zu der Zeichenlehre fort. Man nennet Zeichen einer Krankheit jede Erſcheinung in der Krankheit, die uns entweder von ihrem gegenwärtigen und vergangenen Zuſtande, oder von ihren Abänderungen und ihrem Ausgange unterrichtet; ein Zeichen iſt überhaupt das bekannte welches uns zu der Kenntnis des unbekannten führt. Die Zeichen der Krankheiten gehören noch immer in die Claſſe der Erſcheinungen, weil ſie aus demjenigen genommen werden was die Sinne fühlen; ſie liegen aber auch oft in ihren Urſachen, und dennzumal kennt man die Kranckheit nicht bis man ihre Urſache kennt. Jedes Zeichen der Krankheit iſt eine Wirkung der Krankheit, aber nicht jede Wirkung der Krankheit führt uns auf die Urſache der Krankheit. Weil aber der Geiſt zu den Urſachen durch die Wirkungen ſich erhebt, ſo kann man auch zu der Kenntnis der inwendigen Beſchaffenheit nicht anders als durch die äuſſerlichen Zeichen gelangen.

Boerhaave ſagt, nichts ſey in der Arzneykunſt nöthiger als die Zeichen, und es wäre beſſer von der Arzneykunſt gar nichts zu wiſſen, als von den Zeichen nichts zu wiſſen; darum ſolle ſich auch der Arzt vorzüglich um dieſe Wiſſenſchaft bewerben, und derſelben ſich ganz ergeben. Er ſetzt an einem andern Orte hinzu, kein Theil der Arzneykunſt habe vor dieſem einigen Vorzug, er ſey weitaus unter allen der nothwendigſte und der erſte; der nothwendigſte, weil wir bey dem erſten Beſuche des Kranken um die Zeichen des Zuſtands der Krankheit uns erkun-

digen, und ob die Krankheit ſtärker ſey als der Kranke; der erſte, weil die erſten Aerzte mit keiner Krankheit noch bekannt, zum Exempel einen Schmerz in der Seite mit einem ſchweren Athem, geſchwinden Pulſe und groſſem Durſte bemerkten. Alle dieſe Erſcheinungen waren Zeichen, aber was die inwendige Kraykheit ſelbſt ſey, wußten ſie noch nicht. Nach zween oder dreyen Tagen ſahen ſie dieſe Leuthe Blut ſpeyen, einen dicken Harn von ſich geben, und mit dieſen Zeichen geſund werden. Sie ſahen einen andern Menſchen nach dem Schmerz in der Seite ſterben, vorher aber dieſe Seite braun und blau werden, und in dem Todtenkörper fanden ſie dieſelbe über und über brandigt. Hieraus konnten ſie ſchlieſſen was für eine Krankheit in dieſen Umſtänden vorhanden ſey, nemlich eine heftige Entzündung. Dieſe Entzündung hieſſen ſie den Seitenſtich.

Die Zeichen welche uns den gegenwärtigeu Zuſtand des Menſchen entdecken, ſind die erſten worauf man ſieht. Aber man kann oft von dem gegenwärtigen einen deutlichen Begrif nicht haben, wenn man die Zeichen des vergangenen Zuſtands des Kranken hierbey nicht zu hülf nimt. Wir ſuchen dieſe Zeichen durch Fragen herauszubringen. Man frägt nach allen in dem Körper und auſſerhalb demſelben vorgegangenen Veränderungen, und ſieht durchaus auf das bedeutende. Es iſt vor allem aus zu wiſſen nöthig, wenn und mit was für Zufällen die Krankheit angefangen, in welchen Gegenden des Körpers ſie ſich vorzüglich geäuſſert, und mit was für Fol-

gen dieſe Zufälle begleitet geweſen. Alles was auſſer dem gemeinen Laufe der Natur vorgegangen wird unterſucht, alles was nur den Anſchein einer Entfernung von derſelben hat, vermehrt den nöthigen Unterricht. Der Zuſtand aller edlen Theile und das Maas alles deſſen was aus dem Körper weggeht, die geringſte Veränderung in ſeinem gewohnten Abgange muß uns bekannt ſeyn, wenn wir die Zeichen einer Krankheit finden wollen.

Der Fortgang einer Krankheit ſteigt an das Licht, wenn wir beſonders auf die Zeichen der Abänderungen und der nachfolgenden Umſtände acht haben. Man ſchöpfet einen Theil dieſer Zeichen aus der genauen Erwägung der Zufälle. Wir müſſen mit groſſer Scharſicht das flüchtige von dem beſtändigen, das entfernte von dem weſentlichen unterſcheiden. Der Urheber der Natur hat den Lauf der meiſten Krankheiten durch ewige und unveränderliche Geſetze feſtgeſtellt; wir entdecken bald dieſen Lauf, wenn er durch den Kranken oder die Umſtehenden nicht unterbrochen wird, denn dieſe ſind oft die Urheber der meiſten Zufälle. Aus dieſen gefundenen Zeichen verſtehen wir in welcher Periode ſich die Krankheit befindt, ob ſie in ihrer Aufnahme, auf ihrem Gipfel, oder in der Abnahme ſey. Boerhaave hielt dieſe Zeichen ſo wohl bey der Unterſuchung als bey der Heilung der Krankheiten von ſolcher Wichtigkeit, daß er kaum etwas in die Ausübung der Arzneykunſt einen gröſſern Einfluß zu ha-

den glaubte, und daher auch die Verabſäumung derſelben höchſt ſchädlich fand.

Aus den Zeichen der Abänderungen und des Zuſtands der Krankheiten werden diejenigen genommen, die uns über den Ausgang einer Krankheit in das Leben, in die Geſundheit, in eine andere Krankheit, in den Tod und über die Zeit dieſes Ausgangs unterrichten. Man gelangt zu dieſen Zeichen überhaupt, wenn man alle übrige Zeichen verbindt und vergleicht, und aus dem was in ſehr vielen Fällen geſehen worden, auf den Ausgang des gegenwärtigen Falls ſchließt. Die Alten mußten lange die Krankheiten nach ihren einfachſten Erſcheinungen beſchrieben und auf alles gemerket haben was die Natur, oder das Ohngefehr, oder die Kunſt thun, eh ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſagen konnten, hundertmal waren in dieſer beſtimmten Krankheit bey dieſen Umſtänden dieſe Zeichen die Vorläufer dieſes Erfolges, und daher ſind ſie es auch itzt. Durch die genaueſte Aufmerkſamkeit auf alles was in den Krankheiten vorgieng, lernte Hippocrates nicht nur eine Krankheit von der andern durch ihre Zeichen unterſcheiden, ſondern er erwarb auch durch die Vergleichung der gleichen Krankheit in verſchiedenen Perſonen, und der Zufälle die vorhergiengen und nachfolgten, eine Fertigkeit die Krankheiten den Geſunden vorherzuſagen, und den Kranken ihren Ausgang zu beſtimmen. Man muß aber die gleiche Beobachtung ſehr oft ohne die geringſte Uebereilung, und ohne daß ſie jemals fehlgeſchlagen, ge-

macht haben, wenn man ſagen will, daß auf dieſe Umſtände dieſer Erfolg ſich äuſſern werde.

Wir bemerken die Verhältnis der Hofnung zu der Gefahr, wenn wir das gute welches uns aus dem gegenwärtigen und vergangenen von dem Kranken bekannt iſt, mit dem ſchlimmen abwägen das wir aus den gleichen Quellen ſchöpfen, wenn wir die Kräfte des Kranken gegen die Kräfte der Krankheit mäſſen, und allemal zugleich auf das ſehen was in den meiſten uns bekannten Fällen auf gleiche Umſtände und Zeichen gefolgt iſt. Wir lernen durch dieſe mit der äuſſerſten Sorgfalt gemachte Unterſuchung, ob die Hofnung vollkommen, ob ſie zweifelhaft oder nichtig ſey. Der Herr von Monteſquieu frug auf ſeinem Sterbbette ſeine Aerzte, wie verhält ſich die Hofnung zu der Furcht? Sie hätten auf gut Chineſiſch antworten können, ein Theil geht zum Leben und neun zum Tode.

Ein Arzt wird zur Vorherſehung in den Krankheiten geſchickter, wenn er auf die ſogenannten Criſes oder Abänderungen in den Krankheiten die ich Abfälle nenne, mit der nöthigen Klugheit die möglichſte Aufmerkſamkeit macht. Man verſteht durch den Abfall einer Krankheit den Auswurf der Materie der Krankheit, auf welchen insgemein eine merkliche Veränderung zur Geſundheit oder zum Tode folgt. Die Aerzte unterſcheiden in Anſehung dieſer Abfälle die Zeit, in welcher die in dem Magen und den Därmen, oder in den Adern, oder in irgend einem Gliede haftende Materie der Krankheit unver=

beſſert bleibt, in welcher die Auswürfe des Körpers am meiſten von dem abgehen was ſie in geſunden Tagen waren, und in welcher die Krankheit ſich noch zuſehends verſchlimmert; die Zeit in welcher die Materie der Krankheit genugſam erdünnert, dem vorhergehenden Zuſtande genugſam entgegengeſetzt, und dem was ſie in geſunden Tagen geweſen, genugſam und doch nicht vollkommen ähnlich zum Abfall ſich anſchickt, und die Krankheit nicht mehr ſteigt ſondern vielmehr fällt; und die Zeit in welcher der Abfall wirklich geſchieht.

Vermittelſt der genauen Beobachtung des Verlaufes einer Krankheit, der Abnahme, des Ausbleibens, der Hinzukunft der Zufälle machten ſich die Alten mit der Lehre von den Abfällen bekannt. Sie hielten die richtige Bemerkung und Erzählung dieſer Zufälle für höchſt nothwendig, weil ſie die Zeichen waren, aus welchen ſie das künftige in den Krankheiten vorherſehen und vorherſagen konnten. Das vornehmſte hierbey iſt daß man dieſe verſchiedene Zeiten und beſonders die Merkmale des Uebergangs in den Abfall ſelbſt zu unterſcheiden wiſſe, denn die gröſten Aerzte geſtehen dieſer Unterſchied ſey ſehr ſchwer und die Unfähigkeit denſelben zu machen von der gröſten Gefahr, weil die Merkmale des vorhandenen Abfalls mit den Zufällen der Krankheit ſehr leicht verwechſelt, und daher die ſchlimmſten Heilungsmethoden erwehlt werden. Man unterſcheidet dieſe verſchiedene Zeiten durch die genaue Beobachtung aller Umſtände die zum Leben dienen, insbe=

ſondere des Pulſes, des Athems, und wenn man will des Harns. Die erſte Zeit iſt nicht ſchwer zu erkennen, hingegen iſt es die zweyte und die dritte. Boerhaave beſtimmt die Merkmale des vorhandenen Abfalls von den Zufällen der Krankheit durch einen Meiſterblick. Jene ſagt er, entſtehen von der Kraft des Lebens, die der Krankheit Kraft überwiegt; dieſe von der Kraft der Krankheit, die des Lebens Kraft überwiegt. Jene äuſſern ſich erſt wenn alles zu einem guten Abfalle durch ſeine Zeichen bereit ſcheint; dieſe nur in der erſten und ſchlimmen Zeit. Jene nur wenn es um den Abfall zu thun iſt; dieſe in allen Zeiten der Krankheit, und beſonders in ihrer Aufnahme. Jene erleichtern bald, dieſe ſchaden geſchwind.

Die zwar eben nicht beſtändigen Zeichen des vorhandenen Abfalls äuſſern ſich theils in dem Körper überhaupt, der oft und doch nicht immer von einem neuen Froſt überfallen wird, theils in dem Blute das oft und doch nicht immer in eine gröſſere Bewegung geräth wenn der Froſt vorbey iſt, theils durch Schmerzen und Bangigkeiten, und überhaupt durch die Veränderungen die bey einem allzuſchnellen Geblütsumlauf in dem Kopfe und auf der Bruſt entſtehen theils durch Veränderungen in den Theilen durch welche der Abfall geſchehen wird, Eckel, Spannung, Zittern, Jucken, Röthe, Schmerz, und endlich durch den critiſchen Auswurf ſelbſt. Dieſer beſteht entweder in einem ſtarken Bluten durch die Naſe, die Goldader, oder in Weibsperſonen auch

durch die Mutter, in einem ſtarken Auswurf aus den Lungen, in Brechen und darauf folgendem Durchfall, in vielem und mit einem ſtarken Bodenſatz begleiteten Harne, in einem ſtarken Schweiſe, und in äuſſerlichen Geſchwüren. Bald verbinden ſich verſchiedene Auswürfe einen glücklichen Abfall zu wirken, bald wirkt ihn einer.

Man würde dieſe Zeichen und die darauf folgenden Erſcheinungen allerdings unter die Zufälle der Krankheit rechnen, wenn ſie zu einer andern Zeit erſchienen, wenn ſie eine andere offenbare Urſache hätten, und wenn ſie nicht bald mit einer deutlichen Erleichterung begleitet wären. Sie werden auch oft für Zeichen eines höchſt unglücklichen Ausgangs gehalten, wenn die Geſundheit vor der Thür iſt, ein Irrthum der gemein ſeyn muß. Ich beſorgte einſt ein vornehmes junges Frauenzimmer in einem hitzigen Fieber, das zwar glücklich vorbey gieng, aber durch einen von der Kranken ſich zugezogenen Ruckfall weit heftiger ward. An dem ſiebenden Tage des Ruckfalls ſah ich die Kranke des Morgens nach einer böſen Nacht in einer ſehr heftigen Bewegung, alle Zufälle waren ſtärker und die Hitze unerträglich. Des Mittags ließ man mir in aller Eile ſagen, die Kranke ſey ganz kalt. Ich gieng hin, und fand allerdings ihr Angeſicht das des Morgens feuerroth und brennendheiß geweſen, ganz erblaſſet, die Lippen und die Nägel blaulicht, den ganzen Körper in einem kalten Schweiſe, und die Kranke höchſt ermattet; aber der Puls, welcher des Morgens noch

ungemein geſchwind geweſen, war itzt ſehr langſam. Aus dieſen Umſtänden ſchloß ich, es ſey ein Abfall vorhanden, und wünſchte den höchſt betrübten Umſtehenden zu einer ihnen ſehr unerwarteten und den gleichen Tag auf einen ſtarken Schweis erfolgten Wiederherſtellung Glück. Herr Kloekhof nennt den unter dem Froſte anfangenden critiſchen Schweis eine unregelmäßige Erſcheinung, obſchon er ihn annimt, und ſagt zugleich daß bey geſchwinden Abfällen, und beſonders bey ſolchen critiſchen Schweiſen, der Puls nicht nur ungemein ſinke, ſondern oft unfühlbar ſey. Indeß iſt auch dieſe Regel nicht ohne Ausnahme.

Ein ſchlimmer Abfall unterſcheidet ſich von einem guten Abfall durch ſeine Frühzeitigkeit, durch ein heftigeres Fieber, durch die minder heilſame Natur des Auswurfs, und durch eine nur flüchtige Erleichterung. Beyde haben ihre Aehnlichkeiten, deren ohngeachtet das zuunterſcheidende dem Auge des Beobachters nicht entgehen wird, wenn er ſorgfältig genug iſt auf das ganze zuſehen. Der Abfall iſt ſchlimm, wenn die gegenwärtige Krankheit ihren Sitz verändert, oder gar in den Tod übergeht; auch läßt der Arzt dem guten Abfall ſeinen Lauf, dem ſchlimmen widerſteht er. Abfälle die nicht durchaus gut und nicht durchaus ſchlimm ſind, werden nach Regeln beurtheilt und behandelt, die aus ihrer vorziehenden Natur ungezwungen flieſſen. Kleine Abfälle waren ſchon bey dem Hippocrates von keiner Bedeutung.

Obſchon die Natur in Anſehung der Abfälle überhaupt ſo durchaus methodiſch nicht ſcheint, als es die Alten verſichern, ſo kann man doch mit Recht dieſe Abfälle nicht läugnen, da zumal Hippocrates ſelbſt nicht erwartete daß ſich alle hitzige Krankheiten immer durch Abfälle enden. Nur muß man in kältern oder mit einer ſo reinen Luft wie Griechenland nicht begabten Ländern, bey unſrer weniger genauen Lebensordnung, und hauptſächlich bey unſrer heftigern Heilungsart, bey unſern zahlreichern und beſſern Arzneyen nicht allzuabergläubiſch auf die anzeigenden Tage des Abfalls, oder auf die Vorläufer des gegenwärtigen Abfalls, oder auf allzubeſtimmte Tage des Abfalls, ſondern vielmehr auf einen weniger umſchränkten Zeitpunct warten. Dieſer Zeitpunct ſcheint hauptſächlich von dem Charakter der Krankheit, von den vorhergegangenen Urſachen, von der Lebensordnung und den gebrauchten Mitteln abzuhangen; und zwar um ſo mehr da dieſe heilſamen Bewegungen der Natur die Menſchen zu ihrer Nachahmung ermuntern. Viele wollen ja durch eine Aderläſſe lieber ihr Leben retten als die ungewiſſe Hülfe eines Blutsverluſts hoffen; ſie wollen lieber den Ausbruch der Pocken oder Maſern durch eine Aderläſſe befördern als dieſen Ausbruch unter unerträglichen Bangigkeiten erwarten; ſie wollen lieber durch vieles Trinken den Schweis befördern als den critiſchen Schweis erwarten; lieber unmethodiſch harnen als methodiſch ſterben. Hippocrates ſelbſt unterſtützte in den Abfällen des Seiten-

ſtichs und der Bruſtentzündung die Natur durch die Kunſt.

Alle Zeichen worauf ſich die Vorherſagung in den Krankheiten bezieht, ſind für den Arzt von Wichtigkeit, weil er von den Kranken und den Umſtehenden am meiſten hierüber befragt wird, weil es ihm angelegen ſeyn ſoll daß er die Gefahren ſehe eh ſie vorhanden ſind, damit er entweder ihnen mit den nöthigen Mitteln vorhergehe, oder wenn ein guter Abfall vorhanden iſt, durch unzeitige Arzneyen die heilſamen Bewegungen der Natur nicht hindere oder gar unterdrücke. Die Alten haben vorzüglich wegen der Fertigkeit in der unter uns ganz verabſäumten Vorherſagung der Krankheiten, ihrer Dauer und ihres Ausgangs, ihre Aerzte an den Himmel erhoben. Aus dieſer Urſache vorzüglich wurde von den Athenienſern dem Hippocrates bey ſeinem Leben die nächſte Ehre nach dem Hercules, der Unterhalt für ihn und ſeine Nachkommen in dem Pritanäo, und eine eherne Bildſäule zuerkennt, indeß da Alexander in dem Laufe ſeiner gröſten Thaten noch kaum hofte jemals in Athen gelobt zu werden.

Ueberhaupt ſind die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten entweder Wirkungen der Krankheit, oder Schlüſſe die man aus ihren Wirkungen zieht. Ein geſchickter Arzt wird darum die Zeichen der Krankheiten nicht immer in die Claſſe der Urſachen ſetzen, er wird das Röcheln eines Sterbenden nicht für die Urſache des Todes halten. Auch

ſeine Schlüſſe wird er mit der möglichſten Zurückhaltung machen, damit er die Krankheiten und ihre Abänderungen erkenne, niemals eine Krankheit für die andere nehme, in dunkelen und verwickelten Krankheiten einen Wegweiſer zu der gänzlichen Kenntnis derſelben habe, und ſich in ſeinen Vorherſagungen nicht irre. Die Arzneykunſt wird allemal ſehr nutzlich erweitert, wenn man die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten vermehrt, oder näher beſtimmt.

Die Ehre der Aerzte und der Arzneykunſt würde befeſtigt, wenn man ſich in ſeinen Urtheilen nicht übereilte, und wenn viele Aerzte mit Recht ſagten, was ich nicht ſagen kann, ſie haben ſich niemals übereilt. In dem erſten halben Jahre da ich Kranke zu beſuchen anfieng, kam in Bern ein Mädchen zu mir, dem kurz vorher ein heftiges Wechſelfieber in ſeinen erſten Anfällen erſticket worden, und darauf der Bauch aufſchwoll; ich frug ob es ſchwanger ſey, es ſchwur mir, daß es ſich niemals berühren laſſen, darum glaubte ich auf eine Windſucht ſchlieſſen zu dürfen; aber kurz darauf endigte ſich die Windſucht dieſes unberührten Mädchens in einen hübſchen jungen Sohn. Verſchiedene in ihren Augen unendlich groſſe und mir ſehr wohl bekannte Aerzte ſind einige male majeſtätiſch in dieſen lächerlichen Irrthum geſtolpert. Sogar Drelincourt, Profeſſor der Anatomie in Leyden, entſchied eine waſſerſüchtige Jungfer ſey ſchwanger, und Salzmann, Profeſſor der Anatomie in Straßburg, eine ſchwangere Jungfer ſey waſſerſüchtig. Noch ganz neulich hielt man die

Frau Margräfin von Baden Durlach bis an die vier lezten Tage vor ihrer Niederkunft für waſſerſüchtig.

Ein Arzt der vorherſagen will was künftig geſchehen wird, kann in ſehr vielen Fällen nur ſagen, es ſey wahrſcheinlich daß es geſchehen wird, und oft iſt es unmöglich dieſe Wahrſcheinlichkeit zu ſehen. Die Wahrſcheinlichkeit einer Vorherſagung verhält ſich wie die Menge ähnlicher Fälle, in welchen man auf gleiche Umſtände einen beſtimmten Ausgang erfolgen ſah. Man glaubt daher nicht daß diejenigen, welche die Vorherſagungen des Hippocrates und beſonders die Vorherſagungen von Cos geſammelt, von jedem Falle ſo viele Beyſpiele erwartet haben, als zu dem höchſten Stafel der Wahrſcheinlichkeit gehören. Hippocrates hatte zwar die Beobachtungen der Familie des Eſculaps vor ſich, und alſo konnte er durch ihre Erfahrung ſeine ergänzen; demohngeachtet ſah er die groſſe Schwierigkeit einer wahrſcheinlichen Vorherſagung ſo wohl ein, daß er kein Bedenken trug zu geſtehen, wie bald man hierin betrogen ſey. Die Vorherſagungen in hitzigen Krankheiten ſind ungewiß ſagt er, und man kann nicht unfehlbar verſichern, ob die Krankheit zum Tode oder zur Geſundheit gehe. Hippocrates hat ſich darum mit Bitterkeit über die Aerzte ſeiner Zeiten beklagt, die durch ihre eitelen und praleriſchen Weiſſagungen eine an ſich ſo wichtige Kunſt lächerlich machten. Dieſe Griechiſchen Charlatans waren von der Art derjenigen, die in unſern Zeiten weiſſagen, wer dieſen Winter kein Flußfieber hat wird im Frühling

krätzig, wer im Frühling nicht krätzig iſt wird im Sommer ein Narr, wer im Sommer kein Narr iſt ſtirbt im Herbſt.

Zuweilen wiederfährt, daß Aerzte die nicht Charlatans ſind, doch auch in unausſtehliche Unglücke verfallen, wenn ſie ſich dieſem Weiſſagungsgeiſte allzuleichtſinnig überlaſſen. Ein Schweitzeriſcher Arzt den man nur darum für den gröſten unter uns hält, weil er bey dem Frauenzimmer mit dem guten Tone der berühmteſte nnd folglich auch der reichſte iſt, ward ohnlängſt von einer artigen jungen Dame dieſer Gattung berufen, die ſeit langem ſehr ſchwächlich war und allmählig abzuzehren ſchien. Man ſchrieb ihre Abzehrung einem Geſchwüre in den Lungen, in der Leber, oder in einem andern Eingeweide zu. Der groſſe Arzt beſuchte die Dame fleißig, und weiſſagte den Tod wenn unglücklicher weiſe ein Bauchfluß ſich eräugnen würde. Ein anderer Arzt, den man ſonſt für einen ſchlechten und tonloſen Mann hielt weil er gelehrt ſeyn ſoll, ward ich weis nicht warum auch herbeygerufen. Dieſer ſagte, in der Welt kann euch nichts heilen als ein Bauchfluß. Der Bauchfluß kommt, der ſchreckende Eindruck des Orakels behält die Oberhand, man nimt Abſchied, man umarmt ſeine Kinder, man macht ſeinen Bedienten Geſchenke, man hat ſechzig Stulgänge in ſechszehn Stunden; und wird geſund.

Afterärzte ſchämen ſich nicht den Pöbel zu bereden, ſie kennen nicht nur bey dem erſten Anblicke al-

le Krankheiten, ſondern ſie wiſſen auch ſogar ſchon an dem erſten Tage der Krankheit, ihren Ausgang. Man kan freylich oft ſchon am erſten Tage einer hitzigen Krankheit aus der Heftigkeit des Anfalls, aus dem Gewichte der Urſachen, und den beſondern Umſtänden des Kranken ſchlieſſen, die Krankheit werde heftig ſeyn; aber am erſten Tage einer Krankheit ſieht man nur in den auſſerordentlichſten und fürchterlichſten Fällen, und zwar ſelten, die Zeichen aus welchen ſich der Tod ſchlieſſen läßt. Es giebt Aerzte deren ganze Vorherſagungskunſt auf folgenden Grundſätzen ruht. Wenn ein Kranker in gefährlichen Umſtänden unter den Händen eines andern Arztes iſt, ſo ſchreyen ſie in das Publicum, dieſe Krankheit habe ganz und gar nichts zu bedeuten, ſie könnten ſie durch ein kleines Mittel heilen. Entreiſſen ſie durch dieſen Kunſtgrif einem andern Arzte den zuweilen ſchon halb geſunden Kranken, ſo führen ſie noch den erſten Tag das Vertrauen des Kranken zu gewinnen, die gleiche Sprache. Iſt die Krankheit von der Art der hitzigen, ſo ſagen ſie ſchon an dem zweyten Tage, alle Zeichen des Todes ſeyen vorhanden. Wird der Kranke geſund, ſo ſchreyt das Publicum, dieſe groſſen Aerzte haben ihn aller Zeichen des Todes ohngeachtet, durch ein kleines Mittel geheilt. Stirbt der Kranke, ſo ſchreyen die Afterärzte, ſie haben bey dem erſten Anblick geſehen daß er ſterben werde, denn der erſte Arzt habe ihn verdorben.

Die wenigſten Krankheiten äuſſern ſich durch ſolche Zeichen, aus welchen man gleich Anfangs ent-

ſcheidend ſieht, daß dieſe Krankheit und keine andere vorhanden iſt. Man hätte ein ſolches Zeichen, wenn man gleich anfangs die nächſte Urſache einer Krankheit ſähe. Nun haben auch die bekannteſten Krankheiten dergleichen Merkmale nicht, durch die ſie plötzlich erkennt, und von andern unterſchieden werden, weil ſie uns doch erſt aus der Verbindung verſchiedener Zeichen bekannt ſind, die einzeln betrachtet zu ihrer Kenntnis nicht zureichend wären, aber in ihrer Verbindung die Gattung der Krankheit beſtimmen. Jede Krankheit iſt wenn man will ſehr einfach, weil die dem Anſchein nach verwickelteſten Erſcheinungen allemal zuletzt auf einem ſehr einfachen Grundſatze ruhen. Aber bis zu dieſer Einfalt ſteigt kein ſterbliches Auge, es ſey denn daß man, wie bey den verwickelten Erſcheinungen die zuweilen ein Blaſenſtein wirkt, den Stein in der Blaſe greiſe. Doch kann man ſich auch hierin betrügen.

Weil nun die wenigſten Krankheiten aus entſcheidenden Zeichen kennbar ſind, ſo müſſen wir allerdings die Kenntnis der Gegenwart und der Zukunft aus der Verbindung aller Zeichen ſchöpfen. Es iſt nicht allemal ſo leicht die Gattung einer Krankheit zu beſtimmen. Oft iſt die Gattung nicht mit Zeichen begleitet aus welchen man ſie zulänglich erkennen kann, und man muß von der wirklichen Gattung durch die nächſtverwandte urtheilen. Oft haben die entfernteſten Gattungen Aehnlichkeiten, die den ſcharfſichtigſten Beobachter betrügen, oder ihre

Zeichen ſind ſo zweydeutig, daß ſie verſchiedene Gattungen bezeichnen. Die meiſten Gattungen werden nicht ſo ſehr durch eigene und entſcheidende Zeichen als durch den ihnen eigenen Zuſammenhang von Zeichen kennbar. In vielen Fällen iſt dieſer Zuſammenhang klar, darum glauben ſchlechte Köpfe er ſey immer klar, und darum kleben dieſe Köpfe ſobald eine Krankheit nicht gerade in die Augen fällt, oder durch die geringſte Zweydeutigkeit und die kleinſte Verwicklung verborgen iſt, an der Wand.

Selbſt die beſten Aerzte ſind bey der Unterſuchung der Krankheiten oft verlegen, weil ihre Merkmale oft ſo undeutlich oder ſo ſehr verwickelt ſind, daß es unmöglich iſt in einer kurzen Zeit ſie zu entwikeln. Es giebt Zeichen die verſchiedenen Krankheiten gemein ſind, ein Arzt der alle Zeichen einer gegebenen Krankheit findt, glaubt er ſehe dieſe Krankheit, und dennoch iſt es möglich daß er ſie nicht ſieht. Es giebt Krankheiten in welchen eine Verwicklung überhaupt bey dem erſten Anblick deutlich wird, aber darum iſt man noch nicht fähig dieſe Verwicklung zu beſtimmen. Man kann in einem gegebenen Falle nicht entſcheiden, ob mit dieſem Falle der Ueberreſt einer Luſtſeuche verwickelt ſey wenn der Kranke läugnet, daß er jemals die Luſtſeuche gehabt, oder wenn er dem Arzte nicht Zeit läßt die Folgen dieſes Falls zu beobachten. Die Arzneykunſt hat darum wie die Staatskunſt und die Kriegskunſt unendliche Schwierigkeiten, weil man oft an das künſ-

tige denken muß, eh man von dem gegenwärtigen verſichert iſt.

Aber es giebt auch höchſt wichtige Fälle in welchen uns die Zeichen gänzlich fehlen. Der Wundarzt Beauregard hat in Frankreich einen ſtarken jungen Mann nach einem Hiebe auf den Kopf neunzehn Tage ohne Fieber und üble Zufälle leben, und hernach mit faſt verfaultem und ſtinkendem Gehirne ſterben geſehen. Eben ſo ſah ohnlängſt einer unſerer gröſten Schweizeriſchen Aerzte, Herr Hirzel, erſter Stadtarzt in Zürich, einen Menſchen, der von ſeinem Freunde einen tödtlichen Schlag an den Schlaf bekommen; der ganze ſchuppichte Theil des Schlafbeins war zerſpalten, und unter dieſem Spalte lag auf der harten Hirnhaut geſtocktes Blut vier Zölle lang, drey Zölle breit, und einen Zoll dick, das Hirn war davon ganz eingedrückt; von auſſen bemerkte Herr Hirzel nur ein ganz kleines Wündgen, welches nicht einmal die äuſſern Bedeckungen durchdrang; der Kranke hatte keine andere Zufälle gehabt als Kopfſchmerzen, und eben deßwegen verſchob er einen Wundarzt rufen zu laſſen bis an den dritten Tag, kaum zwo Stunden vor ſeinem Tode. Bey der Zergliederung König Georgs des Zweyten von Großbrittannien fand man die groſſe Pulsader in ihrer Beugung an dem untern Rande callos, und an dem obern Rande ſo ſtark ausgedähnt, daß ihre Haut dünn war wie Poſtpapier, und auch durch ihre Zerreiſſung einen tödtlichen Blutverluſt erweckte; indeß war vor dem Hinſchied ſeiner Majeſtät

von dieſem wichtigen Uebel nicht die geringſte Anzeige vorhanden, der König genoß bis auf den Moment ſeines Todes eine völlige Geſundheit und Munterkeit; er lag ſechs Jahre vorher an einem Bruſtgeſchwüre krank, das aber völlig geheilt worden. Bey dergleichen Schwierigkeiten müßte man unſinnig ſeyn, wenn man dem Arzte vorwerfen wolte, daß er das gegenwärtige nicht erkennt, und das künftige nicht vorhergeſehen.

Die Fälle des Freyherrn Johannes von Waſſenaer, und des Margrafen Guido von Saint Auban, ſind zween vor allen andern höchſt merkwürdige Beweiſe dieſes Satzes. Beyde ſind zwar von dem unſterblichen Boerhaave beſchrieben und allen leſenden Aerzten von Europa bekannt; aber nicht alle Aerzte leſen, und noch weniger alle Richter der Aerzte. Dieſe beyden Fälle ſind aber vorzüglich in Abſicht auf die hier erwähnten Schwierigkeiten der Kunſt, und die daher rührenden Vorrückungen der geſprächigen Unwiſſenheit meinem Zwecke ſo ſehr gemäß, daß ihre verkürzte Beſchreibung aus dieſen Blättern nicht wegbleiben kann. Warum ſolte nicht auch endlich, ſagt Boerhaave, der Anlas zum ſündigen hierdurch den oft ſo ſehr böswilligen und lügenhaften Auslegern von anderer Aerzte Verrichtungen benommen werden, denen einzig und allein die Wolluſt gefällt, die ſie aus zweifelhaften und argwöhniſchen unter dem Pöbel ausgeſtreuten Gerüchten, ſteif an dem falſchen und böſen klebend ſchöpfen,

indeß da beſtochene Richter die Wahrheit elendiglich unterſuchen.

Johannes Freyher von Waſſenaer und Admiral von Holland, ein zimlich mäßiger, dem Podagra unterworfener, übrigens geſunder, ſtarker, mit der äuſſerſten Standhaftigkeit und den gröſten Tugenden begabter Herr, hatte die Gewohnheit ſo oft ein Brechmittel zu nehmen, als er von überflüßigen Speiſen die geringſte Beſchwerung empfand. Dieſe Methode ſchien ihm ſo ſehr zuträglich, daß er ſie mehr als einmal ſelbſt in den Anfällen des Podagra zu ſeinem gröſten Nachtheil wagte. Seine Freunde unterlieſſen nicht ihn ſo ſehr als die Aerzte hierüber zu warnen. Er aber gab immer zur Antwort, nichts in der Welt erleichtere ihn ſo ſehr wie ein Brechmittel, auch könne und wolle er deſſelben heilſamen und durch eine lange Erfahrung bewährten Gebrauch nicht miſſen.

Eine Nacht erhielt Boerhaave die Nachricht, der Admiral von Waſſenaer ringe auf ſeinem Landhauſe mit dem Tode, und vielleicht ſey er ſchon geſtorben. Boerhaave eilte plötzlich hin, und fand den Admiral auf ſeinem Bette in einer vorwerts gebogenen Stellung, von drey Bedienten unterſtützet. Jede andere Stellung vermehrte auf die grauſamſte Weiſe den ihn marternden Schmerz. Er konnte nicht ruckwerts, nicht auf dem Bauche, nicht auf der Seite liegen, und am wenigſten aufrecht ſitzen. Boerhaave erſchrack um ſo viel mehr über dieſen Anblick, da er wußte mit was für einer heroi-

ſchen Standhaftigkeit er oft den Admiralen die heftigſten Schmerzen des Podagra ausſtehen geſehen, da er durch ihre Wuth faſt getödet, ſtill und gelaſſen blieb. Noch mehr erſchrack er, ſo oft er das unüberwindliche Wehklagen hörte, das in dem ſonſt unbeſiegten Gemüthe des Admiralen die Uebermacht der Schmerzen, bey den vergeblichen Beſtrebungen ſeiner Gedult erzwang.

Sobald Boerhaave in das Zimmer getretten war, wolte der Admiral ſich ein wenig aufrichten, dem Boerhaave die Hand bieten und ihn grüſſen. Aber bey der geringſten Bewegung, bey jedem einzelen Worte, ſchien er unter der Vermehrung ſeiner Schmerzen zu erliegen. Hierauf verſuchte er ſeine klägliche Krankheit zu eröfnen, ohne es zu können, weil bey jedem Verſuche die angeſtrengte Grauſamkeit des Schmerzens ihm den Athem hinterhielt.

Einer von den Umſtehenden machte alſo folgende Erzählung. Drey Tage vor der Krankheit hatte der Admiral an einem groſſen Gaſtmal zimlich theil genommen, und gleich darauf durch eine gänzliche Enthaltſamkeit jedem ſonſt daher entſtehenden Uebel vorgebogen. Seine letzte Mittagsmalzeit vor dem Anfall der Krankheit war mäßig. Den ganzen Nachmittag genoß er nichts, ſondern er ritt, war freudig, ganz geſund, er hatte nicht die geringſte unangenehme Empfindung, auch nicht den geringſten Argwohn eines bevorſtehenden Uebels.

Nachdem er glücklich nach ſeinem Ritte zurückgekommen, enthielt er ſich nach ſeiner Gewohnheit der

Nachtmalzeit. Um halb zehen Uhr des Nachts trank er drey Porcellanſchalen von ſeinem gebräuchlichen Cardobenedicten Thee. Um die Urſache angefragt ſagte der Admiral, er fühle eine kleine Beſchwerung in dem obern Theile des Magens die er auswaſchen wolle, weil er ſie ſchon oft gefühlt und immer durch ein Brechmittel gehoben habe. Er erbrach ſich bald hernach, doch nicht ſehr leicht, und nicht genug. Darum nahm er noch vier Theeſchalen von dem gleichen Getränke. Obſchon er nun den Magen ſo ſehr angefüllet hatte, ſo konnte er doch nicht brechen, darum ließ er noch mehr von dieſem Getränke bereiten, weil er glaubte, er werde es durch heftigeres Trinken befördern. Allein da er auf ſeinem Stule ſaß, zum brechen ſich reitzte, und ſo weit das geringſte andere Uebel nicht empfand, erhub er plötzlich ein grauſames Geſchrey, auf welches alle ſeine entſetzten Bedienten herbeyeilten, und von dem Admiral vernahmen, es ſey ihm zu oberſt in dem Magen etwas zerborſten, zerriſſen, oder verrenket. Er ſetzte hinzu, es entſtehe ihm daher ein ſo ſehr ſchneidender Schmerz, daß er den gegenwärtigen und ganz unvermeidlichen Tod mit der äuſſerſten Gewißheit, mit der äuſſerſten Stärke fühle. Indeß erhub er ſein Herz zu Gott, der kalte Schweis floß ihm über die Glieder, ſein Angeſicht und ſeine Hände erblaßten, und zuweilen unterblieb ſein Puls. Der Admiral befahl ſelbſt, daß man über ſein erkaltetes Haupt und ſeine Bruſt warme und mit ſtärkenden Sachen angefeuchtete Tücher ſchlage. Es geſchah

nach ſeinem Willen, aber ohne Erleichterung, da vielmehr alles ſich zu verſchlimmern, und dem Tode entgegen zu eilen ſchien. Weil nun in dieſen Umſtänden zudem die Nacht ſehr ſtürmiſch war, und die herbeygerufene Aerzte wegen der allzugroſſen Entfernung noch nicht zugegen ſeyn konnten, nahm der Admiral nach einer halben Stunde vier Unzen Olivenöl, und erbrach etwas weniges von dieſem Oehle und dem Thee. Er foderte nochmals zwo Unzen von dieſem Oehle, nahm es ſogleich, aber er brach nicht nur davon nichts weg, ſondern er fühlte auch nicht die geringſte Neigung zum Brechen, indeß da ſein Schmerz immer ſtieg. Nach einer halben Stunde nahm er gegen ſechs Unzen von aufgewärmtem Danziger Biere. Dieſes behielt er ebenfalls bey ſich, und ohne Eckel, ſo wie alles was er nachher empfangen. Soviel war wiederfahren, als zuerſt der von dem Boerhaave ſehr gelobte Arzt de Bye aus dem Haag ankam, welcher alles mit Klugheit überlegend die ſanfteſten Mittel ſo lange vergebens gab, bis Boerhaave erſchien.

Beyde Aerzte ſtrengten nunmehr alle ihre Geiſteskräfte an, damit ſie die Urſache dieſes ſo ſehr grauſamen und plötzlichen Schmerzens vorerſt einſehen, eh ſie etwas von den nöthigen Arzneyen unter ſich erwägen durften. Beyde waren überzeuget daß ohne die Erfindung dieſer Urſache ein ſichrer Weg zu der Erfindung der Arzneyen unmöglich ſey.

Den ganzen Körper des Admiralen fanden ſie,

auſſer

auſſer dem Sitze des Schmerzens und der Empfindung einer unergründlichen Veränderung in der Lage der Theile ſeiner Bruſt, geſund. Von dieſem Schmerz ſagte der Kranke, er ſey ungemein heftig, ſchneidend, reiſſend, über alle Begriffe groß, beſtändig, und er laſſe in dem allerkleinſten Zeitpunct kaum jemals von ſeiner äuſſerſten Wuth im geringſten nach. Den Sitz deſſelben beſtimmte er auf das genaueſte da, wo der Ausgang der Speisröhre ſich mit dem oberſten Theile des Magens verbindt. Nachher ſchrie er, er empfinde auf das erbärmlichſte daß ſich der Schmerz von dieſer inwendigen Stelle der Bruſt mit der gleichen Heftigkeit ruckwerts ausdähne, und daſelbſt ſo wie in ſeinem erſten Urſprung wüte. Endlich ward vor dem Tode des Admiralen ſeine Bruſt in ihrem ganzen inwendigen Umfang mit gleicher Stärke gemartert. Durch den ganzen Lauf der Krankheit verſicherte er auch beſtändig, dieſes quälende Feuer nehme auf keine Art mehr überhand, als durch das Aufſtoſſen der Winde, und zwar dergeſtalt daß dieſe Winde aus dem Magen nicht aufwerts ſtiegen, ſondern gleichſam erſticket alles um ſich her zerfleiſchten. Nicht minder entzündete ſich dieſer Schmerz ſo oft der Admiral ſich rückwerts zu biegen oder aufrecht zu halten verſuchte. Mehr konnten mit der ängſtlichen Sorge beyde Aerzte nicht entdecken.

Hier heißt nun Boerhaave alle Meiſter der Kunſt ſtille ſtehen. Hier begehrt er daß ſie bey ſich ſelbſt den Urſprung, den Fortgang, die Erſcheinungen und

die Zeichen dieſer Krankheit erwägen. Hier möchte er von ihnen wiſſen, was denn endlich in dieſer Bruſt die Urſache dieſer auſſerordentlichen Wirkungen ſey? Er ſelbſt betrachtete auf das ſorgfältigſte, und unterſuchte mit der möglichſten Anſtrengung des Geiſtes alles was ſich ſeiner Aufmerkſamkeit darbot; er beſtrebte ſich nach einem unbeweglichen und ſichern Grund, auf welchen ſein Verſtand geſtützet durch die Entwickelung dieſer höchſt verworrenen Urſache, dem immer zunehmenden Jammer ein Ende ausdenken könne.

Aber alles war umſonſt, und Boerhaave geſtehet er ſey unfähig geweſen in dieſer dicken Finſternis irgend eine Gattung einer Krankheit ſich vorzuſtellen, zu welcher man die gegenwärtige hätte zählen können. Das geringſte Merkmal einer Entzündung war nicht vorhanden. Keine Geſchwulſt war zu erdenken, die dieſe grauſamen Zufälle in einer ſolchen Geſchwindigkeit hätte wirken können; auch war keine Urſache einer ſolchen Geſchwulſt in den vorhergegangenen Umſtänden zu finden. An keine Verrenkung durfte man denken, weil alle Wirbelbeine ihre natürliche Stellung hatten. Eine Verrückung in den weichen Theilen der Bruſt wäre nicht fähig geweſen eine ſolche Marter zu erregen. Nichts blieb übrig als ein Gift, deſſen brennende und tödende Kraft die einzige mögliche Urſache dieſer grauſamen Erſcheinungen ſchien; aber auch kein Gift war zu erdenken, deſſen Wirkungen bis zu dieſer Krankheit zu ſteigen vermochten. Unter allen bekannten Urſa-

chen der Schmerzen fand ſich alſo keine, der man den Urſprung der gegenwärtigen hätte zuſchreiben können, weil das Podagra dem der Admiral ſonſt unterworfen war, durch ſeine Zurucktretung wohl unüberwindliche Bangigkeiten, Unmuth und Eckel, aber in geſunden Menſchen auf einmal ſo ungeheure Schmerzen nicht macht, ſondern langſam einhergehend zuerſt allmählig ſchwächt, nachher zu den gewohnten Schmerzen aufſteigt, und die Verrichtungen der umliegenden Theile hindert.

Unter allen bekannten Krankheiten fand ſich nicht eine, die durch einige Aehnlichkeit ein Licht auf die Krankheit des Admiralen hätte werfen können. Das allein war gewiß, es ſey ein plötzlich entſtandener groſſer Schmerz vorhanden. Daß man dieſen lange ohne Lebens Gefahr aushalten könne, wenn er allein und mit keiner Entzündung begleitet iſt, bewies dem Boerhaave die Uebereinkunft der Beobachtungen aller Zeiten; er fürchtete alſo keinen plötzlichen Tod, und das war ſeine Vorherſagung. Auch zeigte der Ausgang daß nicht der Schmerz ſondern ganz etwas anderes die Urſache des plötzlichen Todes des Admiralen geweſen ſey.

So ungewiß nun immer die Kenntnis dieſer Krankheit war, ſo ſehr war es doch nöthig in der Geſchwindigkeit die Mittel der Schmerzen zu finden. Aber alles was Boerhaave nach der tiefſten Ueberlegung ſanftes und ſchmerzenſtillendes verſchrieb, vermehrte den Schmerz. Alles ohne Unterſchied, ſo mild und unſchuldig es auch immer ſeyn mochte,

häufte ſobald es genommen war Marter auf Marter. So verhielt ſich die Krankheit, und das Schickſal der beyden Aerzte, bis um fünf Uhr des Morgens, da Boerhaave gezwungen war für einige Stunden ſich zu entfernen. Eh er weggieng, gab er die ſeiner Klugheit ſo ſehr gemäſſe Warnung, man ſolle nur eine kleine Zeit die Natur ihr ſelbſt überlaſſen, und nicht allzuſehr nicht allein mit vergeblichen, ſondern wie es ſchien mit ſchädlichen, obgleich auserleſenen Arzneyen eilen. Aber der Ausgang war der geſchöpften Hofnung nicht gemäß, die bald verſank und zerfiel. Der Admiral rang bis um acht Uhr des Morgens mit ſeinem Uebel, ohne den kleinſten Troſt. Inzwiſchen ſah der Doctor de Bye durch die hartnäckige Wuth der immer anwachſenden und immer grauſamern Pein die Lebensverrichtungen abnehmen; aber die Krankheit kam durch keinen neuen Zufall in einiges Licht. Er machte ſchriftlich dem Boerhaave neue Vorſchläge, die er annahm. Aber auch dieſe waren nicht nur nutzenlos, ſondern der Schmerz durchſchnitt den Kranken immer mehr, und wütete auf das ſanfteſte Mittel. In dieſen Umſtänden beſtellte der Admiral gedultig ſein Haus, und bezeugte beſtändig daß er von keiner menſchlichen Hülfe den geringſten Troſt erwarte, doch wolle er alles nach dem Willen der Aerzte thun und leiden.

Um drey Uhr nachmittag kam Boerhaave wieder. Der Admiral empfieng ihn auf die gütigſte und freundſchaftlichſte Weiſe, zugleich gab er ihm die Verſiche-

rung wie ſehr unnütz alle Arzneyen geweſen, und wie nahe und wie gewiß der allein zu wünſchende Tod ſey; indeß wolle er in der Hofnung eines nahen Endes aus Gefälligkeit für ſein Haus auch die unausſtehlichſten Wege gehen, damit alles geſchehen ſey was geſchehen könne. Dieſe Rede war ſehr ſanft, und aus dieſer Sanftmuth verkündigte nunmehr Boerhaave den kommenden Tod, der aller noch angewandten und mit heroiſchem Muthe von dem Admiralen angenommener Hülfsmittel ohngeachtet, um fünf Uhr des Abends ſanft und ſtill erfolgte.

Boerhaave und de Bye giengen beyſeits. Einer geſtund dem andern, er könne keineswegs eine Urſache dieſer Krankheit erdenken, und noch weniger die Urſache eines ſo plötzlichen Todes. Beyde flehten um die Gunſt den Körper zu öfnen, und dieſe ward ihnen und der Nachwelt gewähret.

Die Zergliederung des Admiralen von Waſſenaer entdeckte was kein Sterblicher errathen könnte, weil es Boerhaave nicht errathen hat. Die Därme und die ganze Bauchhöle waren, die einzig darinn gefundene Luft ausgenommen, des häufigen von dem Admiralen vor der Krankheit und in der Krankheit genoſſenen, und ganz bey ihm gebliebenen Getränkes ohngeachtet, ſo wie die Harnblaſe ganz leer. Man ſah in allen dieſen Theilen nichts, aus dem man den Tod, oder auch nur eine Krankheit hätte herleiten können.

In dem Magen ſelbſt fand ſich auſſer einiger Luft nichts als etwas ſehr weniges von Feuchtigkeit, oh-

ne Blut, ohne Galle, ohne etwas verdorbenes oder ſtinkendes, ja ſogar faſt ohne die geringſte Spur einer genoſſenen Speiſe. Boerhaave war ſo ſehr erſtaunt, nicht die geringſte Spur des vielen von dem Admiralen genoſſenen Getränkes weder in den Därmen, noch in der Harnblaſe, noch in der Höle des Bauches, auch nicht in dem Magen zu finden, wohin doch alles mußte gefloſſen ſeyn, daß er faſt zu zweifeln anfieng ob er wachend träume.

Endlich öfnete er mit der äuſſerſten Sorgfalt die Bruſt. Kaum war die allerkleinſte Oefnung in dem Bruſtfelle ohne die mindeſte Verletzung der Lungen gemacht, ſo drang plötzlich mit einem groſſen und anhaltenden Knall eine groſſe Menge Luft aus dieſer Oefnung hervor, über welche Boerhaave um ſo mehr in eine neue Erſtaunung gerieth, weil kein Menſch niemal geſehen daß Luft aus der Bruſt eines von auſſen nicht verwundeten Menſchen gedrungen, der geathmet hat, und in deſſen Leichnam von den Theilen der Bruſt nur noch das einzige Bruſtfell war durchſtochen worden. Die Lungen ſelbſt ſchienen von oben herunter betrachtet ſo klein und ſo zuſammen gefallen, als wenn ſie mit der gröſten von auſſen allenthalben angewandten Gewalt in den allerkleinſten Raum wären zuſammen gepreſſet worden. Das Herz war völlig geſund. Schon bey der erſten Oefnung der Bruſt drang aus derſelben ein ſo beſonderer und in der Bruſt ſo ungewohnter Dunſt, von dem Boerhaave ſogleich ſagte er würde ihn von Endtenfleiſch herleiten, wenn er aus dem

Magen käme. Einer von den Umſtehenden erzählte hierauf dem Boerhaave zum erſtenmal, der Admiral habe bey ſeiner lezten Mahlzeit von einer Endte geſpieſen. Hieraus ſchloß auch Boerhaave zum erſtenmal, er werde nun bald eine ganz andere Urſache aller dieſer Uebel finden als die, an welche man bishieher gedacht hatte.

Sobald Boerhaave die Lungen der rechten Seite ein wenig aufheben wolte, damit er ſehe ob ſie ganz unverletzet ſeyen, fand er daß ſie auf einer wäßrichten Feuchtigkeit ſchwammen, von der die ganze rechte Bruſthöle von unten voll war. Mit der gröſten Verwunderung fand er eben dieſes durchaus gleiche Waſſer in der gleichen Menge auch in der linken Bruſthöle. Er ſchöpfte dieſe Feuchtigkeit ganz auf, und fand ſie der in dem Magen gefundenen Feuchtigkeit vollkommen gleich, von der Farbe des Danziger Biers das man mit Cardobenedicten Waſſer geläutert hätte. Der Geruch verhielt ſich auf das deutlichſte wie der Geſtank des Endtenfleiſches. Oben über ſchwamm ſo viel Oehl als der Admiral geſchluckt hatte. Man fand in allem nicht die geringſte Spur von Blut, oder Eiter, oder irgend einem andern verdorbenen Safte. Alles dieſes in der Bruſt vorgefundene flüßige Weſen hielt am Gewichte hundert und vier Unzen.

Die Natur des Uebels kam demnach mehr und mehr an den Tag. Nun mußte man den Weg ſuchen, durch welchen alles was der Admiral geſchluckt hatte, in die Lungen gekommen war. Man hub die

Lungen der linken Seite ſanft in die Höhe, damit Boerhaave ſich überall gehörig umſehen könne. Alles ſah vollkommen geſund aus, bis endlich Boerhaave auf einen zween Zölle über dem Zwerchfell liegenden Ort in demjenigen Theile des Bruſtfells kam, der daſelbſt der linken Seite der Speisröhre aufliegt. Hier ſah er nun deutlich und augenſcheinlich einen Theil der ſich durch ſein ſchwankendes aufgedunſenes Weſen, und ſeine ſchwärzliche Farbe vorzüglich vor allen andern unterſchied. Dieſer Theil war rund, hatte etwa drey Zölle im Durchſchnitt, und in ſeiner Mitte eine offene Rize von anderthalb Zöllen in der Länge, und etwa drey Linien in der Breite. Boerhaave druckte ſanft mit der Spitze des Fingers dieſes aufgedunſenen Theiles Oberfläche; ſogleich drang aus deſſelben Oefnung in die linke Bruſthöle ein flüßiges Weſen hervor, das demjenigen vollkommen gleich war, welches man in ſo groſſer Menge aus der Bruſt geſchöpfet hatte. Wie erſtaunt Boerhaave hierüber geweſen läßt ſich leicht vermuthen. Er bemühte ſich alſo mit der äuſſerſten Sorgfalt, und damit er im geringſten nichts aus ſeiner Ordnung bringe, die Spitze des Zeigefingers ſanft in die Oefnung dieſer Wunde des Bruſtfelles zu bringen; er fand alles weich, aufgeblaſen und offen. Hier verdoppelte er ſeine Aufmerkſamkeit, weil er in dieſer ganzen Wunde keine Spur der Speisröhre entdecken konnte. Dies war das hier verborgen liegende Wunderding. Denn da Boerhaave die Spitze des zurückgebrachten Fingers mit der grö-

ſten Behutſamkeit aufwerts bewegte, verfiel ihm der Finger von ſelbſt in einen leeren Raum, erreichte den abgeriſſenen und aufwerts ſich gezogenen Theil der Speisröhre, und kam ohne Mühe in derſelben hangende Höle. Kaum konnte er glauben was er fand, er rief in ſeiner Beſtürzung alle Umſtehenden herbey, und zeigte ihnen dieſe unerhörte und unerwartete Sache. Endlich fand er auch mit ſeinem in die Wunde gleich ſorgfältig hinein gebrachten Finger unterwerts den Eingang in den Magen.

Auch hatte ſich der abgeriſſene untere Theil der Speisröhre in etwas weggezogen, ſo wie es auch der obere Theil gethan. Nachdem nun Boerhaave dieſes und alles geſehen und erfahren, und durch ſeinen Finger nicht den geringſten Schaden in dieſen durch die Krankheit ſelbſt verletzten Theilen verurſacht hatte, ſo machte er drey Zölle über dieſer nun bekannten Wunde eine Oefnung in der linken Seite der Speisröhre, damit die Umſtehenden ſehen können wohin der durch dieſe Oefnung in die Höle der Speisröhre gebrachte und unterwerts ſanft fortgehende Finger hinkomme. Sogleich drang die Spitze des Fingers durch die Ritze, welche die Krankheit durch eine gröſſere Kraft gemacht hatte.

Man ſieht alſo, daß die Krankheit des Admiralen in einer Zerreiſſung der Speisröhre beſtund, vermittelſt welcher ihm durch die zugleich entſtandene Oefnung des Bruſtfells alles was er zu ſich nahm in die Bruſt, und nicht in den Magen kam. Bo-

erhaave hat gezeiget, daß der Ausgang des Magens ſich geſchloſſen haben mußte, nachdem der Admiral ſieben Schalen von dem Cardobenedicten Thee getrunken, und doch nur wenig brechen können, weil ſich der Magen immer um ſo weniger leeren kann, je voller er iſt; daß, da der Magen in dieſen Umſtänden immer unterwerts und vorwerts getrieben wird, alle Gewalt die der Admiral zum Brechen angewendet auf das Zwerchfell und die Speisröhre gefallen, und daß unter dieſen heftigen und vergeblichen Bemühungen zum Erbrechen, welche ſich durch das niederwerts mit der äuſſerſten Stärke gezückte Zwerchfell machen, die von dem aufſchwellenden Magen ohnedem geſpannte und von dem in den Schlund gebrachten Finger aufwerts gezogene und zugleich gereitzte Speisröhre alſobald zerborſten ſey. In dieſem Zeitpunct ſagt Boerhaave, habe der Admiral das angeführte grauſame Geſchrey erhoben, und allzuwahrhaft ausgerufen, es ſey ihm inwendig etwas zerborſten. Es ſchiene aber nicht daß die Speisröhre auf einmal entzwey geriſſen ſey, ſondern die bey dem erſten Anſtoß entſtandene Wunde müſſe nacheinander immer mehr und mehr bis zu der endlichen Zerborſtung ſich erweitert haben. Inzwiſchen habe der durch neue Getränke überfüllte Magen dieſen ganzen Vorrath aufwerts ergoſſen, dieſer ſey durch die offene Wunde der Speisröhre erſt in ihr zellichtes Gewebe gedrungen, endlich habe er das Bruſtfell von beyden Seiten zerriſſen, und ſey durch dieſen vorgefundenen Durchgang ganz, mit der Luft

die theils immer da zugegen iſt, theils aus dem Schlunde nacheinander dahin kam, in beyde Bruſthölen gedrungen. Endlich habe dies alles den Tod nicht eher zuwege bringen können, bis die Luft in einer ſolchen Menge aus dem Magen und dem Schlunde durch die Wunde in beyde Bruſthölen gekommen ſey, daß die Lungen ſich nicht mehr auszudähnen vermochten, und alſo der Tod durch die Hemmung des Athems erfolgte.

Aus allem dieſem fließt daß die Krankheit des Admiralen aus richtigen Zeichen nicht habe können erkannt werden, daß die beſten Hülfsmittel unnütz geweſen wären, wenn man auch die Krankheit hätte erkennen können, daß man nach der Anleitung dieſer Boerhaaviſchen Geſchichte dieſe Krankheit, wenn ſie ſich in einem andern Menſchen eräugnen ſolte, freylich erkennen aber niemals heilen würde; und endlich was ich hiermit beweiſen wollen, daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unſinnig ſeyn müßte einem Arzte vorzuwerfen, daß er das gegenwärtige nicht erkannt und das künftige nicht vorhergeſehen.

So unſinnig war indeß der Gernwitz der Wundärzte, die ſich nicht ſchämten zu ſagen Boerhaave hätte durch die Eröfnung der Bruſt das in derſelben ausgegoſſene Getränk abzapfen ſollen; da doch auf dieſe in beyden Seiten gemachte Oefnung und die daraus entſtandene Eindringung der Luft ein augenblicklicher Tod erfolget wäre. Man ſetze aber daß auch dieſes hätte geſchehen können, ſo würde es

gleichwohl aller menſchlichen Weisheit unmöglich geweſen ſeyn, das Leben des Admiralen ohne einige Nothwendigkeit, oder ohne einigen Nutzen einer neuen Verſchlingung zu erhalten. Folglich ſieht man daß es Leute giebt, die zum tadeln und lügen frech, die Wahrheit anzunehmen unfähig ſind, wenn ſie ſich auch in dem offenbarſten Lichte überwieſen ſehen.

Der zweyte nicht weniger merkwürdige Fall, welcher die zuweilen ſich eräugnende Unmöglichkeit das gegenwärtige in den Krankheiten zu erkennen, und das künftige vorherzuſagen beweist, iſt in der von dem Boerhaave herausgegebenen zwoten Geſchichte einer grimmigen Krankheit, mit der gleichen Stärke und Wahrheit beſchrieben.

Der Margraf Guido von Saint Auban war ein ſtarker, hurtiger, ſchöner und aufgeweckter Herr, der ſehr oft ritt, jagte, tanzte, und niemals müde ward. Im trinken hielt er ſich ungemein mäßig; Speiſen genoß er ohne Wahl, am meiſten aber liebte er fettes Fleiſch und friſche Butter. Nach dem zweiten Jahre ſeines Alters hatte er eine kleine Verknüpfung gehabt, die aber bald verſchwand, ſo wie ein aufgedunſenes Weſen in ſeinem Bauche im fünften. In ſeinem ſechszehnten Jahre hatte er ein hitziges Fieber, doch ward er davon gänzlich und ohne den geringſten widrigen Erfolg befreyt.

Verſchiedene Jahre hinter einander ward er doch mit einem anererbten Uebel ſehr geplagt. Dieſes beſtund in einer ſehr heftigen Geſchwulſt der Golda-

dern, die zu einer unglaublichen Gröſſe erwachſend alle Tage eine Menge helles Blut ausſtieß, und endlich durch den erſtickten Geblütsumlauf ſo bösartig ward, daß er nach einer langen Gedult den daher entſtehenden Schmerz länger nicht aushalten konnte, da dazumal die ſehr entzündete Geſchwulſt dem Brande nahe ſchien. In dieſen Umſtänden frug der Herr von Saint Auban den Boerhaave um Rath, der ihm ſein Uebel durch eine dünne Diät, und durch auswendige und inwendige lindernde Mittel, ſo ſehr aus dem Grunde hob, daß der Kranke wieder ganz geſund und ſtark ward, und es ohne die geringſte Spur einer Beſchwerde anderthalb Jahre blieb. Da er nun von dieſem groſſen Uebel auf eine ſehr einfache Weiſe befreyet worden, merkte man alle Tage auf das genaueſte ob irgend eines von den Uebeln erſcheine, die auf die Heilung des Goldaderfluſſes folgen, damit man demſelben auf das geſchwindeſte entgegenſtehe. Boerhaave rieth dieſes nicht nur weil nach der Anleitung des Hippocrates alle nachfolgende Aerzte die Warnung hinterlaſſen, daß von der Heilung des Goldaderfluſſes oft wunderbare und noch weit gefährlichere Uebel entſtehen; ſondern hauptſächlich darum, weil der Vater des Herrn von Saint Auban ehmals an der gleichen Geſchwulſt der Goldadern krank, und daher zu ſeinem Dienſte bey der Reiterey unfähig, dieſe Geſchwulſt durch brennen und ſchneiden vertilgen laſſen, ein ganzes Jahr darauf ſich zimlich wohl befunden, aber nachher zween Monate hindurch mit einer Schwie-

rigkeit des Athems behaftet, in ein entſetzliches Blutbrechen von zehen Tagen verfiel, und ſtarb. Allein die wachſamſte Sorgfalt entdeckte in dieſer langen Zeit nicht das geringſte, aus welchem man die kleinſte Hindernis in irgend einer Verrichtung des Körpers hätte ſchlieſſen können.

Hauptſächlich ſchien dem Boerhaave merkwürdig, daß in dieſen ganzen anderhalb Jahren die Stimme ſich auf keine Weiſe geändert hatte. Denn da der Herr von Saint Auban von der Natur eine ſtarke mannliche Stimme erhalten, und dieſelbe fleißig und lange bis zur äuſſerſten Vollkommenheit in der Singkunſt geübet hatte, ſo konnte er auch nunmehr ohne den geringſten Widerſtand und ohne eine Spur von Beſchwerde den langſam und ſanft erhaltenen Athem auf eine unglaubliche Weiſe verlängern und ausdähnen. Auch dieſe ganz beſondere Fähigkeit blieb dieſe ganze Zeit hindurch unverletzt, bis zuerſt das tödliche Uebel ſich zu äuſſern anfieng.

Zum ſpatzieren, zum laufen und zum tanzen waren nach dieſer Cur nicht nur alle Glieder des Herrn von Saint Auban ausnehmend biegſam, fertig und ſchlank, ſondern ſeine Bruſt blieb auch dabey ſo gut und ſtark, daß ſie niemals im geringſten ermüdet ſchien, und daß man weder in ihren äuſſern noch in ihren innern Theilen nicht den geringſten Fehler jemals verſpürte. Ja ſogar war es kaum möglich jemand zu finden, der in Abſicht auf die Leichtigkeit im Athemholen und die Stärke der Bruſt mit dem

Herrn von Saint Auban in einen Wettſtreit ſich hätte einlaſſen dürfen.

So war dieſer Herr von ſeiner erſten Jugend an beſchaffen, ſo war er anderthalb Jahre beſchaffen nachdem er von ſeinem fürchterlichen Uebel an den Goldadern befreyet worden. Boerhaave hat dieſe Erzählung der eigentlichen Geſchichte der Krankheit darum vorgeſetzet, damit jeder ſcharfſinnige Arzt bey ſich ſelbſt vorerſt überlege, was denn für ein Uebel in einem ſolchen Körper entſtehen könnte, und vor andern erfolgen ſolte? Er glaubte auch ſeinem weitumherſehenden Geiſte gemäß, daß in jeder Geſchichte von dieſer Art die natürliche Beſchaffenheit des Cörpers, die vorhergegangenen Krankheiten, die Lebensart und die gemachten Curen grundlich müſſen erzählet werden, eh man zu der Geſchichte der Krankheit ſchreitet, an welcher der Menſch geſtorben iſt. Dieſe Sorgfalt des Boerhaave wurde zwar wie er ſelbſt ſagt, von der geſprächigen Unwiſſenheit oft als überflüßig ausgeſchryen. Allein er hat ſich auch um ungeſchickte Richter niemals bekümmert.

Zehen und einen halben Monat vor ſeinem Tode verſpürte der Herr von Saint Auban zuerſt, daß ſeine Geſundheit von ihrer Vollkommenheit abgieng. Ein ſehr heftiger und beſtändiger Schmerz äuſſerte ſich anfangs unter dem linken Schulterblatt gegen die Tiefe der Bruſt, und dähnte ſich nachwerts durch die linke Seite der Bruſt mit gleicher Heftigkeit aus. Da nun dieſe Qual alltäglich zunahm, ſo litt auch der ganze innere Theil der Bruſt. Die Heftigkeit

des Schmerzens ward aber noch mehr durch einen beſtändigen Huſten vermehrt, der den Kranken ſeiner Ruhe nicht nur beraubte, ſondern ihm die unaufhörlich erſchütterten Seiten unaufhörlich zu zerreiſſen ſchien. Die um Rath gefragten Aerzte nannten dieſe Schmerzen ein Gliederreiſſen, und griffen ſie mit den Arzneyen an, die in dem Gliederreiſſen ſehr dienlich ſind. Aber alles war hier umſonſt, weil die Schmerzen auf dieſe Arzneyen nicht nur nicht abnahmen, ſondern ſich immer vermehrten; und je mehr ſie ſich vermehrten, je mehr ſetzten ſie ſich unter der Helfte der linken Bruſt feſt, und waren ſo ſehr unbeweglich, daß ſie keine Kunſt nur blos wegzurücken, und noch weniger zu lindern vermochte. Die Aderläſſen, die auserleſenſten eröfnenden Mittel, die Oehle, und der Mohnſaft wurden umſonſt verſucht. Wenn der Herr von Saint Auban eine Zeitlang und zwar jede Stunde heftiger, mit dieſen Schmerzen gerungen hatte, ſo verzehrte eine weit ſchrecklichere und grauſamere Pein unter der linken Bruſtwarze das inwendige ſeiner Bruſt; er verſicherte dieſe Pein ſey über alle Begriffe heftig und unausſtehlich. Tag und Nacht auf dieſe Weiſe gemartert, ſich ſelbſt und alle Umſtehende durch ein beſtändiges Wehklagen und Heulen ermüdend, konnte der Kranke kaum die geringſte Ruhe, noch irgend eine erträgliche Lage für ſeinen ermüdeten Körper finden; kein Schlaf beſuchte ſeine Augen, und keine ſanfte Ruhe kam ihn zu erlaben. Endlich erwuchs dieſe

bedau-

bedaurenswerthe Krankheit zu einem ſolchen Grade des Elends, daß der Kranke gezwungen ward in ſeinem Bette immer zu ſitzen, und zwar ſo viel es immer möglich war aufrecht, aber doch vorwerts gebogen, und mit dem Ellbogen auf die Schenkel gelehnet. In dieſer Stellung hatte er dennoch zuweilen den Troſt, daß ſeine Marter eine kleine Zeitlang ſich legte, und ihm einen ſehr kurzen Schlaf vergönnte, bis ſie bald darauf mit einer ſchrecklichern Bangigkeit den Kranken erweckend ihn von neuem in das gleiche Elend verſchlug.

So befand ſich der Herr von Saint Auban als Boerhaave erſucht ward, mit ſeinem Leibarzte dem oben angeführten geſchickten Jacob de Bye, über dieſe Umſtände ſich zu berathen. Nachdem de Bye dem Boerhaave alle Umſtände der Krankheit, und alle umſonſt verſuchte Mittel zur Heilung erzählet hatte, geſtunden beyde, ſie kennen weder die Natur der Krankheit, noch ihren Sitz. De Bye war zwar geneigt, ein verſchloſſenes Geſchwür in den Lungen zu vermuthen, weil er bemerket hatte, daß oft auf die gröſten Bangigkeiten ein dicker Schleim ausgeworfen wurde. Boerhaave konnte dieſe Meynung nicht annehmen, weil die einzigen ſehr ungleichen und dringenden Zufälle ausgenommen, alles übrige in dem Kranken unverletzet blieb. Um ſeine eigene Meynung von dieſer wunderbaren Krankheit angefragt, antwortete Boerhaave nach einer langen und tiefen Ueberlegung, er wiſſe zwar nicht was er mit Wahrheit von der innern Beſchaffenheit

dieſer höchſt ſeltenen und von ihm noch nie geſehenen Krankheit halten könne; übrigens glaube er, alle und jede Zufälle lehren, daß die zu der Erweiterung der Bruſt beſtimmten Werkzeuge diejenige Zuſammenziehung nicht vertragen, vermittelſt welcher jeder Muskel wirkt, und daß die zu erweiternden Theile der Bruſt bey dem Einathmen dieſer Erweiterung widerſtehen, daher denn in beyden dieſer greuliche Schmerz, daher dieſe groſſe Hinderung des Athems und Furcht der Erſtickung komme. Da dieſes Urtheil in ſo weit gefiel, rieth Boerhaave erweichende Umſchläge über diejenigen Theile Tag und Nacht zu machen, die bey dem Einathmen ſich am meiſten bewegen, und alſo über die Rippen, ihre Knörpel und das Bruſtbein. Ueberdas rieth er zugleich das häufige und unaufhörliche Trinken von erweichenden Getränken, und nebſt einer ſehr dünnen und mäßigen Diät das öftere und unausgeſetzte Einhauchen eines erweichenden Dampfes in die Bruſt. Alles wurde mit der emſigſten Sorgfalt auf dieſe Weiſe verrichtet; und es entſtund auch daher eine ſo groſſe Linderung, daß aus dieſem erwünſchten Erfolge alle einer betriegeriſchen Hofnung ſich überlieſſen. Die Heftigkeit des ganz unerträglich geweſenen Schmerzens verminderte ſich ungemein, und er kam auch bis in den Tod mit gleicher Heftigkeit nicht wieder. Eine ſanfte und den Kranken erquickende Ruhe füllte ſeine Zwiſchenräume. Aber die Hofnungen der Menſchen ſind eitel ſagt Boerhaave, und ihre Freuden blind!

Ein höchſt beſchwerlicher und den Kranken Tag und Nacht erſchütternder Huſten folgte hierauf, bey dem doch nur durch die äuſſerſte Gewalt ein zäher Schleim ausgeworfen ward. Dieſer Huſten wurde weder durch Oehle, noch durch ablöſende Mittel erleichtert, der Mohnſaft ſchien denſelben etwas zu beſänftigen, aber gleich darauf ward er noch weit heftiger. Ja oft entſtund bey dem Kranken das ſchreckliche Gefühl der gegenwärtigen Erſtickung, von dem er nun faſt getödet, unter der äuſſerſten Beſtrebung Luft zu finden, mit zurückgezogenem Nacken und erhobener Bruſt, den Athem ſo gewalſam, mit einem ſo entſetzenden, ſo ſcheußlichen Klange der heiſern Kehle endlich an ſich zog, daß man das äuſſerſt unangenehme, Mark und Bein zerſchneidende Geſchrey des Rohrdommels zu hören vermeinte. Den Augenblick darauf war das Athemholen ungemein erleichtert, doch ſo daß der Kranke bis in den Tod, auch in der beſten Zeit keinen Augenblick, weder auf dem Rücken, noch ſeitwerts, noch vorwerts liegen konnte; denn bey der geringſten Beugung des Körpers war ſogleich die gegenwärtige und den Umſtehenden eine plötzliche Todesgefahr vor Augen legende Erſtickung vorhanden. Daher muſte auch der Herr von Saint Auban Tag und Nacht mit aufgerichtetem Körper, mit ausgeſtrecktem Halſe und erhabenem Haupte ſitzen; die geringſte in dem Schlafe gemachte Veränderung in dieſer Stellung ward ihm ſogleich unausſtehlich. Indeß wenn er den ermüdeten Körper nur einigermaſſen von ſeiner Lage

erleichtern wolte, ſah man nach der allerkleinſten Bewegung ſein Angeſicht ſchwarz werden, alle Adern des Kopfs aufſchwellen, die Augen hervorrageu, und dieſes Todesbild den Athem aus den tiefſten Eingeweiden heraufſchöpfen. Nur ein rauher Laut konnte dem Sitzenden einige Erleichterung verſchaffen. Wolte er mehr wagen, ſo wurden alle vorher beſchriebene Uebel noch viel ärger. Endlich hatte man ſogar das Herzenleid auch auf die bloſſe Ausſprache weniger Wörter dieſes bejammernswürdigſte Schauſpiel erfolgen zu ſehen. Bey allem dieſem Elende beobachtete Boerhaave mit der äuſſerſten Erſtaunung einen ſtarken, beſtändigen, und weder allzugeſchwinden noch ſinkenden Puls, der den ganzen Körper gleichmäßig erwärmte, nährte, ſtärkte, erhielt. Nur einige Tage vor dem Tode fieng er an bisweilen zu wanken, zu ſinken, und zu unterbleiben.

Bis auf den neunten Heumonat ſtreckte ſich dieſes betrübte Leben aus. Jeden Tag rang der Kranke faſt einen ganzen Monat hindurch, mit dieſen furchtbaren halbtödenden Zufällen, ohne die geringſte Erleichterung, wenn man hier und da eine kleine Stunde ausnahm. Jeden Tag wurden die vorbeſchriebenen Anfälle häufiger und heftiger, und jedesmal ward dabey das Antlitz ſchwarz. Ein einfältiges Cliſtier brachte einen kurzen Troſt. Die groſſen Beklemmungen der Bruſt beredten längſt den Kranken, ſie entſtehen aus hypochondriſchen Blähungen, und er bat die Aerzte mit allem Ernſte auf die Abtreibung dieſer Winde zu denken, weil er hofte man

könnte ihn auf dieſe Weiſe noch heilen. Dieſes glaubte er noch um ſo mehr, weil er durch einen entſetzlichen und unaufhörlichen Hunger getrieben, alle Speiſen die er erhaſchen konnte verſchlang, und wenn es die Umſtehenden nicht mit der äuſſerſten Sorgfalt verhütet in einer entſetzlichen Menge verſchlungen hätte; obwohl ihn alles was er aß auf das grauſamſte ängſtigte. Acht Tage vor ſeiner letzten Stunde floſſen ihm zu ſeiner unausſprechlichen Freude die Goldadern, denn daher hofte er nun die Heilung ſeines Uebels. Er hatte auch immer von den Aerzten begehrt, daß ſie durch die Kunſt dieſen Fluß erregen möchten, und dieſes ward auch vormals durch Bähungen verſucht; doch klagte er immer die Aerzte einer Nachläßigkeit an, daß ſie nicht gleich anfangs der Krankheit dieſen Fluß mit aller Macht zu erzwingen geſucht. Den ſiebenden Heumonat ergoß ſich eine zimlich groſſe Menge Blut durch den After, das ſogleich geronn. Den folgenden Tag gieng durch den gleichen Weg vieles Blut ab; der Kranke ward hierdurch freudiger, und getraute ſich ſogar mit der Hülfe der Umſtehenden ein paar Schritte in ſeinem Zimmer zu wagen, welches vorher lange unmöglich geweſen wäre. Aber zugleich hatte er auch denſelben Tag einen ſo unerſättlichen Hunger, daß er zum öftern verſchiedene Speiſen genoß, und dieſelben nunmehr ohne Furcht der Erſtickung verſchlang; er genoß auch mit groſſer Luſt ſeine Nachtmalzeit, war dabey zimlich freudig, da er erfuhr daß er nunmehr thun konnte was ihm ſeit

vielen Wochen verboten geweſen, indem er in dieſer Zeit nicht eine Unze Fleiſchbrühe, ohne die gerechteſte Furcht der gegenwärtigen Erdroßlung hätte genieſſen können. Endlich fand den neunten Heumonat der Doctor du Ry, der den Kranken lange beſucht hatte, nach einer grauſamen Nacht abermal ihn faſt getödet. Niemals hatte er eine entſetzlichere Beklemmung empfunden. Du Ry ſah ihn um zehen Uhr des Morgens bey ſeiner Ankunft aufrecht in ſeinem Bette ſitzend, und faſt erdroſſelt. Das Angeſicht und der Hals waren ſehr geſchwollen und aufgeblaſen, die Augen ragten aus ihren Hölen, das Angeſicht war ſchwarzbraun. Mit Beſonnenheit und ſtarker Stimme erzählte er den Jammer der vergangenen Nacht, und die alle Augenblicke gegenwärtig geweſene Todesgefahr. Hierauf bat er den Arzt, daß er ihm eine Ader öfnen laſſe; da dieſer es nicht geſtatten wolte, ſprach er, alſo wollen ſie mich ſterben laſſen? Der Arzt antwortete, iſt es mir erlaubt den Tod zu beſchleunigen? In dem gleichen Augenblick nahm die Erſtickung auf die allergrauſamſte Weiſe zu; doch befahl er dem Bedienten daß er ihm ſogleich eine Brühe rüſte; die tödende Erſtickung wuchs mit einer unglaublichen Gewalt; das Angeſicht ward von einem Augenblick zum andern ſchwärzer; der Kranke ſtrengte alle ſeine äuſſerſten und lezten Kräfte an, den Athem zu finden; er ſah nun über und über in ſeinem Geſichte aus wie ein Mohr; er erſuchte ſeine Gemahlin zu Gott für ihn zu flehen, ſank unter den vergeblichen Be-

můßungen den Athem zu finden ein, neigte ſein Haupt und ſtarb.

Dieſe Botſchaft überbrachte ſogleich du Ry dem Boerhaave, ſo wie er gewohnt war alltåglich die Nachricht von der Krankheit des Herrn von Saint Auban demſelben zu überbringen. Beyde hielten um die Erlaubnis an den Kǒrper zu ǒfnen, und dieſe ward ihnen gewåhret. Indeß überlegte Boerhaave aus allen ihm durchaus bekannten Umſtånden dieſer Krankheit auf das ſtrengſte, ob er auch itzt noch die wahre Urſache ſo groſſer Uebel ergründen kǒnne, er verſuchte bey ſich ſelbſt auf alles umherſehend ob er noch itzt vorherſagen kǒnne, was er bey der Oefnung des Kǒrpers ungewohntes entdecken werde, und welcher Theil der verletzte ſey. Aber dieſer von keinem Sterblichen in der Grǒſſe des Geiſtes und des Herzens jemals übertroffene Mann geſtehet offentlich, er habe nichts gewiſſes bey ſich ſelbſt hierüber beſtimmen kǒnnen. Er bittet auch nach ſeiner Beſcheidenheit den Leſer, daß er ſelbſt aus den vorerzåhlten Umſtånden auf die weſentliche Urſache dieſes Trauerfalls ſchlieſſe, eh er weiter liest.

Der ganze Kǒrper des Herrn von Saint Auban ſah auswendig vollkommen geſund aus, und des langen Hungers und der langen Plagen ohngeachtet war er nirgends mager; nur der Bauch war etwas geſpannt, dieſe Spannung machte den Boerhaave ſehr aufmerkſam, er ermahnte ſogleich die Umſtehenden man werde eine verborgene Urſache derſelben entdecken. Bey der Erǒfnung der Bruſt ſpritzte ſogleich zu ſei-

ner gröſten Verwunderung ein häufiges, dünnes, gelbes, geſchmackloſes Waſſer hervor. Er überlegte einwenig bey ſich ſelbſt was dieſes Waſſer zu bedeuten habe, und ob vielleicht eine erſteckende Bruſtwaſſerſucht die Urſache ſo vieler Uebel geweſen? es floß noch immer indem er mit ſeiner Zergliederung fortfuhr, aber nicht mit Hefigkeit. Durch die bishieher gemachte ſehr enge Oefnung ſchien die Bruſt von Waſſer voll, aber da Boerhaave ſeinen Finger durch dieſelbe hineinbrachte fand er die Lungen der rechten Seite an ihrem Orte, und dichte mit dem Bruſtfell verwachſen. Von dieſer Seite gieng er nun nicht weiter, und öfnete gleichmäßig die linke Bruſt. Hier fand er nun kein Waſſer, aber die Lungen von oben herab bis unten heraus, durch und durch, dichte mit dem Bruſtfell verwachſen.

Nun war er vorzüglich darauf bedacht das inwendige der Bruſt ſo zu öfnen, daß kein Theil aus ſeiner vorhergehabten Lage verrucket werde. Sobald nun alles offen war, entdeckte man daß von der Kehle bis hinab an das Zwerchfell alles mit einem weiſſen und geſund ausſehenden Körper angefüllet war, der blos in der Mitte ſeiner Oberfläche eine ſehr kleine Beule enthielt, in welcher man einen flüſſigen milchfärbigten, aber durchaus nicht eiterichten Stof fand. Dieſer wunderbare Körper war in ſeiner ganzen Oberfläche zimlich hart und gleichförmig. Boerhaave überläßt hier dem Leſer ſelbſt zu denken, mit was für Augen er dieſes mitten aus den

edelſten Theilen hervorragende Abentheuer angeſehen habe!

Es war in der linken Bruſt noch viel gröſſer als in der rechten, und hatte ſich in derſelben ſo ſehr verbreitet, daß es ſie faſt erfüllte. Daher wurden auch die Lungen dieſer Seite gegen das Bruſtfell ſo verenget und zuſammengedrückt, daß weder die Luft noch das Blut keinesweges in dieſelbe hineindringen konnten. Es geſchah auch durch dieſen Druck daß die Lunge gänzlich und auf eine unauflösliche Art, mit dieſem fremden Körper, mit dem Bruſtfell und dem Zwerchfell, wo es immer möglich geweſen, zuſammen gewachſen war. So erhellete nun zur Gnüge, daß der erſte und nachher ſich mehr ausgedähnte Sitz des Uebels in der linken Seite der Bruſt unter dem Schulterblatt geweſen, und daſelbſt dieſe entſetzlichen Bangigkeiten erzeuget hatte.

In der rechten Bruſthöle hatte ſich zwar dieſes Gewächs auch ſehr verbreitet, doch ſo daß es die daſelbſt auch ſehr zuſammen gepreßten Lungen der Luft noch einigermaſſen offen gelaſſen, und hingegen die aus dem Herzen kommenden groſſen Blutgefäſſe, und mit dem Herzbeutel das Herz ſelbſt dahin verſtoſſen. Da nun dieſes Gewächs oben wo die Bruſt der Mannsperſonen enger iſt, die Lungen mehr drukte als unten wo ſich die Bruſt allmählig erweitert, ſo konnte das Athemholen nur in dieſem untern Theile der rechten Bruſt vollführet werden; und alſo mußte die Luft durch den obern enger zuſammen gedruckten Theil der Aeſte der Luftröhre gezogen wer-

den; daher mußte auch das Beſtreben ſo ausnehmend groß ſeyn, damit die Luft durch dieſe verengte Oefnung einen Eingang in den untern Theil der rechten Lunge finde, wo allein das Geſchäft des Athemholens und folglich auch des Geblütsumlaufes Platz hatte. Daher entſtund in der gröſten Beklemmung, aus dem Anſtoß der in der Geſchwindigkeit durch die zuſammen gedrückten knorplichten Aeſte der Luftröhre fortgeriſſenen Luft, der angeführte rauhe Klang. Ferner war die Lunge der rechten Seite hier mit dem Bruſtfell nur von oben, und hingegen mit der in dieſe Höle ausgeſtreckten Seite des beſchriebenen Körpers in der Mitte gänzlich verwachſen, ſodaß auch hier die Lunge in ihrer Verrichtung auch aus dieſer Urſache gehemmt war. Boerhaave bemühte ſich hierauf dieſe ganze Maſſe auf das ſorgfältigſte von denen mit ihr verwachſenen Theilen zu söndern, welches aber bey dem Herzbeutel, den Lungen, und beſonders bey den groſſen Blutgefäſſen faſt unmöglich war. So ſehr obenhin dieſes Gewächs geſöndert werden konnte, ſo hielt es doch am Gewichte ſechs und drey Viertel Pfund, und da es an ſich ſehr leicht war, ſo läßt es ſich denken, wie entſetzlich gros es müſſe geweſen ſeyn. Dieſer ganze Körper war ſchneeweiß und ſah aus wie der reinſte Talk. Ein milchigter Saft ſchwitzte hier und da aus dieſem Körper hervor, wenn man ihn zerſchnitt. Ubrigens machte er einen einzelen feſten Körper aus, in welchem man kein Gefäß auſſer denjenigen ſah, mit welchen er verwachſen war. Man entdeckte

auch keine Haut, die auswendig das ganze umgebende ausgenommen, in dem inwendigen dieſer Maſſe; auch keine Hölen oder Cellen. Zwiſchen den Fingern verrieben zerfloß dieſe Maſſe wie ein fettes Oehl. Folglich war ſie nach Boerhaaves Schluſſe eine eigentliche wahrhafte Speckgeſchwulſt.

Nichts war indeß wunderbarer anzuſehen, als die von der natürlichen Ordnung abgehende Lage aller Theile der Bruſt. Denn da eine Maſſe von faſt ſieben Pfunden die in Knochen von allen Seiten eingeſchloſſene Bruſt erfüllte, ſo fand ſich auch das Zwerchfell niederwerts in die Höle des Bauches gedrücket, daher denn die gleich anfangs von Boerhaave als etwas beſonderes angemerkte Spannung des Bauches gekommen war. Der mit dem Zwerchfell verwickelte Herzbeutel war ihm gefolget, mit dem Herze tief herabgedrücket, und weit von ſeiner natürlichen Lage entfernt gefunden. Auch die Blutgefäſſe die aus dem Herzbeutel ausgehen, waren gleichmäßig in die Tiefe geſtreckt. Was den Lungen wiederfahren, iſt ſchon geſagt.

Hier ſiehet man ein neues Beyſpiel des menſchlichen Elends. Ein unſchuldiger, ſanfter, fetter Saft hat blos durch ſeine Menge, an einem Orte der das Zuſammendrücken nicht verträgt, ſo wunderbare Krankheiten und endlich den Tod gewirket. Man lernt alſo, daß ſo oft ganz unregelmäßige Zufälle in einem Kranken erſcheinen, ſo oft müſſe man auch an eine ungewohnte verborgene Urſache denken, die ſich vielleicht aus der Geſchichte der Zergliederungen

wird entdecken, oder wenigſtens daher wahrſcheinli-
cher weiſe erklären laſſen.

Es wäre zu wünſchen, ſetzt Boerhaave hinzu, daß das Genie eines geübten Arztes ein ſolches Uebel gleich anfangs und in ſeinem erſten Urſprung erkennen könnte. Es wäre zu wünſchen, daß er dennzumal die weitere Verbreitung dieſes einmal vorhandenen überflieſſenden Fettes zu hindern vermöchte. Dennzumal wäre zu hoffen, daß man die daher rührenden Krankheiten könnte erkennen und verhüten. Denn dieſe einmal vorhandene Gewächſe, ſagt Boerhaave können durch keine Kunſt aufgelöſet, untergebracht und vertrieben werden; es ſey denn daß ihre Lage einer geſchickten Hand erlaube ſie herauszuſchneiden. Boerhaave geſtehet, er kenne noch keine bisher erfundene Kunſt, durch welche man eine Fettigkeit, die ſich einmal zu entwickeln und eine widernatürliche fette Geſchwulſt zu geſtalten anfängt, ſo zu bezwingen vermöge, daß ſie nicht durch ihren täglichen Anwachs bis ins unendliche ſich vergröſſere. Denn da in den äuſſern Theilen unter der Haut entſtandene, der Hand, der Betaſtung, und den ſtärkſten chirurgiſchen Mitteln offen liegende Speckgeſchwulſten in ihrem Wachsthum nicht können gehindert werden; wie ſolte dieſes bey inwendigen möglich ſeyn. Fürwahr ſo oft ich, ſagt Boerhaave, den hellen Haufen der Praler dergleichen Dinge von ſich rühmen höre, ſo oft möchte ich daß ſie ſcirrhoſe Geſchwulſten, verſchloſſene und offene Krebſe, Honiggeſchwulſten, Breygeſchwulſten und Speckgeſchwulſten,

auch nur in auswendigen Theilen durch ſichere Mittel heilten, und Beyſpiele ihrer wirkſamen Kunſt gäben; denn weiſe Aerzte bekennen aufrichtig daß dies alles über ihre Kunſt iſt, und bedauren es mit Schmerzen.

Indeß iſt das beſchriebene Uebel des Margrafen von Saint Auban entſtanden, nachdem ihn Boerhaave an dem Goldaderfluſſe befreyt hatte. Nichts iſt kleinen Geiſtern angenehmer als die Gelegenheit groſſen Geiſtern einen Fehler vorzurücken; darum werden auch alle kleinen dieſe Blätter leſenden Geiſter dem Boerhaave vorrücken, die Krankheit des Herrn von Saint Auban ſey nach der Heilung des Goldaderfluſſes entſtanden, folglich ſey die Heilung des Goldaderfluſſes die Urſache der Krankheit geweſen. Boerhaave hat dieſe ungeſchickten Richter abgefertigt indem er gezeiget, daß aus der Verhaltung oder Heilung des Goldaderfluſſes nicht Speckgeſchwulſten entſtehen; daß er dieſen Goldaderfluß nicht durch brennen, ſchneiden, zuſammenziehen, ätzen, oder binden geheilet habe, ſondern durch ſanfte, erweichende, reinigende Arzneyen; und daß nicht das geringſte Zeichen einer Vollblütigkeit an irgend einem Orte erſchienen ſey, nachdem die Goldader weniger gefloſſen. Unmittelbar hierauf endet Boerhaave mit folgenden höchſt merkwürdigen und ſeine ganze Gröſſe ſchildernden Worten. Ein jeder, ſagt er, denke hierüber frey und aufrichtig; ich habe der Wahrheit gemäß den Fall beſchrieben.

Aus dieſen Erzählungen erhellet zur Gnüge, daß

es höchſt wichtige Fälle giebt, deren weſentliche Beſchaffenheit ſich durch gar keine Zeichen äuſſert; daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unſinnig ſeyn müßte wenn man dem Arzte verwieſe, er habe das gegenwärtige nicht erkennt oder das künftige nicht vorhergeſehen; daß der Arzt wie der Mathematiker ſeine Pflicht gethan hat, wenn er von einer ihrer vorgelegten Natur nach unauflöslichen Aufgabe mit Gewißheit erweiſet, es ſey ganz unmöglich geweſen ſie aufzulöſen; und daß auch darum die Geſchicklichkeit des Arztes, der die gänzliche Unmöglichkeit eine Krankheit zu kennen zeigt, eben ſo preiswürdig iſt als die Geſchicklichkeit des Arztes, der eine kennbare Krankheit kennt und heilt.

V. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulſe.

Es iſt ſchwer die Dinge die wir ſehen zu faſſen, aber noch ſchwerer ſie zu unterſcheiden. Bald fehlt es an der Aufmerkſamkeit, bald an dem Scharfſinn, oder der Unterſcheidungskraft. Jene hängt von unſerm Fleiſſe ab, dieſe gewinnt durch die Zeichenlehre.

Das erſte und allgemeine Zeichen der Krankhei-

ten liegt in dem Pulſe. Die älteſten Beobachter ſahen auf denſelben zwar ſehr wenig, oder man zähle die Chineſer unter dieſe Beobachter. Dem Hippocrates war der Puls zwar bekannt, aber er bekümmerte ſich weder um die Zahl ſeiner Schläge, noch um ſeine Verſchiedenheiten. Herophilus hat ſich zuerſt deſſelben als eines Zeichens in den Krankheiten mit vieler Aufmerkſamkeit auf Zahl und Maaß bedient. Galenus wolte dieſe Aufmerkſamkeit aufs höchſte treiben, und verfiel in ſeinen ſechszehn über die Pulſe geſchriebenen Büchern auf Spitzfindigkeiten, in Anſehung des Unterſchieds der Pulsſchläge, und auf eingebildete Regeln in Abſicht auf ihre Bedeutung. Man hat hin und wieder in den neuern Zeiten dieſen Theil der Arzneykunſt entweder überarbeitet, oder erweitert. Solano de Luquez ſah neue Verſchiedenheiten, und dû Bourdeû auf des Solano Schultern, neue Claſſen und neue Bedeutungen der Pulſe.

Wir ſuchen in dem Pulſe das Maaß der Kräfte die das Herz in der Fortſtoſſung des Geblüts anwendt. Es wäre darum zu wünſchen, daß die Aerzte ihre Beobachtungen zunächſt an dem Herzen machen dürften; aber unſere Sitten erlauben wenigſtens bey Weibsperſonen dieſe Unterſuchung nicht. Der Grad der Geſchwindigkeit und der Stärke, die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter ſich, ſind alſo die Erſcheinungen die wir fern von dem Herze in dem Pulſe ſuchen.

Nach der Verſchiedenheit des Himmelsſtriches, der

Tageszeiten, der Gemüthsbewegungen, des Alters, des Geſchlechts, des Temperamentes, hat der Menſch in einem gegebenen Zeitpunct eine gegebene Anzal Pulsſchläge. Die Kenntnis dieſer Anzal in dem geſunden Zuſtande führt uns auf die Kenntnis ihrer Abweichungen in den Krankheiten, die der angeführten Verſchiedenheiten ohngeachtet, allemal die gleiche Verhältnis behalten. In Fiebern vermehren ſich die Pulſe, und dieſe Vermehrung läßt ſich am genaueſten vermittelſt einer Secundenuhr beſtimmen. Nimt man alſo nach den beſten Beobachtungen an, daß in einem mitlern Alter der Puls bey geſunden Tagen in einer Minute ſiebenzig bis achzigmal ſchlägt, ſo iſt ſchon ein Fieber vorhanden wenn wir in einer Minute über fünf und neunzig Schläge finden. In einer mitlern Anſtrengung des Geblütsumlaufes ſteigt der Puls in der angeführten Zeit auf hundert und zehen bis hundert und zwanzig Schläge. Die gröſte Geſchwindigkeit erſtreckt ſich nicht über hundert und vierzig Schläge, wenigſtens kann man nicht weiter zählen.

Aus der Beobachtung dieſer Zeiten läßt ſich nun ſehr leicht der Grad eines Fiebers beſtimmen. In einem geſunden Menſchen muß der Puls überhaupt langſam, und zudem nicht ſchwach ſeyn: in allen Menſchen ſchlägt er des Morgens langſamer als des Abends. Wenn alſo der Puls ohne eine vorübergehende Urſache ſich ſehr weit von dem gewohnten Maaſſe entfernet, ſo haben wir ein Fieber. Wenn

die

die Anzal der Pulſe ſich in dieſem Fieber alle Tage vermehrt, ſo wird das Fieber nach Maaßgebung der übrigen Umſtände gefährlich, weil die Anzal der Pulſe in der Stunde des Todes in hitzigen Fiebern allemal am höchſten iſt. Iſt die Anzal der Pulſe des Morgens ſchon ſehr viel gröſſer als in dem geſunden Zuſtande, ſo folgt ein ſchlimmer Abend. Nimt die Anzal der Pulſe des Abends wirklich ab, da ſie natürlicher weiſe hätte ſteigen ſollen, ſo nimt die Krankheit ab.

In langſamen Krankheiten die nicht mit Fieber begleitet ſind, iſt die Anzal der Pulſe in einer gegebenen Zeit oft geringer als in der Geſundheit. Dieſes Zeichen iſt bey der Unterſuchung einer Krankheit zuweilen von ſo groſſer Wichtigkeit, daß ich wünſche man hätte auch dieſe Verminderungen des Pulſes vermittelſt der Secundenuhren ſo wohl berechnet als ihre Vermehrungen. Man weis wie oft die Mutterkrankheit das äuſſerliche Weſen von andern Krankheiten annimt; die gar groſſe Langſamkeit des Pulſes iſt in vielen Fällen das einzige Zeichen eines ſehr ſchmerzhaften Mutterzufalls, den man leicht für eine Entzündung nehmen könnte, weil ſich die heftigſten Entzündungen nicht immer durch Fieber äuſſern, und ſie iſt ein weit beſſeres Zeichen als der helle und blaſſe Harn. In dergleichen Krankheiten iſt die Beſſerung vorhanden, wenn der Puls geſchwinder und völler wird.

Der Grad der Stärke der Pulſe wird ebenfalls nach den Abweichungen von dem geſunden Zuſtan-

de berechnet, er mag nun in geſunden Tagen wie ich oft geſehen bey ſchwachen Perſonen ſehr ſchwach und kaum fühlbar ſeyn, oder auch bey ſtarken ſehr ſtark. In Anſehung des Grades der Stärke iſt der Puls entweder voll, oder ſtark, oder hart, oder weich, oder ſchwach.

Ich vereinige mit dem vollen Pulſe den groſſen Puls, weil man beyde bey den geſundeſten Menſchen wahrnimt. Ein geſunder und zugleich ſtarker Mann hat überhaupt einen vollen aber langſamen Puls, der ein Beweis der Menge des Bluts, der Stärke des Herzens, und der Abweſenheit eines fremden Reitzes iſt. Ein voller und geſchwinder Puls iſt ſchon das Merkmal einer beträchtlichen Veränderung in dem Körper. Dieſe Veränderung iſt noch gröſſer, wenn die Schlagader noch etwas mehr aufgehoben wird, und folglich der Puls ſtark iſt. In anhaltenden und mit keiner Entzündung begleiteten Fiebern, und auch in Wechſelfiebern, iſt der Puls ſtark und geſchwind. Ein ſolcher Puls ſchien dem Boerhaave von einer guten Bedeutung, wenn er in allen Theilen des Körpers gleich ſtark blieb. Nur fand er dieſe Hofnung in Schlagflüſſen betrüglich, weil ſie oft verborgene Verſtopfungen in den Eingeweiden zum Grunde haben.

Der Puls iſt hart wenn er gleich einem harten Körper an den Finger ſchlägt. Die Beobachtung hat gelehrt daß in dieſem Falle das Blut dick und entzündet, und die Bewegung des Herzens wegen dem gröſſern Widerſtand ſtärker ſey. Bisweilen iſt

der Puls bey alten Leuten hart, weil ihre Pulsadern härter und auch bisweilen beinigt ſind; darum ſind ſie aber nicht krank, und ſie werden es erſt wenn der Puls zugleich geſchwind iſt. Die Härte des Pulſes, mit der Geſchwindigkeit und einem Localſchmerz, iſt das Merkmal einer Entzündung. In hitzigen Fiebern, die mit einer Entzündung begleitet ſind, iſt die anhaltende Härte des Pulſes nicht nur eine Anzeige der fortwährenden Entzündung, ſondern auch der fortwährenden Kräfte, und folglich ein Beweis daß man noch mehr Blut wegnehmen könne.

Der Puls iſt weich, wenn die Schlagader zwar voll iſt, und das Geblüt aber ſo wenig angetrieben wird, daß die Schlagader ſich nur ſehr wenig auszudähnen vermag. In den tiefen Entzündungen der Lungen iſt der Puls weich, weil die Cellen der Lungen ſo voll von dem aus den Adern ſchwitzenden Blute gepfropft ſind, daß auf einmal ſehr wenig Blut aus der linken Herzkammer durch die Lungen getrieben werden kann. Es iſt daher in dieſen Entzündungen ein ſehr gutes Zeichen, wenn der Puls nach erfolgtem Auswurfe völler wird. Dieſe Abänderung zeigt daß die Entzündung abnehme, und folglich daß der Durchgang des Bluts durch die Lungen freyer ſey.

Der Puls iſt ſchwach, wenn die Ader ſo wenig anſchlägt, daß man die gröſte Mühe hat eine Bewegung in derſelben zu empfinden. Man findt bisweilen in dem geſunden Zuſtande bey ſehr fetten Leu-

ten dieſen Puls, oder auch wie ich oft geſehen bey Leuten die ſo kleine Adern haben, daß ſogar der Puls an dem gewohnten Orte ganz unfühlbar iſt. Der Puls iſt in den meiſten bösartigen Fiebern ſchwach; in hitzigen Krankheiten iſt er insgemein in der Stunde des Todes ſehr geſchwind und ſehr ſchwach; und überhaupt in dieſen Krankheiten gefährlich. Er iſt in Entzündungen der Därme überhaupt anfangs ſehr hart, und wenn alle in dieſer Krankheit ſonſt ſehr dienliche Mittel nichts verfangen wollen, am zweiten und dritten Tage ſehr weich, und zugleich unendlich geſchwind; in dem Brande der Därme wird er ſo klein, daß ihn die Sinne nicht mehr faſſen können. Die Schwäche des Pulſes mit der Langſamkeit und einem Localſchmerz verbunden iſt das Merkmal eines krampfichten Zuſtands. Endlich iſt die äuſſerſte Schwäche oder Kleinheit des Pulſes mit der äuſſerſten Langſamkeit verbunden, die Anzeige einer kommenden oder wirklichen Ohnmacht.

Die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter ſich ſind ein weites Feld für einen Beobachter, und hier iſt es auch, wo der nach Erfindungen hüpfende Witz am meiſten ſich gezeigt, und vielleicht am meiſten geſtrauchelt hat. Ich verſtehe durch die Verhältnis der Schläge, die Art und Weiſe wie ein Puls auf den andern folgt. Der Puls ſchlägt in dem natürlichen Zuſtande überhaupt gleich. Man befindt ſich deſto beſſer, wie mehr er bey dieſer Gleichheit bleibt, wenn die übrigen guten Eigenſchaften

des Pulſes ebenfalls vorhanden ſind. Wie mehr der Puls ſich von dieſer Gleichheit entfernt, deſto gewiſſer kann man auf etwas fehlerhaftes in dem Körper ſchlieſſen. Dieſe Gleichheit iſt verloren, wenn die Uebereinſtimmung der Urſachen gehemmt iſt, die zu dem Umlaufe des Blutes in dem natürlichen Zuſtande mitwirken. Ueberhaupt iſt der Puls um ſo mehr ſchlimm, wie mehr er ungleich und dabey geſchwind iſt.

Es giebt, wenn man nicht allzuſpitzfindig ſeyn will, drey Gattungen von Ungleichheit des Pulſes. Die erſte iſt das Ausbleiben eines Schlages in der gewohnten Ordnung, die zweite die Verdopplung einzeler Schläge; die dritte die aufſteigende Verſtärkung einiger nacheinander folgender Schläge.

Das Ausbleiben eines Schlages wird aus einem Mangel des Blutes in der groſſen Pulsader, oder aus einer Schwachheit des Herzens hergeleitet. Man bemerket es nach vielen Schlägen und nach wenigen. Nach vielen Schlägen wird es oft wahrgenommen, und es iſt nicht von Wichtigkeit; nach wenigen hat es immer mehr, und nach den wenigſten am meiſten zu bedeuten. Es wird nach ſehr wenigen Schlägen in ſehr bösartigen Fiebern und in der Peſt bemerket, weil dennzumal die Schwachheit des Lebens unendlich groß iſt. Ein Puls bleibt mehrentheils bey jedem Herzklopfen aus, daher ſich unwiſſende oft verwundern wenn man ihnen bey der Beobachtung ihres Pulſes ſagt, nun hat euer Herz geklopft. In den meiſten langſamen Krankheiten ſehe

ich dieſes Ausbleiben oft ohne daß es von Wichtigkeit ſey, aber ich bemerke es auch bey Perſonen die durch Schlafloſigkeit und heftige Schmerzen ſehr ermattet ſind. In hitzigen Bruſtkrankheiten kommt mir dieſes Ausbleiben häufig vor, ohne daß wie Solano will, jemals ein Bauchfluß darauf folge. Es iſt in Sterbenden gar nicht ſelten.

Die Verdopplung einzeler Schläge iſt in dem Pulſe fühlbar, in welchem zween Schläge auf einander geſchwind, und der dritte langſam folgt. Man ſchreibt dieſen Puls einer Hindernis überhaupt zu, wider die ſich das Herz mit wiederholtem Beſtreben empöret. Ich habe dieſen Puls in einem langſamen, nach einem höchſtbeſchwerlichen Wochenbette entſtandenen, und von mir geheilten Fieber alltäglich beobachtet; ich habe ihn auch wie viele andere Aerzte bey Schlagadergeſchwulſten gefunden. Solano meint er verkündige ein Naſenbluten, eine Vorherſagung die eben ſo gewiß iſt als der Ausſpruch des Marquet der uns ſagt, er verkündige eine ſchnelle Ohnmacht und den Tod. Es giebt noch eine Gattung, in welcher ſich nicht nur zween ſondern drey Schläge vereinigen.

Die aufſteigende Verſtärkung einiger nach einander folgender Schläge iſt von dem Solano zuerſt bemerket worden, und er ſagt, dieſer Puls wenn er weich iſt verkündige einen Schweis, und wenn er hart iſt die Gelbſucht.

Nach dieſen in dem Pulſe ſich äuſſernden Zeichen kommt man oft zu der Kenntnis der Krankheiten;

und beſonders ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs. Indeß muß man immer die äuſſerſte Behutſamkeit anwenden, dieſe Zeichen nicht zu mißbrauchen. Der Puls kann in einer Krankheit aus zufälligen Urſachen ſich ſehr verändern, und oft gefährlich ſcheinen, da er es doch nicht iſt. Wer ſich in einem ſolchen Falle deſſelben als eines Zeichens bediente, würde ganz gewiß Umſtände zu ſehen glauben, die nicht bezeichnet ſind. Bey Kindern können die Würmer in den Därmen eine Urſache ungemeiner Veränderungen des Pulſes, und daher rührender Verſtellungen der Krankheiten werden. In Männern und Weibern von mitlerm Alter, die Nervenkrankheiten unterworfen ſind, kann der Puls in einer Stunde durchaus von dem verſchieden ſeyn, was er in der andern iſt. Es läßt ſich keine Gattung von Pulsſchlägen erdenken, die ich in der Mutterkrankheit in einem Tage oder in einer Nacht nicht bemerkt habe. Die gefährlichſten Gattungen des Pulſes können ſich heute in einer Perſon äuſſern, die heftige Spannungen über den Magen, auf der Bruſt und um das Herz fühlt, und morgen iſt ſie dennoch geſund. In einem hohen Alter iſt der Puls in dem geſunden und kranken Zuſtande nicht weniger verſchieden, und veränderlich. Bald iſt eine Erweiterung der Schlagadern, bald eine Schlagadergeſchwulſt, bald die allmählige Erſtarrung der feſten Theile die Urſache dieſes Unterſchieds.

Ich habe die Mutter vier berühmter Männer, von ihrem ſiebenzigſten bis in ihr ſechs und ſiebenzig-

ſtes Jahr, ſechsmal an heftigen Entzündungen der Lungen krank liegen geſehen, und ſie fünfmal geheilt. Sie hatte jedesmal durch den ganzen Lauf der Krankheit mit einem ſehr heftigen Fieber, oft in einer Stunde bald den intermittirenden, bald den gedoppelten, bald den dreyfachen, bald den aufſteigenden Puls, und oft in einem weit kürzern Zeitpunct alle mit einander. Sobald es ſich mit ihr zur Beſſerung anlies, die jedesmal auf einen ſehr ſtarken und ſehr ſchwer zu erhaltenden Auswurf erfolgte, wurde auch der Puls richtiger. Wenn die Krankheit vorbey war, blieb keine andere Unrichtigkeit übrig als ſehr ſelten eine Intermißion, und in der Zwiſchenzeit dieſer Krankheiten genoß ſie eine gänzliche Geſundheit. Die Lehren aller Aerzte von dem Pulſe hätten mich in dieſem Falle der äuſſerſten Gefahr verſichert, wenn ich nicht mehr auf die beſondere Leibesbeſchaffenheit der kranken Perſon, als auf dieſe Lehren würde geſehen haben.

Endlich habe ich auch zu oft wiederholten malen eine Ungleichkeit des Pulſes in Anſehung ſeiner Geſchwindigkeit und ſeiner Stärke in verſchiedenen Theilen des Körpers geſehen. Eine ſonſt zimlich feurige und dieſes Standes der Enthaltung überdrüßige Wittwe, von neun und dreißig Jahren, hatte ſeit vielen Jahren heftige Gliederſchmerzen, und beſonders von dem rechten Schenkel bis an den Fuß eine Empfindung von Kälte, die auch durch die heiſſe Quelle in Baden nicht konnte gehoben werden, und die ich erſt nach der Zeit mit Blaſenpflaſtern geheilt.

Ich zählte in vielen Wochen an der Pulsader der Armſchiene der rechten Seite insgemein in einer Minute fünf und funfzig Schläge, an der gleichen Pulsader der linken Seite neunzig bis zwey und neunzig Schläge; der Puls war auf der rechten Seite ungemein ſchwach, auf der linken immer ſtark. Wenn die Kranke Hitzen hatte, waren dieſe Hitzen auf der rechten Seite immer weit geringer, als auf der linken. Auch ſchwitzte ſie nur auf der linken Seite.

Dieſe Wahrnehmungen lehren, daß es in den individuellen Zuſtänden in Anſehung des Pulſes Verſchiedenheiten geben kann, die uns billig hindern ſollen auf dieſes Zeichen allein zu ſehen, ſo wichtig es auch iſt.

VI. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem.

In dem bedenklichen Augenblick, da der künſtige Menſch aus einer Pflanze ein Thier wird, iſt der Athem das erſte Zeichen des Lebens; in den Krankheiten denen er ausgeſetzet wird ſobald er lebt, iſt der Zuſtand des Athems die zweite allgemeine Quelle ihrer Kenntnis, und ein Zeichen auf welches der

Vater der Arzneykunſt am meiſten geſehen hat, weil er mit der Lehre von den Pulſen nur gar wenig bekannt war.

Als ein Zeichen iſt der Zuſtand des Athems von der gröſten Wichtigkeit, inſofern er uns beſonders in hitzigen und langſamen Bruſtkrankheiten auf das innere Weſen dieſer Krankheiten führt. In hitzigen Fiebern, die mit keiner Bruſtentzündung begleitet ſind und ſogar in der Peſt, darf man auf den Zuſtand des Athems als ein Zeichen nicht durchaus ſehen, weil die Anzal der Pulſe gar ſehr ſteigen kann, ohne daß ſich darum die Anzal der Athemzüge vermehre.

Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß man in dem geſunden Zuſtande bey einer gegebenen Anzal Pulſe eine faſt beſtimmte Anzal Athemzüge bemerket, und daß insgemein in einer Minute achzig von jenen zwanzig von dieſen begleiten. Weil nun dieſe oder eine andere gegebene Verhältnis bey Vermehrung der Pulſe in einigen Beobachtungen geblieben, ſo ſchloß man die Zal der Athemzüge verhalte ſich durchaus wie die Zal der Pulſe. Allein der Herr von Haller hat erwieſen, daß ſehr langſame Athemzüge zugleich mit einer ſehr langſamen und mit einer geſchwinden Bewegung des Blutes beſtehen können, inſofern der Puls klein iſt und wenig Blut auf einmal in die Lungen kommt. Hingegen müſſen die Athemzüge geſchwind auf einander folgen, wenn auf einmal viel Blut aus dem Herzen fliest, das freilich ſeinen Weg durch die Lungen nimt.

In dem geſunden Zuſtande iſt der Athem über-haupt langſam, gleich und leicht. Derienige, wel-cher nach einer ſtarken Bewegung am wenigſten von dieſem Ebenmaaſe abweicht, oder nach einer ſolchen Bewegung am geſchwindeſten dieſes Ebenmaas wie-der annimt, iſt der beſte. In Krankheiten iſt die grö-ſte Entfernung von dem angeführten Zuſtande das bedeutende Zeichen.

Die Abweichungen des Athemholens von dem ge-ſunden Zuſtande ſind nicht ſo mannigfaltig als die Urſachen dieſer Abweichungen. Man muß darum immer auf andere Zeichen zugleich ſehen, damit uns bey der Verſchiedenheit der Urſachen die Einförmig-keit der Erſcheinungen nicht verwirre. Der Athem kann in den gefährlichſten Umſtänden ſo leicht ſeyn als in den gleichgültigſten. Er kann auch in gleich-gültigen Umſtänden ſo ſchwer ſeyn als in den ge-fährlichen.

Der Athem iſt groß, wenn wir auf einmal viele Luft ein und aus athmen. Man hat lange vor mir gewarnet, daß durch einen groſſen Athem nicht eine groſſe Bewegung der Bruſt zu verſtehen ſey, ſon-dern eine gröſſere Menge der eingeholten und aus-geathmeten Luft. Die Aerzte kommen daher mit dem Boerhaave überein, daß bey einem ſolchen A-them die Bewegungen der Bruſt, des Zwerchfells, der Bauchmuskel, der Lungen und des Blutes frey, und die Kräfte gut ſeyn. Darum zeigt und verkündigt auch ein groſſer Athem in Krankheiten nichts böſes.

Der Athem iſt klein, wenn auf einmal wenig Luft geholet und wieder ausgeathmet wird, obſchon die Bruſt dabey ſich ſehr erweitert. Hippocrates hat geſagt, ein groſſer Athem ſey äuſſerlich groß und innerlich klein, ein kleiner Athem äuſſerlich klein und innerlich groß, weil in dem erſten Falle freylich die Beſchwerde anſcheinend und nicht wirklich, in dem zweiten wirklich und nicht ſo wohl anſcheinend iſt. Hieraus fließt ungezwungen, daß ein kleiner Athem im Gegenſatze mit dem groſſen, eine Beſchwerung der Bruſt von ausgegoſſenem Blute, oder irgend einer andern ſtockenden Materie, und etwas auf die Luftröhre drukendes, oder derſelben in Abſicht auf den Durchgang der Luft ſonſt hinderliches anzeigt; und dieſes ſagt Boerhaave iſt immer gefährlich.

Der Athem iſt geſchwind, wenn die Lungen geſchwind ſich bewegen, und die Menge des Blutes das durch dieſelbe laufen muß groß iſt. Dieſe Geſchwindigkeit hat eine gröſſere Anſtrengung der Werkzeuge des Athems, aber keine Hindernis in den Lungen zum Grunde. Im Laufen werden die Athemzüge bey jedem geſunden Menſchen vermehret, ſeine Lungen ſind darum noch nicht verſtopft. Es iſt aber in Krankheiten von Wichtigkeit aus dieſem Zeichen zu ſehen, daß eine gröſſere Anzal Blut in einer gegebenen Zeit in die Lungen fließt, welches niemals gut iſt.

Der Athem iſt langſam, wenn das Gegentheil geſchieht. Die Unnützlichkeit aller Anſtrengung, und die mäßige Anzal des in die Lungen kommen-

den Blutes, ſind immer gut wenn keine andere Hindernis vorhanden iſt, und die übrigen Zeichen nicht böſe ſind.

Der Athem iſt ſehr geſchwind, wenn die Zwiſchenzeit der Einathmung und Ausathmung ſo klein als immer möglich iſt, welches allemal eine Hindernis anzeigt, von welcher die Lungen ſich zu befreyen ſuchen. Dieſe Hindernis iſt mehrentheils in die Cellen der Lungen ausgegoſſenes Blut, und folglich eine Entzündung. Die ſehr groſſe Geſchwindigkeit des Athems mag nun mit einem heftigen Schmerz, oder mit einem bloſſen Drucken begleitet ſeyn. Man ſieht es aus den übrigen Zeichen, wenn dieſe groſſe Geſchwindigkeit von vielem in den Cellen der Lungen ſchwebenden Waſſer herkommt; denn gleichwie den Lungenentzündungen ſich bisweilen eine Bruſtwaſſerſucht plötzlich zugeſellet, ſo entſtehen auch mitten in der Waſſerſucht bisweilen Lungenentzündungen; dergleichen drey der vortreflichſten Aerzte, Herr Leibarzt Störk in Wien, Herr Donald Monro in Londen, und der jüngere Herr Schobinger in St. Gallen, geſehen, und durch die gewohnliche Methode geheilt haben. Ein ſehr geſchwinder Athem verkündigt alſo in hitzigen Bruſtkrankheiten eine groſſe Gefahr, in einer Waſſerſucht beweist er das Aufhäufen des Waſſers in den inwendigen Theilen des Unterleibs und der Bruſt, das immer gefährlich iſt weil ich auch in der Bruſtwaſſerſucht den Athem anfangs wenig verändert finde. Die groſſe Geſchwindigkeit des Athems iſt in hitzigen Bruſtkrank-

heiten met einem Röcheln begleitet, wenn Blut und Schleim ſehr aufgehäuft ſind, welches den nahen Tod verkündigt.

Der Athem iſt ſehr langſam, wenn der Zwiſchenraum der Athemzüge ſehr groß iſt. Ein ſolcher Athem zeigt eine Schwachheit der Werkzeuge an, und verkündigt in Fiebern Verrückungen des Haupts, in Mutterbeſchwerungen eine Ohnmacht.

Der Athem iſt ſchwer, wenn die Bruſt in der Einathmung oder Ausathmung auf irgend eine Weiſe ſo gehindert wird, daß eine Laſt auf derſelben zu liegen ſcheint. Ein ſchwerer Athem iſt darum in Fiebern immer fürchterlich, weil er mehrentheils ſo wie ein ſchmerzhafter Athem eine Entzündung verräth. In langſamen Krankheiten iſt er es nicht immer, weil in denſelben dieſe Schwerigkeit bisweilen aus unwichtigern Hinderniſſen fließt; wie in der Engbrüſtigkeit die entweder ſehr lange und wenigſtens bey der Nacht immer gleich iſt, oder auch in einem langen Leben oft abzieht und immer wiederkommt; oder wie in der Hypochondrie, in welcher der Athem von verſchloſſenen Winden und daher entſtehenden Spannungen ſchwer wird; oder wie in der Mutterkrankheit, in welcher der Athem oft ſo ſchwer iſt, daß er durch die äuſſerſte Anſtrengung der Werkzeuge kaum befördert werden kann. Ich finde dieſe Schwerigkeit des Athems nach hitzigen Fiebern bey hyſteriſchen Perſonen ſehr gemein. Man muß ſich darum ſehr in Acht nehmen, daß man dieſe Schwerigkeit nach ſtarken Bruſtentzündungen nicht für eine fort-

währende Entzündung halte, und auf den Puls nicht ſo wohl ſehen als auf den Harn, der bey der Entzündung mehrentheils roth, und in dieſem Zuſtande mehrentheils blaß iſt. Zudem muß man auf das viele Seufzen ſehen, und auf die unausbleibende Niedergeſchlagenheit des Geiſtes; und beſonders darauf daß der Athem leicht wird wenn dieſer Zuſtand nur für einen Augenblick nachläßt, welches bey einer fortwährenden Entzündung nicht geſchehen würde. Ich habe auch bey dieſer Schwerigkeit des Athems die Glieder erſtarren, entſchlafen, und allemal die ängſtlichſten Gedanken derſelben vorhergehen geſehen. Ein leichter Athem iſt immer gut.

Der Athem iſt ungleich, wenn er bald nach dieſer bald nach einer andern Ordnung fortgeht. Dieſe Ungleichheit verräth immer etwas böſes, weil ſie auf einmal verſchiedene Gattungen von Hinderniſſen anzeigt. Ein gleicher Athem, wenn er ſchon ſchlimm iſt, zeigt wenigſtens eine einzige Hindernis an. Man ſiehet leicht daß die Abänderungen des Athems unter die wichtigſten Zeichen gehören, ſobald ſie währeud ſind und folglich den Character der Ungleichheit nicht mehr haben können. Sie ſind ſehr gut oder ſehr ſchlimm, nachdem ſie in eine gute oder ſchlimme Gattung übergehen.

Der Athem iſt groß und geſchwind, wenn alles in dem Körper in groſſer Bewegung iſt, ohne daß darum eine Hindernis vorhanden ſey. Ein ſolcher Athem iſt darum in hitzigen Krankheiten ſehr oft gut, und Boerhaave hält ihn für die Anzeige

einer guten Neigung zum Abfall, weil er die Hebung der Hinderniſſe und die noch währende Kräfte anzeigt. Der Athem iſt groß und langſam in Verwirrungen.

Der Athem iſt klein und geſchwind, wenn die Beſchwerden bey dem Athemholen ſo groß ſind, daß man gezwungen wird den Athem ſo viel als möglich zurückzuhalten, und folglich auf einmal nur wenig Luft einzuathmen. In dem Seitenſtich iſt der Athem klein und geſchwind, weil man aus Furcht des Schmerzens ſehr wenig Luft ſchöpft, aber eben darum gezwungen iſt geſchwinder zu athmen, er verkündigt alſo die Heftigkeit dieſer Krankheit. Der Athem iſt klein und langſam in Entkräftungen.

Der Athem iſt ſehr geſchwind und groß, wenn die Lungen nur auf einer Seite entzündet ſind, ſo daß der Kranke in der Fähigkeit iſt auf einmal noch viele Luft zu ſchöpfen. Der Athem iſt ſehr geſchwind und klein, wenn die Entzündung in einem Seitenſtich ungemein groß iſt. In einfachen hitzigen Fiebern iſt er oft ein Zeichen daß die Kräfte erſchöpft ſind. Er iſt in abzehrenden Fiebern zu fürchten, weil er ſehr oft an ihrem Ende beobachtet wird.

Der Athem iſt ſehr langſam und groß, ſagt Hippocrates, wenn eine Convulſion oder eine Verwirrung vorhanden iſt. Proſper Alpinus fand ihn zwar nicht in allen Verwirrungen, und nur wenn der

Kran-

Kranke eine Schwerigkeit oder einen Schmerz auf der Bruſt, oder eine Entkräftung fühlte. Doch nimt man überhaupt an, daß er etwas fehlerhaftes in dem Hirn anzeigt und was daher entſtehet, Schlafſucht, Verwirrung.

Der Athem iſt ſehr langſam und klein, wenn die Kräfte ſo erſchöpft ſind, daß die Natur unter dieſer Erſchöpfung erliegt. Man bemerket in dieſem Falle nicht einmal daß der Kranke den Athem zieht. Die größten Aerzte bezeugen einmüthig, dieſer Athem ſey unter allen ſchlimmen der ſchlimmſte. Er iſt in Fiebern ein tödtliches Zeichen, und wird auch der kalte Athem genannt, weil er nach dem Hippocrates, dem Galenus, und dem Proſper Alpinus in ſolchen Kranken erſcheint, die gleich darauf ſterben werden. Proſper Alpinus ſagt, er ſey ein Beweis daß die Natur erlöſche, und Boerhaave glaubt, er ſey tödlich weil er anzeige daß die edlen Theile ſchon brandigt ſind. So war der Athem unſtreitig in den Perſonen beſchaffen, die Aſclepiades, Boyer, Falconet, Fothergill und Raulin, aus dem Grabe gerettet und geheilet hatten. Auch ich habe dieſen Athem in einem dem Anſchein nach todten Menſchen bemerket, als er allmählig ſich wieder zu erholen anfieng. Dieſer Menſch war ein ſtarker Bauer von ohngefehr ſechs und dreißig bis vierzig Jahren, der aus Furcht des Galgens in unſerer Gefangenſchaft alle ſeine Kräfte ſo ſehr verlohren, daß ich keinen Puls an ihm fühlen, keine Bewegung des Herzens und keinen Athem an ihm entdecken konnte.

Sein Angeſicht und ſeine Lippen waren ganz erbläſſet, ſeine Augen geſchloſſen, er war kalt und einem Todtenkörper in allem ähnlich. Man ſtieß ihn, riß ihn, ſchlug ihn, und wälzte ihn auf der Erde herum, ohne das geringſte Lebenszeichen ihm auszupreſſen. Ich hielt ihm den flüchtigen Salmiakgeiſt unter die Naſe, mit welchem man ſonſt Ertrunkene aufgewecket hat, er machte nicht die geringſte Bewegung. In die Naſe ſelbſt goß ich ihm dieſen Salmiakgeiſt, er gab nochmals nicht das geringſte Zeichen des Lebens. Ich goß ihm die ſtärkſten Arzneyen in den Hals, ſie kamen von ſelbſt zurück in den Mund, und floſſen ihm über den Bart herunter. Dies alles wiederfuhr offentlich auf unſerm Rathhauſe, und mitten unter einer Menge von Zeugen. Gleich leblos blieb dieſer Kerl über vier und zwanzig Stunden, und erſt nach dieſer Zeit ſieng ich an, den ſehr langſamen und kleinen Athem zu bemerken, von welchem hier die Rede iſt. In den erſten vier und zwanzig Stunden ließ ich ihm von Zeit zu Zeit Salmiakgeiſt unter die Naſe reiben, nach dieſen vier und zwanzig Stunden ſchien er etwas von meinen Arzneyen zu ſchlücken, nach dreißig Stunden that er zum erſtenmal die Augen auf, nach ſechs und dreißig Stunden gab er einen kleinen Laut. Nach ſechs Tagen war er durch meine Arzneyen vollkommen geſund, und ſtund bald darauf im Angeſicht der ganzen Stadt einige Stunden an dem Pranger.

Der Athem iſt ſehr hoch, wenn der Bauch, die

Rippen, das Bruſtbein, die Schulterblätter, die Halsbeine und die Naslöcher in der äuſſerſten, höchſten und möglichſten Bewegung ſind, obſchon ſehr wenig Luft ein und aus geathmet wird. Ich finde das daher entſtehende Geräuſch dem Tone eines ſehr mühſam getriebenen Pompwerks gleich. Dieſer Athem iſt ohne Ausnahme für tödtlich angenommen, weil er die äuſſerſte Verengung der Bruſt, und allemal das nahe Erſticken anzeigt. Proſper Alpinus ſagt, er werde bey denjenigen beobachtet, die von einer Entzündung des Halſes, oder der Lungen, oder von einem zerſprungenen Geſchwüre erſticken. Bey tödtlichen Lungenentzündungen habe ich dieſen Athem nicht allemal bemerket, hingegen bey einer plötzlichen und ohne Zweifel durch heimlich gegebene Arzneyen ausgewirkten Zurücktretung einer wäßrichten Geſchwulſt an Händen und Füſſen, die mit einem verdeckten Lungengeſchwüre verbunden war.

Der Athem iſt röchelnd, wenn man bey jedem Athemzuge in der Bruſt ein Geräuſch wahrnimt, das dem Kochen grober Speiſen über einem groſſen Feuer gleicht. Die nächſte Urſache dieſes Röchelns iſt theils ein aufgehäufter Schleim in den Lungen, theils das durch die Entzündung von Blute voll gepfropfte zellichte Gewebe der Lungen ſelbſt, welches durch ſeinen Druck das ein und aus athmen beſchwerlich, und zuletzt unmöglich macht. Die Urſache dieſer Aufhäufung iſt in Entzündungen der Lungen, der gänzliche Mangel des Vermögens die-

ſen Schleim auszuſpeyen. Die Urſache der gröſſern Entzündung iſt die beſtändige Bewegung der Lungen, die Kraft des Fiebers, die Verabſäumung der nöthigen Heilmittel und der geſchwinden Methode. Dieſes Röcheln iſt in den Entzündungen und Geſchwüren der Bruſt, auch oft in einfachen hitzigen Fiebern, der furchtbare Vorbote des Todes. Es währet zuweilen zween ganze Tage und Nächte, eh der erwünſchte Tod kommt. Oft iſt es kürzer, und beſonders wenn die Lungenentzündungen geſchwind in einen Brand übergehen. In den Anfängen der Krankheiten und beſonders bey Perſonen die ſonſt engbrüſtig ſind, iſt das zwar ſehr ſeltene Röcheln von dieſer Wichtigkeit nicht. Am ſechsten Tage von Lungenentzündungen habe ich auch ſchon röcheln geſehen, und dieſe Lungenentzündungen fielen am Ende des zwölften vermittelſt des Camphers glücklich ab. Ich habe auch ſogar am neunten und eilften Tage von heftigen Lungenentzündungen röcheln geſehen, und durch den Dampf des Weineßigs noch geholfen.

Ueberhaupt bemerke ich, daß der Athem vermöge der äuſſerlichen Umſtände, und der individuellen einem geſchickten Beobachter leicht durchdringbaren Beſchaffenheit, bey ſehr verſchiedenen Umſtänden oft gleich, und in gleichen Umſtänden oft verſchieden ſeyn kann; daß ferner die einfachen Gattungen des Athems vielen an ſich ſehr verſchiedenen Krankheiten gemein ſind, und als Kennzeichen nicht entſcheidend werden; und endlich daß immer alle zu-

ſammen genommene Umſtände entſcheiden, was aus einer oder verſchiedenen unter ſich verbundenen Gattungen der Athemzüge fließt.

VII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne.

Gewiß ſchlägt jeder ſchlechte Kopf dieſes vor allen andern ihm entgegen läuchtende Capitel zuerſt auf, und eben ſo gewiß wird es auch das letzte ſeyn das er aufſchlägt, wenn er es liest.

Der Pöbel hält den Harn für den untrüglichen Spiegel von allem was in dem Körper iſt und vorgeht. Er begehrt von dem Arzte, daß er ohne die geringſte Rückſicht auf andere Zeichen, in dem Harne den er ſtillſchweigend doch mit bedeutenden Bliken auf den Tiſch niederſetzt, die ganze Geſchichte eines Kranken und ſeiner Krankheit leſe. Dieſe abgeſchmackten Vorurtheile haben um ſo viel tiefere Wurzeln in ſchlechten Köpfen geſchlagen, weil ſie der Patriarch des Aberglaubens Theophraſtus Paracelſus gepredigt hat, weil ſie den Aberglauben begünſtigen, weil ſich Aerzte finden die dumm genug ſind dieſe Vorurtheile zu verfechten, und beſonders weil ſie alt ſind.

Dem Pöbel ſcheint es viel zu gemein, eine Krankheit durch die genaue Beobachtung aller Umſtände zu erkennen. Aber ſeinen ganzen Geiſt in einem Nachttopf einſchränken, grenzt an das wunderbare. Es iſt eine Freude anzuſehen, wie die Practici den Pöbel überreden, daß ſie nicht nur alle Krankheiten aus dem Harne erkennen, ſondern auch faſt alle Krankheiten durch den Harn abtreiben, und wie ſie darum alle Tage den Harn der Kranken mit einer täuſchenden Hoheitsmiene betrachten, damit ſie aus dem geringſten Anſchein eines Bodenſatzes beweiſen können, die Mittel führen aus. Alle Aerzte die jemals den Beyfall des Pöbels geſucht, haben die Harngelehrtheit nach dem Maaſſe ihres Eigennutzes, ihrer Unverſchämtheit, und ihrer Dummheit begünſtigt. In der Barbarey der mittlern Zeiten, da die meiſten Aerzte Geiſtliche waren, und unter dem Vorwand der Keuſchheit die Kranken bey Tage nicht beſuchen durften, wurden ſie in den Kirchen von den Kranken beſucht, oder wenigſtens begehrten ſie von den Kranken ihren Harn. Eine dumme Uebung ſcheint dem Pöbel allemal heilig, wenn ſie alt iſt.

Dieſer Aberglaube findt indeß in unſern Tagen faſt nur bey den eingeſchränkteſten Köpfen Beyfall. Nur unter ſolchen Köpfen nimt die wenige Aufmerkſamkeit auf den Harn, wenn eine Krankheit aus allen übrigen Zeichen ſchon bekannt iſt, einem Arzte urplötzlich ſeine Reputation. Sehr aufgeklärte Köpfe ſind ſelten mit dem Harnglauben befleckt; doch er-

innere ich mich einer Dame, die man bey uns wegen ihrer ausnehmenden Fähigkeiten den Werth der Aerzte zu beſtimmen über die Sterne erhub, und die gleichwohl harngläubig war. Sie ſandte in ihren mit Millionen Namen getauften Melancolien, die von einem entfernten und von ihr ſehr werthgeſchätzten Practicus empfangene Arzneyen mit ihrem Harne, einem ebenfalls entfernten und ſehr werthgeſchätzten Henker, damit er aus dem Harne urtheile ob die Mittel gut ſeyen.

Daniel le Clerc meint, die Ueberzeugung daß der Pöbel will betrogen ſeyn, bewege zuweilen die Aerzte ihn zu betrügen. Auch ſagt dieſer groſſe und einſichtsvolle Arzt, daß diejenigen Aerzte welche ſich fähig glauben vernünftigen Kranken zu gefallen, und die darum aus dem Harne nicht weiſſagen wollen, am wenigſten von dem Pöbel gebraucht, oder geſchwind verlaſſen werden; und für wen verläßt er ſie? Für elende Kerls, die oft weder ſchreiben noch leſen können, und die man in der Ferne aufſucht, damit ſie auf den Anblick eines Harnglaſes die ganze Geſchichte einer Krankheit erzählen, die ſie doch bey dem Bette des Kranken nicht kennten. Le Clerc ſetzt hinzu, es wiederfahre ſogar auf eine ihm unbegreifliche Weiſe, daß Leute denen es ſonſt an Scharfſinn oder doch an grober geſunder Vernunft nicht mangelt, und die in andern Dingen eben nicht unwiſſend ſind, ihres Scharfſinns, ihrer Vernunft und ihrer Wiſſenſchaft auf einmal beraubet ſcheinen, ſobald es um einen Harnpropheten zu thun iſt, den ſie immer ſo

hoch ſchätzen als er von der ſchlechteſten Canaille hochgeſchätzt wird.

Ich finde neben dem Herrn le Clerc die gröſten Namen unter den neuern Feinden der Harnpropheten. Stahl ſchrieb eine eigene Abhandlung wider die Harngukerey, damit er den heßlichen Gebrauch der Aerzte ſtürzte, die aus dem Harne ſich berathen laſſen. Boerhaave ſagt, die Urtheile aus dem Harne ſteigen bis zum Wahnſinn, und er habe ſelbſt geſehen die vornehmſten Harnpropheten in Holland ſo groſſe und ſo heßliche Fehler begehen, daß ſie ſich billig verkrochen hätten, wenn ſo elende Kerls der geringſten Schamhaftigkeit fähig wären. Er ſetzt an einem andern Orte hinzu, die unwiſſendeſten Menſchen halten am meiſten auf dem Harne.

Hofmann war himmelweit von dem Aberglauben entfernet, daß ein Arzt aus der Betrachtung des Harns ein richtiges Urtheil über den individuellen Zuſtand eines Menſchen, über die Natur, den Fortgang und Ausgang einer Krankheit ſprechen, und aus einem Harnglas wie aus dem Delphiſchen Orakel über Leben und Tod antworten könne. Vernünftige Aerzte, ſagt Hofmann, haben dieſe mehr als vettliſche Thorheiten längſt verlachet.

Herr Tiſſot, derjenige unſerer Schweitzeriſchen Aerzte, dem wir in den gegenwärtigen Zeiten die meiſten und gröſten und hülfreichſten Bemühungen für die Aufnahme der ausübenden Arzneykunſt zu danken haben ſagt, die Aerzte ſehen einigermaſſen auf den Harn der Kranken, deſſen Abänderungen

in einigen Krankheiten und beſonders in inflammatoriſchen Fiebern, zu einer Anzeige der in den flüſſigen Theilen vorgegangenen Veränderungen behülflich ſind, allein es verräth eine dicke und grobe Unwiſſenheit, wenn man glaubt, und das allerhöchſte und volle Maaß der Betrügerey wenn man andere bereden will, die bloſſe Betrachtung des Harns lehre uns die Zufälle, die Urſachen, und die Mittel der Krankheiten. Man kann ganz entſcheidend verſichern, ſetzt dieſer groſſe Arzt hinzu, daß wer auch immer auf die bloſſe Betrachtung des Harns ein Mittel verſchreibt, ein Spitzbub iſt, und der Kranke der dieſe Mittel ſchluckt ein Narr.

Nach dieſen unmaßgeblichen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Die Griechen haben nach ihrer gewohnten Spitzfindigkeit ſehr zahlreiche Verſchiedenheiten des Harns, und ſehr beſtimmte Bedeutungen dieſer Verſchiedenheiten angegeben; allein man begrif vorlängſt daß die Natur hierin ſo beſtimmt nicht wirkt. Indeß will ich mit der möglichſten Kürze anführen, was zwar ſehr ungleiche Grade der Wahrſcheinlichkeit hat, aber dennoch die Aufmerkſamkeit des beobachtenden Arztes verdient.

Der Harn iſt ein Theil des Waſſers das der Nahrungsſaft mit ſich in das Blut bringt, und das aus demſelben in den Nieren von dem Blute abgeſöndert wird. Dieſes Waſſer führt aus dem Blute etwas öhlichtes, einige Salze, und auch irdiſche Theile. In Fiebern oder auch durch eine andere heftige Bewegung vermehren ſich das Oehl und die Sal-

ze, und ſie werden ſchärfer. Die Erde hängt ſich oft in der Harnblaſe an, und wird zum Stein. In dem ungebornen Kinde führt der Harn noch kein offenbares Salz oder Oehl, in einem Knabe iſt er dem Geruche und dem Geſchmacke ſchon fühlbar, mit dem Alter wird er durch die Vermehrung ſeines Oehles und ſeiner Salze nach und nach ſchärfer. Gleich nach dem Eſſen iſt er am meiſten hell, man nennt dieſen Harn den Abgang des Getränks. Fünf bis ſechs Stunden nach dem Eſſen iſt er gelb und folglich ſchärfer, man nennt dieſen Harn den Abgang des Bluts. Uebrigens iſt der Harn in dem geſunden Menſchen nicht nur nach der Verſchiedenheit des Alters und der Zeit, ſondern nach dem Getränke, nach der ganzen Diät, und nach dem Temperamente unendlich verſchieden. Man betrachtet in demſelben die Menge, den Geruch, den Geſchmack, die Farbe, die Flüßigkeit, und den Innhalt.

In kalten Ländern wo man weniger ausdünſtet, geht der Harn ſehr häufig ab. Er iſt ſehr häufig in dem ſogenannten Harnfluſſe, in hypochondriſchen und hyſteriſchen Zuſtänden, und überhaupt wenn die Ausdünſtung vermindert wird, und ein ſtarker Durchfall plötzlich aufhört. Der Harn gehet in heiſſen Ländern wo man ſehr ſtark ausdünſtet ſehr mäßig ab, und in hitzigen Fiebern, und in den verſchiedenen Gattungen der Waſſerſucht, und in den eigenen Krankheiten der Harngänge.

Der Geruch und der Geſchmack des Harns ver-

halten ſich wie die Natur des in demſelben herrſchenden Oehls, und wie die Menge der Salze. Folglich zeigen ſie den Grad von Hitze oder Verderbnis in den Säften, oder die Dauer ſeines Aufenthalts in der Harnblaſe an. In hitzigen Fiebern iſt der Harn von ſtärkerm Geruch wegen der Hitze, und weil nur ſehr wenig aus dem Blute abgeſöndert wird. Er iſt ſtinkend in Fiebern die ſich durch die Haut reinigen, und mit einer ſtarken Verderbnis der Säfte begleitet ſind. In einer gänzlichen Verhaltung iſt er in England ſo ſehr ſtinkend geworden, daß der Wundarzt der dieſen Harn durch ein Catheter wegbrachte, von ſeinem Geſtanke ſtarb. Boerhaave hält darum in hitzigen und langſamen Krankheiten einen gleich anfangs ſtinkenden Harn für ſehr gefährlich, und die Heilung für ſehr ſchwer. Die gleichen Grundſätze laſſen ſich auf den Geſchmack des Harns anwenden, wenn man allein auf die Urſach ſieht. Ein ſehr ſtark riechender Harn hat auch einen ſtarken Geſchmack, hingegen bedeutet ein gefärbter und vollkommen geſchmackloſer Harn bey Boerhaave eine Erſchöpfung aller Kräfte, und den nahen Tod.

Die Farbe des Harns iſt weiß, blaß, gelb, ſafrangelb, roth, braun, grün, und ſchwarz. Janus Plancus lieferte uns ſogar die Geſchichte eines blauen Harns, den er in einem an der Harnwinde geſtorbenen Kranken beobachtet haben will, er warf einen hellblauen Bodenſatz und hatte einen Salmiackgeruch. Bey der Eröfnung der Harnblaſe äuſſerte ſich weder die geringſte Spur einer blauen Farbe, noch

eines Steins. Daher man in Deutſchland auf den Gedanken gefallen, Plancus möchte wohl die Urſach dieſer ſeltenen Farbe am erſten in einem Kupfernen Nachtgeſchirre gefunden haben.

Ein ganz weiſſer und blaßgelber Harn wird in hitzigen Fiebern für höchſt gefährlich gehalten, und beſonders wenn er vorher einen Bodenſatz gehabt. Nach dem Galenus verkündigt ein weiſſer Harn in einem hitzigen Fieber eine Hirnwuth, in einer Hirnwuth den Tod; nach dem Boerhaave iſt der Harn eines Menſchen der von einem hitzigen Fieber ſtirbt immer farblos. Indeß ſehe ich in Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet ſind, allemal auf das plötzliche Erblaſſen des Harns eine gänzliche Beſſerung und Abnahme des Fiebers, wenn die übrigen Zeichen gut ſind. Ein ganz weiſſer oder blaßgelber Harn zeigt ſich in geſunden Menſchen, und beſonders in den Weibern, auf einen plötzlichen Schrecken oder Zorn. Dieſer Harn iſt der faſt gewiſſe Beweis eines Anfalls der Hypochondrie oder der Mutterkrankheit, er begleitet mehrentheils jeden hohen Grad von beyden, und färbt ſich wenn der Kranke beſſer wird. Indeß habe ich in verſchiedenen ſehr heftigen Anfällen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit die ohne Fieber waren, den Harn nicht ſelten ſo roth geſehen, als in einem hitzigen Fieber. Der Harn iſt auch weiß oder blaßgelb wenn die Nieren oder die Leber verſtopft ſind, darum hielt Galenus dieſen Harn in Gallenkrankheiten für ſehr gefährlich. Er iſt auch endlich in einem anhaltenden

Harnfluſſe weiß, obwohl er in dieſer Krankheit mit einem beſtändigen Durſte, einem ſchwachen oder geſchwinden Pulſe begleitet und ſüſſer iſt als bey hypochondriſchen und hiſteriſchen Perſonen, und viel häuſiger abgeht.

Ein ſafrangelber Harn wird in Gallenfiebern und beſonders in der Gelbſucht beobachtet, er iſt aber auch in hitzigen Fiebern von allen Gattungen gemein, und verhält ſich in dieſen ſo zimlich wie der Grad des Fiebers. Ein rother und hochrother Harn iſt in inflammatoriſchen Fiebern gemein, und ich habe in ſehr vielen Fällen geſehen, daß er immer je mehr in dieſen Fiebern roth iſt, als die Kranken in geſunden Tagen groſſe Weintrinker geweſen; denn bey dieſen finde ich zuweilen auch in geſunden Tagen einen blutrothen Harn. Ueberhaupt wird in hitzigen Fiebern ein blutrother Harn für das Merkmal eines ſehr hohen Fiebers gehalten, weil in dem höchſten Fieber am wenigſten Harn abgeht, und weil der Harn der faſt nur tropfenweiſe abgeht, mehrentheils roth iſt. Boerhaave ſagt, ein rother Harn ohne Bodenſatz ſey in hitzigen Fiebern die Anzeige einer langen Dauer und groſſen Gefahr, er drohe einen ſehr entfernten und zweifelhaften Abfall, den Brand der Blutgefäſſe, beſonders des groſſen und kleinen Hirns, und daher den Tod; ein blutrother Harn der in dem Glaſe keinen Nebel und keinen Bodenſatz wirft, ſey um ſo viel mehr ein Beweis daß der Kranke beynahe ſterben werde.

Der Harn ſcheint oft braun, wenn er eigentlich

ſafrangelb und ſehr dick iſt. Den grünen Harn möchten die Alten wohl durch ihre Theorien von der Galle geſehen haben, wenn Boerhaave und von Haen dieſen Harn nicht in der Natur geſehen hätten. Boerhaave ſagt, er zeige und verkündige alle ſeine Zufälle welche eine aufgelöste ſchwarzgallichte Materie begleiten und auf dieſelbe folgen. Die Alten beſchreiben auch einen ſchwarzen Harn, der von der Natur und der Bedeutung des grünen, aber noch weit ſchlimmer ſeyn ſoll. Galenus will dieſen Harn in viertägigen Fiebern, in der Milzſucht und Melancolie geſehen haben. Den ſchwarzen Harn welchen Proſper Alpinus von geronnenem Blute herleitet, ſieht man zuweilen nach unzeitigen Geburten, und in den Hämorrhoiden der Harnblaſe. Ich habe einen zuerſt ſafrangelben Harn in kurzer Zeit bey einer Kindbetterin ſchwarz werden geſehen, die ein Fieber wegen ihrer zurückgetrettenen Reinigung hatte. Die Alten hielten den ſchwarzen Harn immer für ſehr gefährlich, ausgenommen in Melancolien.

Die Flüßigkeit des Harns iſt ebenfalls verſchieden, weil er bald dünn, bald mittelmäßig dick bald ganz dick iſt. Man bemerket in dieſen verſchiedenen Graden der Flüßigkeit noch andere Unterſchiede. Entweder bleibt der Harn lange dünn, oder er iſt anfangs dünn und wird gleich dick, oder er iſt anfangs dick und bleibt es, oder er iſt anfangs dick und wird bald dünn. Man hat auch einen beſtimmten Grad der Flüſſigkeit nach den verſchiedenen Farben des Harns be-

merken wollen; aber dieſe Bemerkungen ſind ſehr widerſprechend.

Ein Harn der anfangs dünn iſt und dünn bleibt, zeigt in hitzigen Krankheiten, daß es noch um keinen Abfall zu thun iſt, daher ihn auch Hippocrates in Fiebern niemals für gut hielt, er mochte nun gelb oder roth ſeyn. Boerhaave ſagt ein dünner farbloſer Harn verkündige in inflammatoriſchen Fiebern den höchſt ſchlimmen Zuſtand der Eingeweide, Verrückungen, Hirnwuth, Convulſionen, den Brand und den Tod. Ein Harn der anfangs dünn und gleich darauf dick iſt, bedeutet daß die Natur an einem Abfall arbeite. Ein Harn der anfangs dick iſt und dick bleibt, ſchien den Alten im Anfang einer hitzigen Krankheit zu beweiſen, daß alles in einer heftigen Bewegung ſey, und ſpäter daß es mit dem Abfalle ſehr ſchwer zugehen müſſe. Darum hielten ſie dieſen Harn für ſehr ſchlimm, weil ſie glaubten er bedeute bey guten Kräften wenigſtens eine lange Krankheit, und bey wenig Kräften den Tod. Baglivi ſah in einer Gliederkrankheit einen häufigen und dicken Harn abgehen, der kurz darauf in einen Gallert übergieng, und den Kranken geſund machte. Ich ſah in der gleichen Krankheit etwas ähnliches. Eine Jungfer von funfzig Jahren hatte eine unausſprechlich heftige, vierzehn Tage mit einem ſtarken anhaltenden Fieber begleitete, die Arme, die Finger, die Schenkel, die Beine und Füſſe, lähmende und ganz zerdrähende Gliederſucht. Die Arme wurden von mir durch Blaſenpflaſter in

kurzer Zeit hergeſtellt, auf die dritte Anlegung der Blaſenpflaſter an den Waden ſah ich einen häufigen Gallert bey der Eröfnung der ſehr groſſen Blaſe an dem einen Beine abgehen. Eine ſehr groſſe Geſchwulſt an dem Knie dieſer am meiſten leidenden Seite verſchwand hierauf plötzlich. Die Kranke welche ihr Knie viele Tage gegen die Bruſt halten mußte, konnte nun aufeinmal daſſelbe ausſtrecken. In wenig Tagen war ſie, nach einer Krankheit die fünf Wochen mit der äuſſerſten Wuth gedauert hatte, geſund.

Ein Harn der anfangs dick iſt und gleich dünn wird, bedeutete den Alten einen gegenwärtigen Abfall. Boerhaave hielt in hitzigen Fiebern einen Harn der die ganze Krankheit hindurch einen weiſſen, leichten, glatten, gleichen, geſchwind ſinkenden, rundzugeſpitzten, geruchloſen Bodenſatz bis an die Zeit des Abfalls wirft, für das allerbeſte Merkmal des gegenwärtigen und des zukünftigen. Der Herr von Haen will zwar die Zeit nicht beſtimmen in welcher nach dem Abgang des Harns der wahrhafte critiſche Bodenſatz ſich zeigen ſoll. Ueberhaupt nimmt er an, daß der Abfall deſto vollkommener ſey, je geſchwinder und währender der Bodenſatz iſt; obſchon auch nach ſechs, zehen und zwölf Stunden, von dieſem Zeitpunct hergerechnet, ein Bodenſatz die Anzeige eines guten Abfalls unter ſeinen Augen geweſen.

Man kann zu den verſchiedenen Graden der Flüſ-

ſigkeit

ſigkeit des Harns die Grade der Vermiſchung ſeiner Theile zählen. Sie laſſen ſich durch ein leichtes Experiment beſtimmen; Boerhaave ſagt, ein aufgeſchüttelter Harn der lange ſeinen Schaum behält, iſt eine Anzeige daß das Oehl und die Salze in dem Harn ſehr genau vermiſcht ſind, er wird darum den Abfall erſchweren; aber alles gehet gut, wenn der Schaum geſchwind zerſpringt.

Der Innhalt des Harns beſteht in den Theilen die ſich von demſelben abſöndern und zu Boden fallen, oder in der Mitte des Gefäſſes bleiben, oder auf der Oberfläche ſchwimmen. Der Bodenſatz und das mitten in dem Harne ſchwebende Wölklein hangen entweder zuſammen, oder ſie hangen nicht zuſammen. Sie ſind entweder einige Tage gleich, oder ſie ſind ungleich. Entweder ſind ſie dick oder dünn, häufig oder ſparſam, von verſchiedenem Stofe, Geſtalten und Farben. Die Theile der Oberfläche ſind etwas fettigtes oder öhlichtes.

Der mehrere, oder mindere Zuſammenhang des Bodenſatzes hängt von der Geſtalt der Theile des Bodenſatzes ab. Bald ſehen ſie aus wie Körner, bald wie Schuppen, bald wie Kleyen die ſchmäler ſind als Schuppen, bald wie Meel womit auch ein eiterigter Bodenſatz übereinkommt, bald beſtehen ſie in einem dicken Schleime. Allein dieſen verſchiedenen Bodenſätzen gaben die Griechen verſchiedene für ſie ſehr beſtimmte, und für uns ſehr zweifelhafte Bedeutungen. Doch iſt ein eiterigter Bodenſatz das Merkmal eines inwendigen Geſchwürs der Theile

die zum Harnen, und zur Zeugung dienen. Ein ſchleimichter Bodenſatz, insbeſondere wenn der Harn blaß, dünn, und der Bodenſatz zäh und ſtinkend iſt, bedeutet etwas wodurch der natürliche Schleim der Harnblaſe abgeſchaben wird, den Blaſenſtein. Man muß ſich aber wohl hüten dieſen ſchleimigten Bodenſatz, den ich in Steinkrankheiten in einer unglaublichen Menge abgehen geſehen, nicht für etwas eiterigtes zu halten und daraus auf ein Geſchwür in der Harnblaſe oder in den Nieren zu ſchlieſſen, obſchon er weiß und zuweilen grünlicht iſt. Freind erzählet hingegen, in ſeinen Auslegungen des Hippocrates, den ſehr ſeltenen Fall eines Fiebers das in ein Geſchwür der Harnblaſe übergegangen, und hinwieder zu überzeugen ſchien, daß ein Stein vorhanden ſey; da doch die Zergliederung ein Geſchwür des dicken Darms und der Harnblaſe entdeckte.

Durch die Ungleichheit des Bodenſatzes wird die Veränderung der Lage ſeiner Theile verſtanden, die im Harne hin und wieder ſchwimmen und freilich etwas eiterigtes und ſchleimigtes verrathen. Ein dicker Bodenſatz zeigte den Alten dicke Säfte, und folglich beſchwerliche Krankheiten an; ein dünner Bodenſatz das Gegentheil. Ein häufiger oder ſparſamer Bodenſatz erhält erſt denn ſeine Bedeutung, wenn die Natur dieſes Bodenſatzes in mehrerm beſtimmt iſt. Den Stof und die Geſtalten habe ich ſchon berührt. Noch bleiben die Farben.

Der Bodenſatz kann weiß, blaß, gelb, rothgelb, roth, grün, bleyfärbig, und ſchwarz ſeyn. Der

weiſſe wird für den beſten gehalten wenn er aneinander hängt, etwas pyramidaliſch iſt, und gleich bleibt, weil alles dennzumal in den Säften vorgegangen ſeyn ſoll, was dem Abfall vorhergehen muß. Man hielt ſogar in unſern Zeiten den Abfall noch ſehr erſchweret, wenn der Bodenſatz nicht pyramidaliſch ſondern eben war.

Es verhält ſich mit dem blaſſen Bodenſatze faſt wie mit dem weiſſen. Den gelben und grünen hielten die Alten wegen der daraus vermutheten Anzeige ihrer Galle für ſchlimm. Ich habe von einem ſiebenjährigen mit Würmern beſchwerten und abzehrenden Knabe einen dunkelbraunen Harn, mit einem häufigen ganz aus hochgelben Schuppen beſtehenden Bodenſatze geſehen, doch ward diſer Knab geſund. Den röthlichten und rothen Bodenſatz hielten die Alten für einen Beweis der noch gar nicht zum Abfall bereiteten Materie der Krankheit. Ich habe dieſen Bodenſatz in hitzigen Krankheiten geſehen, wenn die Geſundheit und auch wenn der Tod vor der Thür war. Den bleyfärbigen und ſchwarzen hielten ſie für gefährlich.

Das mitten in dem Gefäſſe ſchwebende Wölklein gab den Urhebern der Arzneykunſt noch weniger Hofnung zu einem Abfalle. Indeß ſahen ſie dieſe Wölklein lieber als einen ganz klaren Harn, ſo wie ſie den Bodenſatz lieber ſahen als dieſe Wölklein. Ganz helle gefielen ſie ihnen nicht, denn ſie ſchloſſen hieraus auf eine nahe Verrückung, beſonders wenn mit dieſem Zeichen, wie ſie klüglich hinzuſetzen, noch

andere verbunden waren. Ein ſchwarzes, zerſtreutes und ungleiches Wölklein ſchien dem Hippocrates zwar ſchlimm, und dem Galenus nicht ſo ſchlimm als ein ſchwarzer Bodenſatz.

Die Theile der Oberfläche ſind zuweilen etwas öhlichtes. Es iſt aber hier nicht von dem Harne die Rede, der blos die Farbe und die Conſiſtenz des Oehles hat; ſondern von dem Harne auf deſſen Oberfläche eine angebliche Fettigkeit in der Geſtalt einer Spinnwebe, oder eine wirkliche Fettigkeit tropfenweiſe ſchwimmt. Die Alten hielten dieſes öhlichte Weſen für ein Zeichen der Abzehrung, ein Glaube der auf unſere Zeiten ſo wohl fortgeſetzt iſt, daß mir einſt eine ſchwerbeleibte und baumſtarke Dame einen ſehr bedeutenden Verweis gab, weil ich mich bey dieſem auf ihrem Harne bemerkten Zeichen nicht entfärbte. Ich ſetze auch dieſes öhlichte Weſen entſtünde aus geſchmolzenem Fette wie die Alten glaubten, ſo weis doch iedermann, daß kein Menſch bloß darum die Abzehrung hat, weil er mager wird; man wird ja faſt auf alle Krankheiten mager. Eine farbigte Haut in Geſtalt einer Spinnwebe zeigt ſich bisweilen in ſehr heftigen Fiebern, und freilich auch in abzehrenden Fiebern. Es iſt mir wiederfahren, daß man mich in einer Krankheit, die ich lange vorher für eine Auszehrung erkläret hatte, ſehr bedenklich auf dieſen Schmutz wies, der aber nicht ein fettes ſondern ein faſt unſichtbares, dünnes, farbigtes Häutgen war, das ich in dem Harne vieler auszehrenden Kranken nicht, und hingegen in

dem Harne geſunder Menſchen oft geſehen. Die eigentliche Antwort hierauf iſt, daß Gottlieb Bonnet ſchon in dem abgewichenen Jahrhundert dieſe Haut ihres alten Rechts beraubt, weil er gezeiget daß ſie mehr nichts als eine Haut von der Art ſey, die auf dem Waſſer ſchwimmt in welchem Weinſtein abgekocht iſt; auch ſchmelzt dieſe Haut bey der Annäherung des Feuers nicht, ſondern wächst in eine ſalzichte Rinde zuſammen. Der Herr von Haller ſah auf dem Harne eines Menſchen der etwas fehlerhaftes in den Nieren hatte, Tropfen eines wahren Oehles ſchwimmen.

So viel hieß mich die Abſicht meines Werks von dem Harne ſchreiben. Er iſt in geſunden Menſchen nach dem Alter, dem Geſchlechte, dem Temperament, der Jahrszeit, der Lebensart, und den gebrauchten Arzneyen verſchieden; in einem hitzigen Fieber und in dem Scharbock, und alſo in Krankheiten die von einander höchſt verſchieden ſind, gleich; er iſt nach den Wahrnehmungen des Herrn Pringle in dem Fleckenfieber als ein Zeichen ſo ſehr ungewiß, daß man Kranke mit einem Satze in demſelben ſterben, und ohne Satz geneſen ſieht. Auch ſahen Hippocrates und der Kayſerliche Leibarzt von Haen in dem Buche der Natur, daß ſowohl in hitzigen als in langſamen Krankheiten das auf den Harn allein gebaute Urtheil verführeriſch ſey, weil in dem geſundeſten Menſchen der Harn unglaublich verſchieden iſt; weil er durch auswendige Urſachen ſo ſehr verändert werden kann, daß er den Zu-

ſtand des Menſchen aus dem er gefloſſen iſt ganz und gar nicht entdecket; weil uns die übrigen Zeichen der Krankheiten wenn ſie gut ſind alles gute hoffen laſſen, obſchon der Harn ſchlimm iſt; weil ein ſehr ſchlimmer Harn noch Hofnung zum Leben läßt, wenn auch andere Zeichen ſchlimm ſind; weil ein Harn der niemals gut iſt nicht ſelten betrügt, wenn die übrigen Zeichen gut ſind; und weil ein Harn der nicht ſchlimm iſt, nicht hindert daß die Gefahr ſehr groß ſey, wenn die übrigen Zeichen ſchlimm ſind. Folglich bleibt ewig wahr, daß wir bey unſern Urtheilen aus dem Harne zugleich auf alle übrigen Zeichen einer Krankheit ſehen müſſen, damit wir nicht in die allergröſten Fehler fallen, und daß wir den Harn gar nicht ſo andächtig betrachten dürfen, wenn wir eine Krankheit und alles was in derſelben vorgeht, aus allen übrigen Zeichen kennen.

Alſo haben die allgemeinen Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs faſt alle etwas zweifelhaftes; der Athem am wenigſten, aber man kann ſich deſſelben in den wenigſten Krankheiten bedienen; der Puls ſchon mehr, aber er dient in den meiſten Krankheiten; der Harn am meiſten, und er dient in den wenigſten.

VIII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Cörpers, und in der Seele.

Wir finden die Natur in der Natur, wenn wir mit dem allgemeinen das beſondere, mit der Kraft in das ganze zu ſchauen die Genauigkeit in der Beobachtung der Theile verbinden. Das beſondere in den Krankheiten wird durch Zeichen unterſchieden, deren Einfluß auf eine kleinere Anzahl Krankheiten eingeſchränkt iſt, und die ſehr zalreich ſind, weil die beſonderen Wirkungen der Krankheiten zalreich ſind.

Mein Plan erlaubt mir nicht die Zeichen welche ich anführen werde in ihrem ganzen Umfang durchzugehen, und noch weniger werde ich alle durchgehen. Ich leite ſo oft es ſich thun läßt den Jüngling zu dem Bette des Kranken, aber zu allen Kranken kann ich ihn nicht leiten, weil ich ſehr ſchlecht von ſeinem Kopfe dächte, wenn ich ſeinen Kopf auf alle Fälle ſtieß.

Der Beobachtungsgeiſt ſucht die Phyſionomie der Krankheiten. Dieſe Phyſionomie iſt zwar über den ganzen Cörper verbreitet. Allein es giebt auch Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in den Zügen und dem Weſen des An-

geſichts überhaupt und ſeiner Theile, der Kranke hat zuweilen die Miene ſeiner Krankheit. In hitzigen Fiebern, in Gallenfiebern, in abzehrenden Fiebern, in der Bleichſucht, in der gemeinen und der ſchwarzen Gelbſucht, in Würmern, in der wütenden Geilheit ſieht der ſchlechteſte Beobachter dieſe Miene. Wie mehr in hitzigen Fiebern das Angeſicht von dem abgeht was in geſunden Tagen geweſen, deſto gefährlicher iſt dieſe Abänderung. Ein Menſch der mich mit einem rothen Angeſichte verirrt und wild anſchaut, da ſeine Blicke ſonſt ſanft uud ſtill waren, verkündigt mir eine Verwirrung. Ich habe aber auch mit einem blaſſen Angeſichte einen unbeſchreiblich wilden Blick geſehen, da ſich in einer Bruſtentzündung die Natur einem Abfall näherte, da der Kranke über und über kalt und ſogar ſinnlos war. Er kam den andern Tag zu ſich ſelbſt, alle Zeichen einer Beſſerung waren in dem Pulſe und dem Athem vorhanden, vom neunten bis zum zwölften Tage befand er ſich ſehr gut, ſoff Wein und ſtarb.

Ein blöder Anblick, hangende und blaſſe Lippen werden in hitzigen Fiebern für ſchlimm gehalten, weil ſie eine groſſe Entkräftung bedeuten. Ein ſehr trauriger Anblick heißt in gleichen Fällen ſehr ſchlimm, wenn der Kranke nicht einen Durchfall, oder einen gänzlichen Mangel des Schlafes, oder auch Hunger hat. Ein Angeſicht das in hitzigen Fiebern plötzlich zuſammen fällt iſt höchſt gefährlich. Der Brand iſt da, wenn in einer heftigen Entzündung, die Naſe ſpitzig, das Angeſicht bleyfärbig,

und die Lippen blaulicht ſind. Ueberhaupt kann in dem Angeſichte etwas fürchterliches liegen, das aus andern Zeichen nicht kennbar iſt, und doch ſehr viel bedeutet.

In den Augen haben wir verſchiedenes zu beobachten. Boerhaave ſah den Kranken mit einem Vergröſſerungsglaſe in die Augen, damit er ſehe ob das Blut in die kleinere Gefäſſe trete. Hippocrates hielt für ſchlimm wenn die Augen das Licht flohen, wenn die Thränen wider des Kranken Willen floſſen, wenn die Augen ſchielend wurden, wenn eines kleiner ward als das andere, wenn das weiſſe roth ward, wenn ihre Aedergen ſchwärzlich wurden, zu ſehr hervorbrachen, oder zu tief ſich zurückzogen. Er hielt für ein tödliches Zeichen, wenn in dem Schlafe etwas von dem weiſſen im Auge unter den Augedeckeln hervorbrach, inſofern kein Durchfall vorgegangen, oder der Kranke nicht gewohnt war ſo zu ſchlafen. Ein Hippocratiſcher Holländer glaubt die Fälle ſeyen ſehr ſelten, in welchen halbgeſchloſſene Augdeckel in hitzigen Fiebern den Tod nicht verkündigt haben, dieſer Glaube verdient eine Einſchränkung. Ich habe den Herrn von Haller vor vierzehn Jahren in einem hitzigen Fieber auf dieſe Weiſe ſchlafen geſehen, zum Glücke für die Wiſſenſchaften lebt er noch. Ich habe ſeitdem dieſe Erſcheinung mehrentheils bey hyſteriſchen Weibern in hitzigen Fiebern bemerket, und ich finde ſie ohne den geringſten widrigen Erfolg bey Kin-

dern ſehr gemein. Folglich leidet Kloekhofs Regel ihre Ausnahmen.

Cheyne will, daß man auch in langſamen Krankheiten ſehr auf die Augen ſehe. Wenn ihr Waſſer, wie die Juwelirer von den Diamanten ſagen, etwas träges, mattes und lebloſes äuſſert, und beſonders wenn die Thränendrüſe härter, breiter und aufgeſchwollen iſt, ſo kann man richtig ſchlieſſen, ſagt Chyene, daß die Nerven dieſer Perſon ſehr erſchlappet ſind, daß ſie ſehr viele Mutterbeſchwerungen hat, daß ihre natürliche Verrichtungen nicht recht fortgehen, und daß ihre Lebensordnung nicht die beſte iſt. Ich erinnere mich einer ſehr liebenswerthen Dame, die in der Ecke des Auges gegen die Naſe ein gelblichte, halb durchſichtige, eine Linie breite und zwo Linien lange Geſchwulſt hatte, faſt wie Chyene ſie beſchreibt. Dieſe Dame war den Mutterbeſchwerungen äuſſerſt unterworfen, und ihrer Munterkeit ohngeachtet in ſehr ſchwächlichen Umſtänden.

Man ſieht auch auf die Zunge. Baglivi glaubte, der Zuſtand derſelben verdiene die gröſte Aufmerkſamkeit bey der Erforſchung der Krankheiten, denn die übrigen Zeichen, ſagt er, betrügen oft, dieſe niemals oder ſelten. Er rieth darum, den Kranken in jeder gegebenen Krankheit niemals zu verlaſſen, ohne auf dieſes Zeichen geſehen zu haben, beſonders bey inwendigen Entzündungen, bey deren geringſten Spur die Zunge trocken iſt, und es immer noch mehr wird, wenn die Entzündung zu=

nimt. Gewiß iſt daß die weiſſe, braune und ſchwar-ze Farbe der Zunge ſich ſehr oft verhält wie der Grad der Entzündung und des Fiebers, mit dem ſie kommt, ſteigt, fällt und verſchwindt. Doch iſt es lächerlich die Zunge allein zu berathen und zu fürchten, und wie unſere mediciniſche Wundärzte die Zunge zu putzen, anſtat das Fieber zu heilen.

Der verdorbene Geſchmack iſt oft ein Zeichen der Umſtände in welchen ſich der Magen befindet. Ein bitterer Geſchmack iſt ein Zeichen daß Galle in dem Magen iſt. Aus einem unangenehmen, und von äuſſern Urſachen nicht abhangenden Geſchmacke läßt ſich überhaupt ſchlieſſen, daß die Däuung nicht richtig fortgeht. Nach ausgeſtandenen Fiebern ſe-he ich, daß die Däuung ſo lange nicht hergeſtellt iſt, als die Geneſenden den eigentlichen Geſchmack der Speiſen, und der Getränke nicht unterſcheiden.

Ein unerträglicher Geſchmack auf der Zunge fin-det ſich oft bey verborgenen Bruſtgeſchwüren. Der vortrefliche Platner hat aus dieſem Zeichen und ei-nem kleinen Schmerz über dem Buſen, ſehr ſcharf-ſichtig auf ein verborgenes Geſchwür geſchloſſen, da doch von allen übrigen Zeichen keines vorhanden war. Er eröfnete die von der Kranken vorher un-bemerkte und nur wenig ſchmerzhafte Stelle, aus welcher ein entſetzlich ſtinkender Eiter häufig hervor-floß; und ſo verlohr ſich auch der üble Geſchmack auf der Zunge.

Der Auswurf des Mundes wird als ein Zeichen von demjenigen betrachtet, was auf der Bruſt haupt-

ſächlich vorgeht. Im Anfang der Bruſtentzündungen ſieht man zuweilen Blut mit dem Auswurfe vermiſcht; dieſer Auswurf, und jeder anderer, iſt freilich gut, wenn er die Schmerzen ſtillet, aber ohne dieſen Erfolg iſt er immer ſchlimm, und überhaupt am ſchlimmſten wenn er ſpät kommt. Sehr ſelten ſehe ich in Bruſtentzündungen dieſes Blut, hingegen finde ich einen gleich anfangs dicken Auswurf ein gewiſſes Zeichen, daß der Kranke geſund werden muß, wenn übrigens in nichts gefehlt wird. Auch ſpät errettet dieſer Auswurf noch oft wenn man ihn beſonders durch den Weineßigdampf befördert, womit ich oft dergleichen Kranke dem Tode aus dem Rachen geriſſen. Doch hat der Kranke auf dem Gipfel ſeiner Krankheit nicht immer die Kräfte oder den Willen zum Auswerfen, denn ſo hartnäckig ſind viele Kranke, daß ſie nicht wollen wenn ſie könnten. Ein dünner ſchaumichter Auswurf iſt im Anfang ein Zeichen daß die Krankheit beträchtlich iſt, in der Mitte ein Zeichen der Gefahr, in der Heftigkeit der Krankheit ein Zeichen des Todes. Der gänzliche Mangel des Auswurfes iſt dennzumal ein ausnehmend gutes Zeichen, wenn man aus der Abnahme aller Zufälle ſieht, daß eine Bruſtentzündung mit dem dritten oder höchſtens mit dem vierten Tage ſich auflöſen will, welches ich ſehr oft vermittelſt des Camphers erhalten.

In langſamen Bruſtkrankheiten iſt der Auswurf von verſchiedener Natur und Bedeutung. In derjenigen Gattung der Schwindſucht, die aus dem

plötzlichen Zurücktreten der monatlichen Reinigung entſteht, ſehe ich anfangs Stücke geronnen Blut und gleich darauf auch helles Blut mit vielem Schleime auswerfen, allmählig wird der Auswurf eiterigt und ſtinkend, er bleibt auch immer einigermaſſen mit Blut vermiſcht. Wird es mit dem Kranken beſſer ſo verliert ſich der Geſtank, doch äuſſern ſich ganze Stücke geronnen Blut von neuem in der Zeit der Reinigung, wenn dieſe nicht fließt. In verſchloſſenen Bruſtgeſchwüren, die auf eine Entzündung der Lungen folgen, hat der Kranke anfänglich des öftern Huſtens ohngeachtet keinen beträchtlichen Auswurf; er erfolgt aber lange vor dem Ausbruch des Eiters, bleibt oft bis an das Ende des Lebens weiß und geruchloß, und wird auch wenn das Geſchwür zerborſtet, welches nicht ſelten iſt, zulezt ſo dick und zäh, daß er faſt nicht heraus will. Bey der wirklichen Zerborſtung des Geſchwürs, die ich zuweilen mit einem Brechen begleitet finde, ſehe ich auch ordentliche Häute mit dem Eiter auswerfen. Der Eiter ſelbſt iſt gut, wenn er weiß, einförmig, nicht ſtinkend iſt, und ohne groſſe Mühe abgeht; er iſt ſchlimm, wenn er gelb oder grün iſt, und ſtinkt. Es giebt aber auch einen Auswurf, der zwar die Anzeige einer eigenen Gattung Schwindſucht iſt, allein nicht in Eiter, ſondern in einem dicken, häufigen, zähen, geruchloſen, geſchmackloſen Schleime beſteht. Ich habe vor zehen Jahren in Frankfurt eine Dame geſehen, die durch den langwierigen und häufigen Auswurf eines ſolchen Schleimes in den

höchſten Grad der Abzehrung verfallen war, ohne daß ich dabey ein Fieber bemerket. Huxham ſagt, dieſe Gattung Schwindſucht ſey nicht weniger tödtlich als diejenige, welche aus einem Geſchwüre der Lungen fließt, und durch den eiterigten Auswurf ſich äuſſert.

Wenn jemand bey dem Huſten einige weiſſe Körner auswirft, die zuſammengedrückt ungemein ſtinken, ſo ſchließt Baglivi, man habe ganz gewiß ein verſchloſſenes Geſchwür in den Lungen, beſonders wenn noch andere Zeichen vorhanden ſind, wie er klüglich hinzuſetzt. Ich ſehe ſehr oft Leute, die von der geringſten Spur einer Krankheit frey ſind, dieſe weiſſen Körner des Morgens ausſpeyen, die ich oft zwiſchen den Fingern verrieben, und in welchen ich allerdings einen unerträglichen Geſtank fand. Man hält mit noch wenigerm Rechte in geſunden Menſchen einen dunkelblauen oder ſchwarzen Auswurf für gefährlich, weil ja die Drüſen der Speisröhre einen Saft von ſich geben, der ausſieht wie Dinte. Hingegen fand ich in einem Kranken, deſſen Därme brandigt waren, einen zähen, ſchleimichten, über und über braunen Auswurf.

Die verminderte oder verlohrne Luſt zum Eſſen iſt in Krankheiten, als ein Zeichen betrachtet, nicht ſo bedeutend als man insgemein glaubt. In allen hitzigen Krankheiten vermindert ſich die Luſt zum Eſſen, auch ſchließt der eingeſchränkteſte Kopf er ſey krank, weil er nicht eſſen mag; und darum zwingt er ſich zum eſſen, in der Hoffnung, er werde durch

die Speiſen geſund. Die wiederkommende Eßluſt iſt hingegen ein Zeichen von mehrerer Wichtigkeit, weil ſich freilich aus derſelben auf den guten Zuſtand der Eingeweide ſchlieſſen läßt, und weil allerdings nach hitzigen Krankheiten die gänzliche Beſſerung ohne dieſes Zeichen nicht vorhanden iſt. In langſamen Krankheiten verliert ſich die Eßluſt ſehr leicht, weil in den meiſten langſamen Krankheiten auch der Magen leidet. Schwächliche Weiber leben oft beynahe von nichts; die wiederkommende Eßluſt iſt auch hier das ſicherſte Zeichen der erwünſchten Beſſerung.

Das Brechen iſt vielen Krankheiten gemein, in vielen iſt es ein gutes Zeichen. Es geht allemal dem Brechen ein Eckel vorher, wir ſchlieſſen von dieſem Eckel auf einen fremden Stof in dem Magen, wenn wir zulängliche Urſachen haben keine andere Reizung zu vermuthen. Das Brechen iſt darum nutzlich, wenn der Mage mit Schleim und Galle angefüllet iſt. Der Doctor Pye hat vor zwölf Jahren in England ein höchſt auſſerordentliches, ſonſt in dem Podagra höchſt gefährliches Brechen, eine wahre Criſis des Podagra werden geſehen. Ein Engländer der auſſer dem Podagra das er ſchon oft gehabt übrigens geſund, von einer guten Leibesbeſchaffenheit und in allen Abſichten mäßig war, entſchloß ſich durch eine gänzliche Enthaltung von dem Fleiſche dieſen Feind gänzlich in die Enge zu treiben, und von nichts als Kräuterwerk zu leben. Aller guten Hofnung ohngeachtet kam das Podagra

wieder, aber ſehr gelind, und nach eilf Wochen kehr-
te der erboste Engländer zum Fleiſche zurück. Nach
wenigen Monaten ſchlug ihm das Podagra in bey-
de Füſſe, mit einer ungleich gröſſern Gewalt. In-
nerhalb zwölf Tagen ſtieg der allgemach vermehrte
Schmerz urplötzlich zu der äuſſerſten Wuth, fuhr
wie ein Strahl aus den Füſſen in die Waden, aus
dieſen in beyde Schenkel, aus dieſen mit ſeiner gan-
zen peinigenden Stärke in den Bauch, endlich in
den Magen, und die vorerzählten Theile wurden
frey. Nunmehr verlohren ſich alle Schmerzen und
alle Merkmale einer Krankheit, nachdem der Kran-
ke anderthalb Pfund eines grünlichten Waſſers er-
brochen hatte, das ſo ſcharf und ſo ſauer war als
der ſtärkſte ſaure Mineralgeiſt. Der Engländer ver-
fiel gleich darauf in einen ſo ſehr erquickenden Schlaf,
daß er auſſer einer kleinen Geſchwulſt in den Füſſen
von Schmerz und Krankheit frey erwachte, nach
zween Tagen ſpazieren gieng, und ſeine Geſchäfte
beſorgte. Durch die ganze Zeit dieſes Anfalls hatte
er alle Morgen einen häufigen und insgemein ſtin-
kenden Schweis, der ſein Hemd färbte wie Safran.
Sein Harn war purpurroth, aber dieſe Zeichen ver-
ſchwanden nach dem critiſchen Brechen mit der Krank-
heit. Eben ſolche obgleich viel erträglichere Anfäl-
le des Podagra, die allemal durch das gleiche aber
das lezte mal nur ſehr wenig Materie abführende
Brechen endeten, hatte dieſer Engländer zwey Jah-
re hintereinander, und jedesmal ward er urplötzlich
geſund.

geſund. Nachwerts als er noch mehrere Anfälle gehabt, die nach der gewohnten Weiſe aufhörten, ſtieß die Natur nicht nur einen kalchigten Stof an dem Fuſſe aus, ſondern man nahm auch durch die Kunſt ſolche Steinlein aus der Fußſole bey dem Gelenke der groſſen Zehe, viele Monate hintereinander weg. Nach einiger Zeit hatte er ein Fieber, nach dieſem ſein Podagra und vergebliche Reitzungen zum Erbrechen. Endlich fühlte man unter dem Gelenke der groſſen Zehe eine ſchwankende Geſchwulſt, nach deren durch einen Schnitt bewirkten Eröfnung ein flüſſiger kalchigter Stof, und den andern Tag nach gemachter Erweiterung der Wunde, ein halbes Pfund eines wäßrichten blutigen mit Steinen angefüllten Stofs herausgieng. Von dieſer Zeit an genoß er eine vollkommene ununterbrochene Geſundheit.

Das Brechen iſt aber auch in vielen Krankheiten theils an ſich ſelbſt ein ſchlimmes Zeichen, theils durch die Natur der weggebrochenen Materie. Es iſt höchſt ſchädlich wenn die vorhergegangene Reizung aus einer Entzündung im Hirn, im Halſe, auf der Bruſt, oder im Unterleibe, oder auch von krampfichten Umſtänden entſteht. Im dem Seitenſtich und in der Peripneumonie habe ich allemal das Brechen höchſt gefährlich gefunden, und immer gewiß tödtlich wenn es ſich ſchon den erſten Tag geäuſſert, nach zween bis drey Aderöfnungen wiederkam, und unabläßig fortfuhr, weil ſich auf jeden Anſtoß die Krankheit ungemein verſchlimmerte; doch verliert es ſich auch oft auf die erſte Ader-

öfnung. In dem Frieſel und in bösartigen Krankheiten iſt die Neigung zum Brechen eine höchſtgefährliche Anzeige der Zurücktretung der Materie der Krankheit. Der weggebrochene Stof iſt nach dem Hippocrates von einer traurigen Bedeutung, wenn er braun, oder ſchwarz, und ſtinkend iſt. Man glaubt die in dem Miſerere weggebrochene Materie ſey das wahre Kath; Innes hält dieſe ſtinkende Materie für die ſo im verſtopften Darme halb verfault iſt; Baglivi leitet das ſchwarzbraune Brechen aus einer Entkräftung der Eingeweide, und ſagt, es bedeute oft den nahen Tod. Ich habe eine verdienſtvolle adeliche Dame von ſechs und ſechzig Jahren in der Cur gehabt, die eh ich ſie beſucht, zehen Wochen hinter einander, alle fünf oder ſechs Tage eine unbegreiflich häufige, ſchwarzbraune und unerträglich ſtinkende Materie, bey einer gänzlichen Verſtopfung und unter entſetzlichen Schmerzen des Unterleibs und des Magens, ſechs, acht und zulezt zwölf Stunden hintereinander wegbrach. Meine Mittel ſchienen geſegnet, weil die Kranke vollkommen geſund ward, es eine geraume Zeit blieb, und ihre Munterkeit und ihre Kräfte wieder erlangte; der Erfolg zeigte daß allerdings eine gänzliche Entkräftung der Eingeweide die nächſte Urſache dieſes ſchrecklichen Uebels geweſen. Seitdem war dieſe Dame aus handgreiflichen Urſachen mit einer heftigen Gliederſucht überfallen, und im ſiebenden Monat dieſer Gliederſucht kam das nemliche Brechen wieder. Ich weis nicht mit was für Augen

ihr Arzt es anſah, aber ich weis daß die Dame geſtorben iſt.

Verſtopfung und Durchfall ſind in geſunden Tagen und in Krankheiten, an ſich ſelbſt und nach der Verſchiedenheit der Umſtände, von ſehr verſchiedener Bedeutung. In geſunden Tagen iſt ein langſamer und trockener Stulgang immer beſſer als ein häufiger und flüßiger, darum ſagt Boerhaave, diejenige welche über einen langſamen und troknen Stulgang in geſunden Tagen klagen, haſſen ihr eigen Glück, weil ein ſolcher Stulgang der Beweis eines ſtarken Temperamentes iſt, und im Gegentheil ein Menſch der immer auf dem Stule ſitzt, eben dadurch ſeine Schwächlichkeit beweiſet. Ich habe in Niederſachſen zween Brüder, beyde ausnehmende Philoſophen und groſſe Theologen gekannt, von welchen der eine zu ſeinem groſſen Verdruſſe immer einen harten und kugelhaften, und der andere zu ſeinem noch gröſſern Verdruſſe einen weichen und unerſchöpflichen Stulgang hatte; der Bruder mit dem harten beneidete den Bruder mit dem weichen aus dieſer einzigen Urſache ſo ſehr, daß die Eintracht dieſer Theologen oft durch den bloſſen Unterſchied ihres Stuhlgangs zu grunde gieng.

In Krankheiten da man die Därme in ihren Verrichtungen frey wünſcht, und folglich in der Cholera, in Darmentzündungen, in der Darmgicht, iſt eine Verſtopfung von ſehr ſchlimmer Bedeutung. In dem Wahnwitz habe ich deutlich geſehen, daß eine hartnäckige Verſtopfung die Langwierigkeit die-

ſer Krankheit verkündigt. Ein Durchfall iſt in Bruſtentzündungen, die durch den Auswurf enden müſſen, und in dem Frieſel überhaupt höchſt gefährlich. Herr Triller ſagt, er habe den Durchfall in dem Anfang des Seitenſtichs mehrentheils tödtlich gefunden, und in dem Fortgange dieſer Krankheit nutzlich; dieſer würdige Arzt hat recht wenn man annimt, daß dieſe Durchfälle anfangs zur Zeit des Auswurfs, und nachwerts nach genugſam gereinigter Bruſt erſchienen. Baglivi ſagt, diejenigen ſterben mehrentheils, welche nebſt dem Seitenſtich einen Durchfall haben. Ich habe dieſen Zufall hauptſächlich gegen den ſiebenden und achten Tag eines Seitenſtichs und einer Peripneumonie immer ſehr gefährlich gefunden, obſchon ich doch auch ſolche Leute gerettet. In der Schwindſucht die von einem Lungengeſchwüre herrührt, ſind häuſige Durchfälle ein gefährliches Zeichen.

Die Natur und die Farbe des Abgangs iſt auch eine Quelle von vielen Zeichen. Ich habe ſchon geſagt, daß ein trockener Abgang gut iſt, denn er beweist daß ſehr vieles von den Speiſen in den Nahrungsſaft und das Blut übergeht. Hippocrates hält hingegen in Krankheiten einen weichen und zuſammenhangenden, zu der in geſunden Tagen gewohnten Stunde erfolgenden, und dem Verhältnis der Speiſen entſprechenden Abgang für gut, doch will er daß er dicker werde wenn die Krankheit dem Abfall ſich nähert, dunkelgelb ſey und nicht ſehr ſtark rieche. Einen gar zu wäßrichten, oder weiſſen, oder

blaſſen, oder grünen, oder ſehr röthlichten, oder ſchäumenden, oder gar zu kleinen und gar zu klebrichten Abgang hält er für ſchlimm, den ſchwarzen, oder fetten, oder bleyfarbigten und ſehr ſtinkenden für gefährlich. Seine Genauigkeit ſcheint noch viel weiter ſich erſtrecket zu haben, und darum nannten ihn die Witzlinge ſeiner Zeiten, wie Ariſtophanes den Gott Eſculap, (σκατοφαγος) einen Dreckfreſſer.

Man muß aber auch die Krankheiten beſtimmen, in welchen man die Natur und die Farbe des Abgangs als Zeichen betrachtet. Ein zäher ſchleimigter Abgang iſt in der Ruhr die Anzeige einer ſcharfen Materie, die dieſen natürlicher weiſe den Därmen anhangenden Schleim abätzt; ich habe dieſen Abgang auch in den Bauchflüſſen äuſſerſt abgemattеter hyſteriſcher Weiber bemerket. Ich habe in einem drey und ſechzigjährigen und ſeit zwanzig Jahren dem Goldaderfluſſe unterworfenen Manne, nach entſetzlichen Blähungen, groſſer Engbrüſtigkeit, heftigem Huſten, und ſtarkem Blutſpeyen, mit dem wiederkommenden Goldaderfluſſe alle dieſe Zufälle verſchwinden, und zugleich einen ſehr häufigen, dicken, ſcharfen, ſchleimigten, wie Fröſchmalter ausſehenden Stof abgehen geſehen. Einen glänzenden, gallertähnlichen Abgang ſehe ich oft bey Kindern, die Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen und die daher entſtehende Abzehrung haben; überhaupt iſt er die Anzeige ſchwacher Nerven, einer ganz verdorbenen Däuung, und der daher entſtehenden Schärfe. Ein ganz ſchwarzer Abgang iſt in den Entzündungen der

Därme ein gewiſſes Zeichen des nahen Todes, wenn ſich die Schmerzen verlohren haben. Auch bey Kindern die von denen durch Würmer erweckten Zückungen ſterben, finde ich in dem ſchwarzen Abgang ein Zeichen des Todes.

Die Schweiſe ſagt Hippocrates die an den critiſchen Tagen kommen und das Fieber wegnehmen, ſind die beſten. Sie ſind gut wenn ſie über den ganzen Körper verbreitet die Krankheit erträglicher machen, ſie ſind beſchwerlich ſobald ſie dieſes nicht thun. Diejenigen ſind die ſchlimmſten die kalt ſind und nur irgend an dem Haupte ſich äuſſern, denn in einem hitzigen Fieber verkündigen ſie den Tod, und in einem gelindern Fieber die Langſamkeit der Krankheit. Ueberall verbreitet, ſind ſie in gleichen Fällen von gleicher Bedeutung, hirsförmigte und nur an dem Halſe ſich äuſſernde Schweiſe ſind ſchlimm, Schweiſe die tropfenweiſe erſcheinen und ausdünſten ſind gut. Ich habe in einer an dem vierten Tage tödtlich gewordenen Entzündung der Därme ſchon am erſten, zweyten und dritten Tage eiskalte Schweiſe bald an dem ganzen Kopfe, bald an den Händen bemerket, die Krankheit ſelbſt hatte mit einem kalten Schweiſe angefangen, den ich ſogleich für ein fürchterliches Zeichen gehalten; der Admiral von Waſſenaer verfiel in einen kalten Schweis, ſobald als ihm ſeine Speisröhre entzwey geborſten war. Ueberhaupt wird wahrgenommen daß die Haut bis zum Abfall immer trocken ſeyn kann, und daß nichts deſtoweniger der Abfall glücklich iſt; daß ein allzu-

heftiger critiſcher Schweis gefährlich iſt, weil er die zum Abfall nöthigen Kräfte erſchöpfet, und die Krankheit mehr verlängert als hebt; daß ein ungemein heftiger Schweis am Ende hitziger Krankheiten oft ein Zeichen des Todes iſt, weil er dennzumal ein Zeichen der äuſſerſten Schwachheit iſt, und mehrentheils in den kalten und letzten Schweis übergeht.

Heftige Schweiſe ſind in auszehrenden Fiebern ſchlimm, weil ſie auch da Beweiſe einer groſſen Schwachheit ſind, doch kann man wie ich oft bemerket unter ſolchen Schweiſen ſich erholen. Indem ich dieſes ſchreibe, habe ich einen achtjährigen Knaben vor mir, dem am Ende eines einfachen Flußfiebers, ohne die geringſte Urſache, die häufig vor dieſem Fieber an ſeinem Halſe ſich geſammelte, und nicht durchbrechende Materie der bey Kindern an dem Kopfe ſich äuſſernden Krätze plötzlich auf die Bruſt ſchlug, daſelbſt einen unausſprechlich heftigen convulſiviſchen Huſten erregte, der in eine gänzliche Auszehrung mit einem beſtändigen ſtarken Fieber übergieng. Neben den gewöhnlichen Zufällen hatte dieſer Knab einige Monate hintereinander des Nachts ſo entſetzliche Schweiſe, daß ſein ganzer Leib einem Siebe ähnlich wurde, durch welches alles was er tranck unmittelbar zu rinnen ſchien. Indeß erholte er ſich unter dieſen Schweiſen gar ſehr, gieng oft ſpatzieren und nahm auch ſogar am Fleiſche zu. Sein Fieber, und ſein trockner ſonſt bey jeder Feuch-

tigkeit oder Aergernis überhandnehmender Huſten ſind gelinder.

Sonſt iſt die Heftigkeit des Schweiſes nicht immer eine Wirkung der Geſchwindigkeit des Pulſes, weil bey einem Pulſe von achzig Schlägen der Kranke oft über und über ſchwitzt, da bey einem Pulſe von hundert und vier und dreißig Schlägen, die Haut oft trocken bleibt. Auch iſt darum die Abweſenheit des Schweiſes bey dem Gebrauche der allerſtärkſten ſchweistreibenden Mittel ein Zeichen ans welchem erhellet, das Blut ſey in eine ſo übermäßige Bewegung geſetzt, daß eine natürliche und ordentliche Abſönderung des Schweiſes unmöglich geworden. Uebrigens hat Sanctorius aus dem vermehrten und verminderten Gewichte des Körpers, das iſt aus der mindern und mehrern Ausdünſtung, den Urſprung, Fortgang und Ausgang der Krankheiten ſcharfſinnig beurtheilt.

Blutflüſſe äuſſern ſich oft in hitzigen Krankheiten, und werden entweder in Anſehung des Theiles durch welchen das Blut fließt, oder in Anſehung der Natur des Blutes, als Zeichen merkwürdig. Dieſe Blutflüſſe geſchehen am meiſten durch die Naſe, den Mund, den After, die Geburtsglieder, und auch zuweilen durch die Oberfläche des Körpers überhaupt. Alle dieſe Blutflüſſe beweiſen in den erſten Tagen hitziger Fieber mehr nichts als die Heftigkeit der Krankheit, und darum werden ſie als Zufälle der Krankheit betrachtet. Sie ſind aber auch als Abfälle von der gröſten Wichtigkeit. In einfachen

hitzigen Fiebern und auch in Fiebern mit Entzündung, ſind ſie als Zufälle oder Abfälle durch die Naſe niemals ſchädlich, wenn ſie nicht gar entſetzlich ſtark ſind. Ich habe vor vierzehn Jahren den Herrn von Haller in einem ſehr heftigen Fieber mit einem Rothlauf, in welchem man anfangs ſchon acht und vierzig Unzen Blut durch vier Aderöfnungen weggenommen, in vier und zwanzig Stunden noch fünf Pfund durch die Naſe verlieren, und durch dieſen Blutverluſt geſund werden geſehen. Seit der Zeit hatte ich immer Gelegenheit die gleichen Wahrnehmungen in vielerley Umſtänden zu wiederholen.

Durch die Mutter iſt ein Blutverluſt in den angeführten Umſtänden als Zufall oder Abfall bisweilen gut, aber nicht immer, es ſey denn daß das Blut ſehr häufig abgehe. Man würde eine Frau der gröſten Gefahr ausſetzen, wenn man in einer hitzigen Krankheit alle Mittel liegen ließ, ſobald ſich ihre Reinigung nur mäßig zeigte. Glückliche Abfälle vermittelſt eines Blutverluſtes durch die Lungen habe ich niemals geſehen, und ſie ſcheinen mir mehr ſymptomatiſch als critiſch. Das Blutſpeyen und den blutigen Harn hielt Sydenham in den Pocken für tödtliche Zeichen, den blutigen Harn in hizigen Fiebern überhaupt betrachtete Boerhaave als ein Zeichen des Todes. Ein blutiger Harn ohne Sand iſt zuweilen eine Anzeige der Hämorrhoiden der Blaſe, wenn dieſes Blut nicht aus den Nieren kommt, ein blutiger Harn mit Sand iſt ein Zeichen

des Blaſenſteins. In der Ruhr iſt das mit dem Abgange vermiſchte Blut, eine Erinnerung daß man mit allen Kräften der Entzündung ſich widerſetze, das helle unvermiſchte Blut droht in dieſer Krankheit den Tod. In Schlagflüſſen ſind Blutverlüſte durch die Naſe und beſonders durch den Stul vortreflich. In bösartigen Fiebern ſind faſt alle Blutverlüſte von ſehr ſchlimmer Bedeutung, weil ſie ein Beweis von der gänzlichen Auflöſung des Blutes ſind. Am Ende eines gelben in America ſo ſehr wütenden ſogenannten Fiebers von Siam, iſt das Blut ſo ſehr verdünnert und aufgelöſet, daß es oft nicht nur durch die Naſe und den Mund, ſondern durch die Augen und alle Schweislöcher des Körpers rinnt. Man ſiehet leicht wie ſehr das Blut in dieſen Fällen auch durch ſeine Natur von ſchlimmer Bedeutung iſt.

Vermittelſt der Aderöfnung haben wir die meiſte Gelegenheit durch die Natur des Bluts auf die Krankheit, ihre Abänderungen, und ihren Ausgang zu ſchlieſſen. Wir öfnen zuweilen eine Ader in der Ungewißheit ob ein Stechen in den Bruſtmuskeln, ein Fluß auf der Bruſt, eine Colik und ſo viele andere Krankheiten mit Entzündung begleitet ſeyen. Eine zähe weißgelbe Haut auf dem Blute wird als ein Merkmal dieſer Entzündung betrachtet, wenn ſie auch nur ſtreimweiſe erſcheint. Wir ſehen mehrentheils daß die Entzündung des Halſes, der Bruſt, der Därme und ſo ferner abnimt, wenn bey der zweyten, dritten, oder vierten Aderläſſe die Verhältnis

dieſer Haut abnimt, oder gar verſchwindt, und wir ſchlieſſen auf einen ſchlimmen Ausgang, wenn ſie hartnäckig bleibt oder gar zunimt. Doch ruht auch dieſer Schluß auf der Verbindung dieſes Zeichens mit den übrigen.

Man hat wider die Lehre von der lederhaften Haut wichtige Einwürfe gemacht. Sydenham ſagt, wenn in einem Seitenſtich das Blut nicht horizontal ſondern perpendicular über die Haut herunterlaufe, ſo werde es der gleichen Geſchwindigkeit in ſeinem Laufe ohngeachtet, aus einer ihm unbekannten Urſache, die lederhafte Haut nicht haben; Herr Triller hingegen ſah dieſe Haut auch in dem letztern Falle, und der Freyherr von Swieten bekräftigt dieſe Wahrnehmungen durch die ſeinen. Vielleicht haben beyde Partheyen recht. Die lederhafte Haut zeigt ſich in Krankheiten mit Entzündung mir wenigſtens nur wenn die Oefnung groß iſt, und folglich wenn das Blut horizontal hervorquillt. Allein die Oefnung kann groß ſeyn, und das Blut läuft dennoch perpendicular herunter wenn ein Bisgen Fett vorfällt, oder wenn die Ader allzuſehr ſeitwerts geöfnet iſt. Bey gar zu kleinen Oefnungen tröpfelt freilich das Blut über den Arm herab, aber die lederhafte Haut zeigt ſich auf dem Blute nicht, weil die Oefnung zu klein iſt. Auch nehmen die mathematiſchen Aerzte an, daß durch eine breite Wunde in Abſicht auf die Verhältnis mit der ganzen Maſſe, mehr dickes Blut herausgezogen wird als dünnes, weil in dem Umlaufe der ganzen Maſſe das dünnere Blut vermittelſt des

Druckes aller flüßigen Körper von dem Mittelpunct gegen die Peripherie, in ſeinen Canälen ſeitwerts getrieben wird, da hingegen das ſchwere durch die Mitte rinnt. Folglich ſcheint es, daß die von dem Boerhaave ſo ſehr anbefohlene grössere Oefnung ſchuld ſey, daß ſich das Blut mit ſeinen dickſten Theilen, das iſt mit der lederhaften Haut zeigt.

Herr Werlhof ließ einem Kranken in einem entſetzlichen Seitenſtich des rechten Theils der Bruſt eine Ader an dem linken Arme öfnen. Das Blut war geſund, die Wunde ſchloß ſich nachdem etwa drey Unzen herausgeloffen waren. Man machte eine Oefnung an dem rechten Arme und ließ noch acht Unzen heraus, die im höchſten Grade inflammatoriſch waren. Vermuthlich iſt in dem zweyten Falle blos die Oefnung gröſſer als in dem erſten geweſen, weil mehrentheils die allzukleine Wunde ſchuld iſt, daß das Blut nicht läuft.

Es giebt aber noch wichtigere Schwierigkeiten. Vermittelſt einer groſſen Menge in der Abſicht angeſtellter Experimente die lederhafte Haut des Bluts in allen ihren Beziehungen zu kennen, hat der Herr von Haen eine groſſe Unbeſtändigkeit in den Regeln gefunden, die man bishieher auf die Erfahrung zu gründen vermeint. Ich bin von dieſen Schwierigkeiten um ſo viel mehr gerührt, weil die Natur mir die meiſten ſelbſt gemacht hat. Vielleicht ſind ſie nur Ausnahmen allzubeſtimmter Regeln, vielleicht iſt es nicht zu viel gewagt, wenn man die bishieher angenommene Lehre von der lederhaften Haut ſo lan-

ge annimmt, als die übrigen Zeichen zuſammen ſtimmen. Ich habe ſelbſt auſſer den vielen hier nicht angeführten Krankheiten, auch in geſunden Tagen Leute mit einem inflammatoriſchen Blute geſehen. Dieſe Leute nährten freilich eine nicht unmerkliche Neigung zu Krankheiten, wie ich aus den übrigen Umſtänden ſchlieſſen können, aber ſobald man kein Fieber, keinen harten Puls, keinen Localſchmerz ſieht, ſobald ſchließt man auf keine Entzündung. Folglich lehren uns alle dieſe Schwierigkeiten am meiſten die Nothwendigkeit auch von dieſer Seite alle Zeichen zu verbinden.

Die Bewegungen der Kranken, ihre Lage im Bette und die Verſchiedenheit der Folgen dieſer Lage, gehören ebenfalls unter die beſondern Zeichen der Krankheiten. Die Bewegungen der Hand gegen die Stirne, ein vielfaltiges ſuchen in der Luft und rupfen an der Wand, an den Bettlachen, und dem Bette ſind von dieſer Art; Hippocrates hielt alle dieſe Zeichen für tödtlich. Ich habe ſie ſehr oft geſehen, und beſonders in allen Kranken die mit einem verruckten Hirne geſtorben ſind, aber auch in vielen geheilten Kranken. Einſt ſah ich ein dreyjähriges Kind das zehen Tage hintereinander ein beſtändiges Brechen, einen ſehr langſamen und bey dem dritten, vierten und fünften Schlage intermittirenden Puls hatte, mehrentheils ſchlummerte, ſehr oft Zückungen in den Augen äuſſerte, beſtändig mit den Zähnen kirrte, und erſt am eilften Tage ſich Arzneyen beybringen ließ; acht Tage waren die Fin-

ger dieſes Kindes beſtändig und dergeſtalt gegen einander in Bewegung, daß ihm an allen das Blut unter den Nägeln hervorbrach. Nach meinen Beobachtungen ſind alle dieſe Bewegungen Zeichen eines ſehr hohen Fiebers, der nahen Verruckung, und alſo der Gefahr. In dem angeführten Falle waren ſie Zeichen der Würmer.

Die Lage im Bette iſt ein ſehr deutliches Merkmal der inwendigen Beſchaffenheit des Kranken, und verdient darum als ein Zeichen alle Aufmerkſamkeit. Wie mehr in Entzündungs-Krankheiten dieſe Lage unordentlich iſt, deſto gewiſſer ſchließt man auf die inwendige Angſt, und endlich auf die Gefahr. Hippocrates hat uns die Stellung der Kranken in dieſen Fällen mit einer Wahrheit abgemahlt, die nichts zu wünſchen übrig läßt. Die beſte Lage in Krankheiten ſagt er, iſt die gewohnte Lage des Kranken in geſunden Tagen. Auf dem Rucken liegen, den Hals, die Hände und die Beine ausſtrecken, iſt nicht ſo gut. Auf dem Bauche liegen, und den Kopf an die Stelle der Füſſe ſetzen, iſt noch ſchlimmer. Die Füſſe von dem Bette herunterhängen, die Hände verwerfen, den Hals entblöſſen, iſt ſchlimm weil es die Bangigkeit anzeigt. Mit offenem Munde ſchlafen, und auf dem Rucken liegend die Beine krümmen und durcheinander wickeln, iſt tödtlich. Ich habe alle dieſe Zeichen vielfaltig geſehen, bey vielen einige, bey einigen alle, und jedesmal richtig auf die Bangigkeit und die zunehmende Gefahr geſchloſſen. Mit dem Kopfe zu den Füſſen ſich neigen iſt überhaupt

in hitzigen Fiebern das Zeichen einer gefährlichen Unruhe, aber in der hitzigen Gicht, in ſehr ſchmerzhaften Krankheiten überhaupt, auch bey Kindern, und am meiſten bey mürriſchen und ſauertöpfiſchen Kranken, ſcheint mir dieſe Lage allein kein Zeichen der Gefahr.

Das Hinunterhängen der Beine iſt beſonders furchtbar, weil ich es mehrentheils am Ende tödtlicher Bruſtentzündungen, oder wenigſtens in der Verwirrung bemerke, die ihrem tödtlichen Ausgang vorhergeht. Am meiſten iſt die Begierdr aufrecht zu ſitzen, oder gar das Bett zu verlaſſen, gefährlich, doch habe ich die erſtere in einem Geiſtlichen, in einer ſehr heftigen, ſehr angſthaften, ohne den geringſten Auswurf auf den höchſten Grad gekommenen, mit kalten Schweiſen ſchon begleiteten Lungenentzündung zwar geſehen, und gleichwohl mit ſtarken Doſen Campher noch geholfen. Bey andern war die Begierde zum aufrechtſitzen, und ſogar zum herumwandeln ein Vorbote des bald darauf erfolgten Todes. Ich erinnere mich eines angeſehenen Mannes von mitlerm Alter, der ſein Leben mit ſitzen, tobackrauchen, leſen und ſaufen zugebracht, und am Ende einer Bruſtentzündung, zu der ich in den lezten Tagen berufen wotden, im Zimmer meiner Abneigung ohngeachtet ſpaziert, und in wenig Stunden darauf geſtorben iſt.

Die Folgen der unterſchiedenen Lage des Körpers geben in einigen langſamen Bruſtkrankheiten Gelegenheit die Art und Gattung der Krankheit zu er-

kennen. Man bedient ſich dieſer Experimente bey der Bruſtwaſſerſucht, die in ihren erſten Anfängen faſt gar nicht, und überhaupt nach dem Geſtändnis der gröſten Aerzte, und des Morgagni, ſo ſchwer zu erkennen iſt, daß ſie auch mehrentheils miskennt wird. In der Bruſtwaſſerſucht hat der Kranke zwar überhaupt eine kleine nicht zu beſtimmende Angſt auf der Bruſt, die er ſelbſt im Anfange nicht achtet, weil ſie ſehr gering iſt. Dieſe Angſt iſt gröſſer wenn er liegt und beſonders wenn er tief liegt, welches aber auch in der Waſſerſucht des Herzbeutels geſchieht. Sie erweckt ihn bisweilen wenn er liegend und auch wenn er ſitzend einſchläft, doch iſt dieſes ſo berühmte Zeichen auch andern Krankheiten gemein, und man hat Leute an der Bruſtwaſſerſucht verloren, bey denen dieſes Zeichen ſich niemals geäuſſert. Das Liegen iſt auf beyden Seiten gleich beſchwerlich, wenn das Waſſer beyde Lungen einnimt. Es iſt auf der Seite die das Waſſer enthält weniger beſchwerlich, wenn das Waſſer nur auf einer Seite der Lungen ſitzt. Ueberhaupt habe ich noch bemerket, daß in einem hohen Grade der Bruſtwaſſerſucht der Kranke auſſer dem Bette gezwungen iſt, den Rucken immer ein wenig vorwärts zu biegen.

Bey einem verſchloſſenen Lungengeſchwüre kann man insgemein im Bette nur auf der Seite liegen wo das Geſchwür liegt, weil der Druck des Geſchwürs auf das Mittelfell und die freye Seite den Athem ſehr beſchwerlich macht. Das Liegen iſt dem

Kran-

Kranken auf beyden Seiten wie in der Bruſtwaſſerſucht unerträglich, wenn er Geſchwüre auf beyden Seiten hat. Man ſieht wie nöthig es iſt, die übrigen Zeichen und auch die Urſachen zu rath zu ziehen, wenn man ein verdecktes Lungengeſchwür von einer Bruſtwaſſerſucht unterſcheiden will. Aber auch dieſe Unterſuchung iſt ſchwer, weil auf eine Lungenentzündung auch eine Bruſtwaſſerſucht folgen kann, die wie ein Geſchwür fortgeht, den Kranken umbringt, und nach dem Tode erſt dem Auge des Zergliederers kennbar wird.

Man betrachtet in den hitzigen Krankheiten auch unnatürliche Bewegungen als Zeichen. Das Aufhüpfen der Sennen wird bey einem unruhigen Schlafe zwar auch in geſunden, und faſt ohne Unterſchied in gelind und gefährlich Kranken bemerket. Es begleitet freylich verſchiedene Fleckenfieber, ſchlimme Pocken, das zurückgetretene Podagra, und die Verwirrungen des Hauptes, aber eben darum läßt ſich nichts daraus ſchlieſſen. Das Kirren der Zähne iſt auch convulſiviſch, ich bemerke es am meiſten in Kindern, und finde daß es ſehr oft ihre Fieber begleitet, ich bemerke es aber auch häufig in ihren convulſiviſchen Krankheiten. Das Zittern der Lippen bedeutet in Fiebern ſchon mehr, wenn es nicht als eine wahre convulſiviſche Bewegung dem Menſchen habituell iſt. Boerhaave ſagt, das Zittern der Lippen bedeute in dem Aufnehmen hitziger Fieber mehrentheils heftige Convulſionen, in gar hitzigen Fie-

bern am dritten Tage nach den Zeichen eines Abfalls, ein heilſames Brechen.

Die eigentlichen Convulſionen äuſſern ſich in Fiebern mehr bey Kindern als Erwachſenen. Ich bemerke daß ſie bey Kindern in ſolchen Fällen oft die Anzeige der Würmer ſind, man weis daß ſie dem Ausbruch der gelindern Gattung der Pocken oft vorhergehen. Bey Weibern beweiſen ſie zuweilen in Fiebern mehr nichts als daß ſie hyſteriſch ſind, doch ſind ſie auch allemal ein Zeichen der Entkräftung. Düretus hält ſie für gefährlich, aber es giebt auch Fälle in welchen ſie mehr fürchterlich ſind. In einer der ſtärkſten Halsentzündungen habe ich bey einem fetten und ſaftvollen Manne, ohne ein vorhergegangenes Zeichen, die entſetzlichſten Convulſionen bey dem Anblicke des Wundarztes entſtehen geſehen, der ihm eine Ader öfnen ſolte. Nichts deſto weniger erzwang ich die Aderläſſe, ſie war glücklich obſchon die Convulſionen wieder kamen indem das Blut loff, und der Kranke war in dreyen Tagen geſund. In der Hirnwuth ſind Convulſionen ein tödtliches Zeichen. Acht der heftigſten eines Tags erfolgten Anfälle einer wahren Epilepſie, haben mich in einer in dem zweyten Bande der Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich von mir beſchriebenen und auf eine allgemeine Waſſerſucht gefolgten Schlafſucht nicht gehindert, den Kranken in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. Man weis aus den Hippocratiſchen Schriften daß die Melancholie in die Epilepſie, und dieſe in die Melancholie über-

geht; Mead ſagt, er habe erfahren daß die Epilep-ſie die auf den Wahnwitz folgt unheilbar ſey. Nach dem Galenus ſollen bloſſe auf den Wahnwitz folgende Convulſionen tödlich ſeyn, Düretus iſt faſt der gleichen Meinung. Ich habe in dem Wahnwitz ſelbſt ſehr oft Convulſionen geſehen, allein ich habe ſie auch dennzumal nicht tödtlich gefunden, ſondern vielmehr wahrgenommen, daß man von dem Wahnwitz in Convulſionen, und von dieſen wieder in den Wahnwitz verfallen, und dennoch wieder ſich erholen kann. Vier Jahre hindurch habe ich den Spithal von welchem ich der Arzt bin, ein Weib unter den Augen gehabt, das zugleich mit der wütenden Geilheit nnd der fallenden Sucht behaftet geweſen.

Die Kräfte des Kranken ſind Zeichen deren Gebrauch nicht unwichtig iſt. Es wiederfährt mir ſehr oft, daß ich krankem Frauenzimmer ſage, ihr ſeyd ſchwach, und daß dieſe mir zur Antwort geben, ich hebe ja mein Kind auf. Man verſteht durch die natürlichen Kräfte nicht ſowohl die Stärke mit welcher man die Bewegungen macht, die von dem Willen abhangen; dieſer Begrif umfängt vielmehr alle körperliche Verrichtungen. Folglich verſteht man durch die Kräfte eines Kranken, denjenigen Grad der Stärke in allen ſeinen feſten Theilen, nach welchem nicht nur alle von dem Willen abhangende, ſondern alle natürliche, und alle Lebensverrichtungen vollführet werden.

Wir ſehen aus dem Mangel oder Ueberfluß der Kräfte ſehr wahrſcheinlich künftige Krankheiten vor-

her. Eine ſchwächliche Perſon hat in einer Epidemie von faulen Fiebern am meiſten zu beſorgen, eine ſtarke in einer Epidemie mit Entzündung. Darum kennen wir deſto leichter die gegenwärtige Krankheit einer ſolchen Perſon, weil wir zum voraus wiſſen was ſie für Krankheiten am meiſten zu befürchten hat. Auch die Abänderungen verſchiedener Krankheiten werden nach der Verhältnis der Kräfte geſchätzet. Es kann ſich alles in einer Bruſtentzündung zum Auswurf anſchicken, indeß mangelt es dem Kranken an den Kräften zum Auswurf, wir ſehen hieraus daß die Beſſerung nur anſcheinend iſt, und daß der Kranke ſterben wird. Eine ſonſt ſtarke Perſon hat eine Colick mit Entzündung, die der beſten Arzneyen ohngeachtet zunimt, wir beſorgen einen plötzlichen Brand. Der Ausgang der Krankheiten iſt uns nur dennzumal bekannt, wenn wir die durch ihre Zeichen ſichtbare Kräfte des Kranken mit den Kräften der Krankheit vergleichen.

Oft ſcheinen die Kräfte des Kranken gänzlich verloren, und ſie ſind es nicht. Ich habe Leute geſehen, die von ſchleimigten in dem Magen haftenden Speiſen krank, und auf einmal aller ihrer Kräfte dergeſtalt beraubet worden, daß man ihren Zuſtand mit einem bösartigen Fieber hätte verwechſeln können; ich gab ein Brechmittel, und die Kräfte kamen mit der Geſundheit plötzlich wieder. Man beurtheilt in ſolchen Fällen die Kräfte nach den vorhergegangenen Urſachen, nicht nach dem Gefühle des Kranken. Herr Tiſſot ſagt, die beſtändige

Wirkung einer faulen Materie in den Därmen beſtehe allemal in einer auſſerordentlichen Schwachheit.

Von dem Pöbel wird der Mangel der Kräfte aus der bloſſen Gegenwart der Krankheit geſchloſſen. Daher will der Pöbel in hitzigen Krankheiten immer ſtärken, weil er ſieht daß man ſchwach iſt wenn man krank iſt, und darum kommen Millionen Menſchen um ihr Leben. Aber er ſieht nicht, daß in der Aufnahme der Krankheit nichts ſchwächt als die Krankheit, und daß man den Kranken nur dennzumal ſtärkt, wenn man die Krankheit hebt.

Der gänzliche Mangel der Kräfte iſt oft ſehr gefährlich, aber er iſt es nicht ohne Ausnahme. Man weis daß die verſchiedenen Gattungen des eigentlichen Scharboks durchaus mit ſehr groſſen Blödigkeiten und ungemeiner Niedergeſchlagenheit des Geiſtes verbunden ſind. Nach und nach wird dieſe Blödigkeit ſo groß, daß der Kranke bey den unwichtigſten Anläſſen, bey der geringſten Leibesübung, bey dem bloſſen Aufrechtſitzen in Ohnmachten ſinkt die tödtlich ſind, wenn man ihn nicht plötzlich niederlegt. Dieſe Erſcheinung iſt in England bey ſcharbockigen Matroſen ſehr gemein, die nach einer langen Schiffart an das Land gebracht werden.

In andern Fällen iſt eine ſehr groſſe Entkräftung gar nicht gefährlich. Sehr oft habe ich Ohnmachten und zuweilen Convulſionen auf eine Aderläſſe folgen geſehen, die ſogleich nachgelaſſen, als man den Kranken in eine horizontale Stellung gebracht. Ich habe ſehr oft Weibsperſonen von allerhand

Mutterbeſchwerungen ſo erſchlappet geſehen, daß ſie nicht drey Schritte in ihren Zimmern ohne Schwindel, Athemloſigkeit, Ohnmacht, oder Convulſionen machen konnten. Andere habe ich in der Converſation einſinken geſehen; und dennoch werden ſie geſund.

Die Temperamente verdienen in der Reihe der beſondern Zeichen in den Krankheiten eine Stelle, weil ihr Einfluß auf gewiſſe Umſtände in den Krankheiten wichtig iſt. Ich verſtehe durch Temperament überhaupt diejenige Beſchaffenheit des Körpers nach welcher der Menſch empfindt, denkt und handelt, inſofern er dieſer körperlichen Triebkraft überlaſſen, denkt und handelt wie er empfindt. In Abſicht auf die Kenntnis der Krankheit verſtehe ich durch Temperament diejenige Beſchaffenheit des Körpers nach welcher der Menſch die Krankheiten empfindt und beurtheilt. Die Empfindung ſeiner Krankheit iſt der Begrif ihrer fühlbaren Wirkungen, das Urtheil über dieſe Empfindung verhält ſich wie das Temperament des Kranken, und äuſſert ſich durch ſein Betragen. Man ſieht alſo daß die Temperamente allerdings als Zeichen zu betrachten ſind, weil ihr Einfluß auf gewiſſe Umſtände in den Krankheiten durch ſichtbare Wirkungen kennbar wird.

Als ein Zeichen äuſſert ſich das Temperament vorzüglich in dem Ausdrucke der Empfindung ſeiner Krankheit. Die Klagen verſchiedener Kranken verhalten ſich in der gleichen Krankheit nach der Verſchiedenheit ihrer Temperamente. Einige beklagen

ſich gar nicht, andere ſehr wenig, andere viel, andere mit Heftigkeit, andere raſen indem ſie klagen. Der Arzt wäre ſehr betrogen, wenn er aus dieſem ſo ſehr verſchiedenen Urtheil über die gleiche Wirkung jedesmal auf eine Verſchiedenheit in der Krankheit ſchloß, weil die gleiche Krankheit der groſſen Verſchiedenheit der Temperamente ohngeachtet, in dem gröſten Geiſte und dem gröſten Dummkopf gleich iſt, obſchon ſie weder gleich empfunden noch gleich beurtheilt wird.

Erſt denn läßt ſich in ſchmerzhaften Zufällen die Gröſſe des Uebels beſtimmen, wenn man zum voraus unterrichtet von dem Temperamente des Kranken, weis wenn er zu wenig oder zu viel ſagt. Ich habe Männer geſehen, die mit dem feinſten Gefühle in allen übrigen Umſtänden des Lebens begabt und geplagt, in den heftigſten Anfällen des Podagra ſchlechterdings in ihre Bettlachen biſſen, damit ſie den Ausdruck ihrer Schmerzen verbergen. Hingegen habe ich Weiber geſehen, welche die ſehr mäßigen Schmertzen von einem Blaſenpflaſter beurtheilten, wie man auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen, ſeine Flammen beurtheilt. Jene waren eine Gattung Philoſophen, dieſe Furien.

Dem gleichen Menſchen ſcheint die Erde eine Wüſteney, wenn ſeine Nerven ſchlapp ſind. Aber die Fluren bieten ihm ihre Blumen an, für ihn leuchtet die Sonne, für ihn ſchallt der geſangvolle Hain, wenn ſeine Nerven ein flüchtige Stärke empfinden. Er iſt im eigentlichſten Sinne geſund,

wenn die Vernunft der Einbildung meiſter ihm alles in ſeinem wahren Lichte zeigt. Man ſieht daß hier die Frage nicht iſt, wie man die Temperamente aus ihren Zeichen erkenne, ſondern wie man durch die in geſunden Tagen erworbene Kenntnis des Temperamentes zu einer nähern Kenntnis der Krankheit gelanget.

Der Zuſtand des Gemüths iſt auch inſofern er von dem Körper nicht abhängt eines der wichtigſten Zeichen in den Krankheiten, und ein Zeichen auf welches man die Aerzte nicht genug verweiſen kann. So ſehr ich nach tauſend überwundenen Irthümern verſichert bin, daß des Menſchen zeitliches Glück am meiſten auf dem freyen Stande ſeiner Nerven beruht, ſo ſehr bin ich auf der andern Seiie überzeuget, daß auch unabhängig von den Nerven ein heiterer Gemüthszuſtand möglich iſt, und daß dieſer eines der beſten Zeichen in den Krankheiten wird. Dir ſchönen Hofnungen die ich an der Seite des Schmerzenbettes von einem Stral der Frölichkeit mir mache, ſind nicht immer unbeglückt. Alles verbindt ſich den Kranken bis an des Grabes Rand aufrecht zu erhalten, wenn der Geiſt ſtark genug iſt, unter den Drangſalen des Körpers aufrecht zu bleiben.

Dieſe Stärke iſt nicht unmöglich. Obſchon die Leidenſchaften oft aus dem Körper flieſſen, obſchon der Körper in unendlich vielen Fällen eine zwingende Macht auf die Seele hat, ſo iſt ſie doch nicht in allen Fällen ſeine Sclavin. Die geoffenbarte Reli-

gion lehrt uns, daß die Seele heiter und ſtill ſeyn kann, indem der Körper mit Qual und Schmerzen ringt. Auch die ganze Stoiſche Philoſophie ruhte auf dieſem Grundſatze, der allerdings in der Natur ſeyn muß. Einige Dichter und beſonders Taſſo wußten ſich ihres Körpers ſo ſehr zu bemeiſtern, daß ſie in ihren Entzückungen alle Sinnlichkeit zu verlieren ſchienen. Cardanus konnte durch die Stärke ſeiner Einbildung mitten unter den grauſamſten Schmerzen des Podagra den Geiſt ſo ſehr über ſeinen Körper erheben, daß er von der Empfindung aller Schmerzen frey blieb, bis ſeine Einbildungskraft nachließ, und er die Schmerzen wieder fühlte, die er doch durch anderweitige Verſuche von neuem überwand. Entzuckungen von dieſer Art hat Scarron ganz gewiß nicht gehabt, und ſie wären ihm auch nicht nöthig geweſen, weil er die Heiterkeit ſeines Geiſtes durch die beſtändige Beſtrebung ſie zu nähren unter der unnennbaren Marter ſeines Gliederreiſſens ſo wohl behielt, daß die Seele beynahe unabhängig von dem Körper ihre Verrichtungen zu machen, und immer unverletzt auf ſeinen Ruinen zu ſtehen ſchien. Jeder aufmerkſame Arzt weis, daß auch zuweilen die Gemüthskrankheiten durch phyſiſche Mittel unheilbar ſind, wenn die Seele zum beſten des Kranken nicht mitwirkt. Gedult, Standhaftigkeit, Unerſchrockenheit und Großmuth erliegen freylich nur zu oft unter den phyſiſchen Urſachen; aber ich ſehe auch wie oft in einem ſchwachen und ſogar ausgezehrten Körper dieſe Tugenden über die

phyſiſchen Urſachen triumphiren. Wie mehr die Seele des Kranken die Bemühungen des Arztes begünſtigt, deſto gröſſer iſt die Hofnung des Arztes. Wie mehr Einfluß die Reden des Arztes auf die Seele des Kranken gewinnen, deſto richtiger kann man ſchlieſſen, daß es Krankheiten giebt, die ſich durch Worte lindern laſſen.

Dieſer Schluß iſt auf die Erfahrung gegründet. Man weis wie viel in Gemüthskrankheiten auf einen Arzt ankommt, der Ruhe und Vergnügen in allen Zeiten zum Dienſte mitleidenswerther Kranken unterbricht; der es für den Hauptgegenſtand ſeines Amtes hält ihre Leiden zu fühlen; der das Gemüth des Kranken nach allen ſeinen Wirkungen, und dieſe nach allen ihren Urſachen durchdringt; der biegſam genug iſt immer nach den Umſtänden mit dem Kranken zu reden und zu handeln, ſeinem Elend ſich zu unterwerfen und ſein kleinmüthiges Weſen zu vertragen; der es in ſeiner Gewalt hat zu ſchweigen wenn alles reden umſonſt iſt, durch Sanftmuth das Gemüth zu zwingen, wenn alle Stärke kraftlos iſt, und durch edle und zärtliche Geſinnungen, das Herz zurühren wenn es dieſen Geſinnungen, wie die allzulange mit dem Trauerkleide des Winters umhängte Erde der jungen auffſteigenden Frühlingsblume ſich öfnet; der endlich an der Bruſt der Muſen aufgewachſen voll Gefühl für alles was ſchön und groß iſt, im Nothfall ſeine Aufmunterungen durch die Macht einer einnehmenden Beredſamkeit unterſtützen, und durch alle Künſte einer ſchönen Einbildungskraft

erheitern kann. Mit dieſen Vortheilen ausgerüſtet hilft der Arzt dem Kranken ſeinen Körper überwinden, und er füllt ſeine Seele mit Sanftmuth, mit Hofnung und Unerſchrockenheit. Alle Arzneyen ſind in ſolchen Fällen umſonſt, wenn der Arzt gleich dem Narren der über Wahrheit nnd Tugend ſpotten möchte, jene aufzuſuchen zu faul, und dieſe auszuüben zu ſchwach iſt.

Laſſen ſich alſo Krankheiten durch Mittel lindern die gerade auf die Seele wirken, ſo iſt auch der Schluß richtig daß es Fälle giebt, in welchen die Seele ihren Körper verändern kann. Er fließt aber auch aus der Erfahrung. Man weis wie viel die Seele in ſcharfſinnigen und gefühlvollen Menſchen zum Nachtheil ihres Cörpers vermag. Swift war mager ſo lang ihn die Ehrſucht und allerley Gram plagte, nachdem er aber den Verſtand gänzlich verloren hatte wurde er auch wieder fett. Feine, ſcharfſinnige, geiſtvolle Menſchen die ihrer Gemüthsbewegungen nicht vollkommen meiſter ſind, zehren ihren Körper aus wie eine Lampe ihr Oehl.

Ohne dieſes Scharfſinns, ohne dieſer feinen und allenthalben durchdringenden Blicke fähig zu ſeyn, giebt es eine andere Gattung Menſchen, die eben ſo gefühlvoll für das kleine, und an der äuſſerſten Oberfläche der Dinge liegende ſind; auch dieſe Seelen zehren ihren Körper aus. Sie werden zur Weichlichkeit, Ungedult, Unbeſtändigkeit, Laune, Zorn, Schrecken, Seltſamkeit, und allen kleinen Leiden-

ſchaften geneigt, mit tauſend lächerlichen Sorgen und eingebildeten Plagen täglich beſchäftigt, täglich ihre Kräfte verſchwenden, mager werden, in langwierige Huſten, oder in eine Gattung Schwindſucht, oder auch in andere Krankheiten verſinken, und ſterben. Jene macht zu viel Licht unglücklich, dieſe zu wenig.

Ein Arzt, der Menſchen ſieht, die ohne zum voraus körperlich krank zu ſeyn, unaufhörlich mit etwas ſich zu plagen wiſſen, das ihren angenommenen Hang zum Unmuth erweitert, ihre Nerven erſchüttert, und eines kleinen Stillſtands ohngeachtet wiederkommt wie die unermüdete Welle an das Ufer, hat alſo ein ſicheres Zeichen daß dieſe Leute nicht nur dieſer oder jener von den angeführten Krankheiten, ſondern vielen andern vorzüglich ausgeſetzet ſind.

Man bemerket daß ein immerwährender, mit der zärtlichſten Sorgfalt genährter und durch alle Künſte einer falſchen Vernunftlehre geſchärfter Gram der Energie der Nerven, der Wirkſamkeit der Faſern, der Däuung, dem Geblütsumlauf, der Abſönderung der Säfte, und der Nahrung hinderlich iſt, alles ſchwächt und alles verwirret. Dieſe Leute ſind ſo reitzbar und ſo beweglich, daß nach den Wahrnehmungen der erfahrenſten Aerzte ein unſchuldiges Wort, ein Schaden der keinen Heller beträgt, ein Mückenflügel, ein Sonnenſtäubchen bey ihnen alles unter ſich und über ſich werfen und ſie antreiben kann, den Arzt mitten in der Nacht ſo

ungeſtümm zu ſich zu befehlen, als wenn ſie auf einmal zwanzig Krankheiten hätten. Unter dieſen Leuten giebt es ſolche, die von ihrer erſten Jugend gewohnt ihren Willen blindlings erfüllet zu ſehen, wie vom Donner gerührt ſind wenn jemand den rebelliſchen Einfall hat ihrem Willen zu widerſtehen, und bey denen daher jedes Jahr ein langer Krampf iſt, wenn die Anzahl dieſer Rebellen wächst. Dieſe ſind es vorzüglich, die dem Arzte mit einer phantaſtiſchen Bosheit unzähliche eingebildete Fehler immer vorwerfen, ſeine genaueſten Beobachtungen und Erforſchungen ihrer Umſtände, ſeine Anzeigen, ſeine Methoden, und ſelbſt ſeine mit dem beſten Erfolge begleiteten Mittel immer als elend und gebrechlich ausſchreyen, immer mit Ungeſtümm gebieten daß man ihnen helfe und wenn ihnen geholfen iſt, immer raſen, ſobald ſie durch ihre laſterhafte Zankſucht, ihre nicht zu tödende Hartnäckigkeit und ihre deſpotiſche Unfähigkeit den ſankteſten Widerſpruch zu verdauen, in die gleiche Krankheit von neuem verfallen.

Solche Leute werden nicht nur geſchwinder krank als andere, ſondern ſie ſind es auch vie länger und heftiger, weilen der immerwährende Streit ihrer immer lermenden Leidenſchaften, die beängſtigende Furcht bey ieder Vermehrung ihrer Ungelegenheiten, die raſtloſe, unabläßige und durch die zärtlichſten und hülfreichſten Bemühungen der nächſten und beſten Freunde, nicht zu beſänftigende Bekümmernis die Empfindung ih-

rer Krankheit immer wiederbringt, und weil durch die beſtändige Zerrüttung ihrer Lebensgeiſter ſelbſt der ordentliche und gewohnte Lauf der Krankheit verändert und zerrüttet wird. Ein läuniges, phantaſtiſches, zu allen dummen Qualen geſchärftes und ſich ſelbſt verdammendes Weib wirft ihren ſchon aufgerichteten und geſtärkten Körper tauſendmal zu Boden.

Ich habe geſagt was das Betragen des Arztes auf die Seele des Kranken vermag, eben ſo viel gutes vermag die Seele des Kranken auf ihren Körper. Mit Schmerzen kommen wir zwar in die Welt, und mit Schmerzen müſſen wir mehrentheils ſie verlaſſen. Aber auch in dieſer ernſten Zwiſchenzeit krönt jede freudige Leidenſchaft mit Anmuth jeden Tag. Ein einziger froher Gedanke bringt Licht in die ſchwärzeſte Finſternis. Unter den freudigen Leidenſchaften iſt die Hofnung die geſundeſte und ſanfteſte, weil ſie der Seele Gefährtin auf unſerer Wahlfahrt ſeyn ſoll. Auch alsdenn, wenn das Vertrauen auf die Güte Gottes bey Seite geſetzt wird, ſteigt nach einem der feinſten Geiſter und gröſten Weltweiſen unſerer Zeiten mit jedem Unglücke das uns in der Welt aufſtößt, die Hofnung daß es beſſer gehen werde. Ein hypochondriſcher, in ſich ſelbſt gezogener und in der Einſamkeit ſich abzehrender Menſch, der aller Erwartung hellerer Tage abgeſagt, lebt oft bey dem Anblick eines kleinen Glückes auf. Die einſt gereizte, gekränkte, und zuletzt noch geſättigte Leidenſchaft wirkt Wunder bey hyſteriſchen Weibern. Jeder

frohe Blick in die Zukunft, jede aufkeimende Hofnung iſt in körperlichen Krankheiten ein ſehr gutes Zeichen, weil ſie nicht nur anzeigt daß die Krankheit leichter iſt, ſondern weil ſie dieſelbe noch viel leichter macht.

Es iſt nicht ſchwer zu beweiſen, daß man dieſer Hofnungen, dieſes Muthes, dieſer Standhaftigkeit, auch unabhängig von dem Körper meiſter iſt. Jeder Menſch hat in geſunden wie in kranken Tagen ſeine Plage, wir finden alle in dem Labirinthe dieſes Lebens Dorne unter Roſen, Leid an dem Buſen der Freude. Wie beſſer nun jeder Menſch in der Geſundheit ſein Joch tragen gelernt, deſto beſſer wird er es tragen wenn er krank iſt. Wie mehr er ſich hingegen der Ungedult bey allen Vorfallenheiten in geſunden Tagen überlaſſen, deſto ungedultiger und häßiger wird er in Krankheiten ſeyn. Wir ſollten uns gewöhnen unſere Noth zu vertragen nicht zu fühlen, denn man weis was für Wunder die Gewohnheit im moraliſchen wie im phyſiſchen wirkt. Nur die Lauigkeit unſers Willens macht alle unſere Schwachheit, ſagt Rouſſeau der immer thut was er ſagt, man iſt immer ſtark genug das zu thun was man ſtark will, das Wort Tugend ſtammt von Stärke, die Stärke iſt die Grundlage jeder Tugend, und die Tugend gehört nur für ein Weſen das ſchwach durch ſeine Natur und ſtark durch ſeinen Willen iſt. Darum verträgt ein Kranker der das Unglück gekennt ſeine Krankheit unendlich beſſer als der Kranke der immer im Glücke gelebt hat; jener will ſeine

Krankheit vertragen, dieſer will es nicht. Er will es nicht, weil ſie ihm die unausſtehliche Gleichheit unter den Menſchen zu fühlen giebt, die der Tod vollendet. Er will es nicht, weil dennzumal Ordensbänder ein Puppenſpiel, Palläſte eine Wüſteney, und Reichthümer ein nutzenloſer Staub ſind. Er will es nicht, weil auf dem Sterbbette auch dem glänzendeſten und erhabenſten Geiſte unter den Menſchen nichts übrig bleibt, als das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld. Wie mehr ſich alſo jeder Menſch über ſeine Krankheit ärgert, deſto gewiſſer iſt es, daß ſie in kurzem mächtiger ſeyn wird als er.

Die Standhaftigkeit iſt ein gutes Zeichen in allen Krankheiten. Der gegenwärtige Tod ſcheint mir nicht ſo furchtbar als die bloſſen Wirkungen der Kleinmuth. Sterben muß man wenn die Todesſtunde ſchlägt, allein den Gräberton anſtimmen wollen, wenn Muth und Unerſchrockenheit die lange Nacht des Grabes noch beſiegen kann, iſt tödend. Eine ungemeine Niedergeſchlagenheit des Geiſtes äuſſert ſich oft vor dem Ausbruche des Frieſels, ſie kommt wieder wenn die Flecken zurücktreten, ſie bleibt mehrentheils wenn bey einer eingeſchloſſenen Luft, ſtarkem Zudecken, und hitzigen Arzneyen, die Flecken bleiben; aber ich ſehe auch daß der Kranke plötzlich ſtirbt, wenn ihn nahe an dem glücklichen Ausgang dieſer Krankheit eine willkürliche Furcht überfällt, ſo wie er nach den Bemerkungen des Herrn von Stockar eines in ſeinen jungen Jahren zu der

wah=

wahren Gröſſe aufblühenden Schweizeriſchen Arztes nicht ſtirbt, wenn er in dieſer Krankheit den Tod wünſcht, weil er ihn nicht fürchtet wenn er ihn wünſcht. Eine unwiderſtehliche Empfindung ſpricht in mir bey dem erſten Beſuche eines ungedultigen, häßigen, und unbeſtändigen Kranken in Entzündungs-Fiebern, die eine geſchwinde, ſtarke und unermüdete Hülfe fodern, du ſtirbſt. Die meiſten hitzigen und langſamen Krankheiten werden durch eine zornige Ungedult verlängert, oder verſchlimmert, und viele ſind nur darum tödtlich, weil man der Natur die Uebel vorwirſt, die man ſich zugezogen indem man ſie beleidigt hat. Aber denn bringt der Menſch die empörte Natur zum ſchweigen, wenn er unter tauſend Plagen die Wege der Vorſehung verehrt, mit Traurigkeit umgeben ſein Herz im Leiden übt, und ſich im Schmerzenbette ſeiner glücklichen Tage gegen ſeinen Gott mit Dankbarkeit nicht mit Verzweifelung erinnert. Seine Gedult im Unglücke iſt in allen Krankheiten ein erfreuliches Zeichen, weil ſie voll himmliſcher Anmuth ihn zu dem wolkenfreyen Gipfel erhebt, von dem man Schmerz und Leiden unter ſich im Thale ſieht.

Der Tod iſt nicht ſo ſchrecklich als das Leben des Menſchen der ſich den Tod ſchrecklich vorſtellt. Ich habe geſunde Menſchen vom Tode reden, und kranke ſterben geſehen; nur die geſunden agoniſierten, weil ſie vor Schrecken durch ihre ganze Lebenszeit ſtarben. Die Standhaftigkeit im Tode iſt zwar bey dummen Menſchen die Wirkung ihrer eingebildeten

Gerechtigkeit vor Gott, aber bey aufgeklärten Menſchen iſt ſie doch mehrentheils die Wirkung des ſchon in geſunden Tagen beſiegten Todes. Wie weniger überhaupt ein Menſch in geſunden Tagen den Tod gefürchtet hat, deſto leichter wird er ſterben. Je mehr er ihn fürchtet, deſto geſchwinder wird er kommen. Wie mehr er ihn fliehen will, deſtomehr wird er ihn fühlen.

Aber ein heiterer Gemüthszuſtand iſt doch auch zuweilen ein ſehr böſes Zeichen, weil groſſe Aerzte geſehen daß bey Kindern die Kräfte der Seele zunehmen, wie die Kräfte des Leibs abnehmen, und daß ſie nie liebenswerther ſind als in ihren letzten Krankheiten. Dieſe und andere hieher gehörende Wahrnehmungen ſind mir nicht unbekannt. Man bemerkt zuweilen daß bey Annäherung der Todesſtunde die Einbildungskraft auf eine ganz beſondere Art ſich erhöhet, und daß eben dieſe Erhöhung ein Zeichen des Todes iſt. Ja es geſchieht oft daß die Kranken ſelbſt, wider die Hofnung ihrer Aerzte aus dieſer innern Empfindung die Zeit des Todes zu beſtimmen wiſſen. Man beobachtet in kranken Kindern eine widernatürliche Gefälligkeit in allen Dingen, einen Verſtand der ſonſt nur die Frucht des Studierens und der Erfahrung iſt, einen Witz und eine Beredſamkeit die weit über ihr Alter ſich erheben, und das iſt ein Vorbote des Todes. Bey Leuten von einem mitlern Alter iſt dieſe Erhöhung der Seelenkräfte gröſſer als bey mehrern Jahren. Sie äuſſert ſich oft unter der ſchweren Laſt der Krankheit durch

eine Beredſamkeit, die lebhaft rührend und natürlich, dem harmoniſchen Geſang der ſterbenden Schwanen, und den letzten Wünſchen eines Patrioten gleicht. Ich habe eine Perſon gekennt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz geweſen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem ſolchen Feuer, mit einer ſo ſehr entzückenden Beredſamkeit im Gebete zu Gott erhub, daß vor der Gröſſe ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks der Erdball wie ein Sandkorn zu verſchwinden ſchien. Am Ende dieſer Rede neigte ſie ihr Haupt, und ſtarb.

Aller dieſer Wahrnehmungen ohngeachtet iſt ein heiterer Gemüthszuſtand in Krankheiten ein gutes Zeichen. Das angeführte Zunehmen der Gemüthskräfte iſt in den beſchriebenen Fällen ſchlechterdings ein Vorbote des Todes, aber es iſt von der Stoiſchen Heiterkeit ſehr verſchieden. Anſtat durch die Erhöhung der Einbildungskraft zu dieſem Stande der Heiterkeit zu gelangen, würde man vielmehr ihn verfehlen, weil dieſe Erhöhungen aus Urſachen flieſſen, die den Urſachen eines heitern Gemüthszuſtands ganz entgegen geſetzt ſind. Jene haben etwas überſpanntes. Dieſe ſind ſanft und ſtill.

Es giebt aber auch noch andere Fälle, in welchen die Gelaſſenheit unter die guten Zeichen nicht gehört. Aretäus der Cappadocier hat ſehr ſcharfſinnig bemerket, daß nicht nur die Leidenſchaften Krankheiten wirken, ſondern daß auch die Krankheiten Gemüthsumſtände wirken, die ihrer Natur zuwider

ſcheinen. Er ſagt, in der Waſſerſucht, die doch eine höchſt verderbliche Krankheit ſey, bemerke man eine Verträglichkeit und eine Gedult, die nicht aus Freudigkeit, nicht aus guter Hofnung wie bey denjenigen entſtehe denen alles nach ihrem Willen geht, ſondern aus der Natur der Krankheit. Ich leſe an einem andern Orte bey dieſem groſſen Arzte, es ſey bewundernswürdig, daß in dem einzigen Blutſpeyen welches eine ſchlimme Krankheit iſt, die Menſchen den Muth nicht verlieren, da ſie doch immer in der Gefahr ſind. Aretäus ſetzt ſehr wohl hinzu, er glaube die Unempfindlichkeit der Lungen ſey die Urſache dieſer Gelaſſenheit, denn jeder Schmerz ſo klein er auch immer iſt erweckt die Furcht des Todes. Ich habe die gleiche Bemerkung oft in Leuten mit Bruſtgeſchwüren gemacht, die bis auf ihre letzte Stunde immer hoffen. Endlich bedeutet die plötzliche Stille und Gelaſſenheit in einer ſehr ſchmerzhaften und die Seele ängſtigenden Krankheit, was die plötzliche Verſchwindung der Schmerzen in einer Entzündung der Därme, den Tod.

Gleichwie in dem Wahnwitz die plötzlich wiederkommende Vernunft den Tod bedeutet, ſo bedeutet in einer tiefen Melancolie die plötzlich wiederkommende Vernunft zuweilen den Wahnwitz. Ich bin der Arzt von einer jungen, äuſſerſt ſcharfſinnigen, aufgeklärten und liebenswerthen Dame geweſen, die viermal, eh ich ſie kennen gelernt, das Unglück hatte wahnwitzig zu werden. Einige Jahre darauf befand ſie ſich ſehr wohl, ihr Geiſt glänzte weit um-

her, die Muſen und Grazien giengen Hand in Hand ihr zur Seite. In dieſen Umſtänden gebahr ſie ein Kind, bekam den Frieſel, und ward durch dieſes Wochenbett ſo ermattet daß ſie in die heftigſten Convulſionen verfiel, die gegen ein Jahr hindurch von einem Practicus mit Aderöfnungen, Purgatzen, warmen Bädern und Thee unterhalten wurden. Fünf der fürchterlichſten Anfälle von Convulſionen und gegen zwanzig Ohnmachten überfielen ſie jeden Tag in der Zeit da ich gerufen ward. Auf die von mir gebrauchten Mittel befand ſie ſich ſogleich weit beſſer, ſie erholte ſich allmählig immer mehr, alle ihre Bekannten glaubten ſie geſund, und ſie wäre es geworden, wenn ich auch die moraliſchen Urſachen der Krankheiten heilen könnte. Nach einem Jahre verfiel ſie aus zulänglichen Gründen in eine tiefe Melancolie, aus dieſer in einen Wahnwitz, aus dieſem von neuem in eine ſehr tiefe Melancholie, in welcher ſie ſich eingebildet, ſie ſey die niedrigſte unter allen Creaturen, eine verworfene in den Augen Gottes, ein von der Kette aller Weſen abgeriſſener Ring, zur Verdammnis gebohren, in ihren heiterſten Stunden die lebende Bewohnerin einer ſtillen Hölle, in ihren ſchwarzen Stunden der Mittelpunct ihrer Flammen, dieſer Zuſtand ſey ihr Weſen, und alle ihre vormals gehabte Krankheiten eine Wirkung dieſes Zuſtands. Aus dieſen falſchen Grundſätzen zog ſie durchaus richtig die wunderbarſten Schlüſſe, unter welchen für mich der traurigſte war, daß ſie alle Arzneyen verwarf.

So hatte ſie über ein Jahr in der Einſamkeit, im Gebete, in dem Umgange mit einem ſchwermüthigen Geiſtlichen, und in der Verzweifelung gelebt, da ſich eines Tags auf einmal ihre Melancholie verlohr. Sie erkannte daß ihre gehabten Grundſätze, die daraus gezogenen Schlüſſe, und die gänzliche Abänderung ihrer vorigen Lebensart, leidige Wirkungen einer verworrenen Einbildung gewesen. Sie machte nunmehr einen ganz verſchiedenen, vernünftigen und ihren Umſtänden angemeſſenen Lebensplan. Sie äuſſerte in allen möglichen Abſichten ihren ehmaligen Scharfſinn, und ihren weit umherſehenden Verſtand, nur lachte ſie zuweilen etwas unnatürlich. Nach dreyen auf dieſe Weiſe zugebrachten Tagen verfiel ſie in den fürchterlichſten Wahnwitz.

Man ſieht wie weit umher die beſondern Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs verbreitet ſind. Ich habe nur wenige hier geſammelt. Die Natur iſt zu groß, und mein Geiſt viel zu klein ſie zu umfangen.

IX. Capitel.

Von dem Einfluſſe der Beobachtungskunſt auf die Erfahrung.

Das Syſtem einer Krankheit wird durch die Beobachtungskunſt allein nicht gefunden, weil man

die Dinge ſehen muß wie ſind, eh man unterſuchen kann warum ſie ſind. Vermittelſt der Kenntnis einzeler Wahrheiten gelangt man zu der Kenntnis allgemeiner Wahrheiten, die allemal aus einer ganzen Reihe an einander hangender Bemerkungen flieſſen; die Kenntnis der Begebenheiten führt zu den Maximen. Jenes gehört in die Provinz des Beobachtungsgeiſtes, dieſes iſt das Werk des Genie. Der Beobachtungsgeiſt giebt uns die hiſtoriſche, das Genie die philoſophiſche Kenntnis.

Wir ſehen auf die Zufälle damit wir durch dieſelben auf die Zeichen und die Geſchichte der Wirkungen, und durch dieſe auf die Urſachen kommen. Das inwendige der Natur blieb uns ewig verborgen, wenn uns das in die Sinne fallende nicht von dem unterrichtete, was ſich vor den Sinnen verhüllet. Wenn wir alle Zufälle einer Krankheit kennen, wenn wir dieſelben unter einander verglichen, das unbeſtändige geſöndert, das beſtändige zuſammen geordnet, ſo haben wir die Geſchichte des Anfangs, der Abänderungen, und des Ausgangs der Krankheit. In dieſer vervielfaltigten und daher immer mehr in das allgemeine gezogenen Geſchichte finden wir den richtigſten Leitfaden zu den verſchiedenen, in den Büchern von dem Genie der zween folgenden Theile dieſes Werkes aufgezeichneten Urſachen der Krankheiten, und von dieſen zu den verſchiedenen kurzen, langen, möglichen und unmöglichen Wegen ihrer Linderung, oder Heilung. Die Wichtigkeit der Beobachtungskunſt erhellet durch

den ganzen Zuſammenhang der dem Arzte nöthigſten Kenntnis.

Ohne die Kenntnis der Zeichen wären die meiſten Krankheiten für uns ein unwandelbarer Labirinth. Sie ſind durch den Zuſammenfluß mit auſſerordentlichen Umſtänden oft ſo ſehr verworren, ſie liegen ſo ſehr vor dem äuſſerſten Scharfſinn verborgen, daß man die kleinſten Umſtände in denſelben zurath ziehen muß, weil die kleinſten Dinge in Abſicht auf alles was der Krankheit vorhergegangen, was ſie begleitet und noch folgen kann, oft die gröſten bezeichnen. Die angebliche Menge unheilbarer Krankheiten ſteigt ſo oft ins unendliche, weil man aus Unwiſſenheit der Zeichen die verwikelſten Krankheiten mehrentheils miskennt, eine Krankheit für die andere hält, und ſich in dieſer der Mittel bedient, die in der andern nöthig wären. Die genaueſte Beobachtung und Vergleichung aller Umſtände, und die aus denſelben gezogene Zeichen ſind der einzige, einfache und ſichere Weg zu der Kenntnis dieſer Umſtände; die ordentliche, fleiſſige und aufrichtige Beſchreibung ihres Anfangs, Fortgangs und Ausgangs iſt die Geſchichte der Krankheit. Hippocrates der auf alles ſah, der alles erforſchte und der nichts umſonſt erforſchet, hat auf die Farbe der Augen, der Haare, und der Haut geſehen, er lies ſogar die Stimme nicht unbemerket, damit ihm kein einziges Kennzeichen des Temperaments entwiſchte, das dieſer oder jener Krankheit vorzüglich unterworfen war; und ſo überſah er

mit dem bewunderungswürdigſten Glücke die Gegenwart, die Vergangenheit, und die Zukunft.

Unter allem was die Arzneykunſt wichtiges dem Geiſte darbietet, iſt alſo die Geſchichte der Krankheiten das wichtigſte. Jede Krankheit muß von dem Aerzte gekennt ſeyn, wie ſie ſich ſelbſt überlaſſen fortgeht. Der wahre, beſtändige und ewige Charakter der Krankheit würde niemals gefunden, wenn man den Lauf der Natur durch eine unſchickliche Diät veränderte, oder vermittelſt eines Stromes von Arzneyen durchſchnitt. Alle Umſtände müſſen ſo beſchrieben ſeyn, wie ſie in der Natur reihenweiſe auf einander folgen. Die Natur ſelbſt muß in den beobachtenden Fällen ihre angebornen Kräfte haben, und dieſe müſſen nicht durch tauſend Hinderniſſe zerrüttet, geſchwächt und zerſtört werden. Man muß die einfache Urſache einer Wirkung nicht vervielfaltigen, ſobald man durch die Wirkung zu dieſer einfachen Urſache ſteigen will. Jeder Krankheit einfache und beſtändige Wirkungen werden zuſammen geſetzt, vervielfaltigt, und unkennbar, wenn man tauſend fremde Urſachen ihren gewohnten Urſachen beyfügt, und folglich ihr äuſſerliches Anſehen und ihr ganzes Weſen verändert; der Arzt oder die Umſtehenden ſind oft die einzige Urſache der auſſerweſentlichen Zufälle. Oft fließt ihre Verſchiedenheit aus der Verſchiedenheit der Methoden, auch ſind alle bey abgeſchmackten und unnatürlichen Methoden angeſtellte Beobachtungen ganz unnütz, weil ſie die Natur nicht vorſtellen wie ſie iſt, ſondern wie ſie der

Arzt verkehret; die genaue Beobachtung der Krankheiten allein, führt uns auf die Kenntnis der Erſcheinungen in den Krankheiten, die aus ihrer Natur nicht unmittelbar flieſſen. Auch die eigentlichen Kräfte der Arzneymittel kämen niemals an den Tag, wenn man nicht wüßte, was die ſich ſelbſt überlaſſene Natur in einer Krankheit gutes oder böſes wirken kann. Hippocrates hat darum die beſten Krankengeſchichten geſchrieben, weil er in ſeinen Büchern von den epidemiſchen Krankheiten faſt keine gebrauchten Arzneyen anführt, und ſogar nicht verheelet, ſeine meiſten Kranken ſeyen geſtorben.

Ueberhaupt bedienten ſich die Alten weniger Mittel, nicht gar häufiger Aderöfnungen, und einer dünnen wäßrichten Diät. Sie beſchäftigten ſich hauptſächlich mit der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihres Fortgangs und ihres Ausgangs, und ſuchten in der Kunſt die dunkelſten Krankheiten zu erkennen und ihren Ausgang vorherzuſagen, ihre Ehre. Vielleicht dachten ſie wie Rouſſeau, ſie könnten übel ſehen was man thun ſolle, und darum wolten ſie den Gegenſtand wohl ſehen, auf welchen ſich alle Handlungen des Arztes gründen.

Wer ſich alſo um die wahre Erfahrung in der Arzneykunſt bewirbt, muß ſich vorerſt um die wahre Geſchichte der Krankheiten bewerben, denn dieſe iſt die wahre und unveränderliche Grundlage der Kunſt. Nach der Beobachtung der einzelen Krankheiten ordnet er in die allgemeine Geſchichte der Krankheiten jede Erſcheinung, wie ſie in der Natur bey den mei-

ſten Kranken auf die andere folgt. Er bringt in dieſelbe den Anfang, Fortgang und Ausgang jeder Krankheit, wie ſie in den meiſten Fällen wahrgenommen wird. Die Beſchreibung ſeltener Erſcheinungen und unbeſtändiger Zufälle kommt in die beſondere und auf einzele Perſonen ſich beziehende Geſchichte der Krankheiten. Allein dieſe allgemeine und beſondere Geſchichte iſt allemal nur die Geſchichte der Wirkungen, weil man die Urſachen erſt denn feſtſtellen kann, wenn die Geſchichte der Wirkungen mit der äuſſerſten Sorgfalt abgehandelt iſt. Die allgemeinern, gröſſern und auf alle beſondere Fälle ſich beziehenden Betrachtungen, Regeln, Maximen, Grundwahrheiten, das abſtracte und im eigentlichen Sinne theoretiſche, entſteht zuletzt, wenn man alle nöthige Data zu lichtvollen Schlüſſen hat. Wie mehr die Augen geſehen haben, deſto mehr ſieht der Verſtand.

Hippocrates hielt die Beobachtungskunſt für den weſentlichſten Theil der Arzneykunſt, und wiedmete derſelben ſeine meiſte und gröſte und nie genug zu preiſende Aufmerkſamkeit mit einem ſolchen Erfolge, daß er noch itzt uns unſere Krankheiten kennen lehrt. Man hat ausgerechnet daß nur der zehnte Theil der Werke des Hippocrates von den ſämtlichen Theilen der Arzneykunſt, und hingegen die übrigen alle von den Zeichen handeln. Die folgenden Griechen ſuchten ebenfalls ihre meiſte Ehre in der genauen Kenntnis der Erſcheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen, und nach dieſen allein ge-

langten ſie zu der Kenntnis der Urſachen, und der Anzeigen zur Heilung. Ihr ganzes Leben war eine Beobachtung. Celſus ſagt, obgleich die Aerzte welche nach dem Hippocrates gekommen, viele Neuerungen eingeführt, ſo haben ſie ſich doch in Abſicht auf die Zeichen immer an der Lehre des Hippocrates gehalten. Caelius Aurelianus beſchäftigte ſich mit den Zeichen ſo ſehr, daß er oft des Ueberreſts nicht einmal gedenket, zuweilen malt er die ganze Krankheit durch die Kenntnis unterſtützet mit dem Pinſel der Natur. Einige trieben zwar dieſen Fleiß zu weit. Avicenna vervielfaltigte ohne Grund die Zeichen der Krankheiten, ein Fehler der nur zu ſehr nachgeahmet worden, weil er leicht iſt. Der Geſchmack für die Zeichenlehre nahm ab, als man die Natur nicht mehr in der Natur geſucht. Er verſchwand unter der Herrſchaft des Paracelſus und der Chimiſten, die ihre närriſche und pöbelhafte Harngelehrtheit ausgenommen, um die Zeichen unbekümmert die Krankheiten heilen wolten ohne ſie zu kennen, und nicht ſowohl auf einzele Arzneyen als auf eine Univerſalarzney dachten, alle Krankheiten in einem Hiebe zu töden. Die mathematiſchen Aerzte ſuchten die Natur in ihren Ausrechnungen, und vergaſſen die Geſchichte der Krankheiten und ihrer Zeichen. Sydenham, Baglivi, Stahl und Boerhaave haben den Ruhm, daß ſie uns von neuem mit groſſem Beſtreben auf dieſe Königliche Straſſe geführet. Endlich ſagt auch in dieſer Abſicht die ſieghafte Kraft der Wahrheit von einigen Lehrjün-

gern des Boerhaave, was nach einem Chineſiſchen Weltweiſen der höchſte Stafel des Ruhms iſt, ihr Jahrhundert konnte ſie nicht miſſen.

Die Beobachtungskunſt iſt alſo in Abſicht auf die Erfahrung von der gröſten Wichtigkeit, weil die Naturgeſchichte der Krankheiten die Grundfeſte der Wiſſenſchaft des Arztes iſt. Aber man kann auch die Beobachtungskunſt verſtehen, und die ganze Kunſt zu ſchlieſſen nicht, darum heiſcht der Beobachtungsgeiſt damit er zu der Erfahrung gelange, die Beyhülfe des Genie. Jener merkt auf alles was in die Sinne fällt, dieſes ſieht den Zuſammenhang der allgemeinen Wahrheiten. Jener eröfnet die Wiſſenſchaft der Begebenheiten, dieſes iſt die Wiſſenſchaft der Sachen. Der Beobachtungsgeiſt zeigt uns was Hippocrates lehrte, das Genie was Galenus lehren wolte.

Saadi erzählet man habe den weiſen Lockmann gefragt, von wem er ſeine Weisheit erlernet? Von den Blinden antwortete dieſer Indianer, die den Fuß niemals ſtellen ohne von der Feſtigkeit des Bodens verſichert zu ſeyn, ich habe beobachtet eh ich Vernunftſchlüſſe machte, ich habe Vernunftſchlüſſe gemacht eh ich ſchrieb.

von der

Erfahrung

in

der Arzneykunſt.

Zweyter Theil.

Von der Erfahrung in der Arzneykunſt.

IV. Buch von dem Genie und den erſten Schritten deſſelben zu der Erfahrung.

I. Capitel.

Von dem Genie überhaupt.

Die genaue Beobachtung einzeler Dinge und Begebenheiten wäre ohne die Kunſt aus denſelben allgemeine und mit der wahren Beſchaffenheit der Sache übereinkommende Begriffe zu ziehen nicht zulänglich. Man gelangt durch das Genie zu dieſer Kunſt.

Alle Menſchen verbinden ſich dem Genie den höchſten Stafel unter den Gaben des Geiſtes zu weihen. Alle finden in demſelben etwas der gemeinen Bahn entſchwungenes, etwas ſchöpferiſches. Ich verſtehe durch Genie einen hohen Grad der Vollkommenheit

aller Erkenntnisvermögen, oder einen hohen Grad von Verſtand mit einem hohen Grade von Witz.

Es giebt Dichter die geneigt ſind die Grundlage des Genies in der Einbildungskraft zu ſuchen. Ein Dichter dieſer Art iſt berechtigt von ſeiner eigenen Gröſſe zu denken wie er will; er kann glauben es ſey gröſſer einen Vers zu ſchöpfen als ein Königreich zu regieren, gröſſer einen Helden zu beſingen als ein Held zu ſeyn. Nach dieſem falſchen Grundſatze hat man ſo viel falſches von dem Genie geſagt. Ein erträglicher Grad von Vernunft wird dem Genie abgeläugnet, weil man die glänzenden Fehler und das wilde Feuer der Einbildungskraft für Genie hält.

Wenn die Einbildungskraft allein das Genie wäre, ſo müßten nur die Armeen führen und Geſetze geben, die mehr Witz als Klugheit, mehr Feuer als Stärke, mehr Unbeſtändigkeit als Ebenmuth haben, die immer etwas mehr ſehen als in der Natur iſt und durch lauter Creuzcapriolen das groſſe ſuchen.

Aus ſeinem ſchönſten Geſichtspuncte ſcheint das Genie in der möglichſten Stärke des Geiſtes zu liegen. Ein Mann von Genie iſt zwar voll lebender Kräfte, die für alles was groß iſt gemacht, aber auch nach ſeiner Willkühr zu wirken bereit ſind. Die Einbildungskraft leidet in ihrer äuſſerſten Gröſſe keinen Verſtand, und die Einbildungskraft ohne Verſtand keine Geſetze.

Es iſt nicht undeutlich daß der Verſtand in dieſem Geſichtspuncte an dem Genie ſo viel Antheil hat als

die Einbildungskraft. Man muß nach einander ganze Reihen von Begriffen ſtück für ſtück überſehen; man muß ſich dieſe Begriffe in der genaueſten Ordnung und in der gröſten Deutlichkeit vorſtellen; man muß das zuſammengeſetzte in das einfache auflöſen, das aufgelöste wieder zuſammenſetzen; man muß ganze Reihen Bilder überſehen, alles ſich eigen machen, allem neue Geſtalten und ein neues Leben ſchaffen können. Die Einbildungskraft macht dieſen Weg geſchwind und unſicher, der Verſtand macht ihn langſam und ſicher, das Genie ſicher und geſchwind. Alſo iſt die Einbildungskraft in ihrer gröſten Stärke und der Verſtand in ſeiner ganzen Gröſſe das Genie.

Dieſen Begrif von dem Genie geben mir die Werke der gröſten aller Künſtler der Griechen, ſo ſehr ſonſt in dem Genie der Künſtler die Einbildungskraft ſiegt. Die in den Antiken ſo ausnehmend bewunderte edle Einfalt und ſtille Gröſſe der Stellung und des Ausdrucks fließt aus einer Einbildungskraft die durch den erhabenſten Verſtand gebunden iſt. Der groſſe und tief in dem nur wenigen geoffenbarten ſehende Abt Winkelmann in Rom hat bemerket, daß ſelbſt der Ausdruck der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele, in dieſen Ueberbleibſeln des Alterthums von aller übertriebenen Wendung, und von aller Verletzung des Wolſtands entfernt iſt.

Voll lebender Kräfte wirft ein Mann von Genie ſeine Blicke um ſich her. Voll Unerſchrockenheit auf

ſeiner Laufbahn macht er alle mögliche Verbindungen, weil er das ganze umfängt; er bringt unumſtößliche Wahrheiten aus dem ganzen heraus, weil er ſeinen Zuſammenhang überſieht. Alſo iſt der ein Mann von Genie, der groß und frey und mit begeiſterter Vernunft allethalben gegenwärtig, in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindt und begreift, ſeine Begriffe am geſchwindeſten und richtigſten verbindt, und durch dieſe Verbindungen eine beträchtliche Anzal entferenter, groſſer und lichtvoller Wahrheiten findt.

Wer ſehr viel Verſtand und doch nicht Genie hat, macht dieſe Verbindungen mühſam, ein Mann von Genie leicht und geſchwind. Aber wie mehr ſie leicht ſind mit deſto gröſſerer Klugheit müſſen ſie gemacht ſeyn, und darum bedarf wie Bacon ſagt das Genie nicht Flügel aber Bley.

Nach dieſen Grundſätzen begreift man warum der Unterſchied kleiner und aufgeklärter Geiſter gröſſer iſt als der Unterſchied zwiſchen gewiſſen Menſchen und gewiſſen Thieren. Mit wenigen und kleinen Gegenſtänden beſchäftigt hat ein kleiner Geiſt einzele und nur wenige Begriffe, und dünkt ſich groß in dieſer Wenigkeit. Mit vielen und groſſen Gegenſtänden beſchäftigt hat ein aufgeklärter Geiſt viele und allgemeine Begriffe, und kläret ſich immer mehr durch ihren Zuwachs auf. Ein kleiner Geiſt begreift nur einzele Wahrheiten und verachtet die allgemeinen, weil ſie von ſeinem Geſichtskreiſe zuſehr entfernt ſeinen Augen unerreichbar ſind. Darum hat ein klei-

ner Geiſt vor dem aufgeklärten Geiſte unendliche Vortheile, weil er mit Gegenſtänden ſich beſchäftigt, deren Werth in dem wenigen und kleinen liegt, und den darum jederman einſieht, indeß da ein aufgeklärter Geiſt mit Gegenſtänden ſich beſchäftigt, deren Werth in dem vielen und groſſen verſteckt iſt, und den darum die Menge nicht ſieht. Daher hält man mehrentheils alles was kleine Geiſter ſagen und thun für gut, und alles was aufgeklärte Geiſter ſagen und thun für Chimären. Daher ſcheint ein kleiner Geiſt der groſſen Menge ſehr oft ein Genie, und der groſſe Geiſt ein Dummkopf.

Zwiſchen dem kleinen und dem groſſen Geiſte, zwiſchen Dummheit und Genie ſteht Verſtand und Witz in der Mitte. Ein Mann von richtigem Verſtande ſieht die Abhängigkeit der Begriffe wenn ſie ihm gezeigt ſind, ein Mann von Genie findt ſie. Ein Mann der Witz hat zeigt daß er an entfernten Dingen unerwartete Aehnlichkeiten bemerket, die der Verſtand ohne ſeine Hülfe nicht ſieht. Folglich grenzet der Witz ſchon näher an das Genie, weil er nicht nur einer weit gröſſern Anzal von Bemerkungen und Jdeen, ſondern einer weit gröſſern Fertigkeit in der Verbindung und dem Ausdrucke dieſer Jdeen fähig, kurz, maleriſch und lebhaft ſagt, was der Verſtand durch ein langes pſychologiſches Haspeln. Einer unſerer Schweizer von der erſten und ſtillen Gröſſe lehrt uns in dem zweyten Bande ſeiner Verſuche über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Politik und Moral, Witz und Genie ſeyen

nur eine in dem Grade verſchiedene Fertigkeit neuer und wichtiger Verbindungen der Begriffe und der Bilder.

Das Genie ſpringt wie das Feuer aus dem Kieſel allein durch den Stoß auf einen hierzu bequemen Gegenſtand. Nicht jede Wiſſenſchaft oder Kunſt fodert eine eigene Art Genie, obſchon man freylich entweder mit wenigen, oder vielen, oder allen Gegenſtänden Feuer fängt. Wer viele oder nur kleine, oder wenige und weit umherreichende Wahrheiten findt, hat hierzu Genie aber er iſt noch kein Mann von Genie. Ein Mann von Genie iſt noch kein groſſes Genie, oder wie man kürzer zuſagen pflegt noch kein Genie.

Es giebt demohngeachtet verſchiedene Arten von Genie, folglich verſchiedene Männer von Genie, und auch groſſe Genies von verſchiedenen Arten und verſchiedenem Werth. Dichter von dem erſten Range ſind Genies, auch heißt in der Griechiſchen Sprache die ſo ſehr philoſophiſch iſt, daß man ihren Urſprung in dem Verſtande Gottes ſuchen müſſen, ein Dichter ſo viel als ein Schöpfer. Aber Leibnitz, Newton, Colbert und Türenne waren ſo wohl Genies als Homer, Milton und Geßner. Indeß hätte Türenne den Weltbau nicht gefunden, Newton keine Schlachten gewonnen, Colbert die Iliade, Leibnitz das verlohrne Paradies und den Tod Abels nicht geſchrieben. Der Unterſchied unter den Genies ſcheint eben ſo richtig und gewiß, als der Unterſchied unter den Stimmen und Angeſichtern.

Die beſten Genies haben die unterſten Stufen einer möglichen Vollkommenheit nicht erſtiegen, wenn ſie in die menſchliche Geſellſchaft und das thätige Leben verſetzet das ſchöne, das edle und groſſe träger weiſe wünſchen, ohne es mit unabläßiger Wirkſamkeit zu ſuchen; wenn ſie durch das öde Gemurmel der ſchwatzhaften Unwiſſenheit und der raſtloſen Dummheit von ihrer Laufbahn zurückgeſcheut die vorübergehende Triumphe der Feinde ihrer Ruhe durch die Hofnung beſſerer Richter, die Gefahren durch Muth, die Widerwärtigkeiten durch Standhaftigkeit, die Muthloſigkeit durch Hartnäckigkeit nicht überwinden.

Aus dieſen Betrachtungen werden die verſchiedenen Arten von Genie dreyfach. Die Art von Genie welche mehr Einbildungskraft als Verſtand fodert, ſcheint mir das Genie der Dichter und der Mahler; die Art von Genie welche mehr Verſtand als Einbildungskraft fodert, das Genie der Naturlehrer und der Mathematiker; und die Art von Genie die gleichviel Einbildungskraft und Verſtand fodert, das Genie des Staatsmanns, des Generalen und des Arztes. Man weis daß die eine dieſer Arten mit der andern verbunden ſeyn kann; es giebt Genies die wie Haller eine Welt in ſich faſſen und für alles gemacht ſind, die wie Bacon, die Künſte weiſſagen, und wie Newton ſie offenbaren.

Ich habe in dem erſten Capitel dieſes Werkes gezeiget, daß der Verſtand entweder nach einfachen

und gewiſſen, oder nach vielen, verwickelten, wankenden und ungewiſſen Grundſätzen ſchließt. Jenes geſchieht in der Mathematick und zuweilen in der Phyſick; dieſes in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt und in der Arzneykunſt. Die Begriffe fließen in dem erſten Falle von ſelbſt, ſie werden in dem zweyten geſchaffen. Man gelangt darum zu den einen dieſer Wiſſenſchaften und Künſte geſchwinder als zu den andern.

Der Preis der Arbeitſamkeit kommt mit den beglückten Gaben der Natur in keine Vergleichung. Alles was nur Gedächtnis und Fleiß fodert, die Geſchichte der natürlichen Körper und ihrer Wirkungen und ſelbſt in den Künſten die unerheblichen Nebenumſtände, die lezte Ausführung eines Bildes, werden dem Genie abgerechnet weil man ſie dem Fleiſſe zuſchreibt. Durch Gedult und Arbeitſamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematick, und auch endlich das mittelmäßige. Hingegen thut bey einer Kunſt die ſehr oft auf bloſſen Wahrſcheinlichkeiten ruht, und in welcher der gute Ausſchlag von der Geſchicklichkeit abhängt den höchſten Grad dieſer Wahrſcheinlichkeit ſchnell zu faſſen, Gedult und Arbeitſamkeit das wenigſte, das Genie das meiſte.

Eine Kunſt ruht ſehr oft auf der bloſſen Wahrſcheinlichkeit, wenn ſie nicht für alle Fälle unumſtößliche Regeln hat, wenn es nicht angeht einer gewiſſen Vorſchrift in allen Fällen zu folgen, wenn der Geiſt ohne genugſam unterrichtet zu ſeyn handeln muß als wenn er es wäre, wenn er nach ſehr verän-

derlichen Umſtänden allein ſich richten kann, und vielmehr der Wahrheit ſich nähert als ſie erreicht. Die Staatskunſt, die Kriegskunſt und die Arzneykunſt ſind von dieſer Art.

Die Geſeztheit des Geiſtes ohne welche man niemals mit Klugheit nach den Umſtänden ſich richtet, ohne welche man dem Widerſpruch ausgeſetzet und der Beſonnenheit beraubt iſt, dieſe Stärke des Geiſtes welche durch den Verſtand die Einbildungskraft bindt, die in allen Umſtänden des Lebens den Geiſt vor aller Furcht, Ausſchweifung, Unbedachtſamkeit und Uebereilung verwahret, und welche diejenigen die von dem Genie nur dichteriſche Begriffe haben dem Genie abläugnen, herrſcht in dem Genie des Staatsmanns. Ohne dieſes Genie hätte einen Pitt, wie der Herr von Moſer vortreflich geſagt, die Weisheit, die Gedult, die Geſchmeidigkeit des Geiſtes nicht belebet, mit der er das Glas voll jährender Säfte ſo eben trug, daß es nie überloff.

Die Fertigkeit mit einem Blicke alle möglichen Fälle zu faſſen, das Beſte nach der äuſſerſten Wahrſcheinlichkeit mit Beſonnenheit zu ſehen und Feuervoll zu thun, ſind in einem Feldherrn von der erſten Gröſſe das Werk des Genies. Eine allzukluge Langſamkeit und eine allzubehutſame Wahl der Umſtände und der Zeit ſind zuweilen nicht unbeglückt, aber ſie ſind auch oft die gröſte Hindernis des Glückes, das man plötzlich ergreifen oder plötzlich verlieren muß. Darum ſagte der Herzog von Guiſe, wozu ich mich in einer Viertelſtunde nicht entſchlieſ-

ſe, dazu entſchlieſſe ich mich nicht in meinem ganzen Leben.

Man darf alſo gar nicht alt ſeyn um in einer Kunſt groß zu ſeyn die mehr Genie als Zeit fodert. Wer in ſeinem dreyßigſten Jahre kein guter Miniſter, kein guter General, kein guter Arzt iſt, wird es nie.

Die Jugend und das mittlere Alter haben in Abſicht auf das Genie unlaugbare Vorzüge. Noch iſt der Geiſt von der Laſt der Vorurtheile frey. Bereit das wahre zu ſagen und das gute zn thun, es ſey alt oder neu, einheimiſch oder fremd, iſt ein Jüngling der erſte der den gebahnten Pfad zu verlaſſen hervortritt. Des Neides durch die freudigſten Hofnungen unfähig, zur Unterſuchung und zum Nachdenken durch die reinſte Ehrbegierde angeflammet, glüht er voll Sehnſucht ſeine Gaben in dem Dienſte der Menſchen thätig zu ſehen. Seine Seele hat die meiſte Stärke, die ſtärkſte Wirkſamkeit, ihr Feuer brennt gleichförmig und währrend, nicht mehr mit betriegendem Lichte, nicht mehr mit abwechſelndem Ungeſtüm. Er ſchaut in die Tiefen der Wiſſenſchaften wie ein junger Adler in die Sonne. In der Unermeßlichkeit der Dinge kennt ſeine Kühnheit keine Hindernis, ſeine Hofnung keine Grenzen.

Young ſagt groſſe Geiſter kommen aus der Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters Kopf, in ihrer vollen Gröſſe und Reife. Lorenz von Medicis, Johann de Wit, Seignelai, Temple, Richelieu, Alberoni, wurden auf einmal Staatsmänner. Xeno-

phon, Phocion, Alexander, Pyrrhus, Hannibal, Scipio Africanus, Lucullus, Pompejus, Cäſar, Germanicus, Julianus, Spinola, Guſtav Adolph, Conde, Türenne, Carl der Zwölfte, Eugenius, der König von Preuſſen, der Herzog Ferdinand von Braunſchweig, und der Erbprinz von Braunſchweig, wurden auf einmal Generalen. Ihr Genie gieng ihnen für Erfahrung.

Man kommt in der erſten Jugend mit dieſem groſſen Vorzuge viel weiter, als wenn man deſſelben beraubet Jahrhunderte lebte. Verſchiedene von den angeführten Helden waren Feldherren, eh ſie gleichſam konnten den Degen ziehen. Noch ohnlängſt ſah man unter den Engländern wie groß die Vorzüge des Genies junger Leute über die lange Uebung alter Officiere ſind. Dieſe Nation errang Ludwigsburg, den Sieg von Quebeck und ihr meiſtes Glück zu Lande durch junge und kurz vorher noch verachtete Generale.

Demnach erhellet aus der Vernunft und aus der Beobachtung, daß bey der Erfahrung das Genie überhaupt das meiſte thut, daß ein Menſch der mehr Erfahrung hat als der andere nicht allemal mehr geſehen, aber mehr, weiter und ſtärker gedacht hat als andere, und daß ein Jüngling darum unendlich mehr Erfahrung haben kann als ein Greis, ein angehender Legationsſecretär mehr als ein ſteifer Miniſter, ein junger Officier mehr als ein grauer General.

Ich habe die Arzneykunſt mit der Staatskunſt

und der Kriegskunſt in die gleiche Claſſe geſetzet, weil ſie von den gleichen Fähigkeiten der Seele und von der gleichen Art Genie abhängt. Ein Arzt iſt in dem eigentlichſten Verſtande ein eben ſo erhabener Geiſt als ein groſſer General, und darum iſt ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunſt zu heilen eben ſo ſelten, als ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunſt zu töden.

Das Genie des Arztes ſucht durch die Auflöſung der Erſcheinungen, die von dem Beobachtungsgeiſte bemerket worden, das Weſen und die Grundeigenſchaften der Krankheiten und aus den Wirkungen die Urſachen zu entdecken, aus dieſen auf die Anzeigen zur Heilung, auf die Methoden und die Mittel, und bey derſelben Gebrauche hinwieder aus der Kenntnis der Urſachen auf die verborgene Umſtände ihrer Wirkungen zu kommen. Oft ſind dieſe Grundeigenſchaften verwickelt und ungewiß.

Jede Krankheit fällt nicht gerade in die Augen. Sehr ſelten entwickeln die Klagen des Kranken und die beſten auf dieſe Klagen ſich beziehenden Fragen des Arztes das Weſen einer Krankheit. Man muß darum alle Umſtände mit der äuſſerſten Scharfſicht überlegen, und aus dieſen Umſtänden ſeine Schlüſſe ſehr oft nach dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit ziehen. Das Genie der Arzneykunſt iſt alſo in ſeine erſten Begriffe aufgelöſet, die Kunſt eine groſſe Menge zerſtreuter Begebenheiten plötzlich zu überſehen und zu verbinden, von dieſen Verbindungen auf lichtvolle Schlüſſe, von dem bekannten auf

das unbekannte zu kommen. Die Klagen des Kranken ſind das bekannte, die in ſeinem Körper vorgegangene Veränderung und die Kunſt ſie zu heben das unbekannte.

Das Genie des Arztes iſt alſo das Product unendlicher Verbindungen. Wie gröſſer dieſes Genie iſt, deſto gröſſer iſt das Vermögen die Aehnlichkeiten der Fälle ſcharfſinnig zu faſſen, mit Klugheit zu vergleichen, zu verbinden und zu ergründen. Dieſes Vermögen wird zu einer Fertigkeit und dieſe zulezt zu einer Art von Inſtinct, den man um ſo weniger deutlich ſpüret, je gröſſer er iſt.

Hieraus erhellet wie nöthig das Genie bey der Ausübung der Arzneykunſt iſt, und wie unbegründet unſere Empiricker, unſere Witzlinge und unſere mediciniſche Weiber glauben, ſie ſey mehr nichts als die Kenntnis einiger Recepte. Dieſe armſelige Köpfe wiſſen und begreifen nicht, daß die Schwierigkeiten welche man alle Tage in Abſicht auf die Verſchiedenheit der Krankheiten, ihrer Verwicklungen, ihrer Urſachen, ihre Heilmittel und überhaupt in der Ausübung der Arzneykunſt findt, die Kräfte eines nur mittelmäßigen Genies weit überſteigen und daß ſelbſt das wahre Genie ſie ſehr oft nicht überwindet. Der Herr von Haller ſagt irgendwo, Boerhaave beklage ſich über die Schwierigkeiten der Arzneykunſt, da er doch bis in ſein ſiebenzigſtes Jahr alltäglich ſechszehen Stunden darauf gewandt habe, und Wundärzte erfrechen ſich dieſe Göttliche Kunſt

auszuüben, die in ihrem Leben niemals den Gedanken gehabt ſie zu lernen.

Wer kommt mit Kinderſchritten auf der Laufbahn des unendlichen fort? Wie ſoll ein ſchlechter Kopf die unendliche Menge verworrener und zweifelhafter Erſcheinungen in den Krankheiten nach der Ordnung ſich vorſtellen, aus den Widerſprüchen ihrer Zeichen ſich herauswickeln, und jede Erſcheinung bis in ihre kleinſten Theile entfalten? Wie kann er fähig ſeyn jeden dieſer Theile beſonders zu betrachten, ihre Beziehungen unter ſich und mit andern Erſcheinungen zu finden, auf dieſen dunkeln und zweifelhaften Wegen bis an ihre Urſachen und Grundſätze zu ſteigen? Wird ein plumper Kopf von dieſer Höhe den ganzen weit umher verbreiteten Umfang der Krankheiten mit unbetrogener Scharfſicht überſehen, und in dieſen Labirinthen von Beobachtungen und Schlüſſen die Anzeigen zur Heilung, die Methoden und die Mittel entdecken?

Freind der einer der feinſten Geiſter unter den Aerzten geweſen, ſagt vortreflich, daß man nirgend ſo wohl als in der Arzneykunſt empfinde was ein von Natur ſehr ſcharfſinniger Kopf und eine gewiſſe Feinheit im urtheilen vermöge. Wäre es demnach möglich daß kleine Geiſter in dieſer Kunſt groß ſeyn könnten, in welcher kaum der äuſſerſte Scharfſinn mit durchdringendem und unermüdetem Nachdenken etwas bey ſo unzälbaren Schwierigkeiten erräth? Solten wol plumpe Köpfe der Scharfſicht fähig ſeyn die man von einem Arzte begehrt? Solten endlich die-

jenigen in einer Kunſt die ſo ſehr verborgen iſt, die ſo auserleſene Talente fodert, mit dieſer Durchdringenheit ſehen können, welche in allen übrigen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens beweiſen wie arm ſie am Geiſte ſind? Indeß erfahren wir alle Tage wie viele alberne Kerls ſich rühmen, ohne die geringſte Mühe zu der Erkenntniß dieſer erhabenen Kunſt gelanget zu ſeyn. Wir erfahren alle Tage, wie ſie aus dem Mangel eben dieſer Erkenntnis die einſt von ohngefehr betretene Bahn hartnäckig behaupten und gleichſam in dem gleichen Kreiſe umhergedräht, ohne den geringſten Fortgang nutzenlos veralten.

Nicht alle Theile der Arzneykunſt fodern gleichviel Genie. Die Anatomie, die Botanick und die Kenntnis der Arzneyen fodern mehr Zeit als Genie; die Phyſiologie, die Pathologie, die Semejotick mehr Genie als Zeit; die Praxis am wenigſten Zeit und am meiſten Genie. Unter den angrenzenden Wiſſenſchaften verhält ſich die Chirurgie zu der Arzneykunſt wie die Geometrie zu der höhern Phyſick. Eine Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt ſelten über die gemeinſten Talente heraus, wenn ſie blos durch die zureichende Anwendung der Sinne auf jeden beſondern Gegenſtand erlernt wird, oder aus den allereinfachſten Grundſätzen fließt.

Die eigentliche Arzneykunſt, die Kunſt die Krankheiten zu lindern und zu heilen, ruht faſt ganz auf auf dem Genie, und dieſes geht oft für Gelehrſamkeit und Erfahrung. Man fodert von einem Arzte

die Geſchicklichkeit das rechte Mittel zu der rechten Zeit zu geben, Galenus nennt ihn darum Erfinder der Gelegenheit, ein Mann von Genie kann oft mit einiger Wiſſenſchaft und ganz ohne Erfahrung dieſe Gelegenheit finden. Ich lebte vormals mit einem Geiſtlichen der mit der ausgedähnteſten Kenntnis der Sprachen, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Lehre des Geſchmackes, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, ein ſehr philoſophiſches Genie verband. Er hatte über zwey oder drey mediciniſche Bücher in ſeinem Leben nicht geleſen, und dennoch redte er mir über jeden einzelen ihm vorgelegten mediciniſchen Fall, weit practiſcher als der aufgeblaſenſte Practicus.

Durch kein Leſen, keine Arbeit, kiine Uebung gelangt der Arzt zu dieſem Genie, wenn die Anlage dazu in ſeiner Organiſation nicht liegt. Alle ſeine Verrichtungen behalten ſein ganzes Leben hinaus den Stempfel der Mittelmäßigkeit, er wird unter ſchlechten Köpfen groß ſeyn, aber die gröſſere Welt wird niemals ſeinen Namen nennen, der mit ihm ſo geſchwind fällt als die Achtung für einen reichen Thoren, welcher plötzlich ſeine Güter verliert. Auch durch den Fleiß macht man ſein Genie nicht fähig die Grenzen der Natur zu überſchreiten. Dübos ſagt, die Uebung kann ein Genie zwar vollkommener machen aber nicht erweitern, denn die Kunſt lehret es nur ſeine Schranken verbergen, aber ſie giebt ihnen keine Ausdähnung. Ein Genie das nur

Tau-

Taubenflügel hat erhebt ſich nicht mit dem Fluge des Adlers.

Mit dem wahren Genie von der Natur begabet, wird der Arzt die zerſtreuteſten Beobachtungen verbinden, die Mannigfaltigkeit der Urſachen in eine einfache Erſcheinung auflöſen, ſeine Anzeigen auf das weſentliche in jedem Falle gründen, und nach den Umſtänden ſeine Methoden verändern. Von dem bekannten zu dem unbekannten zu ſteigen, muß er zwar immer weiter denken als er ſieht, das unſichtbare als ſichtbar ſich vorſtellen, von dem das iſt auf das ſchlieſſen was ſeyn wird, oft errathen und oft zu Werke gehen eh er errathen hat. Auf zweifelhaften Wegen geht das Genie langſam, auf bekannten und gefährlichen lebhaft und geſchwind. Eingeſchränkte Köpfe heiſſen jenes Zaghaftigkeit, dieſes Verwegenheit.

Celſus meint es ſey etwas in dem Arzte das man nicht ſagen und nicht begreifen könne. Dieſes ich weis nicht was des Celſus das unter zween Aerzten bey gleicher Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrſamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu ſehen, den einen himmelweit über den andern erhebt; dieſes ich weis nicht was des ſonſt ſehr geſchickten Martianus, der auf den Straſſen von Rom dem Galenus geſagt, ich habe die Vorherſagungen des Hippocrates geleſen wie du, und warum weiſſage ich nicht wie du? Dieſe von dem Paracelſus in dem Geſtirne und von dem Lentilius in der Salbung geſuchte Kraft iſt das Genie.

Man ſagt ſehr oft, die gelehrteſten Aerzte ſeyen in der Ausübung der Arzneykunſt die unglücklichſten. Ich werde dieſe Sage in dem dritten Capitel dieſes Buches erklären, und in dem erſten Capitel des ſechsten Buches beantworten. Allein es giebt nach meinen Grundſätzen doch wirklich Fälle, in welchen ein gelehrter Arzt allerdings ein ſehr ungeſchickter Arzt wäre. Ein Arzt der nichts als ein Gedächtnisgelehrter iſt kann ſehr gelehrt und ſehr dumm ſeyn, weil nun die geſchickte Ausübung der Arzneykunſt am meiſten von dem Genie abhängt, ſo begreift man daß ein dummer Arzt in der Ausübung der Arzneykunſt ſehr unglücklich ſeyn kann. Warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, und nicht ſelten Leute die gar keine Aerzte ſind, gute Curen? Sie haben Genie. Aber warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, nicht ſelten Leute die gar keine Aerzte ſind, und alle das Siegel der Dummheit auf der Stirne tragen, gute Curen? Verſchiedene Umſtände an welchen ſie den geringſten Antheil nicht haben, verbinden ſich dieſe Curen zu wirken.

Das Genie geht nicht immer für Gelehrſamkeit und nicht immer für Erfahrung. Aber weil bey der gleichen Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrſamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu ſehen, ein Arzt der Genie hat himmelweit über den andern erhaben iſt, der keines hat; weil man in zweifelhaften Fällen ſich allemal mit dem Genie durchhilft, und weil ohne

Genie die Erfahrung unmöglich iſt, ſo darf auch ein junger Arzt nicht alt ſeyn um ein groſſer Arzt zu ſeyn. Jeder junge und geiſtvolle Arzt kann nach einer Praxis von einigen Jahren einem uralten Practicus mit dem zwanzigjährigen Alexander ſagen, Demoſthenes hieß mich ein Kind da ich in Illyrien und in dem Lande der Triballen war, er nannte mich einen Jüngling da ich mich in Theſſalien gezeiget, ich muß ihm unter den Mauren von Athen beweiſen daß ich ein Mann bin.

Obſchon es unmöglich wäre eine Arzneykunſt zu ſchaffen wie Paſcal eine Geometrie ſchuf, ſo wird man dennoch zu der Arzneykunſt geboren wie zu der Staatskunſt und der Kriegskunſt, weil das Genie in ſeiner erſten Anlage ſo glücklich ſeyn kann daß es für eine Wiſſenſchaft gemacht ſcheint, ſobald es darauf verfällt. Freind ſagt, alles ſtudierens ohngeachtet werde niemand ein wahrer Arzt, wenn er nicht gewiſſer maſſen hierzu geboren ſey; denn es finden ſich in der Arzneykunſt ſo viele ſchwierige und ſubtile Dinge, die durch keine Lehrſätze ganz gezeiget und durch keine Erklärungen völlig eingeflöſſet werden können, wir lernen vieles in den Schriften der Aerzte, wir können niemals genug leſen, und doch müſſe vieles dem Scharfſinn überlaſſen werden, den uns allein die Natur giebt.

Gemeine Seelen kriechen langſam zum Ruhme, aber groſſe Seelen tragen auf einmal vollkommene Früchte. Proſper Alpinus iſt nicht älter als ein und dreyßig Jahre geweſen da er aus Egypten zu-

rück kam, er hatte ſchon damals den Stof ſeiner unſterblichen Werke beyſammen. Sydenham war ein geborner Arzt. Er hatte ohne an die Arzneykunſt zu gedenken, eine geraume Zeit auf der hohen Schule zu Oxford, und nachher die Unruhen des bürgerlichen Krieges zu vermeiden noch einige Jahre anderswo zugebracht, ein berühmter Arzt den er bey ſeinem kranken Bruder fand, brachte ihn unverſehens auf den Gedanken der Arzneykunſt ſich zu wiedmen, er that es und ward ein zweyter Hippocrates. Baglivi wurde vor ſeinem vier und dreyßigſten Jahre als der Wiederherſteller der Hippocratiſchen Arzneykunſt und der Ueberwinder der Secten von ganz Europa bewundert, er endete ſein ruhmvolles Leben im neun und dreyßigſten Jahre. Boerhaave iſt lange ein Arzt geweſen eh er es wirklich ſeyn wolte, denn wir haben es nur zufälliger Weiſe der höchſt unbilligen aber höchſt glücklichen ihm gemachten Vorrückung der Spinoſiſterey zu danken, daß er es werden mußte. Sydenham und Boerhaave waren in gleichem Falle, jener hatte die Anlage zu einem groſſen Arzte ohne ſie zu kennen, dieſer kannte ſie ohne ſie zu ſchätzen.

Man hat längſt vor mir bemerket, daß ſehr viele Aerzte ohne Genie mit der vermehrten Zal ihrer Jahre und ihrer Kranken immer von der Arzneykunſt abgeführet werden, und in gröſſere und heßlichere Irrthümer um ſo viel tiefer verfallen, je mehr ihre Praxis ſteigt. Hingegen daß andere mit der göttlichen Flamme des Genies von der Natur bele-

bet die Uebung und die Kunſt durch ihren Verſtand überwinden, das innerſte der Arzneywiſſenſchaft in kurzer Zeit durchdringen, und in der Blüthe ihrer Jahre zur ewigen Schande des grauköpfigen in Irthum und Dunkelheit ſchwebenden Neides beweiſen, daß kein Weg für ſie zu gäh und keine Höhe unerſteiglich iſt.

Weil nun bey der Kunſt die Krankheiten zu lindern und zu heilen das meiſte auf das Genie ankommt, ſo ſieht man wie lächerlich es iſt einen alten geiſtloſen Arzt erfahren zu nennen. Man ſieht wie pöbelhaft es iſt jeden Arzt der Erfahrung unfähig zu erklären, wenn er nicht ſelbſt der Sohn eines Arztes iſt, und aus einem Dummkopf ein groſſes Licht zu machen, weil er die Recepte des Vaters hat.

Man ſieht ferner daß ein Arzt ſehr jung Erfahrung haben kann, weil ein geiſtvoller Jüngling lang in wenig Jahren lebt, und daß bey dem Practicus mit dem Alter nichts wächst als ſeine Dummheit.

II. Capitel.

Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction ſchließt.

Das Licht von jeder entdeckten Wahrheit iſt für uns die Dämmerung der Wahrheit die ihr zunächſt liegt. Einen nicht durchaus bekannten Fall zu be-

urtheilen vergleicht man ihn mit einem ähnlichen ſchon bekannten, und ſchließt durch das was man ſchon weis auf das was man nicht weis. Die Aehnlichkeit iſt eine Uebereinſtimmung vieler Merkmale.

Durch die Verhältniſſe der Aehnlichkeiten äuſſern ſich die Stufen der Wahrſcheinlichkeit, und auf dieſen ſteigt man in tauſend Fällen zu der Wahrheit. Moſes Mendelsſohn hält die Wahrſcheinlichkeit unter den Erkenntniſſen zu welchen der menſchliche Verſtand aufgelegt iſt für die nothwendigſte, weil ſie unſerer eingeſchränkten Einſicht angemeſſen den gröſten Zweiflern den Beyfall abgenöthigt hat, den ſie der Wahrheit ſelbſt zu geben ſich weigerten, und weil ſie in den meiſten Fällen die Stelle der Gewißheit vertritt.

Der Arzt bedient ſich der Analogie wenn er ſeine Vernunftſchlüſſe auf die Vergleichung des vorhin beobachteten mit dem gegenwärtigen und künftigen baut. Er nimmt bey der Beobachtung beſonderer Fälle die weit ausgedähnte Kenntnis aller Fälle zu Hülf, wenn er in jedem beſondern Falle nicht Stofs genug zu richtigen Schlüſſen hat; das ſichtbare führt ihn auf das unſichtbare. Oft liegen die Krankheiten ſo ſehr im dunkeln, ihre Abänderungen ſind ſo verwirrt, ihr Ausgang iſt ſo ungewiß, daß der Arzt errathen muß eh er geſehen hat und zu den Mitteln eilen muß, eh er die Krankheit kennt. Den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit zu finden, wird die gegenwärtige unbekannte Krankheit mit ähnlichen bekannten Krankheiten, jeder in dieſe Krankheit

einfließende unbekannte Umſtand mit ähnlichen bekannten Umſtänden verglichen. Auch die Methoden werden oft und die Mittel mehrentheils nur darum gewählet, weil ſie in den meiſten ähnlichen Fällen dienlich geweſen, und weil es daher wahrſcheinlich iſt, daß ſie auch in dem gegenwärtigen Falle dienen werden.

Man iſt einſtimmig die erſten Menſchen müſſen durchaus nach folgenden Grundſätzen geſchloſſen haben. Sie ſahen daß diejenigen welche ſtarben, dieſen oder jenen Fehler wie es ſchien begangen hatten, und ſchloſſen vielleicht ſey aus dieſer Urſache die Krankheit tödtlich geworden. Im Gegentheil ſahen ſie diejenigen geneſen, welche ſich in ihrer Krankheit auf dieſe oder jene Weiſe betragen und dieſen oder jenen in geſunden Tagen nicht gewohnten Weg eingeſchlagen hatten, daher ſchloſſen ſie dieſes Betragen ſey vielleicht die Urſache ihrer Geneſung. Darum wichen ſie nachwärts dasjenige aus was in dem erſten Falle ihnen ſchädlich geſchienen; darum verſuchten ſie bey andern in ähnlichen Krankheiten was in dem zweyten Falle das Anſehen eines Nutzens gehabt und nahmen daſſelbe als ein Hülfsmittel an, wenn ſie in verſchiedenen Fällen davon einen glücklichen Ausgang geſehen. Aus dieſen Betrachtungen ſezten die Babylonier und Chaldäer ihre Kranken auf die Straſſen und gaben ein Geſetz, daß jeder Vorübergehende der etwa in ähnlichen Umſtänden geweſen, dem Kranken entdecke wie er der Gefahr entgangen ſey. Nach vielen Jahrhunderten währte

dieſes Geſetz noch in Aſſyrien, und wie Strabo ſagt, auch bey den Luſitaniern und Aſturiern. Ein Vorbeygehender frug was habt ihr für eine Krankheit, man antwortete ihm, ein hitziges Fieber; er erinnerte ſich daß er oder jemand von den Seinigen auf eine ähnliche Art krank durch dieſes oder jenes Mittel geheilt worden, und zeigte es an. Die ganze Arzneykunſt ruhte in dieſen Zeiten ſo ſehr auf der Analogie, daß Melampus der die Schafe von der ſchwarzen Nießwurz freſſen und darauf purgieren geſehen, dieſe Arzney ſogleich zu den Menſchen übertrug. Ebenſo vermuthet man, daß die glücklichen Blutverlüſte in hitzigen Fiebern Gelegenheit zu der Aderläſſe gegeben, deren erſtes Beyſpiel man bey dem Stephanus aus Byzanz von dem Podalirius liest. Hippocrates verband zuerſt die Analogie mit einer ſtrengen Vernunftlehre, und ſelbſt diejenigen Empiriker welche alle Vernunftſchlüſſe ſo eifrig verdammten, folgten ihr heimlich.

Die Analogie hat allerdings ihre Vortheile, wenn man ſie den Geſetzen einer ſtrengen Vernunftlehre unterwirft, und nur aus dem was den Sinnen und der Vernunft deutlich iſt, das ähnliche entweder vermuthet, oder darüber ein Urtheil wagt. Wir werden durch dieſelbe des Errathens und ſogar des Vorherſehens fähig, welches ſich allemal auf die Grade der Wahrſcheinlichkeit ſtützen muß. Schwankende Merkmale und von andern unentdeckte Verhältniſſe ſind oft der Grund über welchen ein ſcharfſinniger Geiſt von dem bekannten zu dem unbekann-

ten ſteigt. Man prüft dieſe Merkmale und dieſe Verhältniſſe, bis man durch die practiſche Kenntnis einer Menge einfacher und zuſammengeſetzter Fälle, in der Aehnlichkeit der Theile die Aehnlichkeit des ganzen findt.

Nur ein Mann von Genie beſtimmt die Grade der Wahrſcheinlichkeit, und darum ſind auch nur ſolche groſſe Staatsmänner, groſſe Generale, groſſe Aerzte. Durch die ihnen eigene Art von Genie ſehen ſie die Grade der Wahrſcheinlichkeit ſehr geſchwind. Sie zweifeln wenn die wenigſten Wahrheitsgründe bekannt ſind, ſie gehen zu Werke wenn mehr Gründe gegeben ſind als zur Gewißheit fehlen. Kleine Köpfe ſind dieſes Zweifels, Zweifler dieſer Wirkſamkeit unfähig. Der ſcharfſichtige d'Alembert ſetzt daher den Geiſt, der das wahre nur erkennt wenn es ihm gerade in die Augen fällt, ſehr weit unter den Geiſt der es nicht nur in der Nähe ſieht, ſondern der es bey flüchtigen Merkmalen in der Ferne ausſpürt und bemerket. Auch ſind bisweilen gute Mathematiker nicht die gröſten Aerzte.

Die Vortheile der Analogie erſtrecken ſich über alle Gegenſtände die durch ſich ſelbſt nicht eine völlige Deutlichkeit haben. Ein dickes Gewölk liegt ſchwer auf der Natur, es zertrennt ſich, wir ſehen einige Erſcheinungen, ihre Aehnlichkeiten, ihren Zuſammenhang, in den Wirkungen ihre Urſachen, und ſchlieſſen auf jeden andern noch neuen und unbekannten Fall durch die bekannten. Die Analogie verbindt eine Menge beſonderer und wohl unter-

ſchiedener Erſcheinungen unter ſich und mit andern durch gewiſſe allgemeinere Sätze. Wir betrachten die Natur durch die Analogie des Unterſchieds oder der Vergleichung, wenn es möglich iſt ihr inneres Weſen zu ſehen; die Verſchiedenheiten ſind nicht immer undeutlich, aber ſehr oft iſt es das Weſen dieſer Verſchiedenheiten. Bacon ſagt, die Analogie verbinde die Natur und lege den Grund zu den Wiſſenſchaften.

Auf dieſen Wegen erforſcht der Arzt die Natur, und ſo macht er von anderer Grundſätze die Anwendung. Bacon hat gefunden das Fleiſch faule in einem Keller geſchwinder als in andern, hieraus ſchloß er es wäre nutzlich dieſes Experiment zu der Erforſchung der mehr oder minder geſunden Luft anzuwenden, auch zur Erforſchung einer mehr oder minder geſunden Wohnung, und endlich zur Beſtimmung gar geſunder oder ungeſunder Jahrszeiten. Thierry hat ſehr wohl bemerket, daß jeder Arzt in dem Lande wo er lebt in den Erſcheinungen die er beobachtet Beyſpiele und gleichſam Copeyen der Erſcheinungen finden wird, die man in andern Ländern und unter andern Climaten beobachtet hat. Er wird ſagen, dies iſt in dieſem Orte wiederfahren und durch die Verhältnis mit demjenigen was ich unter meinen Augen ſehe, muß ich aus den gleichen Grundſätzen die gleichen Folgerungen ziehen. Nach den deutlichen Verſchiedenheiten die er in andern Dingen wahrnimt, und die allein von Urſachen abhangen welche von dem Lande unzertrenn-

lich ſind wo dieſe Wirkungen wiederfuhren, folgert er in meinem Lande werden ſich dieſe Wirkungen niemals äuſſern.

Nach der Analogie beurtheilt der Arzt eine noch nicht genug bekannte Krankheit, er wählet nach derſelben in zweifelhaften Fällen ſeine Mittel, und erfindt auch neue. Der erſte Schritt zu der Kenntnis einer noch im dunklen ſchwebenden Krankheit iſt die Vergleichung dieſer Krankheit mit einer andern die ihr am nächſten liegt, auch die Mittel werden in dieſer Krankheit gegeben die in der nächſten die beſten ſind. Die Aehnlichkeit der Fälle erkläret, daß Krankheiten welche in ihrer Natur gleich aber nach den Theilen auf welche ſie fallen verſchieden ſind, in ihrem Laufe, in ihren Zufällen, in ihrer Heilart, in ihren Heilmitteln, in ihrem Ausgang übereinkommen, und daß man alſo von der einen auf die andere ſchlieſſen dürfe. Baglivi meint, auf dieſe Art werde man nicht nur in Krankheiten, die nach ihrer Natur gleich, ſondern auch in vielen die nach ihrer Natur verſchieden ſind, aus der beſondern Verderbnis die ſie in den flüßigen Theilen erwecken und die wirklich in dieſen ſonſt verſchiedenen Krankheiten gleich iſt, von der einen auf die andere ſchlieſſen, und durchaus der gleichen Methoden und der gleichen Mittel ſich bedienen können. Hieraus zeigt ſich wie der Arzt auch ſeine Mittel in zweifelhaften Fällen wählet.

Aber man kommt durch die Analogie auch auf neue Methoden und neue Mittel. Bacon ſagt,

ſcharfſinnige Aerzte ſolten ſich bemühen, durch Bewegungen die in ihrer Gewalt ſind andere inwendige Bewegungen zu erregen die ſie in ihrer Gewalt nicht haben, ſo wie man die Erſtickungen in der Mutterkrankheit durch den Geſtank einer angezündeten Feder hebt. Verſchiedene Aerzte haben geglaubt man könnte die Maſern eben ſo wohl einpfropfen als die Pocken; Herr Bromm verſichert es ſterben mehr Leute von den blaß oder bleyfarb werdenden Maſern als von den Pocken ſelbſt, und ſchließt darum auch auf dieſe Methode. Der jüngere Herr Alexander Monro ſchreibt den eingepfropften Pocken den Vortheil zu, daß ſie das Gift ohne durch die Lungen zu gehen, durch das zellichte Weſen in das Blut führen, und räth deßwegen die den Lungen ſo gefährliche Maſern mit angeriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen und gleichmäßig einzupfropfen. Durch die Analogie verfiel der berühmte Herr Profeſſor Muzel in Berlin auf die überaus ſinnreiche Inoculation der Kräze, die Herr Toggenburger ein Schweizer in einer von mir dem zweyten Drucke übergegebenen ſehr ſchönen Abhandlung beſchrieben, und durch welche der auf eine Melancolie erfolgte gänzliche Verluſt aller Empfindung des Leibes und der Seele in einem Menſchen der gleichſam ein Stein war, nach dreyen Wochen gänzlich geheilet worden. Ein Ungariſcher Arzt wolte ſogar die Peſt einpropfen.

Man weiß daß bey der chirurgiſchen Abzapfung des Waſſers in der Waſſerſucht der Kranke in eine

tiefe und auch wohl tödtliche Ohnmacht verſinket, wenn auf einmal zu viel Waſſer abgezapfet wird. Caelius Aurelianus band daher den Leib, damit nicht zuviel Waſſer auf einmal ablaufe; Littre hat dieſe Methode erneuert, und Mead hat ſie beliebt gemacht. Nun überfällt auf die gleiche Art, und in Abſicht auf den Geblütsumlauf aus den gleichen Urſachen, eine tödtliche Ohnmacht ſcharböckige Kranke, wenn ſie bey der groſſen Erſchöpfung ihrer Kräfte zu lange aufrecht ſitzen. Aus dieſen Beobachtungen ſchloß der Engliſche Wundarzt Reynolds durch die Analogie, man könnte ſcharböckige und auch andere ſchwache und erſchöpfte Kranke gleichmäßig binden, damit jede erforderliche Stellung des Körpers ihnen erträglich und auf keine Weiſe gefährlich werde.

Die Alten rieben in der Bauchwaſſerſucht den Kranken mit Oel. Oliver in Bath hat dieſe vergeſſene Methode ohnlängſt wieder eingeführt, und in vielen verſchätzten Kranken die Bauchwaſſerſucht geſchwind und glücklich geheilt. Unſer vortrefliche Tiſſot giebt derſelben inſoweit Beyfall, daß er glaubt ſie ſey zuweilen gut; aber nach ſeiner Meynung wäre ſie viel beſſer in dem Harnfluſſe, weil dieſe Krankheit aus der vermehrten Einhauchung der Haut entſteht. Herr Tiſſot glaubt auch, der äuſſerliche Gebrauch der Spaniſchen Fliegen ſollte wegen der Aehnlichkeit der Würkung in dem Harnfluſſe nicht undienlich ſeyn. Sie vermehren die Ausdünſtung ſagt er, und machen eine Ableitung von den

Nieren; ſie vermindern die Einhauchung, daher wird die Krankheit einiger maſſen geſchwächt; ſie vermehren die Schärfe des Harns und machen ſeinen Abgang ſchwerer, da hingegen in dem Harnfluſſe der Harn nicht ſcharf iſt, und häufig abgeht. Entſpringt alſo der Harnfluß aus den zerſtörten Verrichtungen der Haut, ſo heben die Spaniſchen Fliegen allerdings dieſe Zerſtörung.

Die Analogie führt auch auf neue Mittel, die freylich zuweilen nur im Vorſchlage bleiben, aber mehrentheils verſucht zu werden verdienen. Bacon ſagt, ob man nicht auch ein Werkzeug erfinden könnte das den Ohren angehängt zum hören hülfe, gleichwie eine Brille der Naſe angehängt zum ſehen hilft; dieſes Werkzeug iſt erfunden. Short erzehlt eine erſtaunenwürdige Geſchichte von einem ſchwindſüchtigen und auch äuſſerlich mit allerley Geſchwüren beladenen Manne, der durch den Gebrauch von Vitriolgeiſt und durch ein kaltes Bad völlig geheilt worden iſt. Er ſucht zwar die Urſache dieſer Würkung in dem vermehrten Gewichte das auf die Haut drückt, aber man hat ihm gezeiget, daß dieſes zu klein iſt, und nicht ſo viel betrift als der Unterſchied zwiſchen einem kalten und warmen Tage. Indeß baut er auf dieſe Betrachtung eine Erfindung die Waſſerſucht damit zu heilen, daß man den Kranken recht tief in die See herunter läßt ſo daß ihn zehen Fuß Waſſer bedecken, als wodurch er hoft das Waſſer in die zurückführenden Adern zu treiben. Eben aus dieſer Quelle leitet er die Cur des Biſſes

der raſenden Hunde, die mit dem Eintauchen ins Meer verrichtet wird, und nach dem Herrn Short ſelten fehlt wenn ſie zeitig und eher gebraucht wird als die Waſſerſcheu ſich zeiget; das Reich der Muthmaſſungen iſt unermeßlich. Man hat bemerkt daß ein Frauenzimmer genugſamer Urſachen wegen, nach dem Speichelfluſſe an einer Stelle des Leibes ein Vigopflaſter getragen, und darauf von den Poken befallen worden iſt, doch ſo daß der ganze Leib die einzige von dem Queckſilber vertheidigte Stelle ausgenommen, voll geweſen; Herr Malouin ſchließt hieraus, ob man alſo nicht etwas Hofnung behalten ſollte den Blattern vorkommen zu können? Indeß da dieſe Kunſt noch unerfunden iſt, hat man die dem Frauenzimmer faſt gleich wichtige Kunſt hieraus gefolgert, das Angeſicht vor den Poken zu verwahren. Herr Archiater Roſeen überdeckte das ganze Geſicht noch eh die Poken ſich zeigten mit einem Queckſilberpflaſter, die Blattern zeigten ſich aller Orten und keine in dem Angeſicht. Unſer ſinnreiche Herr Doctor Joh. Heinrich Sulzer hat neulich das gleiche Experiment in Winterthur mit gleichem Erfolge wiederholet. Nur rizte dieſer berühmte Mann nach Herrn Roſeens Anleitung zugleich die Arme, Schenkel und Beine hin und wieder mit einer Nadel, welches ſchon an ſich die Blattern von dem Kopfe abhält. Dieſe Erfindung ſcheint mir für die Weiber um ſo mehr von der gröſten Wichtigkeit, weil ſie bekanntlich lieber ihr Leben als ihre Schönheit verlieren.

Linnäus ſagt, die Kräuterkenner kommen vermittelſt der Kenntnis der Verwandtſchaften durch die Anologie auf die Kenntnis der Kräuterwiſſenſchaft. Tennent hat in Penſylvanien die Heilkräfte einer Wurzel unterſuchet, welche die Americaner für ein unfehlbares Mittel wieder den Biß der Klapperſchlange hielten, und dabey wahrgenommen daß ſie auch in inflammatoriſchen Krankheiten vortrefliche Dienſte leiſte. Die Pariſiſchen Aerzte ſchloſſen die dieſer Pflanze ähnliche Polygala möchte ähnliche Kräfte haben, und ſie fanden durch die Erfahrung ähnliche Würkungen.

Der Ritter Linnäus belehrt uns ferner daß alle Pflanzen die in der Art übereinkommen auch in den Kräften übereinkommen, daß alle Pflanzen die in die gleiche natürliche Claſſe gehören auch verwandte Kräfte haben, und die von einer natürlichen Claſſe ſind, auch gewiſſer maſſen von gleichen Kräften ſind. Weil man aber bishieher noch kein natürliches Syſtem der Pflanzen errichtet hat, ſo ſagt Linnäus, man müſſe ſich nicht wundern, daß in gewiſſen Claſſen die Kräfte der Pflanzen von einander ſehr entfernt ſcheinen, aber ſie könnten unfehlbar nach ihren natürlichen Claſſen beſtimmt werden, wenn man vorerſt durch die Erfahrung dieſe Kräfte kennte. Darum glaubt er auch, da die Acmella aus Ceylan wider den Stein viel vermöge, und die ſonſt häufige und verachtete Siegesbekia der Acmella nahe verwandt ſey, ſo könne man allerdings verſuchen

chen ob die Siegesbekia wider den Stein nicht ſo kräftig ſey, als die Acmella.

Nach eben dieſen Grundſätzen will der Schwediſche Geſezgeber der Natur, daß die dunkele Farbe der Blume und überhaupt das traurige Weſen einer ganzen Pflanze dieſelbe verdächtig mache, und daß man darum niemals von den ſchwarzen Beeren einer unbekannten Pflanze eſſen ſolle, eh man durch die Erfahrung wiſſe daß ſie unſchuldig ſind, weil er überhaupt die ſchwarze Farbe an den Beeren für ein Zeichen eines heimlichen Giftes hält; obſchon Gott ſey Dank die Brombeeren und Heidelbeeren niemand töden.

Die Art durch die Analogie zu ſchlieſſen hat auch ihre Nachtheile. Wenn die Beweisgründe für die Wahrheit eines Satzes blos wahrſcheinlich ſind, ſo nennen wir es eine Meynung. Nun nimmt man oft das Wahrſcheinliche für das Wahre, ſeine Meynungen für die Wahrheit; oder man unterſcheidet nicht einmal die Grade der Wahrſcheinlichkeit; oder man ſieht Aehnlichkeiten wo keine ſind. Galenus ſagt vortreflich, vieles iſt aus vielerley Urſachen den Sinnen verborgen, vieles dem Verſtande; darum muß jeder aufrichtige Freund der Wahrheit wegen dem unbekannten von dem deutlichen nicht abgehen, und wegen dem deutlichen dem unbekannten nicht beyfallen. Wer dieſes nicht thut, wird entweder wie der Sceptiker dem unbekannten zulieb an dem bekannten zweiflen, oder er giebt wie viele Dogma-

ker dem bekannten zulieb ſeinen Beyfall dem unbekannten.

Alle auf die Analogie ſich ſtützende Urtheile taugen nichts, wenn ſie aus der ſcharfſinnigſten Beobachtung der Aehnlichkeiten nicht flieſſen, und darum erwartet man in ganz ungleichen Fällen vergebens eine durchaus gleiche Würkung. Man muß die Eigenſchaften und die Umſtände kennen, eh man ſie untereinander vergleichen kann, und in der Ordnung ſchlieſſen wenn man richtig ſchlieſſen will. Aber wenn man aus der Erfahrung weiß, es werde durch dieſes oder jenes ein gewiſſer Zweck erreicht, ſo glaubt man oft ohne genugſamen Grund er werde in allen Fällen erreicht. Denn da nach Wolfs Ausſpruch, die Klugheit der meiſten Menſchen in Nachahmung anderer, oder auch ihrer eigenen vorhergehenden Handlungen in ſich ereignenden Fällen beſteht, ſo bekümmert man ſich nicht ob in dem einzelen Falle von dem man ſchließt, nicht etwa ein beſonderer Umſtand vorkomme, der ſich in dem andern nicht befindet. Man ſchließt ohne Scheu dieſes Betragen war mir in einem ähnlichen Falle nutzlich darum wird es mir immer nutzlich ſeyn, dieſes Mittel war in jenem Falle gut darum iſt es auch in dieſem gut, ich ward auch ſchon ohne Mittel geſund folglich kan ich immer ohne Mittel geſund werden. Nach Leibnitzens Meynung vertritt die Erwartung ähnlicher Fälle bey den Thieren die Stelle der Vernunft. Mich dünkt auch bey Menſchen.

Obſchon die Arzneykunſt unſtreitig bisweilen un-

gewiß iſt; obſchon es die Aerzte ſehr oft ſind, und die gröſten Geiſter mehr als die kleinſten; obſchon Bacon mit recht geſagt ſie gehöre unter die ſchwerſten Wiſſenſchaften, und ſo wie ſie in ſeinen Zeiten beſchaffen geweſen unter die ungewiſſeſten; ſo ſcheint mir doch dieſe Kunſt weit über die Vorwürfe eines Sextus, eines phantaſtiſchen Leonards von Capua, und ihrer Nachſprecher heraus.

Ein Genie der erſten Ordnung macht einen Unterſchied zwiſchen der eigentlichen Gewißheit und der Erfahrungsgewißheit. Dieſe Unterſcheidung des Herrn d'Alembert hebt die Einwürfe des Lords Boelingbroke wider die Induction, die freylich nur zu der menſchlichen nicht zu der vollkommenen Erkenntnis führt. Wir haben alles gethan was wir thun können, wenn wir in zweifelhaften Fällen Grundſätze annehmen die dieſe Erfahrungsgewißheit haben, obſchon unſere daraus gezogene Vernunftſchlüſſe nur blos wahrſcheinlich ſind. Dieſe Wahrſcheinlichkeiten ſind um ſo weniger zu verachten weil ſie auf Beobachtungen und alſo auf Erfahrungsſätzen ruhen, die wir allerdings Grundſätze nennen dürfen, wenn unſere Empfindungen uns zu dem Satze ſelbſt geleitet haben. Eine in dem gleichen Falle und bey gleichen Umſtänden oft dienlich geweſene Arzney iſt wahrſcheinlicher Weiſe auch in dem gegenwärtigen Falle dienlich. Aber wenn ich dieſe Arzney in ähnlichen Fällen und Umſtänden niemals gebraucht habe, ſo bleibt meine Vermuthung ein

Hirngeſpinſt bis ich durch die Erfahrung zeige, daß ſie es nicht iſt.

Die Arzneykunſt hat in dem eigentlichſten Sinne gewiſſe Grundſätze, wenn man das zweifelhafte mit dem gewiſſen und das falſche mit dem wahren nicht vermiſcht, falſche Beobachtungen nicht für wahr und unvollſtändige Schlüſſe nicht für richtig hält, wenn man der Arzneykunſt nicht vorwirft was man den Aerzten vorwerfen ſoll. Alles was die Geſchicklichkeit und der Fleiß der beſten Beobachter von der Beſchaffenheit des geſunden Körpers und ihrer Erhaltung, von der Natur der Krankheiten, von der Kunſt ſie zu lindern und zu heilen, von den Eigenſchaften der Arzneyen und ihren Beziehungen auf alle mögliche Umſtände in den Krankheiten, und überhaupt von allem was dem geſunden und kranken Menſchen nützlich und ſchädlich iſt mit der möglichſten Sorgfalt beobachtet hat, iſt wahr und gewiß; auch unſere Vernunftſchlüſſe ſind gewiß, wenn der Arzt die Fähigkeit hat ſie mit der äuſſerſten Richtigkeit zu machen. Dieſe Fähigkeit giebt ihm ſein Genie, dieſe Richtigkeit die Kunſt zu der ich jzt übergehe, die Induction.

Die Begebenheiten und die Induction, oder die Kunſt aus dieſen Begebenheiten richtig zu ſchlieſſen, ſind die Quellen der menſchlichen Erkenntnis. Unſere Grundſätze dürfen wir nicht ſuchen, wenn wir die Begebenheiten wohl beobachten ſo ſuchen ſie uns. Richtige Beobachtungen führen zu richtigen Schlüſ-

ſen, dieſe zu den Grundſätzen oder zu Sätzen die man nicht mehr erweiſen darf.

Man weiß daß das Genie die Begriffe zerglie= dert, ordnet, verbindt und ſchließt. Bacon hat uns freylich den Weg zu der Kenntnis der Bege= benheiten gezeiget, Deſcartes zu ihrer Verbindung, aber Bacon war ein Lehrer der Wahrheit und Deſ= cartes ein Lehrer des Irrthums; das ſchlieſſen iſt leicht wenn man Genie hat, aber mit dem gröſten Genie ſchließt man falſch wenn man übel geſehen oder gar nicht geſehen hat. Der ſyſtematiſche Theil der Arzneykunſt muß durchaus mit dem hiſtoriſchen, die Erklärung der Begebenheiten mit der Kenntnis der Begebenheiten verbunden ſeyn. Hippocrates hat ſchon gezeiget daß unſere Vernunftſchlüſſe uns in Hinderniſſe und Beſchwerden ſtürzen, wenn ſie durch eine gehörige Induction nicht geführet aus Hirngeſpinſten erwachſen. Mylord Boelingbroke ſagt Irthum in einem Schritte zeugt Irthum in allen die folgen, wir mögen noch ſo genau verglei= chen und noch ſo wahr ſchlieſſen und mit einem Worte noch ſo wohl denken, ſo enden unſere Ver= nunfſchlüſſe doch immer in den Irthum, wenn der falche Schritt gemacht iſt.

Die Erklärung ſoll gerade aus der Begebenheit erwachſen, und darum lehrt uns das Vermögen zu ſchlieſſen oder die Induction die Begriffe nicht mit Begriffen, ſondern mit ihren Gegenſtänden den Sachen ſelbſt vergleichen. Locke ſagt ſehr wohl, wir bringen durch die Induction die Theile des ſcharf=

ſinnig gefundenen Zuſammenhangs in eine Ordnung, vermittelſt welcher die Abhänglichkeit dieſer Theile, der Punct ihres Zuſammenhangs und alſo die geſuchte Wahrheit an das Licht kommt. Die Art nach der Analogie zu ſchlieſſen führt daher ſo weit nicht als die Art nach der Induction zu ſchlieſſen, weil der Zuſammenhang der Aehnlichkeiten nicht ſo deutlich und das geſchloſſene darum nicht ſo gewiß iſt, als in der Induction. Nach der Analogie wird die Enumeration nur von einigen Theilen gemacht, nach der Induction von allen.

Wir lernen durch die Induction weit mehr als durch die Beobachtung. Die Beobachtung zeigt uns mehr nicht als in die Sinne fällt, durch die Induction erreicht man alles was der Verſtand zu faſſen fähig iſt. Unſere Krankheiten fallen ſelten in die Sinne, wir müſſen darum durch den Verſtand aus den Würkungen auf die Urſachen ſchlieſſen, weil wir uns dabey der Sinne nicht bedienen können. Folglich lehrt die Induction etwas das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte.

Man bedient ſich alſo der Induction wenn man weiter ſehen will als die Sinne führen, wenn man aus den Theilen ein ganzes, allgemeine Wahrheiten aus vielen beſondern ziehen, unter einen allgemeinen Ausdruck faſſen, und ihrer Menge ohngeachtet in der Kürze ausſprechen will. In den meiſten Wiſſenſchaften ſind die Beobachtungen einzeler Dinge dieſe Theile; die aus denſelben gezogene, zu neuen Unterſuchungen und endlich zu Grundſätzen

leitende Schlüſſe, das ganze. Wie gröſſer und richtiger die Enumeration der Theile iſt aus welchen man ſchließt, deſto feſter und unbeweglicher bleibt jeder Schluß.

Von dem bekannten zu dem unbekannten iſt darum die Induction der Weg, weil durch dieſelbe wirklich etwas neues geſchloſſen wird, das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte. Durch ſie erhebt man ſich von Beobachtungen und Experimenten zu lichtvollen Sätzen, von dieſen zu neuen Experimenten und höhern Wahrheiten, von dem beſondern zum allgemeinen, wieder zu dem beſondern und endlich zum allgemeinſten. Sie verbindt die practiſche Unterſuchung der Natur mit der Speculation, die Erfahrung mit der Vernunft. Wie mehr wir richtige und vollſtändige Beobachtungen gemacht, wie mehr wir mit einem ſcharfen und alle Begriffe nach ihrer wahren Abhänglichkeit ordnenden Verſtande von der Natur beglückt dieſe Beobachtungen in ihren wahren Zuſammenhang bringen, und aus ihren Reihen das unbeſtändige, ungewiſſe und zweifelhafte verbannen, deſto richtiger und vollſtändiger wird die Induction. Durch ſie wird alles erfunden was durch den menſchlichen Verſtand herausgebracht werden kann, und alles erwieſen von deſſen Gewißheit man andere überführen will.

Ein Arzt hat das wahre Genie ſeiner Kunſt, wenn er bey der Beobachtung nicht immer verweilet, nicht ſchließt eh er beobachtet hat, zu ſeinen Schlüſſen die nächſten Wege nimmt, allen Umſchwei-

ſen ſeind nicht lange ſucht was geſchwind muß gefunden ſeyn, am richtigſten das vorhergegangene an das gegenwärtige und dieſes an das künftige knüpft, und gleich ſchnell und richtig denkt. Nach der genauen Beobachtung der Erſcheinungen und Zeichen einer Krankheit ſucht er durch die Vergleichung aller Umſtände die Urſachen, dieſe vergleicht er von neuem mit den Begebenheiten, wenn dieſen die gefundenen Urſachen entſprechen ſo ſucht er die Methode und die Mittel, ſind die Mittel dem Kranken gegeben ſo beobachtet er den Fortgang der Krankheit, beurtheilt denſelben nach ſeiner Scharfſicht, und geſtaltet ſich allmählig hieraus ſeine Maximen.

Die Induction iſt alſo die Königliche Straſſe auf welcher ein ſcharfſinniger Geiſt in das innerſte der Natur dringt; ſie führt viel gewiſſer als die Analogie, viel weiter als die Sinne, am richtigſten von dem bekannten zu dem unbekannten; ſie dähnt ſich über die Arzneykunſt aus, und wird nur von dem Genie betretten.

III. Capitel.

Von der Erforſchung der Urſachen.

Aus dem Buche von dem Beobachtungsgeiſte weißt man wie ſich der Arzt deutliche Begriffe von den Wirkungen macht. Das Genie vollendet was der

Beobachtungsgeiſt angefangen. Es erforſcht die Urſachen durch die Wirkungen.

Die Urſache läßt ſich in der Wirkung, die Ordnung in der Verwicklung nicht finden, wenn man nicht mit dem äuſſerſten Scharfſinn in jeden Umſtand hineintritt, und bis in ihr innerſtes jede Erſcheinung verfolget. Wer einmal den Grund einer Krankheit erreicht hat, ſieht jeden Umſtand nach dieſem Grunde ſich biegen, jede Erſcheinung an eine andere Erſcheinung ſich ſchmiegen, und die ganze Krankheit die Wirkung der wohlbeſtimmten Urſache ſeyn; dieſe Entdeckungen macht das Genie allein, weil es den Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung entdecket. Das Genie des Arztes äuſſert ſich vorzüglich durch die Fertigkeit die Urſachen der Begebenheiten zu finden.

Dieſe Fertigkeit iſt der nie genug zu preiſende philoſophiſche Geiſt, der ſowol die Urſachen jeder Wirkung als die Grundſätze jeder Sache erforſchend den gröſten und wichtigſten Endzweck erreicht, den ein dem Strome der Vorurtheile entriſſener Menſch auf der Erde, und der Arzt in dem ganzen Umfang ſeiner Kunſt hat. Ein Philoſoph begnügt ſich nicht die Dinge zu wiſſen wie ſie ſind; er unterſucht auch den Grund warum ſie ſind. Der Pöbel ſieht niemals eine Sache wie ſie iſt, und nie warum ſie iſt.

Ein philoſophiſcher Geiſt führt uns durch ſein Licht von dem ſinnlichen auf das abgezogene, von dem einfachen zu dem zuſammengeſetzten, von guten Beobachtungen auf richtige Vernunftſchlüſſe, von

einzelen Begebenheiten zu allgemeinen Grundſätzen. Durch dieſen Leitſtern entdecken wir die Urſachen einer gegebenen Wirkung, und die Wirkungen einer gegebenen Urſache. Er vollendet alle dem Menſchen mögliche Wiſſenſchaft, weil man nichts vollkommen weiß wenn man es mit ſeinen Urſachen nicht weiß, und nichts in ſeinem ganzen Umfange ſieht wenn man es durch dieſen Geiſt nicht ſieht. Durch ihn allein erblicken wir nach und nach einige Ringe der groſſen unermeßlichen Kette von Wirkungen und Urſachen, die von dem Staubbewohner an den Thron der Gottheit reicht.

Der Arzt verſteht eine Krankheit nicht, wenn er ſie nach allen ihren wahren und beſtimmten Urſachen nicht verſteht; er hebt ſie nicht wenn er ihre Urſache nicht hebt. Die Lehre von den Urſachen der Krankheiten iſt die philoſophiſche Kenntnis der Krankheiten, und der Arzt der dieſe Kenntnis hat, ein Philoſoph. Hippocrates hat darum vortreflich geſagt, man müſſe die Weltweisheit auf die Arzneykunſt anwenden, und die Arzneykunſt mit der Weltweisheit verbinden.

Die Wiſſenſchaft der Urſachen wird billig für die ſchwerſte aller Wiſſenſchaften gehalten. Daher begreift man wie ſchwer es iſt die Urſachen der Krankheiten richtig zu beurtheilen, und wie geſchwind man zu einer eingebildeten und falſchen Erfahrung gelanget, wenn man das Genie der Arzneykunſt nicht hat. Die wenigſten Aerzte haben dieſes Genie, und darum hat Stahl nicht mit Unrecht geſagt, in al-

len Zeiten ſey kein Theil der Arzneykunſt ſo ſehr zurückgeblieben als die wahre Pathologie, das iſt die wahre Kenntnis der beſtimmten Urſachen der Krankheiten und ihres Vermögens zur Wirkung.

Wie geziemet es ſich einem durch die Weltweisheit und das Genie der Arzneykunſt unerläuchteten Kopfe die Urſachen der Krankheiten zu beſtimmen, da ohne dieſes Genie die Erforſchung der Urſachen unmöglich iſt. In den kleinen Kreis ſeiner armſeligen Begriffe eingeſponnen, ſtolpert darum der Practicus von Irthum zu Irthum. Bald irrt er in dem Ganzen, bald in den Theilen, bald in der Krankheit, bald in den Mitteln. Bald ſieht er unmögliche Urſachen einer Krankheit, bald leitet er aus unſchädlichen Quellen die heftigſten Uebel, bald aus tödenden Urſachen die gemeinſten Zufälle. Bald hat er eine groſſe Cur gemacht, weil ſeine Arzneyen die letzten waren, bald leitet er die Wirkungen der äuſſerlichen Umſtände aus den Arzneyen, bald die Wirkungen der Arzneyen aus den äuſſerlichen Umſtänden. Doch ich werde zeigen, daß der Pöbel nicht nur aus der beſten Beobachtung eine richtige Folge zu ziehen, ſondern die Urſachen der Dinge einzuſehen ganz unfähig iſt.

Der Pöbel unterſucht nichts, und er ſieht nicht nur die Dinge nicht wie ſie ſind, ſondern er begehrt ſie nicht einmal zu ſehen. Unbekümmert um die Wahrheit einer Wirkung die ſeinen Vorurtheilen ſchmeichelt, fordert er tauſendmal den Philoſoph auf ihm dieſe Wirkung zu erklären. Nicht der Hochmuth

der ſeine Unwiſſenheit verbergen will, ſondern die Unmöglichkeit von der Wahrheit einer Sache die falſch iſt ſich zu verſichern, macht den Philoſoph die Unterſuchung ihrer Urſachen verwerfen. Alles was nach den Vorurtheilen und Meynungen des Pöbels möglich iſt, muß wirklich ſeyn ſobald es ſeine Vorurtheile und Meynungen bedürfen.

Die Urſachen werden von dem Pöbel falſch beurtheilt, weil er nicht fähig iſt einen zuſammengefaßten Begriff zu entwickeln, oder ſelbſt eine Beweisrede zu führen, die allemal eine Zuſammenfaſſung vieler einzelen Urtheile iſt, und mehr Nachdenkens erfodert als ein einfaches Urtheil; oder er urtheilt auch falſch weil er falſch urtheilen will. Der Herr von Haller ſagt vortreflich, in einfachen Begriffen die nichts ſich ſelbſt ungleiches enthalten urtheile man nicht falſch, niemand vermenge die himmelblaue Farbe mit der rothen; aber man fehle in zuſammengeſetzten Begriffen, deren Weſen in der Verbindung vieler ſich ſelbſt ungleichen Theile liegt. Man will ſich nicht alle einfachen Theile zweyer zuſammengeſetzten Begriffe merken ehe man urtheilt, weil vor einer ſolchen Gedult dem Hochmuth und der Trägheit eckelt. Man irret aus Hochmuth, wenn man entſcheiden und andere lehren will, da man ſelbſt nicht gelernt hat. Man irret aus Trägheit, wenn man ſobald als ein einziger Theil eines zuſammengeſetzten Begriffes mit einem einzigen Theile des andern übereinkommt, ſchließt, alle kommen überein, da doch die übrigen alle einander zuwider ſind. Der

Herr von Haller hat auch gezeiget, wie der Wille ſehr vieles beyträgt, daß die Menſchen betrogen werden. Wir haben zween Begriffe aus Liebe und aus Haß miteinander vergeſellſchaftet, wir verbinden ſie obſchon ſie himmelweit verſchieden ſind, und beurtheilen die vorgelegten Begriffe nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch die Begriffe die wir mit denſelben vergeſellſchaften, und die nicht Theile des Begriffes den wir beurtheilen ſollen, ſondern demſelben ganz fremd und auſſerweſentlich ſind. Ein Arzt den man liebt, hat eben das gethan was ein Arzt den man haßt; jener wird entſchuldigt, und dieſer verdammt.

Eben ſo ſehr ſind wir betrogen, wenn wir vor dem Ausſpruch unſers Urtheils wünſchen, daß ein gewiſſer Begriff mit einem andern immer übereinſtimme, oder demſelben widerſtrebe. Der Pöbel wünſcht daß ein gelehrter Arzt immer unglücklich und niemals glücklich ſey. Iſt ein Kranker unter den Händen eines gelehrten Arztes, ſo ſchreyt der Pöbel es gehe alles ſchlimm, denn er ſey unter den Händen des gelehrten Arztes. So oft ein Arzt der ein Günſtling des Pöbels iſt einen Kranken unter den Händen hat, ſo ſchreyt der Pöbel es gehe alles gut, denn er iſt unter den Händen ſeines Günſtlings. Dieſes Geſchrey wird unveränderlich wiederholet, wenn auch im erſten Falle alles gut, und im zweyten alles ſchlimm geht. Der Herr von Haller hat ungemein ſchön den Verſtand mit dem Licht, den Willen mit dem Feuer verglichen. Jenes wirkt ſanft, ſagt er, dieſes heftig.

So giebt es auch Aerzte die wünſchen, daß ein

anderer Arzt der ihnen unerträglich iſt in ſeinen Urtheilen ſich immer betriege, und die ihn darum niemals durch ſeine Thaten beurtheilen, ſondern immer durch ihren Willen. Ein junger liebenswerther Herr beſuchte mich einſt des Morgens frühe, und ſagte mir bey dem Eintritt in mein Zimmer, ich habe den Seitenſtich. Mit dem Seitenſtich läuft man ſo weit nicht, gab ich zur Antwort; euren Puls mein Herr? Der Puls iſt langſam und ſanft. Habt ihr den Magen verdorben? Ja ich habe eine Menge Gebakenes geſpieſen. Alſo habt ihr nicht den Seitenſtich ſondern einen verdorbenen Magen, hier iſt eine Doſe Rhabarber, leben ſie wohl. Des Nachmittags ſah ich dieſen Herrn wieder, die Rhabarber hatte ſein Gebackenes abgeführt, aller Schmerz war weg, und er gieng ſpazieren. Des Abends kam ich in eine groſſe Geſellſchaft, in welcher ſich auch ein Arzt befand. Man redte von Sachen die himmelweit von Kranken und Aerzten entfernt waren. Plözlich erhub dieſer Arzt ein erbärmliches Geſchrey und ſprach, es giebt Leute die ſich überfreſſen und dumm genug ſind ſich überreden zu laſſen, ſie haben den Seitenſtich; das heißt man groſſe Curen.

Der Wille der Menſchen iſt ſchuld, daß ſie bisweilen in ihren Urtheilen zu aller Schamhaftigkeit verwahrloſet, mit erhabener Stirn Gott und der Welt ins Angeſicht lügen. Während meinem Aufenthalte in Göttingen erzählte mir einſt der Herr von Haller, man begehre von der mediciniſchen Facultät ein Gutachten über nachſtehenden Fall. Ein Eh-

mann hatte auf dem oberſten Boden ſeines Hauſes ſein Weib mit einem Hammer ermordet, und darauf ihren Todtenkörper in die Straſſe herunter geworfen. Der Advocat ſagt in der eingeſchichten Vertheidigung, der Mann habe nur darum ſein Weib auf die Straſſe geſchmiſſen, damit ſie geſchwinder könne zu Bette gebracht werden.

Nach dieſen vorausgeſezten Erklärungen komme ich näher zur Sache. Die Schwierigkeit einen zuſammengeſezten Begrif zu entwikeln iſt die Urſache, daß jede leichte Krankheit die nicht unmittelbar in die Augen fällt, jeder Zufall den man nicht ſehen und greifen kann, den Pöbel verwirrt. Eine unendlich kleine Aehnlichkeit macht daß er von der gegenwärtigen Krankheit alles vermuthet was man ihm von einer andern geſagt hat, die mit der gegenwärtigen dieſe unendlich kleine Aehnlichkeit hat. Alle übrige Umſtände werden beyſeits geſezt, weil es ihm zu ſchwer fällt alle Umſtände auf einmal zu vergleichen. Die Krankheit muß ſich durch die bemerkte Aehnlichkeit erklären laſſen, weil in einem eingeſchränkten Kopfe ein einziger lahmer Gedanke die Stelle aller möglichen Gedanken vertritt.

Man nimmt die Wahrheit für den geringſten Schein der Wahrheit. Anſtatt alle möglichen Urſachen einer Erſcheinung zu ſuchen, muß ein einziger kleiner Theil dieſer vielfachen Urſachen die Stelle aller ihrer Theile vertreten. Ein Kranker wird durch die Hülfe ſeines Arztes geſund, allein man hat ihm ohne Vorwiſſen des Arztes ein Mittel gegeben, das

vielleicht nicht den tauſendeſten Theil der Urſache ſeiner Krankheit überwand, hieraus ſchließt man dieſes Mittel allein habe ſeine Krankheit überwunden. Die Wichtigkeit dieſer Krankheit, die vielfachen Schwierigkeiten bey ihrer Heilung, die Natur und Wirkung der von dem Arzte gebrauchten Mittel, und die Unerheblichkeit des heimlich gegebenen Mittels machen einen ſo ſehr zuſammengeſetzten Begrif, daß man ihn viel leichter verfehlt als auflöſet.

Sehr oft verweist man den Aerzten, ſie wiſſen doch nicht ob die Natur oder ihre Mittel die Urſache ſeyen, daß ihre Kranken geſund werden. Leute die in keiner Kunſt erfahren, ſich ein Vergnügen machen die Künſte denen ſich andere wiedmen zu verkleinern, ſehen nicht daß es rühmlicher iſt eine Kunſt wohl auszuüben als einen Künſtler ungeſchikt zu verläumden; denn die Liebhaber dieſer Einwürfe verſtehen insgemein weder die Natur der Krankheiten, noch die Natur der Mittel. Darum iſt es ihnen allerdings viel leichter dem blinden Ohngefehr zuzuſchreiben, was eine Wirkung des bekannten Verhältniſſes zwiſchen dem Mittel und der Krankheit iſt.

Zuweilen iſt die Mannigfaltigkeit der Urſachen einer Begebenheit ſo groß, daß es dem ſcharfſichtigſten Arzte unendlich ſchwer fällt dieſe Mannigfaltigkeit zu entwikeln. Er hat alles gethan was jeder andere Arzt nach der Anleitung des aufgeklärteſten Verſtandes in den gleichen Umſtänden hätte thun können, er hat die Krankheit in ihrem Anfange

und

und Fortgange auf das genaueſte beobachtet, ihre Urſachen mit der äuſſerſten Sorgfalt erforſchet, ſeine Anzeigen auf unumſtösliche Gründe erhoben, die Natur ſelbſt hat ihm die Methoden und die Mittel gezeiget, gleichwohl verfehlte er ſeinen Zwek, und nur das allertiefſte Nachdenken kann ihm in der unglaublichen Menge der hierbey zu entfaltenden Urſachen zeigen, warum er ihn verfehlt hat. Der Pöbel wird alles zum Nachtheil dieſes Arztes entſcheiden, ohne im geringſten zu wiſſen was er gethan oder nicht gethan hat.

Gute Köpfe verfallen ſogar in dergleichen Irthümer. Ein Kranker ſtirbt nach einem langen beſchwerdvollen Leben, nach einer wichtigen und vermöge ihrer Natur unüberwindlichen Krankheit in einem Alter, das an ſich eine tödtliche Krankheit iſt. Weil man will, daß der Arzt nicht nur zu helfen wiſſe wenn die Hülfe möglich, ſondern auch wenn ſie unmöglich iſt, ſo muß die Erſchöpfung der Wiſſenſchaft des Arztes die nächſte und unwiderſprechlichſte Urſache dieſes Todes ſeyn. Niemand erinnert ſich der vielfachen Erſchöpfung des Kranken.

Die lächerlichen Urtheile von glücklichen und unglücklichen Aerzten flieſſen theils aus der Unfähigkeit zuſammengeſetzte Begriffe zu entfalten, und theils aus dem verdorbenen Willen. Bacon ſagt, ein Staatsmann und ein Arzt haben faſt gar keine Gelegenheit, in welcher ſie einen unwiderſprechlichen Beweis ihrer Fähigkeiten an den Tag geben können, alle ihre Ehre und alle ihre Schande hange von dem

Ausgang ab, weil die wenigſten Menſchen wiſſen wenn der Staat blühet oder ſinket und der Kranke geſund wird oder ſtirbt, ob das eine oder das andere das Werk des Staatsmanns, und des Arztes ſey. Der unwiſſendeſte unter allen Menſchen ſieht den aufgeklärteſten Arzt für den dümmſten unter allen Menſchen an ſobald ihm ein Kranker ſtirbt, tauſend glückliche Curen werden inzwiſchen vergeſſen, weil man will daß ein aufgeklärter Arzt nicht glücklich ſondern unglücklich ſey. Der elendeſte Kopf getraut ſich von einem Arzte zu verſichern er ſey glücklich, weil er zu dumm iſt die einfältigen Urſachen zu finden warum in dieſem oder jenem Falle ein Kranker dem glücklichen Arzte nicht geſtorben iſt, oder weil er will daß dieſer Arzt glücklich ſey. Er verſichert auf die entſcheidendeſte Weiſe ein anderer ſey unglücklich, weil die Urſachen dieſes vermeinten Unglückes allzutief vor ihm verborgen liegen, oder weil er will, daß dieſer Arzt unglücklich ſey. Der vortreflichſte Arzt iſt nicht immer glücklich, der elendeſte Arzt iſt nicht immer unglücklich, weil das Glück eines Arztes ſehr oft ein Zuſammenfluß verſchiedener vortheilhafter Umſtände iſt, welche die Wünſche eines Arztes begünſtigen ohne daß er ſelbſt dazu etwas beyträgt.

Man verfehlt die Urſachen, wenn man bey ihrer Erforſchung anſtatt auf alle Umſtände zu ſehen, nur durch den Ausgang auf die Urſachen ſchließt. In den älteſten und barbariſchen Zeiten von Egypten wurden die Aerzte nach dem Ausgang allein beloh-

net oder beſtraft, doch mit dem ziemlich vernünftigen Unterſchied daß die Strafe nur dennzumal platz hatte, wenn die Aerzte nicht den beſten bekannten Methoden, das iſt den Büchern des Hermes gefolgt waren. Der Pöbel verſteht in unſern aufgeklärtern Zeiten durch die Urſache einer Wirkung dasjenige was der Wirkung unmittelbar vorhergeht. Seine ganze Logick ruht auf dem einzigen Grundſatze, dieſes iſt nach jenem geſchehen, folglich iſt jenes die Urſache von dieſem. Der Donner ſchlägt oft in die Bäume nachdem ſich Reiſende darunter geflüchtet haben, folglich ſind die Reiſenden die Urſache daß der Donner in die Bäume ſchlägt.

Bey allen einſichtloſen Kranken ſind die ewigen Zufälle ihrer Krankheiten die unmittelbaren Wirkungen der vorhergebrauchten Arzneyen, und folglich der Arzt der Urheber dieſer Zufälle. Ein Kranker hat den Seitenſtich, ich öffne ihm des Morgens eine Ader, das Stechen vermehrt ſich auf den Abend; er ſpricht eure Aderläſſe iſt ſchuld daß es ſich vermehrt hat. Ein andrer hat eine wahre Entzündung im Halſe mit einem heftigen Fieber, er läßt mich in den erſten Stunden ſeiner Krankheit rufen, er kann nicht ſchlücken aber reden, ich öffne ihm eine Ader, des Abends muß meine Aderläſſe ſchuld ſeyn, daß er weder reden noch ſchlücken kann. Jemand der einen Anſtoß von einem kleinen Fieber hatte, ließ mich einſt des Morgens zu ſich rufen und klagte über Wallungen im Blute, ich gab ihm eine Fie-

bermixtur, des Abends ſagte er, eure Fiebermixtur iſt ſchuld daß ich nunmehr Fieber habe.

Von jeder Wirkung einer Krankheit müſſen die vorhin gebrauchten Mittel die Urſache ſeyn. Alles was einem geſunden oder kranken Menſchen nachtheiliges wiederfährt, wird auf die entſcheidendeſte Weiſe nicht der Krankheit ſondern den vorhergebrauchten Mitteln zugeſchrieben. Kein Sterblicher kann einen ſchlechten Kopf des Gegentheils überführen.

Man weis daß die Colick von Poitou eine Colick iſt auf welche, wenn der Schmerz in den Därmen ſchon vorbey iſt und der Kranke ſich beſſer glaubt, unvermuthet eine Lähme in den Armen und Beinen folgt. Dieſe Colick iſt von Herrn Tiſſot in der Schweitz geſehen und beſchrieben worden, aber da wo ich wohne iſt ſie unbekannt. Ich ſetze nun, es würde jemand bey uns daran krank, man rief mich gleich anfangs, ich kennte die Krankheit, ich gäbe die derſelben angemeſſene Mittel, und die Lähme erfolgte. Sterben will ich dieſen Augenblick, wenn man nicht verſicherte meine Mittel ſeyen die Urſache dieſer Lähme.

In alten Leuten entſteht oft entweder von ſelbſt oder auf ſehr unwichtige Urſachen, aus der allerkleinſten Wunde ein Brand an den Füſſen, und auf dieſen Brand der Tod. Man hat ſolche Leute zergliedert und gefunden, daß die Pulsadern von dem Fuſſe aufwärts bis in die groſſe Pulsader voll beinigter Schuppen waren. Dieſe Schuppen nahmen den Pulsadern ihre Beweglichkeit, daher blieb das

Blut in dieſem groſſen Abſtande von dem Herzen ſte-ken, ſo entſtund ein Brand und aus dem Brande der Tod. Ein Arzt der einige Tage vor dieſem Bran-de einem ſolchen Menſchen ein paar Grane Salpe-ter gegeben hätte, müßte ohne Barmherzigkeit ſchuld an dieſem Tode ſeyn.

Es iſt eine gemeine Sache daß ein Kranker nur die Helfte oder noch weniger von den Mitteln nimmt, die ihm der Arzt verſchreibt. Dieſe allzukleinen Do-ſen vermögen nichts auf die Urſache der Krankheit, und folglich macht die Krankheit ungehindert ihren Weg. Ich habe tauſendmal erfahren, daß man in dieſen Fällen den Arzt anklagt, ſein Mittel ſey die Urſache daß ſich der Kranke ſchlimmer befinde.

Die alten und neuern Aerzte welche von den Wech-ſelfiebern geſchrieben eh man die Peruvianiſche Rinde gekannt, ſagen einmüthig, daß auf dreytägige und viertägige ſich in die Länge ziehende Fieber, Ge-ſchwulſten, Gelbſuchten, Verhärtungen in den Drü-ſen, und waſſerſüchtige Uebel erfolgen. Seitdem man ſich der Peruvianiſchen Rinde wider dieſe Fie-ber bedient, verſichern ihre Feinde einmüthig, dieſe Rinde ſey die einzige Urſache dieſer Uebel. Indeß folgen auch in unſern Zeiten dieſe Uebel auf dieſe Fieber wenn man die Peruvianiſche Rinde nicht ge-geben hat, denn der Herr Leibarzt von Werlhof hat nicht nur auf empiriſche ſondern auch auf methodi-ſche Curen dieſer Fieber in welchen man die Peru-vianiſche Rinde nicht gegeben hatte, und auch auf ſolche Fieber die von ſelbſt aufhörten, in ſehr vie-

len Fällen eine unheilbare Windſucht entſtehen geſehen. Man weiß auch daß die Fieberrinde die Urſache des Fiebers nicht ſtellt, weil alle natürliche Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und ſelbſt die der Rinde ſo thöricht zugeſchriebenen Fieberkuchen, oder Geſchwulſten der Leber und des Milzes dabey verſchwinden. Selbſt die nach dem Fieber folgenden waſſerſüchtigen Geſchwulſten weichen nach Brunners, Tortis, Werlhofs und Wepfers Erfahrungen der Rinde. Indeß ſchwört man in Deutſchland und in der Schweitz, die Rinde ſey die Urſache der Fieberkuchen, und der waſſerſüchtigen Uebel.

Wenn eine Krankheit auf die andere folgt ſo muß der bey der erſten Krankheit gebrauchte Arzt die Urſache der zweyten ſeyn, da doch dieſe zweyten Krankheiten ohne Zuthun drs Arztes möglich ſind. Die Griechen haben ſchon geſagt, entweder verändere ſich die Art und Gattung einer Krankheit ſo, daß aus einer Krankheit eine andere wird. Oder ſie verändern ſich nur ſo weit, daß zu den alten Zufällen neue ſchlagen. Die erſte Art dieſer Veränderungen theilten ſie in zwo Gattungen. Entweder entſteht dieſe Veränderung ohne die geringſte Anſtrengung unſerer Kräfte allein durch die Kraft der Materie der Krankheit, oder ſie entſteht durch die plötzliche und durch die Natur ſelbſt ausgewirkte Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern. Nun weiß man daß die Griechen die ſich ſelbſt überlaſſene und durch Arzneyen unzerrüttete

Natnr geſehen, und daß wir auch hierin ſehen was ſie. Darum hatten ſie das gleiche Schickſal mit uns, weil Hippocrates ſagt, wenn durch eine unvermeidliche Folge ein Uebel auf das andere kommt, ſo glauben Unwiſſende der Arzt ſey die Urſache des hinzugekommenen Uebels.

Jede Krankheit die auf eine andere folgt iſt nach dem Hippocrates mehrentheils tödtlich, weil der Körper von der vorhergegangenen Krankheit ſchon ſo ſehr geſchwächt iſt, daß der Kranke aus Kraftloſigkeit ſchon ſterben muß, eh ihn die zweyte Krankheit zum Tode führt. Aretäus ſagt, aus kleinen Krankheiten flieſſen heftigere Krankheiten, und dieſe werden gefährlich da es jene keinesweges waren. Düretus ſagt, niemand zweifle, daß die Materie der erſten Krankheit ſanfter ſey als die Materie einer zweyten, die vermittelſt der plötzlichen und durch die Natur ſelbſt ausgewirkten Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern entſteht, denn die Krankheit iſt natürlicher weiſe erträglicher wenn der Kranke noch bey Kräften iſt, als wenn er keine hat. Düretus ſagt an einem andern Orte, da jede Waſſerſucht an ſich ſchon eine gefährliche Krankheit iſt, ſo ſey ſie ungemein gefährlich wenn ſie auf eine andere Krankheit und beſonders auf ein ſehr altes Quartanfieber folgt. Huxham bemerket was ich oft geſehen, daß diejenigen welche nach einer alten Engbrüſtigkeit in eine wäßrichte Geſchwulſt an den Füſſen verfallen von der Engbrüſtigkeit zwar befreyet werden, aber wenn die Geſchwulſt

auch von ſelbſt verſchwinde, ſo komme die Engbrüſtigkeit wieder. Ich finde bey dem Baglivi die gleichen Wahrnehmungen, und die gerechteſten Klagen über die dem ohngeachtet unausbleiblichen Vorrükungen des Pöbels.

In einer Krankheit auf welche ein geſchwinder Tod folgt, müſſen allemal die von einem geſchickten Arzte gebrauchten Mittel die Urſache dieſer Geſchwindigkeit ſeyn. Nichts iſt abermal in den alten und neuen Zeiten gemeiner geweſen als Krankheiten die ihrer Natur nach plötzlich oder wenigſtens ſehr geſchwind und wider alles Vermuthen tödtlich werden. Die einten ſterben plötzlich von einem Schlagfluſſe, andere von einer ſchnellen und groſſen Ohnmacht, andere von Erſtickungen, andere von einer Ausſpannung der groſſen Pulsader, oder des Herzens, und ihrer darauf folgenden Zerreiſſung. Man ſieht unter den Soldaten ſehr oft hitzige Fieber die ſich den zweyten und dritten Tag in den Tod enden. Der Därmkrampf mit der Colick von Entzündung tödet nach Boerhaaves Wahrnehmungen zuweilen in einer Stunde. In der Colick von Würmern ſieht man nicht nur Kinder ſondern auch Erwachſene plötzlich niederfallen und ſterben. In allen dieſen Fällen werden die unſchuldigſten Dinge mit dem Titel der Urſache des Todes gebrandmarkt, weil ſie in der Zeit des Todes ſich zutragen, nicht weil ſie töden. Ohne Widerrede wird von den meiſten Menſchen ein wahrer Arzt verdammt, wenn auf ein wichtiges aber unſchuldiges Hülfsmittel der Tod folgt, da man doch

allemal unterſuchen ſollte, ob die Krankheit nicht ſo wohl habe töden können, als der Arzt. Darum muß ein Arzt nicht nur geſchickt ſeyn wenn er eine Cur übernehmen will, ſondern er muß auch herzhaftig ſeyn und die Ungerechtigkeit der Menſchen nicht ſcheuen, die ihren Beyfall nur dem guten Ausgang geben. Sagt man dem Pöbel von einem Arzte er ſey gelehrt, ſo muß ihm entweder kein Kranker ſterben oder der Pöbel ſagt er ſey ein Idiot.

Man ſchließt durch den Ausgang auf die Urſachen, wenn man dieſen Arzt über die Sterne erheben und jenen in den Staub treten will. Nichts iſt unter den Menſchen gemeiner deren Köpfe zu hart ſind, die wahren Urſachen des Glückes oder Unglückes der Aerzte zu erforſchen, und zu eng dieſe Urſachen zu faſſen. Verbindt ſich mit der Dummheit in gleichem Grade die Bosheit ſo wird man allemal jeden Arzt erheben wenn er dumm iſt, und jeden Arzt zur Schande das iſt zu dem Urtheil anderer von ſeinen Unvollkommenheiten verdammen, wenn er Verſtand hat. Die Mehrheit der Stimmen iſt hierin entſcheidend. Man weiß daß die Eigenliebe der Menſchen uns liebet oder haſſet, uns ehret oder verachtet, unſern Werth entſcheidet und uns beurtheilt. Nun gewinnt man die Eigenliebe der Menſchen wenn man ihnen ähnlich iſt, man beleidigt ſie wenn man nicht iſt wie ſie. Wenn alſo die gröſſere Anzal der Leute dumm, unwiſſend und niederträchtig iſt, ſo wird auch die gröſſere Anzal dieſer Leute den Arzt nicht lieben können, der nicht dumm,

nicht unwiſſend und nicht niederträchtig iſt; darum wird er durch die Mehrheit der Stimmen verworfen.

Will man einen ſchlechten Arzt erheben, ſo nennt man Wirkungen welche die Natur zum beſten der Kranken verrichtet, Heldenthaten und Wundercuren dieſes Windbeutels. Harvey ſagt, ein vollkommener Schlagfluß ſey entweder der Tod ſelbſt oder er ſey tödtlich und unheilbar, ein unvollkommener Schlagfluß ſey mehrentheils tödtlich und doch zuweilen heilbar, obſchon er immer in eine Lähme ende, wobey man entweder kränklich bleibe, oder übrigens vollkommen geſund ſcheine und plötzlich ſterbe. Der vortrefliche Stahl ſagt, er habe noch nicht das Glück gehabt einen wahren Schlagfluß oder einen wahren halben Schlagfluß auf einer Seite, oder eine wahre halbe Lähme zu heilen, allein er habe eine Menge ſolcher Kranken geſehen, die von Afterärzten in dieſe Umſtände gelogen, für Schlagflüßige von dem Pöbel erkennt und mit groſſem Gepränge als ſolche geheilt und ausgetrommelt worden. Es giebt kleine flüchtige Schlagflüſſe auf einen heftigen Rauſch, die eine Lähme in einem Arm verurſachen und nach ein paar Tagen von ſelbſt vergehen; Herr Tiſſot hat kleine, einzele, öftere und flüchtige Anfälle von Lähme geſehen. Ich habe eben dieſe und auch ſogar eine Lähme in einem ganzen Gliede durch das bloſſe reiben mit einem Geiſte geheilt, welches Afterärzte allemal für Wundercuren auskrähen. Ein Kranker wird nach dem Gebrau-

che eines kleinen, elenden und auch wohl abergläubiſchen Mittels geſund, das Mittel muß die Urſache ſeyn daß er geſund iſt. Zuweilen verfällt ein Kranker in die Hände eines geſchickten Arztes, der die Krankheit beſtimmt, die Urſachen zeigt, die Anzeigen und die Methoden erfindt, ein Afterartzt wird herbeygerufen und erzwingt daß er das von dem andern Arzte ihm eingeſlößte Mittel geben kann, der Kranke wird geſund, der Afterarzt muß die Urſache ſeyn daß er geſund iſt. Sehr oft ſind die Schwierigkeiten einer Cur von einem wahren Arzte wirklich ſo wohl gehoben, daß man die gänzliche Heilung von der ihr ſelbſt überlaſſenen Natur mit Gewißheit erwarten kann, ein Afterarzt ſtielt ſich in dieſen Umſtänden zu dem Kranken und giebt ihm ein ſchlechtes Mittel, dieſes Mittel muß die Urſache der Heilung ſeyn. Nur in dem einzigen Falle werden, die Krankheit, oder der Kranke, oder die Umſtehenden von dem Pöbel für die Urſache des Todes angegeben, wenn dem Afterarzte ein Kranker ſtirbt.

Will man einen wahren Arzt erniedrigen ſo nennt man Wirkungen welche die Natur zum Nachtheil des Kranken verrichtet Beweiſe der Unwiſſenheit und der Ungeſchicklichkeit eines wahren Arztes. Alle mögliche Fälle in welchen die Krankheit gröſſer iſt als ihre Mittel, alle Triumphe der Natur über die Kunſt ſind Triumphe des Pöbels über den wahren Arzt. Er wird allemal als die Urſache angeklagt daß eine Krankheit nicht geheilet wird, die ihrer

Natur nach unheilbar iſt, und ſo oft man die Heilung einer wichtigen Krankheit ihm zu danken hat, ſo oft leitet man ſie von der ſtarken Natur des ſchwächlichen Kranken her. Stirbt ein Kranker nach dem Gebrauche eines vortreflichen, ſeiner Krankheit und ſeinen Umſtänden nach dem Urtheil aller groſſen Aerzte angemeſſenen Mittels, ſo iſt der wahre Arzt die Urſache dieſes Todes, weil er das Mittel gab. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines ſchlechten Arztes heilt ſagt der Pöbel die Mittel haben ihn geheilt. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines wahren Arztes tödet ſagt der Pöbel die Mittel haben ihn getödet. Auf zween oder drey Erfolge von dieſer Art erhebt man einen ſchlechten Arzt in den Himmel. Auf zween oder drey Erfolge von dieſer Art tritt man einen wahren Arzt iu den Staub. Am gewiſſeſten iſt ein ſchlechter Arzt ſeines Glückes, wenn er ein Mittel räth das ein ſchlechter Kopf auch räth. Am gewiſſeſten iſt ein wahrer Arzt ſeiner Verdammnis, wenn er ein Mittel giebt das der ſchlechte Kopf verwirft. Die tägliche Erfahrung lehrt daß der unglückliche Erfolg eines guten wider die Genehmhaltung alberner Freunde des Kranken gegebenen Mittels dem Ruhme eines Arztes unendlich mehr Schaden bringt, als tauſend unglückliche Erfolge ſchlechter Mittel die man mit ihrem hohen Beyfalle gegeben.

Hieraus erhellet wie willkührlich man durch den Ausgang auf die Urſachen ſchließt, wie blind die

Bosheit iſt und wie wenig die Leidenſchaft denkt, wie leicht man daher jeden dummen Arzt vergöttert und jeden wahren Arzt verdammt. Die Stimme des Pöbels iſt nicht die Stimme Gottes, ſondern des Teufels.

Man verfällt auf falſche Urſachen wenn man die wahren ſchlechterdings nicht kennt. Anſtat die Urſachen mit gänzlicher Ablegung aller Vorurtheile und Meinungen zu erforſchen, ſetzen die Menſchen ihre Hirngeſpinſte an die Stelle der Urſachen. Ich weis aus eigener Erfahrung wie lächerlich man Begebenheiten beurtheilt deren Urſachen man nicht einſieht. Man hat mich angeklagt ich habe ein Kind lebendig zergliedert, das nach dem meiner Landesobrigkeit in Bern unmittelbar nach der Zergliederung überſchickten und auf den Grad der Fäulung von mir gegründeten Gutachten ſeit dreyen Wochen tod war, und das wirklich durch die vor dem Landesrichter nachher abgelegte Geſtändnis ſeiner Mutter nur einen Tag weniger als drey Wochen vor meiner Zergliederung, von ihr war zerſchmettert worden. Die Raben durch welche der halb unter dem Waſſer liegende Körper dieſes Kindes entdecket worden, hatten zudem an dem Ufer des Reußfluſſes in dieſer langen Zeit die ganze hindere Decke des Kopfes und des Halſes mit allen da herum liegen Muskeln, und ſelbſt das Hirn aus dem über und über offenen Kopfe gefreſſen; auch fand ich von demſelben faſt nicht die geringſte Spur übrig. Die Haut des ganzen Cörpers war grün, die Därme

durchaus faul, anſtat der Lungen fand ich einen dünnen Brey in der Bruſthöle. Eine Menge Leute ſahen vor mir und mit mir dieſen hirnloſen Kopf und ganz verfaulten Körper, aber durch die Fäulnis war das in den Adern dieſes Kindes noch übrige Blut flüßig geworden, man ſchrie mich daher als einen Mörder aus, weil meine Finger bey der offentlichen Zergliederung dieſes Todtencörpers blutig geweſen. Man hat mich angeklagt ich ſey ein Giftmiſcher, weil ich in einem bey jedem Athemzug durch einen heftigen Schmerz zwiſchen den Rippen, das Fieber, den Huſten und ein heftiges Blutſpeyen ſich äuſſernden Seitenſtich, einem angeſehenen Manne eine wohl tauſendmal von mir in den gleichen Umſtänden mit dem gröſten Nutzen gebrauchte Mixtur aus Campher, Salpeter, Krebsaugen, etwas Zinnober, Kornroſenſyrup und Waſſer gegeben hatte. Dieſe Mixtur verſprang auf dem Ofen und hinterlies zum Beweiſe meiner Giftmiſcherey einen braunen Flecken, den der angeſehene Mann und ſeine angeſehenere Frau einige Jahre hintereineinander ihren Gäſten zeigten, und wo ſie in dem ganzen Lande herumkamen, dem Edelmann, dem Bürger und dem Bauer malten. Man hat mich angeklagt ich habe eine Dame in einer der heftigſten in dem zweyten Capitel des dritten Theils beſchriebenen Darmkrankheiten getödet, weil dieſe Dame nach ihrem Tode einer andern Dame mit meinen Arzneyen in der Hand erſchienen ſey und ihr geſagt habe, dieſe Arzneyen ſeyen an ihrem Tode ſchuld.

Am liebſten ſetzen die Menſchen ihre abergläubiſche Meinungen an die Stelle der ihnen unbekannten Urſachen, wenn ſie keine Begriffe haben und doch urtheilen wollen, wenn ſie zu ſtolz nach anderer Meynungen ſich zu ſchmiegen eine Entdeckung die ſie ihrem eigenen Scharfſinn ſchuldig zu ſeyn glauben, unendlich wichtiger finden als alles was man von andern lernt. Daher ſind diejenigen am meiſten den phantaſtiſchen und abergläubiſchen Ausdünſtungen des menſchlichen Gehirns unterworfen, die entweder gar keine Begriffe von den Wiſſenſchaften haben oder nur falſche, und unter dieſen vorzüglich diejenigen welche mit der Vernunft oder dem Vermögen in einem hohen Grade nicht begabt ſind die Gründe, Urſachen, Folgen und Wirkungen der Dinge deutlich einzuſehen.

Die Philoſophie allein heilt den Aberglauben. Wo keine Philoſophie iſt da ſpukt es, da ſind Hexen, da ſind Geſpenſter, da ſind Kobolde, da herrſcht allethalben der Teufel, da iſt Aberglaube. Nach dem Zeugnis des Origenes glaubten die Egypter in ihren älteſten Zeiten, die Luft ſey von sechs und dreyſſig Teufeln beſeſſen, dieſe Teufel haben den menſchlichen Leib in ſo viele Theile unter ſich getheilt, und derjenige der an einem dieſer Theile leide werde plözlich geſund, wenn er nur den Teufel des kranken Cantons anrufe. In der Barbarey der mitlern Zeiten bewog der Ruhm der Araber die in Toledo und Corduba die Arzneykunſt lehrten, die Liebhaber der Wiſſenſchaften aus ganz Europa in denjenigen Theil

von Spanien zu ziehen den die Mohren beſaſſen, um daſelbſt die Wiſſenſchaften und beſonders die Arzneykunſt zu ſtudieren. Dieſe brachten die Bücher der Araber nach Italien da man kaum noch andere hatte, ſie wurden von dem Pöbel für Zauberer gehalten und in ganz Europa war angenommen, der Teufel lehre in einer Höle nahe bey Toledo die Wiſſenſchaften, und nehme zur Bezalung die langſamſten unter ſeinen Lehrjüngern, zum Eigenthum.

Der Aberglaube iſt in unſern Zeiten nicht weiſer. Ganz neulich ſagten zu Orleans die Aerzte Arnault de Nobleville und Salerne in ihrer Naturhiſtorie der Thiere, von einem gewiſſen Geheimnismacher dem Abt Rouſſeau, er habe mit ſeinem Anſchauen die Kröten töden können, ſey aber einmal durch eine ſtandhaftige Kröte ſo gefährlich angeblickt worden, daß er in wiederholte Ohnmachten gefallen. Der ſelige Herr Hofrath Storch in Gotha erzählet in dem ſiebenden Theile ſeines Werkes von Weiberkrankheiten ganz andächtig, er habe in ſeiner erſten Jugend einen Mann geſehen der an halbfingerlangen Warzen den Teufel in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes geſäugt, und nichts dabey als den elenden Lohn verdienet, daß er als ein Holzhauer mit einem Klafter geſchwinder als andere fertig werden können. Von einem Geſpenſte hat er auch eine ganze zum Umſturze des Unglaubens erzählte Geſchichte, aus dem Munde einiger Frauen.

Nur

Nur zu vieles habe ich in dieſer Abſicht ſelbſt geſehen und erfahren, obgleich nicht mit den Augen eines Storchs und ſeiner Frauen. Einſt fand ich in Deutſchland auf dem Nachttiſche einer adelichen Dame etwas von der Arbeit eines gemeinen Handwerkers das mir ſehr artig ſchien und einen guten Kopf anzeigte, ich äuſſerte hierüber einige Verwunderung; die Dame antwortete mir mit einer ſehr bedeutenden Miene, dieſer Handwerker habe einen Gehülfen; das kann ſeyn ſprach ich, er hat vielleicht einen geſchickten Geſellen; ſie lachte über meine Einfalt und gab mir zu verſtehen, dieſer Gehülfe ſey der Teufel. Ich habe ebenfalls in Deutſchland einen Mann gekennt der ein ſehr groſſer Hypochondriſt und zuweilen ein zimlicher Phantaſt war, in den Anfällen ſeiner Hypochondrie loff er bis er vor Mattigkeit niederfiel, anſehnliche Leute ſagten mir es treibe ihn etwas; ſeine Winde treiben ihn ſagte ich; nein, das war der Teufel. Ich habe in Deutſchland als ein Arzt ein Ehepaar beſucht, das in der gröſten Uneinigkeit lebte ſo lange ſie ein Ehepaar ausgemacht; der Mann war ein völliger Hypochondriſt, und ein höchſt eiferſüchtiger Phantaſt, das Weib zimlich artig. Sie lebten in der gröſten Uneinigkeit, der eiferſüchtige Mann prügelte heute und zwar immer aus Eiferſucht ſein Weib bis auf das Blut, und morgen machte ihn plötzlich der Kizel im Fleiſche zu ihrem Freunde. Die Richter und Rechtſprecher dieſes Ortes lösten dieſes einfältige Problem ſehr ſcharfſinnig auf, ſie hielten die Mut-

ter des jungen Weibes für eine Hexe, und glaubten durch ihre Künſte knüpfe dieſe jedesmal das Band wieder zuſammen, das die Eiferſucht zerriß. Bacon ſagt, nichts macht den Menſchen ſo ſehr argwöhniſch, als wenig wiſſen.

Wer würde glauben daß man in dem ſonſt für viele, aber ach nicht für alle, ſo ſehr philoſophiſchen Frankreich noch den Teufel beſchwört? Ganz neulich frug man den Herrn Tiſſot für eine Gräfin aus der Provinz Angoumois um Rath, die nach einem Frieſel in heftige Convulſionen verfallen war. Die franzöſiſchen Aerzte machten ihr ſehr viele Aderläſſen, ſie gaben ihr ſehr viele Brechmittel, ſie lieſſen ſie häufig die ſcharfen und purgierenden Waſſer von Balarück trinken. Die Convulſionen vermehrten ſich wie billig, und man glaubte der Teufel miſche ſich in das Spiel. Die Prieſter beſchwuren ihnindeß da man an Herrn Tiſſot ſchrieb, der zur Antwort gab, die Aerzte und nicht die Gräfin haben den Teufel im Leibe.

Wer würde glauben daß man hingegen in dem apoſtoliſchen Wien mit dem Teufel ſcherzen darf? Verſchiedene Weiber, die der Pöbel und die Prieſter mit dem Teufel beſeſſen zu ſeyn ſchwuren, wurden ohnlängſt auf Befehl Ihro Majeſtät der Kayſerin in den Hoſpital des Herrn von Haen gebracht. Dieſer durch den Aberglauben ungeblendete Leibarzt der Kayſerlichen Familie erforſchte ihre Umſtände mit der Ueberzeugung, zu welcher ihn die Catholiſche Glaubenslehre billig verbinden ſoll, daß der Teufel zuweilen wirklich in die Menſchen fahre. Aber

doch machte er ſeinem Glauben den kleinen philoſophiſchen und dem Intereſſe derjenigen Catholiſchen Geiſtlichen, die ſich bekanntlich als Leute verſtellen die den Teufel austreiben oder ihn ſonſt demüthigen können, ſehr nachtheiligen Anhang, daß in den leztern Zeiten und beſonders in unſerm höchſt verderbten Jahrhundert tauſend Betrügereyen für die Wahrheit ausgegeben, und von dummen Mönchen und Prieſtern verfochten werden. Dieſem in ſeinen Hoſpital gebrachten Prieſterteufel alſo gehörig auf den Leib zu kommen, ſtellte der Herr Leibarzt von Haen eine ganze Reihe von Krankenwärter rings um die beſeſſenen Weiber in Schlachtordnung. Jeder war mit einem guten Eimer voll Waſſer bewafnet. Jeder hatte von dem Herrn Leibarzte den Befehl, daß ſobald nach der Benennüng der Namen Gottes, ſeiner Heiligen und der Heiligen Dinge, dieſer Teufel die Weiber nach ſeiner Gewohnheit reite, ſobald ſoll urplötzlich ein Krankenwärter nach dem andern ſeinen Eimer dem Teufel ins Maul ſchmeiſſen. Das erſtemal hatte man ein zimlich groſſes Faß mit Waſſer vonnöthen. Da aber die angeblich beſeſſene Betrügerinnen hörten, daß ſie nachwerts bey allen ihren Convulſionen das gleiche Schickſal haben ſollten, warden ſie auf einmal geſund, und ihre Convulſionen hörten ſo gut auf als die Convulſionen der Janſeniſten bey dem Grabe des Abtes Paris, da der König von Frankreich dieſem todten Heiligen befohlen nicht mehr Wunder zu thun.

Nur die Unwiſſenheit der Dinge die uns umge-

ben, und alles deſſen was um uns her wiederfährt, zeugt den Aberglauben. Ich ſehe daß ein abergläubiſcher Menſch nichts unternimt ohne vorher den Calender um Rath zu fragen. Hat er einen Seitenſtich ſo ſtürzt er ſich lieber in die Gefahr des Todes, als daß er ſich an einem Tage eine Ader öfnen ließ, an welchem dieſen Sternpoſſen zufolge nicht gut Aderlaſſen iſt. Er glaubt alles ſteige aufwerts wenn der Mond im Aufnehmen iſt, darum ſchlückt er in dieſer Zeit keine Purgatz aus Furcht ſie werde ein Brechmittel. Er glaubt alles werde voll wenn der Mond voll iſt, darum trinkt er in dieſer Zeit bey der äuſſerſten Mattigkeit, keinen Wein. Er glaubt alles eile niederwerts wenn der Mond abnimt, darum hoft er jedes Mittel und jede Speiſe werde ihn in dieſer Zeit purgieren. Er mag ſo krank ſeyn als er immer will, ſo nimt er kein Mittel von was für Art es immer ſey wenn der Mond im Stier iſt, aus Furcht dieſes wiederkauende Thier jage ſein Mittel aus dem Magen in den Mond. Er hält kein Kraut für gut wenn es nicht in einer guten Stunde gepflücket worden, er hält keine Wurzel für gut wenn ſie nicht am Charfreytag ausgegraben iſt. Er läßt ſich zwar an einem guten Tage eine Ader öfnen, aber er wirft das Blut in das laufende Waſſer. Er ſchlückt, wenn alle Zeichen gut ſind, eine ungerade Zal Pillen, aber niemals eine gerade. Er ſtreicht wenn er verwundet iſt die Salbe an das Werkzeug das ihn verwundet hat, aber nicht an die Wunde. Er legt einem Kranken,

damit ſich die Haut unten an dem Ruckrath durch ein langes Lager nicht abſtreife, nicht eine Hundshaut unter den bloſſen Rucken, aber eine Schüſſel voll Waſſer unter das Bett. Er räth für ein Wechſelfieber kein Mittel, weil der Kranke nur ſeine Nägel ſchabt, das abgeſchabte einem Krebs auf den Rucken bindt und ſein Fieber mit dem Krebs hinter ſich in einen Fluß wirft. Er räth für die fallende Sucht keine Mittel, aber er trägt ſie auf einen Kreutzvogel, indem er den Kranken das Waſſer trinken läßt aus welchem der Kreutzvogel auch getrunken hat, oder er hängt ihm nach der Vorſchrift des Hexenmännleins in Bayern ein paar Sprüche aus der Bibel mit etwas Moos aus dem Schedel eines Gehenkten auf die Bruſt. Er nimt für ſeine Hypochondrie keine Mittel, denn von dieſer muß abermal der Teufel, dieſer allgemeine moraliſche Packeſel aller unſerer Schwachheiten und Gebrechen, die Urſache ſeyn.

Dieſe und andere höchſterbärmliche Weiblichkeiten findt man mehrentheils in einer ſchönen denſelben entgegengeſezten Abhandlung des berühmten Gottesgelehrten Samuel Werenfels geſchildert. Nicht weniger als ſechshundert Beyſpiele noch herrſchender Aberglauben erzählet der Verfaſſer eines nicht wohlgeſchriebenen, aber für Leute die nicht Verſtands genug haben das allgemeine aus den vortreflichen philoſophiſchen Gedanken des Herrn Profeſſor Meiers von den Würkungen des Teufels auf dem Erdboden im beſondern anzuwenden, ſehr nütz-

lichen Buches mit der Aufſchrift: Die geſtriegelte Rockenphiloſophie.

Alle dieſe Thorheiten fließen aus dem gänzlichen Unvermögen die wahren Urſachen einer Würkung zu erforſchen, und das natürliche von dem übernatürlichen zu unterſcheiden. Auch hat der angeführte ſehr berühmte Halliſche Weltweiſe den Grundſätzen aller wahren Wiſſenſchaft gemäß angemerket, daß der Mangel der wahren Vernunft an dem Aberglauben ſchuld iſt; daß viele Mühe und Arbeit erfordert wird, wenn man die wahren Urſachen der Begebenheiten auf dem Erdboden entdecken will, daß man viele Beobachtungen ſammeln, viele Experimente anſtellen, daß man bey allem dem eine groſſe Gelehrſamkeit beſitzen und eine Scharfſinnigkeit anwenden muß, zu welcher die meiſten Menſchen zu ungeſchickt und zu faul ſind. Man muß dieſen lichtvollen Schlußſätzen des Herrn Meiers zufolge, den wahren philoſophiſchen Geiſt haben wenn man bey dem erſten Blicke entdecken will, daß weder der geringſte wahrſcheinliche und oft nur mögliche Zuſammenhang zwiſchen einer natürlichen Würkung und ihrer vorgegebenen übernatürlichen Urſache iſt, noch in den angeführten närriſchen Urſachen das allergeringſte Vermögen zur Würkung. Man muß nicht ein Neuling, nicht ein ſchwacher Anfänger in der Wiſſenſchaft der natürlichen Dinge ſeyn, wenn man beſtimmen will, was in dem Weſen und der Kraft der Körper das iſt in ihrer Natur gegründet und nicht gegründet iſt, oder was ſeinen Grund

in dem Weſen und der Kraft der Welt das iſt in der ganzen Natur hat, und nicht hat. Alle die hingegen ſich nur groß dünken, wenn ſie in natürlichen und der Vernunft von Gott ſelbſt untergeordneten Dingen alle Vernunft verläugnen, ſind darum ihres affectierten Scharfſinns ohngeachtet nicht gröſſere Richter von Gründen und Urſachen, Folgen und Würkungen der Dinge, und alſo nicht gröſſere Philoſophen als eine Aerztin, die ohnlängſt in meiner Vaterſtadt zu einem kranken Schweine berufen ſehr angelegentlich bat, daß ſo lange das Schwein ſeine Arzneyen in dem Leib habe, niemand zu dem Fenſter hinaus ſchaue, und noch weniger einem Bettler ein Allmoſen gebe.

Es giebt aber auch in der That verborgene Würkungen der Natur, bey welchen der Zuſammenhang der Würkung mit der Urſache unbekannt iſt, oder bey welchen wir den Grund warum und wie eine Würkung hervorgebracht wird, nicht einſehen. Dieſe Würkungen gehören oft in die Klaſſe der Begebenheiten, deren Urſachen man ſucht eh man der Begebenheit ſelbſt gewiß iſt. Indeß findt der unwiſſende Haufen der Menſchen durch ein ſo ſehr albernes Verhalten, daß es wie der Halliſche Weltweiſe ſagt unter alle Würde der Satyre erniedriget iſt, dieſe Urſachen in närriſchen Dingen, in ſympathetiſchen Kräften, in dem Dienſte der Geiſter und des Teufels, da ſie doch insgemein in der Sache ſelbſt liegen, wenn allenfalls die Sache wahr iſt. Die allerälteſten und erſten Nachforſcher der Urſachen

waren ganz in den Bewegungen und Kräften der Geſtirne oder in dem Zorne der Götter verwildert, ſie ſagten die anſteckenden Krankheiten weichen darum keinem Mittel, auch gaben ſie keines; aber Hippocrates zeigte den Griechen daß zum Exempel die Urſache der Epilepſie nicht in dem Himmel liege, ſondern in dem Hirn. Torella, einer von den Aerzten die zuerſt von der Liebesſeuche geſchrieben, ſetzt die einzige wahre Urſache dieſer heßlichen Krankheit in eine gewiſſe Vereinigung der Planeten, da ſie doch von der bekannteſten aller Vereinigungen abhängt.

So oft der Pöbel eine Veränderung wahrnimmt deren Urſache zwar verborgen liegt, aber die mit etwas anderm zugleich erſcheint, ſo hält er dieſe lezte Erſcheinung für die Urſache der erſten. Diejenigen welche das Wetter mit dem Calender vergleichen, finden daß öfters mit gewiſſen Abwechslungen des Mondlichts und mit gewiſſen Adſpecten der Planeten einerley Witterung verknüpfet iſt, darum halten ſie dieſe Adſpecten für die Urſachen dieſer Witterung, aber der Freyherr von Wolf hat ſehr wohl gezeiget daß auch zwey Dinge immer miteinander verknüpft ſeyn können, entweder weil ſie einerley Urſache haben, oder auch beyde öfters geſchehen. Die wiederkommende Wärme macht daß die Frösche im Frühling wieder anfangen zu quaken, und die Bäume ausſchlagen, darum iſt das Quaken der Frösche und das Ausſchlagen der Bäume miteinander verknüpfet. Nach der Logick des Pöbels

treiben die Frösche durch ihr Quaken die Blätter aus den Bäumen.

Zwey Dinge können immer miteinander zugegen ſeyn und in der genaueſten Verknüpfung ſcheinen, ohne daß darum das eine aus dem andern fließt. Die Philoſophen ſtimmen zwar überein, daß der Zufluß und Rückfluß des Meeres vornemlich von der verſchiedenen Stellung und den Verhältniſſen des Mondes gegen unſere Erde abhange. Indeß empfinden nicht alle Meere dieſe Gewalt des Mondes, man bemerket weder Ebbe noch Fluth in der Balthiſchen See, von Hudſons Meerbuſen bis in den Meerbuſen von Campeche, in der obern See von America, in dem Caſpiſchen und andern Meeren. Der Barometer ſelbſt wird durch dieſe anziehende Kraft des Mondes nicht verändert. Auf den Winden ſogar läßt ſich ſein Einfluß nicht merken, indem die periodiſchen Winde ſich nach der Sonne verhalten.

Der Mond hat auch auf die Erde den Einfluß nicht, den ihm die Landwirthe und die Gärtner zuſchreiben. Kein einziger Philoſoph zweifelt in unſern Zeiten an der Falſchheit des alten prieſterlichen Grundſatzes, daß die Planeten und die Sterne für uns allein erſchaffen ſeyen, und daß nach einem noch viel ältern Wahne ihr guter oder böſer Einfluß auf die Erde der einzige Endzweck ihrer Beſtimmung ſey. Die vieljährigen Wahrnehmungen der Herren de la Quintinie von Reaumur, und Büffon haben gezeiget, daß es unmöglich iſt den Einfluß des Mon-

des auf die Gewächſe zu erweiſen, und daß ſich in dem Pflanzenreiche beſtändig Erſcheinungen äuſſern, auf welche dieſer Planet nicht das geringſte vermag. Auch das Mondlicht welches aus der Sonne auf den Mond und von dem Monde auf die Erde fällt, läßt in den gröſten Brennſpiegel gefaſſet auf dem Thermometer nicht den geringſten fühlbaren Grad der Wärme verſpüren. Gleichwol wirkt der Mond nur durch ſein Licht auf die Erde.

Obſchon erwieſen ſcheint, daß der Mond keinen fühlbaren Einfluß auf die Erde hat, ſo glaubt man doch ſeinen Einfluß auf den Menſchen erweiſen zu können. Meads vortreflich geſchriebene und in vielerley Abſichten höchſt nutzliche Abhandlung von der Herrſchaft der Sonne und des Mondes über den menſchlichen Körper ruhet auf dem Grundſatze, daß der Mond durch ſeine heftigere anziehende Kraft in den Zeiten da er voll und neu iſt unſern Luftkreis in die Höhe hebe, daß hierdurch die Luft welche uns am nächſten iſt leichter und unſer Körper weniger gedruckt werde, daher denn die flüßigen Theile mehr an die Oberfläche des Körpers dringen, die Blutgefäſſe ausdähnen und zuweilen öfnen. Hieraus erkläret Mead die Wiederkunft aller Zufälle in dem Menſchen, die nach dem Laufe des Mondes ſich verhalten. Er glaubt dieſe Luftgeſchichte ſey die Urſach der monatlichen Reinigung der Weiber, da doch kein Tag vergeht in welchem nicht hier und dort ein Weib ihre Reinigung hat, und da endlich alle Weiber ihre Reinigung auf einen Tag haben

müßten, wenn die Hypotheſe des Mead etwas mehr als eine Hyppotheſe wäre. Er erkläret nach der gleichen Weiſe die oft nach dem Mondslaufe ſich verhaltenden Anfälle der fallenden Sucht. Aber dieſe Verhältnis iſt bey den meiſten dergeſtalt von der Macht der gelegentlichen Urſachen, dem Zuſtande der Luft, der Unmäßigkeit im Eſſen, im Trinken, in der Bewegung, im Beyſchlafe und den Leidenſchaften abhängig, daß der Mond dabey in keine Betrachtung kommt. Belgrado, ein verehrungswerther Italiäniſcher Jeſuit, hat endlich ſehr ſcharfſinnig bemerket, da der Mond nur durch ſein Licht auf die Erde würken könne, ſo müſſe ſein Einfluß ſich allerdings wie die Anzahl der Lichtſtralen verhalten, die er von der Sonne empfängt und uns zuwirſt. Nun ſagt man der Mond würke die Anfälle der fallenden Sucht wenn er voll und wenn er neu iſt, folglich in der Zeit wenn er die gröſte und die kleinſte Anzahl Lichtſtralen auf die Erde wirft. Alſo verhält ſich der Einfluß des Mondes auf die Epilepſie nicht wie die Anzahl des uns zugeworfenen Lichtes. Darum kan zwiſchen dem Laufe des Mondes und den Anfällen der fallenden Sucht nur eine zufällige Gemeinſchaft ſeyn, die überdem nichts weniger als allgemein iſt.

In der Vernunftlehre wird gezeiget, wenn zwey Dinge öfters miteinander verknüpfet ſind, und ich finde es geſchiehet einmal das eine und das andere nicht, es iſt aber nichts vorhanden welches die Würkung des erſten hätte hindern können, ſo kann

das erſte unmöglich die Urſache des andern ſeyn. Mir iſt eine Frau bekannt die den Bendelwurm hat und ſeit dreyen Jahren, allemal zwo, drey und mehr Ellen von dieſem Wurme verliert wenn der Mond niedergeht. Dieſe Erſcheinung hat ihre Richtigkeit. Ich habe aus einer philoſophiſchen Wiſſensbegierde die Frau zu dieſer Zeit in mein Haus kommen laſſen, und mit meinen Augen ganze Ellen von ihr abgehen geſehen. Nun kenne ich andere die den Bendelwurm ebenfalls haben, und bey welchen ſich dieſe Verhältnis nicht findt. Folglich kann ich nicht ſchlieſſen, daß in dem erſten Falle ein paar Ellen von dem Bendelwurm abgehen, weil der Mond niedergeht.

Wolf ſagt, man ſchlieſſe noch leichter das erſte könne unmöglich die Urſache des andern ſeyn, wenn das geſchiehet welches man für die Würkung des andern hält, und doch ſich das andere nicht zugegen findet. Ein ehrlicher Capuciner hat mir verſichert, daß ein gewiſſer ihm nicht gleichgültiger Theil niemals ſo handfeſt ſey als im Vollmond. Ich ſehe aber daß der Vollmond dieſe Feſtigkeit nicht würket, weil dieſer Capuciner unter allen möglichen Adſpecten bewieſen hat, daß er ein Mann iſt.

Die angebrachten Zweifel wider den Einfluß des Mondes auf den menſchlichen Körper haben mich ein wenig zur Seite geführt, weil ich eigentlich nur beweiſen wollen, daß der gemeine Mann ſeine abergläubigen Meynungen an die Stelle der ihm unbekannten Urſachen ſetzt. Nun beziehen ſich die Erklä-

rungen natürlicher Würkungen bey abergläubiſchen Menſchen mehrentheils auf die wunderbarſten und abgeſchmackteſten Einflüſſe der Geſtirne, und vorzüglich des Mondes. Folglich ſchien es mir nicht unnütz einige Zweifel wider einen der gröſten Aerzte unſerer Zeiten vorzutragen, der himmelweit über den Aberglauben erhoben für den Einfluß des Mondes auf den Menſchen als ein Weltweiſer, und mit Newtoniſchen Waffen geſtritten hat.

Der nunmehr erwieſenen Unfähigkeit die Urſachen der Dinge einzuſehen ohngeachtet, ſchwört gleichwohl der Pöbel auf ſeine Erfahrung. Die allergröſten Thoren glauben ſie ſeyen zu Richtern von Würkungen und Urſachen erſchaffen, und daher kommt es daß der Thor am meiſten auf ſeine Erfahrung ſchließt. Dieſe Schlüſſe haben etwas blendendes; ſeine Erfahrung iſt durchaus falſch, und darum ſcheinen ihm die dümmſten aus derſelben gezogenen Schlüſſe wahr.

Man glaubt ſich ſelbſt durch die Erfahrung geleitet und man läßt ſich durch falſche Schlüſſe leiten. Wenn alſo der Pöbel dem Arzte ſeine Erfahrung entgegenſezt, ſo ſezt er ihm würklich nur die aus ſeiner Erfahrung gezogene Schlüſſe entgegen. Nun kann nach der Vernunftlehre der Pöbel von dem Arzte nicht fodern, daß er glaube er habe richtig geſchloſſen, weil nichts gewohnlicher iſt als daß man durch die Erfahrung Sätze zu erſchleichen ſucht, die man ganz falſch für Erfahrung giebt. Ich habe das Glück einen Ort zu kennen, wo man die neu-

geborne Kinder neben der an ſich in den erſten Monaten ſchon zulänglichen Milch der Mutter mit Brey überhäuft. Nichts war daher an dieſem Orte gewohnlicher als alle Gattungen von Convulſionen, und beſonders das Herzgeſpann. Die Kinder ſtarben, und auſtatt die entfernten Urſachen dieſer Krankheiten hauptſächlich in der Lebensart der Kinder, und die nächſten in dem Magen und den Därmen zu ſuchen glaubte man ſie bald in der Leibesbeſchaffenheit der Mutter, der Großmutter, der Ahne, der Pfuchahne und der ganzen Anverwandtſchaft, bald in den Geſtirnen, bald in der Hexerey ſchon gefunden. Ich hatte vielen von dieſen Kindern zum gröſten Verdruſſe ihrer Eltern geholfen, weil ich nicht nach ihren Begriffen half; aber die Arzneyen ſchienen mir nicht zulänglich, ich wollte die Lebensart geändert haben und verwarf den Brey. Man ſchrie in die Wette, wir ſind auch mit Brey erzogen, unſere Kinder haben gelebt eh ihr hier waret, der Brey iſt alſo vortreflich und ihr ein Narr, wir haben es aus der Erfahrung. Freylich ſterben bey weitem nicht alle Kinder die Brey eſſen, aber ſehr viele ſterben davon, und ſehr viele wären nicht geſtorben, wenn man ihnen Magen und Därme damit nicht vollgepfropft und alle Gattungen von Convulſionen erzwungen hätte.

Die Leute glauben ihre Erfahrung anführen zu können, wenn ſie einen einzigen Fall geſehen haben, der das Gegentheil von dem was geſagt wird zu beweiſen ſcheint. Sie haben recht geſehen und

ſchlieſſen falſch. Ein Weib ſagt mein Kind ſchrie, ich legte es an die Bruſt, es ſchwieg; folglich muß man alle Kinder an die Bruſt legen wenn ſie ſchreyen, ich habe es aus der Erfahrung. Umſonſt antwortet man, euer Kind ſchwieg weil es dürſtete, jzt kommt dieſes Schreyen aus einem Grimmen in den Därmen, dieſes Grimmen von einer ſtarken Säure, und in dieſem Falle iſt die Milch höchſt ſchädlich. Alles was rund umher weiblich iſt ſchreyt, legt das Kind an die Bruſt, die Gevatterin hat es aus der Erfahrung.

Diejenigen welche durch den Ausgang beweiſen wollen, daß ein Arzt geſchickt oder ungeſchickt ſey, glauben ſich ebenfalls durch die Erfahrung unterſtüzet. Sie ſehen und erfahren, daß einem ſchlechten Arzte ein Kranker geſund wird und einem guten Arzte ein Kranker ſtirbt, aber ſie bekümmern ſich nicht zu erforſchen ob beyde Kranke die gleiche Krankheit, in einem gleichen Grade, und durchaus unter gleichen Umſtänden gehabt. Genug der eine iſt geſund worden und darum iſt der ſchlechte Arzt ein groſſer Arzt, der andere iſt geſtorben darum iſt der gute Arzt ein ſchlechter Arzt. Beydes glaubt man aus der Erfahrung zu wiſſen, da doch dieſe Erfahrung gar nichts beweiſt und der Schluß grundfalſch iſt. Die groſſe Ungleichheit der Krankheit hat den einen geſund gemacht und den andern getödet. Hieraus fließt weder daß der Arzt des einen geſchickt ſey, noch der Arzt des andern ungeſchickt.

Der iſt ein ſchlechter Arzt der durch ſeine Hand-

lungen zeigt daß er keine Gelehrſamkeit, keinen Beobachtungsgeiſt, und kein Genie hat. Der iſt ein geſchickter Arzt der durch ſeine Handlungen zeigt daß er dieſe Vorzüge hat. Nun iſt es nicht möglich, daß der Pöbel die wahren und unwiederſprechlichen Zeichen der Gelehrſamkeit, des Beobachtungsgeiſtes, und des Genies kenne und ſehe. Der wahre Gelehrte allein erkennt den wahren Gelehrten, der Mann von Genie allein ſieht das Genie. Nur ein wahrer und gewiſſenhafter Arzt erkennt den wahren und gewiſſenhaften Arzt.

Ein Arzt zeigt durch ſeine Handlungen daß er gelehrt iſt, wenn er in jedem Falle thut was nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker das beſte iſt. Durch ſeine Handlungen zeigt er daß er den Beobachtungsgeiſt hat, wenn er in jedem Falle die Erſcheinungen und Zeichen einer Krankheit mit dem äuſſerſten Scharfſinn zerleget, ihren Werth beſtimmt und hieraus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit erweislich macht die Krankheit zu beſtimmen. Er zeigt daß er Genie hat, wenn er aus allem was er ſieht richtig zu ſchlieſſen, das ſinnliche in das allgemeine richtig zu ziehen, und das allgemeine wieder in beſondern Fällen geſchickt zu gebrauchen gewohnt iſt. Wer alſo einen Arzt anklagen will, daß er kein wahrer Arzt ſey, muß zeigen daß er der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker zuwider handle; daß er alles falſch ſehe, und aus allem falſch ſchlieſſe; daß der Kranke oder die Umſtehenden keine Fehler begehen, und er alle; daß der un-

über-

überſteiglichen Gewalt der Krankheit niemals nichts zuzuſchreiben ſey, und ihm alles; daß er ſich in allen Fällen betriege, und ſeine dummen Richter nie.

Dieſer die Zunge von jedem vernünftigen Menſchen lähmenden Schwierigkeiten ohngeachtet, entſcheiden die unwiſſendeſten die eingeſchränkteſten und ſchlechteſten Menſchen mit erhabener Stirn den Werth aller Aerzte, und daher hält man ſo oft die dümmſten Aerzte für die beſten, die beſten für die dümmſten. Erinnert man ſich bey dieſen Betrachtungen des Einfluſſes der Leidenſchaften auf die Urtheile der Menſchen, ſo erhellet auf die unwiderſprechlichſte Weiſe daß die Erfahrung des Pöbels zum Vortheil oder Nachtheil eines Arztes nichts beweist.

Auch diejenigen berufen ſich auf ihre Erfahrung, die ſich nicht ſchämen einem Kranken Mittel anzubieten, da ſie doch nicht einmal Aerzte ſind. Es wiederfährt alle Tage und vielen Aerzten alle Stunden in jedem Tage daß ſolche Leute einem Kranken durch tauſenderley Kunſtgriffe beyzubringen ſuchen, die Mittel eines geſchickten, ſorgfältigen und gewiſſenhaften Arztes taugen nichts, und ſie kennen unendlich beſſere. Nur Leute von auſſerordentlichem Verſtande widerſtehen dem Gernwitz dieſer Schleicher, ſchwache Köpfe wiederſtehen ihm nicht, ſondern verlieren plötzlich alles Vertrauen, und nehmen heimlich oder offentlich die vorgeſchlagenen Mittel. Indeß ſieht man doch allemal ſonnenklar, daß der Schleicher weder die Naturgeſchichte der

Krankheit, noch die Anzeigen, noch die Methoden, noch die erforderten Mittel kennt, und folglich die geringſte Urſache nicht anzugeben weis, warum die Mittel eines Idioten beſſer ſeyn ſollen, als die Mittel eines wahren Arztes. Man führt ihn auf den ſonſt ſo beliebten Ausgang, man legt ihm die Erfolge der vorher gebrauchten Mittel unter Augen, und zeigt daß ſie alles gethan haben, was nach den Umſtänden möglich war. Aber die Bosheit oder Verſtockung der Menſchen iſt zuweilen ſo groß, daß ſie alles läugnen was man deutlich ſieht, und eher ſich das Leben nehmen lieſſen als ihren Gernwitz.

Nichts iſt unerträglicher für den Arzt als Leute um die Kranken zu haben, die in der Arzneykunſt bis auf zween oder drey der gemeinſten Begriffe ganz unwiſſend ſind, und dieſen armſeligen Schatten von Wiſſenſchaft für den ganzen Umfang einer ſo weitläufigen und ſehr verwickelten Kunſt halten; einer Kunſt, in welcher der gröſte und geübteſte Geiſt am Ende der glorreichſten Laufbahn ſeine Unwiſſenheit willig erkennet, wenn er das was er weis mit demjenigen vergleicht was er nicht weis; einer Kunſt von deren Ausübung mir einſt der Kayſerliche erſte Leibarzt Freyherr van Swieten ſo ſinnreich als wahr geſchrieben hat, ſie ſey das ſicherſte Gegengift des Stolzes. In der Claſſe dieſer armſeligen Leute haben alle ungehirnten Weiber den Rang. Auch iſt das dümmſte Weib in jeder Stadt das Haupt der Medicin von dieſer Stadt.

Alles was ich unter dieſen Weibern beyderley

Geſchlechts geſehen und erfahren beweiſt mir, daß ſie ſteif und feſt glauben alle Menſchen verſtehen die Arzneykunſt, ausgenommen die Aerzte. Daher iſt mir unbegreiflich, daß man zu Kranken einen Arzt ruft. Entweder glaubt man der Arzt beſitze den Grad der Gelehrſamkeit, des Beobachtungsgeiſtes, des Genies und der Redlichkeit, der ihm zu der Beſorgung eines Kranken nöthig iſt, oder man glaubt es nicht. Wer es glaubt ſollte ihn doch billich nach ſeinen Einſichten und ſeinem Gewiſſen handeln laſſen. Wer es nicht glaubt und ihn gleichwohl rufen läßt, iſt mit ſeiner Erlaubnis ein Narr.

Nachdem ich hiermit in Abſicht auf die Fehler die man bey der Erforſchung der Urſachen begeht, mit der Freyheit ohne welche ich kein Schriftſteller ſeyn möchte reine Bahn gemacht, ſo komme ich nunmehr auf die Art und Weiſe wie man die Urſachen erforſchen ſoll. Dieſe Erforſchung hat ihre groſſen Schwierigkeiten, weil man die Urſachen der Krankheiten nicht ſieht oder nur ſelten ſieht, und blos von der Würkung auf die Urſache ſchlieſſen kann. Wir urtheilen von dem was wir nicht ſehen durch das was wir ſehen. Ein Mangel in den Verrichtungen des Körpers bewegt uns auf die Urſachen dieſes Mangels zu denken. Der Weg zu der Kenntnis der Urſache ſteht uns offen wenn ihre Würkung wohl beobachtet iſt. Wir ſuchen die Urſache einer Krankheit in ihren Würkungen, weil beyde auf das allergenaueſte zuſammenhangen, und weil jene mehrentheils durch dieſe ſich äuſſert. Un-

ſere erſten Bemühungen zielen auf die Kette welche die Würkung mit der Urſache verbindet.

Die Begriffe von der Würkung entſtehen durch die in dem Körper vorgegangene Veränderung. Dasjenige welches die Veränderung hervorgebracht hat, oder hervorgebracht zu haben ſcheint, giebt uns den Begrif der Urſache. Man verſteht durch Urſache überhaupt, den Grund aus welchem das Daſeyn oder die Wirkſamkeit einer von dem Grunde ſelbſt verſchiedenen Erſcheinung verſtanden wird; durch die Urſache einer Krankheit dasjenige was die gegenwärtige Krankheit hervorbringt. Würkung und Urſache ſind zwar in ſich ſelbſt nicht verſchieden, weil durch die Aufhebung eines Theiles der Würkung auch ein Theil der Urſache gehoben wird. Aber ſie ſind es für uns, weil wir gezwungen ſind nacheinander zu denken, was Gott für den alle Würkungen mit ihren Urſachen und alle Reihen der Weſen ein einzelnes Ding ſind auf einmal ſieht, für den wie Rouſſeau ſagt weder Förderſätze, noch Folgeſätze, noch überhaupt Sätze ſind, der ganz anſchauend alles ſieht was iſt und ſeyn kann, alle Wahrheiten als einen einzigen Begrif, alle Oerter als einen einzigen Punkt, alle Zeiten als einen Augenblick.

Die Aerzte verſtehen durch das Wort Urſache in einem weitläufigen Sinne was auf irgend eine Weiſe bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwürkt, es ſey nun als eine wahre Urſache, oder nur als ein Theil der Urſache, oder nur als ein

Beding ohne welches die Krankheit nicht vorhanden wäre. Daher fließt die Verſchiedenheit der Urſachen von welchen die einen überhaupt alles ſind, was auf irgend eine Weiſe zu der Krankheit beygetragen hat, und alſo der Grund durch den die Krankheit möglich geworden, man nennt ſie die entfernten Urſachen. Die andern ſind dasjenige welches die Krankheit unmittelbar hervorbringt, man nennt ſie die nächſten Urſachen. Jene ſind der Grund der Möglichkeit jeder gegebenen Abweichung der Natur von ihren Verrichtungen in geſunden Tagen, dieſe der Grund ihrer Wirklichkeit.

Ich werde die Wege auszeichnen auf welchen ſich der Arzt zu der Kenntnis der Urſachen erhebet, eh ich zu der Verſchiedenheit dieſer Urſachen fortſchreite. Er gelanget zu dieſer Kenntnis wenn er aus den Würkungen überleget, wie der Körper beſchaffen war eh er krank geworden, und wie er nun beſchaffen iſt ſeitdem er krank iſt. Dieſe Beſchaffenheit äuſſert ſich durch die Abweichung des Pulſes, des Athems und aller übrigen fühlbaren Verrichtungen des Körpers, von ihrem Zuſtande in der Geſundheit. Von der wahrgenommenen Veränderung kennen wir ſchon überhaupt die vermuthlichen Urſachen, wir wiſſen aus anderer und eigenen Beobachtungen wie viel jede von den vermuhlichen Urſachen dieſe Veränderung hervorzubringen vermag, folglich fragen wir ob etwas von dieſer Art vorhanden geweſen. Iſt etwas vorgegangen das in den meiſten ähnlichen Fällen die gleiche Würkung her-

vorgebracht hat, ſo ſchlieſſen wir es habe auch zu der gegenwärtigen Wirkung vieles beygetragen. Iſt keine von den möglichen Urſachen mit unterloſſen, und hat diejenige welche ſchon gefunden iſt die gegenwärtige Wirkung allein hervorbringen können, ſo wiſſen wir die Urſache dieſer Wirkung. Alſo wird nach der genauen Beobachtung der Erſcheinungen einer Krankheit alles unterſucht was zu einer ſolchen Krankheit Anlas geben kann. Findt es ſich daß in der Reihe der bekannten Urſachen eine oder verſchiedene dieſer Urſachen bey den gegenwärtigen Kranken zugegen waren, ſo unterſuchen wir alles was dieſe Urſachen zu thun vermögen. Entſpricht die gegenwärtige Krankheit den bekannten Wirkungen dieſer Urſachen, ſo haben wir in denſelben die Urſachen der gegenwärtigen Krankheit gefunden.

Der Arzt muß die Anzal der zu erklärenden Wirkungen ſo viel als möglich, verringern. Dieſes geſchieht durch die Reduction verſchiedener Zufälle auf dasjenige was ihnen gemein iſt. Wie mehr man in dieſer Reduction fortrückt, deſtomehr trennt ſich das zufällige von dem beſtändigen, das auſſerweſentliche von dem weſentlichen, und deſto näher kommt man der geſuchten Urſache. Man würde nicht ſo oft aus den verſchiedenen Geſchichten einer Krankheit verſchiedene Krankheiten machen, wenn man die Anzahl der zu erklärenden Wirkungen allein auf die beſtändigen, weſentlichen und von der Krankheit unzertrennlichen Zufälle einſchränkte. Wir kennen eine Krankheit ſehr geſchwind, wenn wir wiſſen worauf

wir zu ſehen und worauf wir nicht zu ſehen haben. Der Beobachtungsgeiſt beſtimmt den Unterſchied zwiſchen dem weſentlichen und auſſerweſentlichen nicht ganz, weil man auch zuweilen die Urſachen der auſſerweſentlichen Zufälle finden muß, eh man wiſſen kann daß ſie auſſerweſentlich ſind. Dieſe Urſachen werden gefunden, wenn man unterſuchet ob der gegebene Zufall aus dem Weſen der Krankheit flieſſe, oder aus einer Urſache die mit dem Weſen der Krankheit nicht verbunden iſt. Jenes geſchieht vermittelſt der Erwägung aller Kräfte einer Krankheit, dieſes vermittelſt der Erwägung aller übrigen Umſtände. Auch die Urſachen laſſen ſich verringern, weil verſchiedene Krankheiten ihrer Natur nach gleich ſeyn können, indem die gleiche Urſache ſich bald in dieſen bald in jenen Theilen äuſſert, und alſo nicht allemal die gleichen Verrichtungen zerrüttet. Eine Entzündung im Kopfe, in den Lungen, in den Därmen, in den Muskeln iſt im Grunde eins, obſchon ihre Wirkungen ſehr verſchieden ſind.

Die Wirkungen einer ganz einfachen Urſache ſind zuweilen ſehr verſchieden, ſo wie die Wirkungen verſchiedener Urſachen zuweilen gleich ſeyn können. Man ſiehet vielerley Krankheiten aus einer einzigen Urſache flieſſen und gehoben werden, wenn dieſe Urſache gehoben wird. Der Herr Leibarzt Roſeen hat gezeigt wie der ſcharbokige langwierige Frieſel, den Eugalen beſchrieben aber Hoffmann beſſer bekannt gemacht, verborgen liegen, wie er andere Larven annehmen und für andere Krankheiten angeſehen wer-

den kann. Das Ohrenweh, der Kinnbackenzwang, die Heiſerkeit, der Huſten, das Herzgeſpann, das Brechen, die Schwermuth, die Gliederſucht, die Lähme entſtehen aus dieſer verborgen liegenden Quelle, die durch eine gelinde Ausdünſtung auf einmal gehoben wird; hier findt ſich alſo die Urſache erſt vermittelſt der Heilung, und der Grund einer einzelen Erſcheinung verräth den Grund von allen. Die Wirkungen verſchiedener Urſachen ſind zuweilen gleich. In Apulien haben die bleichſüchtigen Weiber die Zufälle der von den Taranteln gebiſſenen Weiber, und ſie werden auf die gleiche Art geheilt. Auch das Gift der Skorpionen hat daſelbſt die gleiche Wirkung, und fodert die gleiche Cur.

Mehrentheils ſind die Urſachen zuſammengeſetzt. Verſchiedene beſtimmte Kräfte ſind entweder Theile einer Urſache und folglich Theile der Krankheit, die zuſammen die ganze Urſache und folglich auch die ganze Krankheit ausmachen. Hieher gehören hauptſächlich die entfernten Urſachen, welche zuſammen die nächſte Urſache der Krankheit hervorbringen. Oder ganz einfache Wirkungen haben auf einmal viele Urſachen, ſo daß man an einer allgemeinen Urſache ſich nicht halten kann, wo zu einem Zwecke viele wirken. Das Herzgeſpann, eine gemeine Kinderkrankheit die aller Orten viele aufreibt und in Zükungen beſteht, mit welchen zugleich das Kind blau wird, kommt vom zurückgebliebenen ſchwarzen Unrathe der neugebornen Kinder, von der Säure, von einer Aergernis der Amme, vom Zahnen, von Wür=

mern, von der zurückgetretenen Krätze, von den ausbrechenden Kinderpocken, vom Steine den ich in der Schweitz auch ſchon in Kindern geſehen, aber am allermeiſten vom Brey der ſelbſt zuweilen eine Urſache des Steins ſeyn kann, weil dieſe Krankheit in Holland bey Kindern nicht ſelten iſt, und daſelbſt den ſchleimichten Speiſen zugeſchrieben wird. Der Wahnwitz kann in einer Perſon aus mancherley Urſachen entſtehen, doch iſt der Wahnwitz ſehr einfach, weil er mehrentheils auf eine einzige Idee herausläuft, die ſich aller andern bemeiſtert. Man muß ſich daher bemühen in ſolchen Fällen alles auszufinden was der Ordnung der Natur entgegen iſt; man muß von dieſen Erſcheinungen diejenigen in die Claſſe der Urſachen bringen, von welchen man in andern Gelegenheiten erkennt hat, daß ſie auf das Gemüth einen böſen Einfluß haben. So lernt man ſtückweiſe jede Urſache heben, die ſich mit den übrigen zu einer einfachen Wirkung vereint.

Sehr zuſammengeſetzte und aus verſchiedenen Urſachen flieſſende Wirkungen werden entfaltet, wenn man mit dem äuſſerſten Fleiſſe durch den Zuſammenhang dieſer Wirkungen den Zuſammenhang der Urſachen ſucht. Jede einzele Wirkung wird insbeſondere bis zu ihrem Urſprung verfolget, der aber alle Erſcheinungen der zuſammengeſetzten Wirkung nicht erklären kann, und folglich verfährt man eben ſo mit den übrigen. Sind nun verſchiedene Urſachen einer zuſammengeſetzten Wirkung angegeben, ſo unterſucht man ob dieſe Urſachen einander wider-

ſprechen, oder ob ſie durch ihre Verbindung dieſe vervielfaltigte Wirkung hervorbringen können. Sie widerſprechen einander, wenn man ſieht, daß ſie zugleich nicht beſtehen können, beſtehen ſie miteinander ſo erinnert man ſich was jede für ſich vermag, und ſetzt die Wirkungen dieſer verſchiedenen Vermögen zuſammen. Das Product aller dieſer ſich ſelbſt nicht widerſprechenden und daher einander nicht aufhebenden Urſachen iſt die zuſammengeſetzte Wirkung, deren Urſachen nunmehr bekannt ſind. Auf dieſe Weiſe wird überhaupt bey der Unterſuchung aller verwickelten Krankheiten verfahren, es ſey nun daß zwo wie die Luſtſeuche und das Podagra, oder drey wie die Luſtſeuche, das Podagra und der Scharbock ſich verbinden.

Die Zerlegung der Urſachen iſt alſo bey jedem einzelen Kranken ſehr weitläufig, ſeine Krankheit ſey nun einfach oder zuſammengeſetzt. Alles beruht hierbey auf der Kunſt zu fragen und dieſe Kunſt iſt nicht ſo leicht als man glaubt, weil man hören muß wie ein alter Practicus eine ihm noch unbekannte Krankheit durch fragen unterſucht, wenn man wiſſen will wie wenig der Unverſtand einſieht was er frägt, und warum er frägt. Rouſſeau bemerkt darum ſehr wohl daß die Kunſt zu fragen mehr die Kunſt der Lehrer als der Lehrlinge iſt, und daß man ſchon vieles muß gelernt haben damit man nach demjenigen fragen könne, das man noch nicht weis. Die Indianer ſagen der Gelehrte iſt unterrichtet und frägt, aber der Unwiſſende weiß nicht was er fragen ſoll.

Vermittelſt wohl gemachter Fragen werden alle

Umſtände geſunden durch welche der Arzt zu der Kenntnis der wahren Urſache der Krankheit ſteigen muß. Man unterſucht nicht nur was in der Luft auf den Kranken wirken konnte, was der Ort ſeines Aufenthalts, die Jahrszeit und die eigene Beſchaffenheit dieſer Zeit vermochten, was er in Anſehen der Bewegung oder der Ruhe, des Schlafens oder des Wachens, des natürlichen Abgangs und ſeiner Verhaltung, der Leidenſchaften und vieler anderer äuſſerlicher Dinge fehlen können, ſondern man erforſchet auch alles was den Kranken in Abſicht auf die vorhergegangene Beſchaffenheit ſeines Körpers anſieht. So erhellet wozu der Körper des Kranken geneigt iſt, und was mit dieſer Neigung nunmehr die gegenwärtige Krankheit hervorbrachte.

Man hat zwar bemerket daß jede Krankheit nicht die Wirkung ſo vieler Urſachen iſt als ſich doch in dem gegenwärtigen Kranken verbinden. Die hierüber gemachte Berechnung zeigt daß keine Krankheit der andern ähnlich wäre, wenn jede dieſer Urſachen durch eine eigene Wirkung in dem Kranken ſich äuſſerte, und daß nur aus ſieben Urſachen auf dieſe Weiſe viertauſend ſechshundert und neun und neunzig Wirkungen, das iſt ſo viele nach der Lehrart des Herrn von Sauvages in der Gattung verſchiedene Krankheiten, und aus hundert Urſachen eine unendliche Menge entſtunden. Indeß ſind die Arten der Krankheiten beſtimmt und die bishieher beſchriebenen Gattungen erſtrecken ſich nach dem Herrn von Sauvages nicht über dreytauſend. Aus dieſen

Betrachtungen kam Stahl auf den Einfall eine Abhandlung von der Seltenheit der Krankheiten zu ſchreiben. Er hat in derſelben gezeigt die Lehre von den Krankheiten ſey darinn hauptſächlich fehlerhaft, daß man allzugemeine und alltäglich vorkommende Erſcheinungen zu Urſachen von Krankheiten mache, und daß nicht nur kein Menſch einen einzigen Tag geſund wäre, ſondern nothwendig in einem Tage mit vielen Krankheiten auf einmal behaftet ſeyn müßte, wenn ſich die dieſen Urſachen zugeſchriebene Wirkungen in der That verhielten wie man ſagt. Mich dünkt der vortrefliche Stahl habe ſich bey dieſen Einwürfen nicht erinnert, daß die Aerzte das Wort Urſache in einem weitläuftigen Sinne nehmen, und überhaupt durch Urſache alles verſtehen was bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, ohne es darum für die eigentliche Urſache der Krankheit anzugeben. Folglich redt niemand von Urſachen ohne Wirkung, oder Wirkungen ohne Urſache.

Wir müſſen uns gleichwohl bemühen alle Urſachen einer Wirkung zu wiſſen. Unſere Urtheile ſind allemal ſehr fehlerhaft, wenn wir anſtatt alle Urſachen zu zergliedern, an einer hangen. Vor dem Boerhaave fielen die meiſten Aerzte in dieſen Irthum, er hingegen lehrte die Mannigfaltigkeit der Urſachen einer einzigen Wirkung. Galenus hatte eine einzige Urſache für alle genommen, da er ſagte die Wärme ſey die Urſache der Däuung; er übergieng das Athemholen, die Bewegung des Magens, die

Erweichung der Speiſen in der Feuchtigkeit des Magens, und zuletzt vergaß er daß die Däuung auch von der Wärme ganz unabhängig ſeyn kann, weil die Fiſche ohne Wärme dauen. Morgagni ſagt, die Mannigfaltigkeit der Urſachen ſey auch in einer einzigen Krankheit weit gröſſer als gemeine Köpfe glauben, die gleiche Krankheit könne einfach und tauſendfach ſeyn, wie Boerhave von der Blindheit, der Taubheit und dem ſchweren Athem, der Herr von Sennac von dem Herzklopfen erwieſen. Das ängſtliche Weſen hypochondriſcher Perſonen entſteht zuweilen aus verabſäumten Berufspflichten, ich bemerke daß Leute die ihrer Beſtimmung nicht getreu ſind, aus dieſer einzigen Urſache mit allen möglichen hypochondriſchen Zufällen in die äuſſerſte Verzweiflung herabſtürzen, aber auch plötzlich geheilt werden, wenn man ihnen zeigen kann, daß die ſie ängſtigende Verſäumniß ihnen keinen Nachtheil bringen wird. Wer nun hieraus ſchlieſſen wolte, man müſſe um nicht hypochondriſch zu werden nur ſeinem Berufe getreu ſeyn, ſchlöſſe von wenigem auf vieles und der Gedanke wäre falſch. Viele werden nur darum hypochondriſch weil ſie ihrem Berufe getreu ſind.

Die Philoſophie erforſchet nicht nur überhaupt die Urſachen, ſondern auch ihr Vermögen und ihren beſtimmten Grad zur Wirkung. Man muß alles wiſſen was aus einer Urſache flieſſen und wie weit es reichen kann, damit man einer Urſache nicht mehr und auch nicht weniger zuſchreibe, als die Wirkung enthält. Nachdem man alſo durch die analytiſche

Methode von den Wirkungen zu den Urſachen geſtiegen iſt, ſo kehrt man durch die ſynthetiſche Methode von den gefundenen Urſachen zu den beobachteten Wirkungen zurück, oder man vermiſcht welches ſehr oft geſchehen muß beyde Methoden. Vermittelſt der ſynthetiſchen Methode, welcher ich in den nachſtehenden Capiteln von den entfernten Urſachen der Krankheiten folge, werden die Wirkungen durch die Urſachen näher beſtimmt und die Begebenheiten ſo vorgetragen, wie eine aus der andern fließt und alſo beſſer verſtanden und bewieſen werden kann. Kennen wir die Natur aller möglichen Wirkungen einer Urſache ſo werden wir auf die Urſache durch die bemerkten Wirkungen geführt, und entdeken bald ob eine Begebenheit die Urſache einer Veränderung in der andern ſey. Hieraus lernen wir vorzüglich viele dem vernünftigen Arzte unerträgliche Irthümer des Pöbels widerlegen, welcher insgemein Wirkungen von Urſachen erwartet, die daher niemals erfolget ſind und niemals erfolgen können, welcher ſchreyt und erhärtet, daß der Salpeter erhitze und der Pfeffer kühle Hieraus lernen wir die Wirkungen der Natur von den Wirkungen der Kunſt unterſcheiden, weil wir aus der analytiſch erworbenen Kenntnis der Urſache hinwieder ſynthetiſch wiſſen was die Urſache vermag, und darum einer gegebenen Arzney niemals Wirkungen zuſchreiben welche unmittelbar aus der Natur der Krankheit flieſſen. Die kleinſten Urſachen haben eine erſtaunende Wirkung wenn ſie unausgeſetzt wirken, wie zum Exempel kleine alltäglich be-

gangene Fehler wider die Diät, ein kleiner alltäglich wiederkommender Verdruß.

Man muß auch die Gröſſe der Urſachen mit der äuſſerſten Sorgfalt erforſchen. Die Gröſſe der Urſache einer gegebenen Krankheit erhellet aus der Beſchaffenheit der Theile auf welche ſie gefallen iſt, aus dem Charackter der Krankheit, aus der Menge, Gröſſe und Heſtigkeit der Zufälle, aus der gänzlichen Unnützlichkeit der beſten Methoden und der beſten Mittel. Alle dieſe Eigenſchaften der Gröſſe einer Krankheit finden ſich in einer Gattung Colick die ich in dem erſten Capitel des dritten Theils beſchreiben werde, und die aus einer krampfichten Zuſammenziehung der Därme und aus ihrer Entzündung fließt.

Endlich läßt es ſich aus der Erfahrung erweiſen, daß Wirkungen und Urſachen nicht ſelten ihre Beſtimmungen vertauſchen, und daß alſo eine Begebenheit bald die Urſache, bald die Wirkung einer und eben derſelben Veränderung iſt. Ich irre oder die Würmer ſind nicht nur eine Urſache ſondern auch wohl eine Folge der fallenden Sucht, in welcher mit der gewöhnlichen Freßbegierde die Schwäche der natürlichen Verrichtungen Stofs genug zu ihrer Beherbergung giebt. Der Zorn iſt oft eine Urſache der fallenden Sucht, die Neigung zum Zorne iſt aber auch mehrentheils ihre Wirkung. Ein übertriebener Beyſchlaf iſt eine Urſache der fallenden Sucht, aber die übertriebene Neigung zum Beyſchlaf iſt auch faſt immer ihre Wirkung. Der weiſſe Fluß iſt eine Urſache der Mutterbeſchwerungen, er iſt aber auch

ſehr oft ihre Wirkung. Nagende Verdrieslichkeiten, Sorgen, Beängſtigungen und alle heimlichen Qualen ſind oft die Urſachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, ſie ſind aber auch faſt immer die Wirkungen von beyden. Tauſendmal iſt eine gegebene Veränderung in dem Körper die Urſache einer gegebenen Veränderung in der Seele, aber eben dieſe Veränderung in der Seele iſt oft die Urſache der nämlichen Veränderung in dem Körper.

Man wird durch dieſen Wechſel von Wirkungen und Urſachen ſo leicht nicht betrogen weil dasjenige allemal Wirkung iſt, was in Anſehung der Zeit auf wohl erkennte, zureichende und unwiderſprechliche Urſachen folgt. Ich habe eine fallende Sucht geſehen, die aus den langen Schrecken einer barbariſchen Kloſterauferziehung entſtanden, durch Trinken, Unzucht und Selbſtbefleckung unterhalten, verſchiedene Jahre gedauert hatte als ſich zum erſtenmal bey dem Kranken Spülwürmer, nachgehends platte Würmer, und Maden äuſſerten. Dieſe Würmer erſchienen alſo nachdem die fallende Sucht aus einer wohl erkennten, zureichenden und unwiderſprechlichen Urſache längſt entſtanden war. Auch in verwickelten Krankheiten erkennen wir dieſen Wechſel von Wirkung und Urſache vermittelſt eben dieſer genauen Beobachtung der Umſtände und der Zeit.

Bey allem dem muß man ſich ſehr hüten die Wirkung nicht für die Urſache zu nehmen, wo die angeführte Vertauſchung nicht platz hat. Melancoliſche Perſonen verfallen insgemein in dieſen Irrthum,

in-

indem ſie die moraliſchen Wirkungen ihres körperlichen Uebels für die Urſachen dieſes Uebels halten. Sie glauben mehrentheils ſie ſeyen wegen dieſem oder jenem Verdruſſe, wegen dieſem oder jenem Mangel, wegen dieſem oder jenem Unglücke melancoliſch, und doch ſind ſie es nur weil ſie krank ſind. Sie leiten ihr trauriges angſthaftes Weſen aus moraliſchen Urſachen her, da es doch aus phyſiſchen Urſachen fließt, ſie bilden ſich ein ſie haben ihre Freunde, ihre Güter, ihre Ehre verloren, und doch haben ſie Freunde, Geld und Ehre, ſobald die Arzneyen wirken, und die Winde aus den Därmen ſtreichen. Die Aerzte halten oft die Ueberbleibſel einer Krankheit für die Urſache der vorhergegangenen Krankheit, oder die Zeichen einer vorhandenen Beſſerung für die Urſache der Beſſerung. Degner ſagt, eine Wurſt habe einem von der Ruhr ſterbenden geholfen, da doch die ſtarke Luſt darnach augenſcheinlich ein Zeichen der ſchon vorhandenen beſſern Dauung, und nicht die Wurſt eine Urſache derſelben geweſen. Eben ſo verkehrt rühmt man gebeiztes Fleiſch und Käſe als die Mittel der Errettung in den gefährlichſten Fällen der Ruhr, obſchon zuweilen dieſe Dinge in Abſicht auf einige nachentſtehende Zufälle der Ruhr als wahre Urſachen der Beſſerung wirken. Boerhaave macht die wichtige Anmerkung, es ſey ein groſſer Jrthum daß man alle Krankheiten der Jungfern aus der Verhaltung ihrer Zeiten herleite, die eben darum zurückbleiben weil eine Krankheit vorhanden iſt, und man ſtürze ſie oft durch dieſe Verwechs-

Ee

lung der Wirkung mit der Urſache in die Schwindſucht. In Manninghams hiſteriſchem Fieber iſt die Verſtopfung der Zeiten oft eine Wirkung und nicht eine Urſache dieſes Nervenfiebers.

Aus dieſem ganzen unmaßgeblichen Capitel fließt, daß der Arzt durch das Genie allein die Urſachen der Begebenheiten findt, daß der Pöbel ganz unfähig iſt dieſe Urſachen zu beſtimmen, daß alles ſehen alles erfahren umſonſt iſt, wenn man zum ſehen zu blind und zum ſchlieſſen zu dumm, auf die entſcheidendeſte Weiſe unwürdig iſt über die Begebenheiten in der Natur ein Urtheil zu ſprechen, und daß dem ohngeachtet der ganze ſchnatternde Chor der mediciniſchen Weiber beyderley Geſchlechts ſeine ungehirnte Erfahrung den erfahrenſten Aerzten ins Angeſicht ſpeyt.

IV. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten.

Nachdem ich die Abwege gezeichnet auf die man bey der Erforſchung der Urſachen überhaupt verfällt, und den Leitfaden gezeiget an welchem der Arzt zu der Kenntnis der Urſachen gelangt, ſo komme ich nun an die nähere Betrachtung der Urſachen der Krankheiten, ihrer Verſchiedenheit, und ihres vielfaltigen Einfluſſes auf den Menſchen.

Die Urſachen der Krankheiten werden in die entfernten und die nächſten eingetheilt. Man verſteht durch entfernte Urſachen der Krankheiten diejenigen welche insbeſondere mehr oder weniger zu Hervorbringung einer Krankheit beytragen, und dennoch nur miteinander verbunden dieſe Krankheit hervorbringen. Andere nennen entfernte Urſachen der Krankheiten diejenigen welche eine andere Mittelurſache zum Grunde ſetzen, durch deren Gegenwart eine Krankheit entſtehe. Es iſt aber ſehr wohl gezeiget worden, daß es dergleichen Urſachen nicht giebt, ſondern daß man in Abſicht auf die Wirkung entfernte Urſachen diejenigen nennt, welche durch ihre Gegenwart eine Wirkung zwar hervorbringen, die aber die Krankheit noch nicht iſt, ſondern es erſt mit der Beyhülfe einer andern mitwirkenden Urſache wird. Die entfernten Urſachen helfen alſo zu der Hervorbringung einer Krankheit, aber ſie ſind zu ihrer Hervorbringung nicht zureichend.

Es giebt verſchiedene Gattungen entfernter Urſachen. Die entfernten Urſachen welche in dem Körper ſelbſt ihren Sitz haben, werden vorhergehende Urſachen, und diejenigen welche ſich mit dieſen vorhergehenden Urſachen verbinden, gelegentliche Urſachen genannt. Man verſteht durch vorhergehende Urſachen jede dem Körper einverleibte Beſchaffenheit, vermittelſt welcher er geneigt wird bey einer entſtandenen Gelegenheit krank zu werden. Man nennt gelegentliche Urſachen diejenige welche den vorhergehenden beygefügt dieſelben zu Hervorbringung einer

Krankheit erwecken. Keine von beyden wird einzig von den Aerzten zu Hervorbringung einer Krankheit zulänglich gehalten, weil die gelegentliche Urſache nichts ſchadet wenn keine vorhergehende vorhanden iſt, und hinwieder weil die vorhergehende nicht zureicht wenn die gelegentliche nicht hinzukommt.

Die vorhergehenden Urſachen ſind innerlich. Die gelegentlichen äuſſerlich, weil ſie von auſſen erreget, entſprungen, und dem Körper beygebracht, die Krankheit erzeugen. Unter allen Urſachen ſind dieſe die deutlichſten nnd man ſucht ſie hauptſächlich in der Luft, in den Speiſen und dem Getränke, in der Bewegung und der Ruhe, in dem Schlafen und Wachen, in dem natürlichen Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung und in den Leidenſchaften. Man nennet dieſe ſechs Quellen der äuſſerlichen Urſachen die ſechs unnatürliche Dinge, weil ſie ihrer Nothwendigkeit zu der Erhaltung des Körpers ohngeachtet zum Theil als äuſſerlich in Abſicht auf den Menſchen, und verſchieden von den inwendigen Urſachen der Krankheiten betrachtet werden. Beſſer hat ſie Pitcarne auf den Einfluß anderer Körper auf unſere, und den Einfluß des Menſchen auf ſich ſelbſt eingeſchränkt.

Obſchon nun die entfernten Urſachen der Krankheiten derſelben eigentliche und wahre Urſachen nicht ſind, und mit denſelben nicht müſſen verwechſelt werden, ſo verdienen ſie doch allerdings die genaueſte Unterſuchung, weil man hoffen kann durch dieſelben auf die nächſten zu kommen, indem die entfern-

ten Urſachen zuſammen die nächſte ausmachen. Man kommt natürlicher Weiſe viel leichter vermittelſt der Kenntnis der Theile auf das ganze, als mit Vermeidung dieſer Theile.

Bey der Betrachtung der entfernten Urſachen der Krankheiten hat man vorerſt auf dasjenige zu ſehen was jede an ſich ſelbſt auf den Menſchen vermag, und nachher was ſie in ihrer Verbindung vermögen. Eine Urſache wirkt bald in die andere, bald wirkt eine einzige Urſache in die Krankheit, bald wirken ſie alle gerade in dieſelbe, bald fließt eine ſehr verwickelte Wirkung aus einer einfachen Urſache. Die Erforſchung der entfernten Urſachen und ihrer Wirkungen iſt ſchwerer als ſie bey dem erſten Anblicke ſcheint. Sie fodert einen philoſophiſchen Geiſt, wenn man nicht von einem Irthum in den andern ſtolpern, und nicht über dieſe alltäglich vorkommende Dinge reden will, wie der Practicus mit ſeinen Frauen.

Ich mache bey den äuſſerlichen Urſachen den Anfang. Dieſe liegen beynahe in allem was uns umgiebt und beſtimmen gleichſam unſer Weſen. Geſundheit und Krankheit flieſſen aus den gleichen Quellen. Auch die kleinſte Veränderung in denſelben ſchenkt uns anſtat Geſundheit und Leben, Krankheit und Tod ein. Der Kelch der Freuden wird durch bloſſen Mißbrauch ein Kelch der Leiden.

V. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheit in der Luft.

Die Luft drückt auf einen Menſchen von mittelmäßiger Gröſſe mit einer Gewalt von zwey und dreyſſig tauſend Pfunden, eine Gewalt unter der wir allerdings erliegen müßten, wenn dieſer Druck nicht von allen Seiten gleich wäre, und wenn ſich unſere flüßigen Theile wider dieſelbe nicht ſperrten.

Zu dieſem Drucke kommt daß die Luft die wir einathmen, die wir ſchlucken und die uns überall umgiebt, nicht die reine ätheriſche Luft iſt, ſondern die mit vielerley von der Erde in die Höhe ſteigenden leichten Körpern beſchwängerte Luft des Luftkreiſes. Dieſe und andere Umſtände ſind die Urſachen des vielfaltigen Einfluſſes der Luft auf den menſchlichen Körper.

Die Wärme dähnt die härteſten Cörper und ſogar das Eiſen von allen Seiten aus, und ſchwächt alſo ihren Zuſammenhang. Sie ſezt die weichern Körper in Bewegung, und zerſtreut die flüchtigen. In dem Menſchen macht die Wärme die feſten Theile ſchlapp, und bringt die flüßigen in Bewegung. Daher verliert man die Eßluſt und die Kräfte, daher blutet man aus der Naſe, daher vermehren ſich die Geſchwulſten der Waſſerſüchtigen mit dem her-

ankommenden Sommer. Daher die Stärke hitziger Krankheiten.

Am meiſten greift die Wärme die Nerven an. Zarte und ſchwächliche Perſonen leiden darum von der Hitze ungemein. Ich habe bey uns in der Sommerhitze ſehr oft mit Mutterbeſchwerungen behaftete Weibsperſonen ohne eine andere Urſache in groſſe Schwachheiten, Ohnmachten, Zückungen, langwierige Durchfälle verſinken und erſt mit der abnehmenden Hitze ſich erholen geſehen. Ich habe Gelehrte geſehen durch die Sommershitze alle ihre Kräfte verlieren, in eben dieſe Bauchflüſſe verfallen, gelb werden und nur mit dem wiederkommenden Froſte ſich erholen. Bey den Armeen in Deutſchland und in den Niederlanden hat Pringle angemerket, daß die Hitze der Luft ſelten allein ſchadet, auſſer wenn die Völker mitten im Tage muſtern oder marſchieren, oder wenn die Soldaten an der Sonne ſchlafen. Die Cüraßiers ſind hierbey den meiſten und gröſten Gefahren ausgeſetzt, wenn ihre Panzer einmal erhitzt ſind.

Der Sonneſtich iſt ſchon in der Schweitz auf dem Lande nichts ungewohntes. Ich habe Landleute geſehen die auf ihren Aeckern plötzlich eingeſunken und geſtorben waren. Andere die von dieſer heftigen Krankheit geheilt worden, haben ſich ſobald ſie das Bett verlaſſen der gröſten Hitze von neuem ausgeſetzet und ſind in wenigen Stunden geſtorben. Auch ſogar in dem Churfürſtenthum Hannover ſah ich dergleichen Fälle, denn man weiß daß die Hitze ein-

zeler Tage faſt in den meiſten Weltgegenden zuweilen gleich ſeyn kann, und daß es in Petersburg ſchon ſo heiſſe Tage gegeben hat als in dem mittägigen America. Sehr heftige Tobſuchten habe ich in der Schweitz aus der Sommershitze entſtehen geſehen. Man hat in Frankreich einen achtjährigen Knaben geſehen, der in der gröſten Sommershitze ſein Gedächtnis verloren, das bey kühlern Tagen wiederkam, und bey der wiederkommenden Hitze wieder ausblieb. In unſerm Walliſerlande müſſen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebürge verſchicken, damit ſie nicht in denen zwiſchen hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtnis verlieren, oder wahnwitzig werden. Vermuthlich giebt es nur aus dieſer Urſache in dem von Rouſſeau ſonſt ſo ungemein gelobten Walliſerlande ſo viele Thoren, deren Anzal nach den neueſten Wahrnehmungen des Herrn von Haller in den Ebenen und zwiſchen den Bergen in Gegenhaltung der übrigen Einwohner unglaublich iſt. Dieſe Leute werden von geſunden Eltern geboren, ihr Angeſicht hat faſt gar nichts menſchliches, ihre Mäuler ſind weit aufgeſperrt und der Geiffer trieft ihnen über das Kinn herab, ſie haben mehrentheils Kröpfe, einen abgeſchmackten Laut, und einen Geiſt der zu allen menſchlichen Verrichtungen unfähig iſt, dieſe laufen umher. Andere unſere wertheſten Walliſer Landsleute, deren Anzal eben ſobeträchtlich iſt, bringen ihre Tage zur Bewegung ganz unfähig im Bette zu, ſie leben lange, haben kaum mehr Verſtand als das

Vieh, und in vielen Abſichten weniger. Ihre Sinne ſind ſo ſtumpf, daß ohnlängſt der Herr von Haller ein ſolches Thier crepiren ſah, weil es ſeine Nothdurft nicht verrichten wolte bis von dem Ueberfluß des Abganges ſein Afterdarm anderthalben Schuh im Durchſchnitte hatte.

Näher der Sonne ſind die Wirkungen der daſelbſt anhaltenden Wärme allgemeiner und auch ſchädlicher. In Italien, Spanien, Portugall ſchläft man im Sommer faſt den ganzen Nachmittag, weil niemand ſeine Geſchäfte zu verrichten fähig iſt. Man muß zu Dehli des Nachts mehr als ſechs Monate ohne Decken vor der Thüre ſeines Zimmers liegen, das gemeine Volk ſchläft auf der Gaſſen, die Kaufleute und die Groſſen in luftigen Vorhöfen oder Gärten. Die aus der allzugroſſen Hitze flieſſende Entkräftung des Leibes und der Seele iſt in dem Mogoliſchen Reiche eine wahre, ſehr wichtige und allen Menſchen höchſt beſchwerliche Krankheit. In Batavia überfällt von neun Uhr bis Mittag die Leute welche auf den Straſſen gehen eine Mattigkeit, die niemand aushalten kann. Auf der Inſel Ormus wird die Luft von dem zurückgeworfenen Lichte der ganz weiſſen Berge beynahe entzündet, daher dieſe Gegend unter die heiſſeſten der Erde gehört. Die Einwohner ſind daſelbſt gezwungen in die Wälder zu fliehen und ſich bis an den Hals in das Waſſer zu verſenken.

In dieſen Gegenden iſt die Ausdünſtung erſtaunend groß. Bernier ſagt, ſein Körper ſey auf der

Reiſe von Lahor nach Cachemir ein wahres trockenes dürres Sieb geworden, und kaum habe er eine Pinte Waſſer getrunken ſo ſey ſie ihm wie der Thau zu den Fingern herausgequollen. Nun weiß man daß überhaupt und allerorten ein übertriebener Schweis den Menſchen entkräftet, folglich vermehrt auch in heiſſen Ländern die allzuſtarke Ausdünſtung die Kraftloſigkeit ungemein, auch iſt daſelbſt der Magen am ſchwächſten, und daher hat man in heiſſen Ländern ſelten eine friſche und geſunde Farbe. Auf Banda und den übrigen Moluccīſchen Inſeln ſehen die meiſten Menſchen ganz abgezehret und tonfärbig aus. In der Inſel Jamaica iſt die Hitze ſo grauſam, daß ſich kaum auf einem Geſichte das lebhafte Auge und die muntere Farbe des Engländers findt. Alle Jamaicaner ſind blaß, kränklich, mager und todtenfärbig, man hielte ſie eher für wandelnde Geſpenſter als für Menſchen. Zu Carthagena in Sudamerica iſt die Ausdünſtung ſo groß, daß die Einwohner alle ſchwach ſind, alle kränklich ausſehen, und eine gewiſſe Trägheit in allen ihren Reden uud Handlungen äuſſern. Die neu ankommende Europäer behalten daſelbſt ihre gute Farbe und ihr geſundes Anſehen drey oder vier Monate, nach dieſer Zeit werden ſie den übrigen gleich, doch mit dem Unterſchied ſagt Ulloa, daß dieſe Abänderung bey jungen Leuten ſehr viel merklicher iſt. Auf Curaſſau verlieren die Europäer nach und nach ihre geſunde Farbe und ihre Lebhaftigkeit ſo weit, daß ihre Leibeswärme ordenlich um drey oder vier Gra-

de geringer iſt als bey den neu angekommenen Europäern. Darum ſind die Convulſionen in heiſſen Ländern ſehr gemein, darum entſtehen ſie auf der Inſel Bourbon in Africa, und auf Barbados in America, in dem ganzen Leibe aus der geringſten Wunde. Aus einer Menge Morgenländiſcher Schriftſteller, Kirchenväter, und Lebensbeſchreibungen von Anachoreten habe ich gelernt, daß auch die Melancolie vorzüglich in den Morgenländern und beſonders unter dem heiſſen Himmel von Egypten ihren Sitz hat. Hippocrates ſagt, ſie habe ſchon zimlich unter den gefühlvollen Griechen geherrſchet.

Hitzige Krankheiten laufen in den heiſſeſten Ländern höchſt geſchwind. In Oſtindien ſind die Wechſelfieber theils ſelten, theils ganz ungewohnt. Hingegen fallen die anhaltenden Fieber daſelbſt mit einer ſolchen Wuth an, daß die Kranken gleich raſen, mehrentheils in ſehr wenigen Tagen und oft in ſehr wenigen Stunden ſterben, der vortrefliche Bontius iſt hierin mein Gewährleiſter. Titſingh ſagt die gewöhnliche Hitze von Curaſſau ſey von achzig bis ſechs und achzig Graden, und die daſelbſt ankommenden Europäer verfallen mehrentheils in hitzige Fieber.

Die Kälte zieht die härteſten Cörper und auch ſogar den Diamand zuſammen. Sie vermehrt ihren Zuſammenhang und folglich ihre Stärke, ſie macht die weichern ſteif, ſie vermindert in einem hohen Grade die Bewegungen der flüßigen, und macht ſie nach und nach ſtocken. Auch der Menſch iſt dieſen Geſetzen unterworfen. Die Kleider welche uns im

Sommer zu eng waren ſind uns im Winter weit genug, unſere feſten Theile machen ihre Verrichtungen beſſer als im Sommer, die Eßluſt wächſt, und wir dauen viel leichter und geſchwinder. Hingegen wird der Widerſtand unſerer flüßigen Theile ſo groß, daß ihn auch die verſtärkten Kräfte der feſten nicht überwinden, wenn die Kälte ſehr beträchtlich iſt.

In Canada waren die Franzoſen weit ſtärkere und geſundere Leute als in Frankreich, und ſie hatten daſelbſt mit den Schweden die gröſte Aehnlichkeit. Die Tapferkeit inſofern ſie von dem Cörper abhängt iſt daher den nordlichen Völkern eigen. Der Winter iſt überhaupt wenn man gute Kleider und Feurung hat eine geſunde Zeit, ſelbſt die Peſt nimmt allemal im Winter ab. Das Blut iſt aber auch im Winter am meiſten zu Entzündungen geneigt. Wir ſehen in der kälteſten Zeit in der Schweitz die meiſten Seitenſtiche, die meiſten Entzündungen des Halſes, das meiſte Gliederreiſſen.

Im Winter ſtocken bey Leuten die ſich nicht bewegen die flüßigen Theile, und oft erſtarren bey ihnen die feſten. Sehr viele krampfigte und ſehr ſchmerzhafte Zufälle entſtehen in ſchwachen Perſonen aus einer Erkaltung der äuſſern Theile, und dieſe verſchwinden nur mit der wiederkommenden Wärme der Luft, oder der durch Arzneyen erweckten inwendigen Wärme des Körpers. Ich habe in einer ſehr ſchwächlichen Weibsperſon von drey und ſechzig Jahren auf eine ſtarke Erkältung der Arme,

einen ſo entſetzlichen Krampf plötzlich in dem ganzen Körper entſtehen geſehen, daß es ihr ſchien man reiſſe ihr das Fleiſch vom Leibe, und drähe ihr auf einmal alle Glieder aus. Sie hatte zugleich in dem Magen und den Därmen ſo erſchreckliche Schmerzen, daß ſie ihrer gewohnten Abneigung vor allem Klagen und Winſeln ohngeachtet in dem Bette ſich winden mußte wie ein Wurm, und dabey den langſamſten Puls hatte den ich jemals geſehen. Ich machte ſie in dreyen Tagen geſund.

Die Kälte iſt überhaupt weniger ſchädlich, wenn ſie mit der Leibesübung verbunden iſt. Das Schifsvolk welches in der Meerenge von Weigats den Winter zugebracht und ſich immer bewegte, kam durchaus bis an die Schiffer eines einzigen Schiffes mit dem Leben davon, aber dieſe hielten ſich alle ſtill und ſtarben alle. In Spitzbergen bleibt der Menſch geſund, wenn er ſich der heftigen Kälte ohngeachtet nur immer Bewegung giebt. Hingegen verträgt man die heftigſte aller Leibesübungen mit Schlittſchuhen auf dem Eiſe nicht ſo wohl, weil die Ausdünſtung bey der Geſchwindigkeit mit welcher man in anderthalb Stunden ſieben Stunden zurücklegt ſo groß und ſo gefährlich iſt, daß ein beſtändiger Hunger, eine auſſerordentliche Entkräftung, ein beſtändiges Gähnen, Ohnmachten, und der Tod erfolgen, wenn man nicht unter allem fahren beſtändig die ſchwerſten Speiſen ißt. Man weiß endlich wie gefährlich die Ruhe des Winters für den Rei-

ſenden iſt der entſetzlich friert, ſchläfrig wird, und wenn er niederliegt ſtirbt.

Die Feuchtigkeit der Luft entkräftet den Menſchen plötzlich und verurſacht in ſeinen flüßigen Theilen eine Langſamkeit die zu Stockungen führt. Die feſten Theile erſchlappen, die flüßigen verweilen in ihren Canälen, der Geblütsumlauf und die Abſönderung der Säfte machen ſich mit Mühe, die Ausdünſtung unterbleibt nicht nur, ſondern die Eindünſtung oder das Einſaugen der Haut iſt bey dieſen Umſtänden am gröſten. Eine unausſprechliche Müdigkeit und Schwerigkeit reißt uns nieder, wir verlieren mit den Kräften alle Munterkeit, und die Seele verwelkt wie der Körper.

In verſchiedenen Weltgegenden iſt die Luft ungemein feucht, ohne es zuſcheinen. Auf der Inſel Java, in den herumliegenden Inſeln, und hin und wieder auf dem feſten Lande von Oſtindien iſt die Luft ſo feucht, daß Eiſen, Stahl, Erzt und Silber geſchwinder roſtig werden und anlaufen, als in Europa bey der feuchteſten Witterung. Auch die Kleider werden in den Schränken in ſehr kurzer Zeit ſchimmlicht und verfaulen, wenn man ſie nicht oft an die Sonne und an den Wind bringt. In Malabar wird das Eiſen zehenmal geſchwinder von dem Roſte angefreſſen, als in Europa. Die Luft iſt in America aus eben dieſer Urſache ſo durchdringend, daß ſie auf den Inſeln Bermudos die Ziegel auf den Dächern, die Steine, faſt alle Metalle und in einer unglaublichen Geſchwindigkeit die gröſten Canonen

zerfrißt. In Jamaica trinken das Laſtvieh und die Schweine nicht, demohngeachtet ſchwitzen ſie immer, denn die Luft iſt in dieſen Inſeln ſo feucht, daß wirklich durch die Haut dieſer Thiere ſo viel Waſſer eingeſogen wird als zu ihrem Getränke nöthig wäre. In allen dieſen Weltgegenden wirkt die Feuchtigkeit auch unabhängig von der Hitze um ſo viel ſtärker auf den Menſchen.

Feuchte Oerter und Gegenden ſind überall ungeſund. Short hat aus der Anzal der Sterbenden bewieſen, daß ſumpfigte windſtille Länder ihre Einwohner wirklich aufreiben, ſodaß wider das Beyſpiel faſt aller Landſtädte und Dörfer in den Marſchen von Lincolnſhire, Eſſex und Ely mehr Leute ſterben als geboren werden. In allen moraſtigen Gegenden ſind Wechſelfieber das herrſchende Uebel, und mit denſelben verbinden ſich Ruhren und faule Fieber, wenn nach einem heiſſen Sommer die Luft im Herbſte regnicht iſt. Ich habe die heftigſten Bauchflüſſe bey uns im September nach einer zurückgeſchlagenen Ausdünſtung entſtehen geſehen, indeß da in den umliegenden Gegenden die Ruhr epidemiſch war, und darum glaubte ich auch von den Urſachen der Bauchflüſſe auf die Urſachen dieſer Ruhr ſchlieſſen zu können. Grainger, ein berühmter Engliſcher Dichter der bis zum Frieden von Achen bey der Engliſchen Armee in den Niederlanden mit dem gröſten Ruhme als Feldarzt geſtanden, ſah daß bey einem ſehr gefährlichen im Augſtmonat 1748. in den Niederlanden unter den Soldaten herrſchenden Fieber

die Anzal der Kranken wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer war. Der vortrefliche Pringle, ehmals oberſter Feldarzt der Engliſchen Armeen und nunmehr Leibarzt der Königin von Großbrittannien erzählet, bey der Engliſchen Armee habe nach der Dettinger Schlacht die rothe Ruhr angefangen ehe das geringſte Obſt zu ſehen war, weil die Völker die Nacht nach der Schlacht auf dem feuchten Grunde liegen mußten. Sobald man über den Rhein war nahm die Ruhr ab, nur im Hoſpital ſtarb alles was daran lag, weil ſich daſelbſt ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verbunden, das bis auf die Höhe einer wahren Peſtilenz ſtieg. Nach der Schlacht bey Fontenoi war die Armee geſund, weil ſie in einem trockenen Lande ſich lagerte, und ſelbſt der Herbſt war ohne Krankheiten. Hingegen kamen zu Mons in den feuchten Baracken unter die ſonſt geſunden Völker Ruhren und kalte Fieber. In Brügge und Löwen waren in feuchten Baracken viele Kranke, hingegen faſt keine wo die Völker bey den Bürgern wohnten. Zu Breda, wo kein ſichtbarer Moraſt wohl aber unter der Erde Waſſer iſt, waren auch viele Kranke, am meiſten litten aber die ſo zunächſt zwiſchen naſſen Auen lagen; die kalten Fieber nahmen aber ab, da die Blätter abfielen und alſo keine Dünſte mehr emporſtiegen. Barrere ſagt, eh man Werke und Plantagen in Guyana angeleget habe, ſey die Luft regnichter und ungeſunder geweſen, und eine lange Zeit konnte man kein Mohrenkind erhalten, weil ſie alle an einem Krampfe der

Kinn=

Kinnbacken kurz nach der Geburt ſtarben. Auch Erwachſene wurden mit dergleichen Krämpfen befallen, wobey ein unerträglicher Hunger ſich einfand, und der Kranke in Zückungen ſtarb.

Verbindet ſich mit der Feuchtigkeit der Luft die Kälte, ſo wird die Ausdünſtung um ſo viel nachdrucklicher gehemmt. Man merkt ſchon auf den Temperamenten die Würkungen einer feuchten Kälte, die immer um ſo viel ſchwerer und langſamer von Natur ſind, jemehr dieſe zwo Eigenſchaften der Luft in einem Lande verbunden ſind. Das Climat von Coppenhagen iſt kalt und die Luft ſehr neblicht, darum klagen ſich die Fremden ſo ſehr über die Würkungen des daſelbſt ſo ſehr ungünſtigen Himmels, daher unterſcheidet man auf den Straſſen von Coppenhagen einen Dänen ſo leicht von einem Norweger, der mitten im Lande und an der Oſtſeite unter einem kalten und trocknen Himmel gebo., ren, gleich dem Schweden und dem Isländer, ſehr viel aufgeweckter ſeyn ſoll als der Däne. In Abſicht auf die Geſundheit ſind die aus der feuchten Kälte entſtehende Krankheiten des Halſes, der Bruſt und des Bauches immer um ſo viel heftiger und hartnäckiger. Auf den Antilliſchen Inſeln wird wie in der Schweitz die Ruhr epidemiſch, wenn nach einer ſtarken Hitze eine feuchte Kälte die Ausdünſtung hemmt.

Zu den Würkungen der feuchten Kälte gehören die Würkungen der feuchten Nachtluft in den heiſſeſten Ländern, weil ihre Einwohner in einem Grade

der Wärme ſchon faſt erſtarren, der den Europäern kaum erlaubt ihre Blöſſe zu bedecken. Es iſt auf Malabar gar nicht ein ſeltenes Unglück Leute mit gelähmten Gliedern aufſtehen zu ſehen, die des Abends an einem der Nachtluft ausgeſetzten Orte ſchlafen giengen. Alle Kranken und beſonders die Hypochondriſten leiden daſelbſt hauptſächlich im November und December, wenn Kälte und Regen aufs höchſte ſteigen. Der fürchterliche, den Körper hinterwärts ziehende und in tödtliche Convulſionen endende Krampf, den man in Oſtindien Beriberi nennt, entſteht nach dem Bontius auf der Inſel Java des Nachts bey regnichtem Himmel, wenn die Leute von der Hitze des Tages ermüdet ihre Bettdecken abwerfen. Lionel Chalmers, der denſelben in dem mittägigen Carolina genauer beobachtet und beſſer beſchrieben, ſagt er ſey allen ſehr heiſſen Ländern eigen, und werde zu allen Zeiten des Jahrs aber am meiſten im Sommer beobachtet, wenn nach einer ſehr ſtarken Hitze ein kalter Regen einfällt.

Am meiſten und gefährlichſten leidet der Menſch von der Feuchtigkeit der Luft, wenn ſich die Wärme mit derſelben verbindet. Die Feuchtigkeit ſchlägt alle unſere Kräfte ungemein nieder und die Wärme noch mehr, welche die Schweißlöcher öfnet indeß da die Feuchtigkeit durch dieſelben in den Körper dringt, alles zur Fäulnis und zur Zerſtörung neigt. Man ſiehet die gröſten und plötzlichſten Entkräftungen aus dieſer Urſache entſtehen. Die Fäulnis

wird auf keine andere Weiſe ſo ſchnell und ſo unaufhaltſam erreget, weil die Hitze unſere Säfte ſchärft, weil die Feuchtigkeit die Ausdünſtung hemmt und ein Fieber zeugt.

Eine warme und feuchte Luft hat auf dem ganzen bekannten Erdboden die gleichen Würkungen. Rogers bemerkte daß die Luft ſo oft auſſerordentlich feucht und warm geweſen, als epidemiſche Krankheiten in Irrland geherrſchet. Mezeray gedenket einer fürchterlichen Peſt die in den Zeiten Ludewigs des eilften auf eine feuchte Witterung und lang anhaltende warme Winde entſtanden, und in Paris und den umliegenden Gegenden innerhalb zween Monaten vierzigtauſend Menſchen weggeraffet. Doch muß man ſich hierbey erinnern, daß die Aerzte der vorigen Zeiten den Namen der Peſt nicht ſo genau auf das Fieber mit Beulen nnd Carfunkeln eingeſchränkt, ſondern auf alle ſehr grauſam wütende Seuchen, ſelbſt auf Bruſtkrankheiten und die Bräune ausgedähnt haben.

Auf der Inſel Java wird die Witterung überhaupt in die trockne und in die feuchte eingetheilt. Die trockne macht den Winter aus, die feuchte den Sommer. Wegen der verbundenen Hitze und Feuchtigkeit iſt darum die Sommerszeit in Batavia höchſt ungeſund, obſchon die Feuchtigkeit mit den Winden das einzige Hülfsmittel iſt, durch welches die Hitze inſoweit erträglich und das Land bewohnbar wird. Die gemeinſten Krankheiten, wie die Schnuppen, ſind daher zu Batavia ſehr häufig und

langwierig, wichtigere Krankheiten ſind überaus häufig, und höchſt gefährlich. Das beſtändige Brechen (Cholera) raſet überall, und raft die Menſchen aufs längſte in vier und zwanzig Stunden weg. Unter allen Krankheiten iſt in dieſer Zeit die Ruhr die gemeinſte, und zugleich die fürchterlichſte. Auf dem feſten Lande von Aſia iſt die äuſſerſt heiſſe und feuchte Luft von Bander-Abaßi durch ſolche ſchädliche Würkungen berüchtigt, die Fremden ſterben daſelbſt in kurzer Zeit, die Einwohner tragen die Zeichen des Todes auf dem Geſichte. Daher flüchten ſie ſich in der gefährlichſten Zeit auf die Gebürge, und löſen die welche ihre Wohnungen bewahren alle zehen Tage ab.

Die Luft der Küſte von Juda und der unter der Linie liegenden Inſel St. Thomas in Africa iſt aus den gleichen Urſachen und in gleichem Grade furchtbar. Man weis daß die Portugeſen ihre Aſiatiſchen und Africaniſchen Colonien zu erhalten Stationen von dreißig zu dreißig Stunden errichten mußten, wo ſich die Coloniſten ganze Monate aufhielten, damit ſie ſich allmählig an die tödtliche Unart der heiſſen und feuchten Luft gewohnen.

In America ſieht es nicht beſſer aus. Auf der Inſel Jamaica theilt ſich die Zeit überhaupt in die trockne und die feuchte, doch regnet es hin und her faſt das ganze Jahr, und ſonſt überall iſt die Luft auch bey gutem Wetter feucht. Hitzige Fieber und Coliken ſind die gemeinſten Krankheiten in Jamaica. Jene raffen den Kranken in wenig Stunden weg,

dieſe ſind entſetzlich ſchmerzhaft, und gehen in eine Lähme über, wenn ſie nicht töden. Man behauptet daß alle ſieben Jahre ſo viele Menſchen in Jamaica ſterben als auf einmal daſelbſt wohnen, auch hindern nur die alltäglich dahinkommende neue Coloniſten, daß Jamaica keine Wüſteney wird. In Carthagena und beſonders in Portobello iſt die Luft aus den angeführten Urſachen ſo ungeſund als immer in einer Gegend der Welt. Ulloa ſagt daß nicht nur in Portobello die gefährlichſten Krankheiten herrſchen, ſondern daß daſelbſt die Wöchnerinnen faſt alle ohne Ausnahme ſterben, und daß ſelbſt die Stuten, die Kühe, und die Hüner unfruchtbar ſind. Die Galionen verlieren immer daſelbſt einen groſſen Theil ihrer Völker. Auch halten ſich die Einwohner, mit Ausnahme des Magiſtrats und einer kleinen oft umgewechſelten Garniſon, die wenigſte Zeit in der Stadt auf. Jedermann flieht auſſer der Meſſe dieſen peſtilenzialiſchen Ort, die ſchwangern Weiber gehen ihre Niederkunft abzuwarten nach Panama, nur die unglaublichen Vortheile der Meſſe von Portobello verſöhnen dieſe Leute mit ihrem tödenden Vaterland. Wegen der heiſſen und feuchten Luft wütet die Antilliſche gelbe Krankheit, welche mit einem heftigen ſchwarzen Brechen anfängt und zulezt in eine Gelbſucht übergeht, zu Martinique und Saint Domingo ſehr grauſam.

Durch die Trockenheit der Luft entwickelt ſich ihre unter der Feuchtigkeit verloren geweſene

Schnellkraft. Man hat zwar angemerket daß die elaſtiſche Luft unter allen Gattungen von Experimenten immer elaſtiſch bleibt, und daß ſie weder durch eine lange Ruhe, noch durch den heftigſten Druck dieſe Eigenſchaft verlieret. Aber eben dieſe Experimente zeigten den Naturforſchern, wie die von einander geſönderte elaſtiſche Lufttheilgen dergeſtalt mit andern zwiſchen dieſelbe eingedrungenen Körpern ſich vereinigen, oder wenigſtens unter denſelben ſo ſtillſitzen, daß Jahrhunderte vergiengen eh das geringſte Merkmal einer Schnellkraft in denſelben erſchien; da ſie doch mit ihrer ganzen Stärke ſich äuſſert, ſobald dieſe Lufttheilgen von fremden Körpern gereinigt, und unter ſich von neuem verbunden ſind.

Eine trockne Luft iſt nun überhaupt ſehr geſund weil ſie ſehr elaſtiſch iſt. Die trockne und nicht allzukalte Luft erweckt die Munterkeit des Leibes und der Seele auf eine erſtaunende Weiſe, und daher iſt ſie hypochondriſchen Perſonen ſo ungemein zuträglich, weil ſie den Leib und die Seele ſtärkt. Im Winter herrſcht dieſe Luft in Montpellier, und bey uns in den ſchönen Tagen des Septembers. Eine trockne und ſehr kalte Luft führt zu Krankheiten mit Entzündung, weil das Blut in derſelben dick wird und gleichwohl in einer nicht geringen Bewegung iſt, daher ſehe ich wie alle Aerzte die ſie ſehen wollen, bey dieſer Witterung ſo viele Seitenſtiche, mit den übrigen angrenzenden Krankheiten. Die trockne und nicht allzuwarme Luft iſt freylich angenehm

und eben nicht ungeſund, denn die Luft zu Montpellier überhaupt heilt viele Engländer ganz allein von den lang daurenden auszehrenden Krankheiten, und den ſogenannten Vapeurs, oder hypochondriſchen Wallungen. Eine trockne und heiſſe Luft unterſcheidet ſich durch ihre Einfluſſe nicht von denen ſchon berührten Einflüſſen der Hitze, ſie macht zulezt die Menſchen hager, dürr, und gleichſam ausgebrandt. Dieſe Luft herrſcht in dem mittägigen Spanien, in Neapolis, Sicilien, Portugall, und beſonders in Egypten. Bontius ſagt, die Einwohner von Batavia befinden ſich am beſten, wenn die Luft trocken, hell, und auch etwas durch kühlere Winde erfriſcht iſt.

Die vermehrte Schwere der Luft iſt in ihren Würkungen von der vermehrten Schnellkraft derſelben nicht verſchieden. Man glaubt oft die um uns her ſchwebende Luft ſey ſehr ſchwer, wenn ſie mit Dünſten, Nebel und Regen ſo angefüllt iſt, daß man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr ſieht. Aber ſie iſt dennzumal am leichteſten, weil das Queckſilber im Barometer fällt, und weil es hingegen ſteigt wenn das Wetter ſchöner und heller wird. Obgleich nun die Luft bey ſchönem Wetter ſchwerer iſt als bey ſchlechtem, ſo iſt doch allerdings bey dem ſchönſten Wetter das Waſſer die Urſache dieſer vermehrten Schwere; Boerhaave hat gezeiget daß bey dem ſchönſten, trockenſten und hellſten Wetter das Waſſer nur mehr in die Höhe ſteigt, und in den oberſten Gegenden des Luftkreiſes mehr vertheilt

und zerſtreut iſt. Wie mehr ſich nun das Waſſer in der Luft von uns entfernet, und wie mehr alſo unſere Luft von Dünſten rein wird, deſtomehr entwickelt ſich ihre elaſtiſche Natur. Die Schnellkraft der Luft verhält ſich daher wie ihre Schwere, und ihre Würkungen ſind folglich nicht verſchieden.

Die vermehrte Schwere der Luft, ein trockner und heller aber nicht allzuwarmer Himmel vermehren unſere Munterkeit und unſere Kräfte. Vermittelſt des gröſſern Druckes der Luft werden die Nerven und die Gefäſſe ſtärker und wirkſamer, das Blut macht ſeinen Umlauf mit mehrerer Fertigkeit, die inwendige Wärme wird vermehrt, die Eßluſt ſteigt und die Dauung iſt beſſer, die Säfte werden richtiger abgeſchieden, der natürliche Abgang des Körpers kommt in ſeine Ordnung, die Seele in in den Stand ihrer Freyheit. Eine lang anhaltende trockne, helle und kalte Luft erreget die Munterkeit der Seele ſo ſehr, daß auch der dickſte Holländer in dieſer Zeit dem munterſten Franzoſen gleicht. Eine ſehr ſchwere Luft hat mit einer ſehr groſſen Kälte verbunden die gleichen Nachtheile der trocknen und ſehr kalten Luft. Aber es war ein ſeltſamer Gedanke den Scheuchzer gehabt, daß die gröſſere Schwere der Luft die Urſache von dem Heimwehe der Schweitzer ſey. Ich werde von dem Heimwehe in dem Capitel von den Leidenſchaften reden. Herr Scheuchzer iſt von andern zur Gnüge widerlegt.

Die Luft iſt leicht, wenn man auf hohen Bergen eine geringere Luftſäule auf ſich hat, oder wenn

man auch auf der Ebene in einer Luft lebt, die von Dünſten voll iſt. Man iſt nicht einſtimmig auf was Art die leichte Luft auf hohen Bergen würke. Die Alten glaubten ſchon, der Athem werde auf hohen Bergen ſchwer, und man findt bey den Griechen daß diejenigen welche den Berg Olympus beſteigen wollten Schwämme mit Eßig und Waſſer angefüllt vor den Mund und die Naſe hielten, weil die Luft dieſes Berges ihnen den Athem zu ziehen nicht hinreichte. In den neuern Zeiten wurde eben dieſes von dem Pic von Teneriffe, von vielen andern Gebürgen und ſogar in der Geſchichte der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften von dem Pinchincha geſagt. Man wollte auch auf vielen andern hohen Gebürgen kleine Fieber, Ohnmachten, allerhand Blutflüſſe und Blutſpeyen bemerket haben. Die Herren Bouguer und de la Condamine geſtehen indeß, daß der Athem auch auf dem Gipfel des Pichincha frey bleibe, und ſie haben ja ſechs Wochen auf demſelben zugebracht. Auch andere Naturforſcher erfuhren daß man in der leichteſten Luft ohne Mühe athmet, und zwar auf dem Pic von Teneriffe, auf dem Caucaſus, auf dem Canigou, auf dem Aethna, auf dem Gothard, auf der Furke, und auf dem Joch. Arbuthnot hielt nur den plötzlichen Uebergang in eine ſo leichte Luft für beſchwerlich, hingegen glaubte er man lerne ſie durch die Gewohnheit vertragen. Der Herr von Haller erkläret die Uebel welche andere auf hohen Gebürgen erlitten aus den Beſchwerden

der Reiſe, weil der ruhige Wanderer davon frey bleibt und auch die welche ſich der Pferde bedienen, eine Erſcheinung deren Urſache er aus der reinern und ihrer Schnellkraft durchaus mächtigen Luft herholt. Obſchon nun die leichte Luft der höchſten Gebürge geſunden Menſchen zum Athemholen zureichend iſt, ſo wird ſie hingegen Schwindſüchtigen ſehr gefährlich. Dieſe Leute haben zu der Ausdähnung ihrer Lungen die gröſte mögliche Luftſäule und folglich eine ſehr ſchwere Luft vonnöthen, daher befinden ſich die ſchwindſüchtigen Bewohner hoher oder feuchter Länder in Montpellier, Liſſabon und Neapolis ſo ungemein erleichtert. Daher ziehen unſere engbrüſtigen Schweitzer in Holland den Athem beſſer als bey uns.

Die Leichtigkeit der Luft iſt weit empfindlicher wenn durch die Menge wäßrichter Dünſte ihr Druck vermindert wird. In dieſer Abſicht iſt der Aufenthalt von hohen Gebürgen ungeſund, weil dieſe mehrentheils mit Nebeln umhängt ſind; in den Andiſchen Gebürgen regnet es wie auf den Alpen faſt das ganze Jahr; Halley mußte auf der bergichten Inſel St. Helena faſt die ganze Nacht hindurch ſeine Gläſer wiſchen, als er daſelbſt den Himmel beobachten wollte. Nun weis man aus dem vorhergehenden, daß die verminderte Schwere der Luft die feſten Theile des Körpers zu ſchwächen und den Umlauf der flüßigen, ihre Abſönderung und ihren natürlichen Abgang zu hemmen ſcheint. Gewiß iſt daß die ganze Oberfläche des Körpers weniger ge-

druckt wird, und daß wir in einer leichten Luft Muth, Hofnung und Kräfte verlieren.

Die groſſen und plötzlichen Abänderungen der Luft ſind Urſachen von ſehr ſchädlichen Wirkungen in dem Körper. Man weis aus den Witterungs-Beobachtungen wie häufig dieſe Abänderungen ſind. Boerhaave ſagt, die gröſte in Europa wahrgenommene Höhe des Barometers ſey von dreißig und einem halben Zoll geweſen, die kleinſte von ſieben und zwanzig und einem halben. In der Schweitz fällt der Barometer ſehr viel tiefer. Doch wäre ſchon der Unterſchied der von Boerhaave angegebenen äuſſerſten Standpunkte faſt der zehnte Theil des gröſten Gewichtes der Luft, welches nicht weniger als dreytauſend und zweyhundert Pfund beträgt. Die mitlere Höhe des Barometers iſt an dem Ufer des Meeres von neun und zwanzig Zöllen. Wie wenig ſich nun immer die Schwere der Luft vermittelſt der Wärme, der Kälte, der Dünſte und der Winde von dieſem Ebenmaaſſe entfernet, ſo iſt doch dieſe Entfernung für unſern Körper ſehr oft der Unterſchied eines Druckes von fünfzehn hundert Pfunden. Auch die Wärme, die Kälte, und beſonders die Natur der Dünſte wechſeln ungemein ab, und nur wenige Länder ſind von dieſen Abwechslungen ausgenommen. In Schweden iſt die Luft rein und heiter, und die vier Jahrszeiten ſind in Anſehung der Witterung beſſer als in andern Ländern voneinander unterſchieden. Die Jahrszeiten folgen in dem Königreiche Algier einander auf

die unempfindlichſte Weiſe, und der Barometer ändert aufs höchſte um einen Zoll und drey Linien. Auf der Inſel Barbados iſt das Wetter ſo beſtändig, daß es nicht wie in kältern Ländern bald die Feuchtigkeiten antreibt und bald wieder mit Verſtopfungen und Schmerzen hemmt, ſondern in einer unveränderlichen Ausdünſtung den Leib erhält. Der Himmel iſt auf der ganzen Küſte von Peru wo es niemals regnet beſtändig lieblich und grau, und eben zureichend die Sonne zu verbergen und die Heftigkeit ihrer ſenkelrechten Stralen zu lindern, ohne im geringſten den Tag zu verdunkeln, daher auch zu Quito die Abänderung des Barometers im Jahre nicht über anderthalb Linien beträgt. Hingegen hat Addiſon ſehr wohl geſagt, nichts ſey in der Welt unbeſtändiger als das Climat von England, ausgenommen die Laune ſeiner Bewohner.

Die heftigen Abänderungen der Luft von Wärme zu Kälte, von der Schwere zu der Leichtigkeit, ſind theils für Geſunde, theils für Geneſende und endlich für Kranke ſelbſt von der ſchlimmſten Würkung. Der von den Dichtern ſo geprieſene Frühling iſt wegen den öftern Abänderungen der Luft unter allen Jahrszeiten die ungeſundeſte und daher auch für den Arzt die traurigſte. Die in Niederungarn auf unerträglich heiſſe Tage folgende kalte Nächte ſind eine der vornehmſten Urſachen der gefährlichen Fieber dieſer Gegenden, an welchen oft faſt alle Kranken ſterben. Alle ſchwächlichen Perſonen, alle die den Nervenkrankheiten unterworfen ſind, Leute die

mit der Gliederſucht geplagt, oder verwundet waren, und beſonders Engbrüſtige haben ihren Barometer im Leibe. Niemals wüten die Entzündungskrankheiten heftiger, als wenn auf eine warme Witterung eine plötzliche Kälte folgt.

Bishieher habe ich von den gemeinſten Eigenſchaften der Luft und ihren Würkungen auf den Menſchen geſprochen. Es giebt aber noch andere die tiefer liegen und nur durch ihre Erſcheinungen bekannt ſind, theils auch von den Naturforſchern aufgedeckt aber darum dem Menſchen nicht weniger gefährlich ſind. Ich meyne die Verdorbenheit welche die eingeſchloſſene Luft annimt, und die Verdorbenheit der Luft von allen Gattungen ſchädlicher Dünſte.

Eine ganz eingeſchloſſene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menſchen ein plötzliches und oft tödtliches Gift. Man hat Beyſpiele von Leuten die wenige Tage in einem Ofen eingeſchloſſen waren und ſtarben. Feuchte und verſchloſſene Zimmer nehmen dieſe Eigenſchaft an. Ich erinnere mich daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verſchloſſen geweſenen und auf dem unterſten Boden gelegenen groſſen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft den Athem zu holen unter einem unausſprechlichen Spannen auf der Bruſt verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freyen Himmel die gröſte Mühe den Athem zu finden. Doch in dem erſten Beyſpiele hat ſchon vielleicht die

Ausdünſtung der eingeſperrten Perſonen, in dem zweyten die Feuchtigkeit die Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Würkungen einer eingeſchloſſenen Luft ſind beſonders fürchterlich, wenn viele Menſchen ſie einathmen müſſen. Ich kann mich nicht enthalten die von mir aus der Engliſchen Sprache überſetzte und verkürzte Geſchichte der unglücklichen Leute hieher zu ſetzen, die aus dieſer Urſache in Oſtindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheſte Weiſe verloren.

Im Brachmonat 1756. belagerte der Unterkönig von Bengale aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falſchen Hofnung einen groſſen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm eine Engliſche Factorey in Calcutta. Drake rettete ſich mit der Flucht, Herr Hollwell entſchloß ſich dieſen Ort mit den Kaufleuten der Factorey, und der Beſatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äuſſerſten Tapferkeit. Indeß machte ſich der Unterkönig endlich davon meiſter. Die Anzal der in dem Fort übergebliebenen beſtund in hundert und fünf und vierzig Männern, und einem Frauenzimmer.

Alle dieſe Leute von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beſchwerden der Belagerung erſchöpfet waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängnis einſperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum den jede Perſon einnehmen konnte, betrug durch

und durch gerechnet achtzehn Zölle in der Länge und achtzehn Zölle in der Breite. Dieſes Gefängnis war ſtark vermauert und hatte gegen die Weſtſeite zwey ſtark vergitterte Fenſter. Es iſt nunmehr in England unter dem Namen der ſchwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein ſchwül und der geringſte Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieſer Gedanke brachte gleich anfangs die meiſten in Verzweifelung, ſie bemühten ſich vergebens die Thüre zu öfnen. Herr Hollwell ihr Anführer hatte ſich dichte an ein Fenſter geſtellt, er war darum mehr gelaſſen, und ſo lange er dieſen Platz behaupten konnte, wegen der Erſtickung in keiner Gefahr. Er befahl daß jedermann ſo viel möglich ſtill ſtehen und durch ſein Zappeln ſeine Kräfte nicht erſchöpfen ſolle. Dieſer Befehl erweckte eine kleine, jedoch von dem Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte ſich jede Minute. Herrr Hollwell rieth den Gefangenen ſie ſollen mehr Raum zu gewinnen ſich nackend ausziehen. Es geſchah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man ſuchte dieſe geringe Hülfe durch das Wähen mit den Hüten zu vermehren, doch dieſe Arbeit war für die ſchon ſo ſehr erſchöpften Kräfte dieſer Geſellſchaft zu mühſam. Ein andrer Engländer rieth darum ſie wollen mehr Luft zu gewinnen ſich auf ihre Knie niederlaſſen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein ſie wollen die Zerrüttung zu vermeiden alle

zugleich ſitzen und zugleich aufſtehen. Es geſchah auf ein gegebenes Zeichen zu verſchiedenen malen. Sie blieben ſo lange dieſe Stellung auszuhalten war, aber jedesmal da ſie aufſtuhnden wurden einige, die nicht gleich geſchwind ſich aufrichteten, todt getreten. Dies alles geſchah eh die erſte Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durſt die meiſten in eine Wuth. Sie bemühten ſich nochmals umſonſt die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen auf ſie zu feuren. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemloſigkeit, und was noch ſchrecklicher war in eine Verrückung. Das raſen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angſt und der Verzweifelung erfüllten den Ort, aber über alles erſcholl das Geſchrey nach Waſſer. Die Wache kam endlich mit Waſſer herbey. Herr Hollwell und zween ſeiner verwundeten Freunde faßten es am Fenſter in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Beſtreben darnach war ſo groß daß viele und auch die zween Freunde des Herrn Hollwell dabey zu tode gedrückt wurden, indeß da alles Waſſer verloren gieng. Herr Hollwell war mit dieſem Waſſerreichen von neun bis eilf Uhr beſchäftigt, und die ganze Gegend um ihn her mit todten Körpern ſeiner erdruckten oder erſtickten Freunde überſtreut.

Man hatte ſo lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell als das Oberhaupt und den Wohlthäter

thäter dieſer Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterſchied der Perſonen auf. Die ganze Geſellſchaft drang nicht nur auf ihn zu, ſondern ſie ergriffen über ſeinem Haupte die Fenſterſtangen, arbeiteten ſich auf ſeine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Laſt ſo ſehr, daß er ſich gar nicht bewegen und gleichwohl auf dieſem Platze nicht länger bleiben konnte. Er rief darum die auf ſeinem Kopfe und auf ſeinen Schultern ſtunden um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu laſſen damit er von dem Fenſter ſich entfernen, und geruhiger ſterben könne. Seine entferntere Mitgenoſſen foderten keine Beweggründe ihm behülflich zu ſeyn einen Platz zu verlaſſen, den jeder zu erobern ſuchte. Die nächſten Reihen öffneten ſich ſo weit, daß Herr Hollwell mit groſſer Mühe endlich in den Mittelpunct des Gefängniſſes gelangen konnte. Der dritte Theil der Geſellſchaft war nunmehr todt, und die noch lebenden drangen ſo ſehr nach den Fenſtern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war ſo faul und ſo ſtinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich ſchwer und ſchmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte ſich dem zweyten Fenſter gegenüber an einen dieſer Haufen, mit dem Entſchluſſe hier ſeine Auflöſung zu erwarten. Aber nach ungefehr zehen Minuten überfiel ihn ein ſolcher Schmerz auf der Bruſt und ein ſolches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war an die friſche Luft ſich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwi-

ſchen ihm und dem Fenſter. Die Verzweifelung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn ſein Herzgeſpann, allein er fühlte nunmehr einen unausſprechlichen Durſt, und ſchrie mit der gleichen Ungedult nach Waſſer. Dieſes Waſſer vermehrte ſeinen Durſt, darum wollte er nicht mehr trinken und fieng an den Schweiß aus ſeinem Hemde zu ſaugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nackend neben ihm ſtehender Engländer ergrif den Ermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieſer ihm in ſeiner Noth ſo wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch lebenden befanden ſich, die an den Fenſtern ſtunden ausgenommen, nunmehr in der äuſſerſten Raſerey. Alle ſchrien um Luft, weil das Waſſer welches ihnen die Wache eine teufliſche Kurzweil zu treiben gereichet hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beſchimpfung ward der Wache angethan damit ſie hineinfeure, aber alles umſonſt. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meiſten noch lebenden legten ſich aller Kräfte beraubet nieder, und gaben geruhig über die Todten ausgeſtrecket ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andere den Herrn Hollwell zu verdringen. Ein plumper Holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andere. In dieſer Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft, länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben, tiefer in

das Gefängnis durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer ſich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entſchloß ſich hergegen das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Platz wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem Engliſchen Seeofficier an, der mit ſeiner Gemalin einer jungen Dame welche mit ihm zu ſterben freywillig in die ſchwarze Höle gegangen war, in der nächſten Reihe ſtund. Der Officier nahm dieſen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber ſogleich von dem plumpen Holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurück, legte ſich nieder, und ſtarb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weis nicht was von dieſer Zeit an bis an die Morgendämmerung vorgieng. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bey Leben ſey, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man ſolle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet ſeyn. Die noch lebenden waren ſo kraftlos, daß zwanzig Minuten vergiengen,

eh ſie vermochten die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen, und dieſelbe zu öffnen.

Einen Viertel nach ſechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibſel von hundert und ſechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drey und zwanzig an der Zahl, aus dieſer Trauerhöle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht ſtehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor ſich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich zu reden. In Feſſel ſchlug man ihn hierauf, die ſein Fleiſch bis an die Knochen durchſchnitten, und brachte ihn nach Maradavad, der Hauptſtadt von Bengale. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an ſeinem Leibe aus, und verwandelten ſich geſchwind in flieſſende Geſchwüre. In dieſer Hauptſtadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen ſeiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Waſſer nach der Holländiſchen Factorey Corcemabad und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeſchloſſene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben dieſe Wirkungen geäuſſert. Im Jahr 1577. ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und faſt alle anweſende Perſonen, dreyhundert an der Zahl plötzlich ſtarben, daher auch die Engländer dieſen Tag den ſchwarzen Gerichtstag nennen. Ebendas wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit

gleichen Umſtänden zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in London bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anweſenden ein höchſt gefährliches Fieber aus, das ſelbſt durch die Kleider anſteckend ward, auch von dieſem ſtarben faſt auf der Stelle eine ungläubliche Menge Leute. Die Urſache dieſer fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünſtung ſo vieler Menſchen. Aus eben dieſer Urſache flieſſen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängniſſen, in Hoſpitälern, bey den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeſchloſſenen Orte.

In Gefängniſſen iſt die daherrührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England das Kerkerfieber nennt. Dieſes Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, iſt in den Engliſchen Gefängniſſen gemein, und es fließt aus keiner andern Urſache als aus der eben angeführten Verderbnis der Luft. Man weis daß die Gefangenen in England ſelten ſtinkendes Fleiſch oder andere ungeſunde Speiſen eſſen müſſen, ſie haben gutes Waſſer und genug, ſie ſind wohl gekleidet und leiden nichts von Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird von den geſunden Gefangenen nicht abgeſöndert. Pringle ſchreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer eingeſchloſſenen Luft und der hieraus entſtandenen Fäulung zu. Der Ventilator wär daher den Gefängniſſen in London ſehr nöthig, auch hat man

durch dieſe Machine die Todesfälle in dem Gefäng- niſſe der Savoy völlig gehoben.

Das Hoſpitalfieber iſt von dem Kerkerfieber nicht verſchieden. Es entſteht nach Pringlers Erfahrungen aus den faulen Dünſten, und er hat es ausbrechen geſehen, da noch keine andere Urſache dazu war als ein vom Kaltenbrande gefaultes Bein. Barrere ſah aus einer vergifteten Luft im Kriegshoſpitale faſt bey allen Geſchwulſten wenn ſie ſich öfneten, einen tödtlichen Kaltenbrand, da hingegen die Kranken von dieſer Gefahr frey blieben, ſobald man ſie an einen andern Ort brachte. Aus dieſer Urſache hauptſächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweytauſend Kranken mehrentheils nur ſechzig davon, die Trepanirten ſterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer um der Luft zu helfen, aber das Feuer ſcheint die Fäulung vielmehr zu befördern als zu hemmen, denn die Peſt wütet bekanntlich am heftigſten wenn die Wärme am gröſten iſt. Mercurialis bemerkte in Venedig daß die Handwerker welche am meiſten mit dem Feuer umgehen zuerſt von der Peſt angegriffen worden, Hodges ſagt, in London ſeyen durch die groſſen drey Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertauſend Menſchen geſtorben, da man ſonſt nicht über vierhundert verlor, Mead verſichert, man habe in Marſeilles die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der franzöſiſchen Hoſpitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieſer würde durch den Venti-

lator des Hales oder noch beſſer durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle verſichert daß niemand in einem Hoſpital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bey den Armeen hat dieſer groſſe Arzt bemerket daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach ſeinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er asshaft und überaus anſteckend, er hat ſogar die Ruhr aus dem bloſſen Anriechen des in einer geſchloſſenen Flaſche verfaulten Blutes entſtehen geſehen. Er räth darum die Ruhr in den Lagern zu hemmen bey ſcharfer Strafe zu verbieten, daß niemand ſeine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen dazu auserſehenen Stellen verrichte, und daß man in dieſer Abſicht an Oertern wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieſelben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt daß man ſehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hoſpitäler gebrauche und die Kranken beſtmöglichſt vertheile, er hält Scheunen und insbeſondere Kirchen zu Krankenhäuſern am zuträglichſten. Nimmt man dieſe Vorſorgen nicht und häuft man die Kranken eng zuſammen, ſo hat die Erfahrung gewieſen daß die bey den Armeen ohne dem gar zu ſeltene Aerzte mit ihrer Kunſt nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die ſchädlichen Folgen einer eingeſchloſſenen Luft. Es iſt eine Schande für die Engländer daß nach ihrem eigenen Ge-

ſtändniſſe die edle Erfindung der Herren Hales und Sutton auf ihren ſonſt ſo furchtbaren Flotten mehrentheils verabſäumt wird. Sie haben auch keinen beſondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, ſondern dieſe müſſen mehrentheils an dem Orte bleiben der ihnen überhaupt angewieſen iſt, nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird ſchaft man die gefährlichſten in einigen Schiffen bis auf eine gewiſſe Zohl beyſeits. Daher kommt es daß die Engliſchen Wundärzte den Scharbock viel eher für eine zufällige als für eine urſprüngliche Krankheit halten, weil ſehr oft und beſonders in den letztern Zeiten deſſelben auf den Schiffen ein Kranker den andern anſteckt; daher werden die ſonſt gutartigſten Fieber auf den Engliſchen Schiffen anſteckend. Herr Reynolds hat bemerket, daß in ſolchen Fällen aus Mangel der Abſönderung der Kranken der gröſte Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwiſchen dem Verdeke, einem allzuengen und des Nachts verſchloſſenen Orte ſchlieſſen; da hingegen andere geſund blieben die ſich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von dieſem unter ſchwülen Himmelsſtrichen beſonders erſteckenden Raume weg, an die Maſtbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt ſetzt dieſer geſchickte und im eigentlichſten Sinne erfahrene Mann hinzu, man ſehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frey bleiben, wenn alles auf den Schiffen krank iſt, weil ſie den Kranken ſel-

tener zur Seite ſind und in der Entfernung von ihnen ſchlafen.

Krankheiten die an ſich nicht anſteckend ſind ſieht man an jedem eingeſchloſſenen Orte anſteckend werden. Man darf nur auf die Erſcheinungen merken. Herr Pringle ſah daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die anſteckende Natur der Schwindſucht iſt ſehr mild, und doch geht ſie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beyſchläferin über. Die mildeſten Pocken werden oft in verſchloſſenen Zimmern und endlich auch durch die Kleider anſteckend. Den Frieſel zählet man ſonſt nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die anſteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einſchlieſſen der Luft nicht nur ſehr anſteckend, ſondern auch ſehr viel ſchlimmer. Aus den ſchädlichen Eigenſchaften einer nicht genug erfriſchten Luft erkläret der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die ſich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieſelfiebers beklagen und die faſt jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuſchreibt, da doch durch die Entfernung aller friſchen Luft und durch das übertriebene Zudecken des armen Kranken der Arzt oder die Umſtehenden die Urſache dieſer Schwachheit ſind. Die Ruhr wird durch den Geſtank des Abgangs ſo ſehr anſteckend, daß die geſundeſten Menſchen und auch ſogar die Thiere davon nicht frey bleiben. In dem Laufe dieſes Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amſterdam nach Nim-

wegen wo er ſtarb, durch ſeine Kleider kam ſie in das Haus, in ganz Nimwegen, und von da beynahe in funfzig Niederländiſche Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menſchen ſtarben. Vor vierzehn Jahren herrſchte die Ruhr bey uns ſo ſehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar groſſen Bezirke des Cantons Bern bis an dreyzehntauſend Menſchen ſtarben. Um Bern war ſie am heftigſten, auch erzählte mir ein würdiger Geiſtlicher der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer geweſen, er ſey oft in dem Dorfe Muri in Häuſer gekommen wo in der einzigen, ſehr niedrigen, ſehr kleinen und wohl verſchloſſenen Stube des Bauers, ein paar Todtenkörper auf dem Tiſche und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben ſich offene Geſchirre hatten, in welche ſie ihre Nothdurft verrichteten. Man ſiehet deutlich daß dieſe Krankheit, die an ſich leicht anſteckend wird, um ſo viel mehr um ſich greifen muß, wenn man die Kranken von den Geſunden nicht abſöndert, und um die Kranken ſelbſt die Luft nicht erneuert. Selbſt in der Peſt iſt die Entfernung der Kranken von den Geſunden, nebſt der Erneuerung und Erfriſchung der Luft, die gröſte und beſte Vorſorge.

Alle dieſe ſchädliche Wirkungen einer eingeſchloſſenen Luft werden um ſo viel deutlicher, wenn man auf zwo Wahrnehmungen beſonders merkt. Herr Pringle fand daß die Fäulung viel geſchwinder in der eingeſchloſſenen als in der offenen Luft fortgeht. Denn weil die Theile welche am meiſten faul ſind

auch am meiſten flüchtig ſind, ſo entfernen ſie ſich unverweilt von dem angeſteckten Körper und verlieren ſich in dem Winde, aber in einer eingeſchloſſenen Luft verweilen ſie um dieſen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung ſeine Verderbniß. Die zweyte Wahrnehmung iſt daß der Körper des Menſchen nicht nur die Feuchtigkeit, ſondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünſte einſaugt. Keil hat erwieſen daß ein geſunder aber durch den Mangel der Speiſe und eine ſtarke Bewegung entkräfteter Jüngling in einer Nacht achtzehn Unzen durch ſeine Schweißlöcher eingeſogen, man hat aber auch geſehen, daß in einem Tage ſchon vierzig Pfund eingeſogen worden, der Herr von Haen ſchätzt dieſes Einſaugen bey Waſſerſüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einſaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund geſetzet. Nun kann man ſchlieſſen, was für die Umſtehenden und die Kranken ſelbſt von den Wirkungeu einer Luft zu erwarten ſey, die von faulen Dünſten voll iſt, und niemals erfriſcht und niemals erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerley Dünſte ſo verdorben, daß ſie auch da wo ſie gar nicht eingeſchloſſen iſt, dem Menſchen auf vielerley Weiſe ſchadet. Es iſt mir nicht möglich alle einzele Wirkungen dieſer Dünſte durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng iſt, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bey den Ausdünſtungen der verfaulten thieriſchen Theile den Anfang. Dieſe ſtecken die Luft an, und werden dem Menſchen auf verſchiedene Weiſe ſchädlich. Die Stadt Cork in Irrland iſt der Ort, wo man von dem Auguſt bis in den Jenner mehr als hunderttauſend Stücke Vieh zum Dienſte der Engliſchen Flotte abſchlachtet. In den nordlichen und ſüdlichen Vorſtädten von Cork finden ſich eine groſſe Menge Schlachthäuſer und an denſelben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbare Theil dieſer Thiere geſchmiſſen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieſes bald verfaulte Blut aus ſeinem Sumpfe hervor und fließt von den Hügeln herunter in den Strom. Dieſe verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, ſondern ſogar die ſonſt heilſame und von dieſer Seite über die Stadt wähende Nordwinde. Rogers, ein vortreflicher Arzt dieſer Stadt, hat daher bemerket, daß an den Pocken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721, ein guter Theil mehr von den Leuten ſtarben, die nah an den Schlachthäuſern wohnten. Die Wuth der daſelbſt herrſchenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert ſo lange als die Abſchlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jenner auf. In Ethiopien iſt die Anzahl der Heuſchrecken ſo entſetzlich groß, daß ſie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde ſie nicht in die See tragen, ſterben, faulen und die Peſt in dem an ſich ſchon heiſſen und feuchten Lan-

de erregen. Mead ſagt alle Beobachtungen den Urſprung der Peſt betreffend lehren, daß ſie in Africa von der beſtändig daſelbſt herrſchenden und durch die ſchlechte Luft unterſtüzten Nahrung der Fäulnis, und beſonders von faulen thieriſchen Theilen entſtehe.

Die Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer ſind faſt aus den gleichen Urſachen ſchädlich. Eine unendliche Menge Inſecten werfen ſich dahin, ſterben und faulen mit einer um ſo viel heftigern Wirkung, da ſchon in dem Leben ihre Theile am meiſten zur Fäulnis geneigt ſind. Die Sümpfe ſind auch faſt ohne Ausnahme mit ſcharfen, ätzenden, ſtinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachſen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris ſchon unter das Volk gekommen iſt, weil man dort das Flußwaſſer der Seine trinkt. Ueberhaupt ſind di. Waſſer der Fäulung ſo wohl fähig, daß auch das Waſſer aus dem Vechtſtrom deſſen ſich die Holländiſchen Schiffe bedienen in Fäſſern ſo ſehr fault, daß der Dampf aus demſelben ordentlich Feuer fängt.

Aus dieſen ſtehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Waſſern ſteigen Dünſte auf, die durch den Athem eingezogen der Geſundheit ſchaden, wenn die Witterung nicht ſehr kalt iſt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe ſcheinen in den kalten Ländern nicht ſo ſchädlich zu ſeyn als in den heiſſen, obſchon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen ſehr bösartig ſind; obſchon in Schweden die ſchlimmſten Flußfieber, die Fleckenfieber, auch gefährliche Po-

ken und Maſern, faſt jährlich herrſchen. Aber es iſt nicht ausgemacht daß der ſchlimme Charackter dieſer Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee und Eiswaſſers ſey, das freylich im Sommer ausdünſten muß, und der häufigen Sümpfe die eben aus dieſer Urſache in allen kalten Gegenden gemein ſind weil ſich doch überhaupt alles in der Natur um ſo mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rückt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe wirken in Deutſchland Tertianſieber, in Ungarn Petechienſieber, in Italien halbe Tertianſieber, in Egypten und Ethiopien die Peſt. In Barbados iſt der Schaum des ſtehenden Waſſers ein heftiges Gift das die Vögel, die Schweine und ſogar die Ochſen tödet.

Unter die ſtehenden Waſſer zähle ich die Schanzgraben welche keinen Auslauf haben, die unter Waſſer geſetzten Wieſen inſofern die Wäſſerung nur ſelten vor ſich geht, die Sümpfe und Moräſte, und endlich alles Waſſer das ſich nach einer Ueberſchemmung irgendwo ſammelt.

Die Wirkungen der Dünſte ſtehender Waſſer habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit ſchon erfahren, da ich mir dieſelben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beynahe ſo kleine, und beynahe ſo ſehr als der oft trockne Ilyſſus geprieſene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieſer Stadt ſumpfigt, und die Schanzgraben ſind auch mehrentheils voll ſtehender Waſſer. Ich wohnte nicht weit von

dieſem ſumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiſcus zu bemerken nicht unterließ, dichte an den Schanzen; auch ward ich vielfaltig mit dem Tertianfieber, ſowohl als das ganze Haus des Herrn von Haller bey dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maſchgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von dieſen Fiebern gänzlich frey, die bey uns und in den nah gelegenen Häuſern nur mit dem Winter aufhörten.

In den vereinigten Niederlanden und in dem Holländiſchen Flandern ſind wegen dem in den Sümpfen vermiſchten ſüſſen Waſſer und Meerwaſſer die Tertianfieber ſchon viel ſchlimmer, oft ſo unartig daß eine Menge Menſchen davon ſterben, und faſt nicht zu heilen. Die Niederlande ſind längſt der See mehrentheils moraſtig und hin und wieder mit dem faulen Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelaſſenen Schlamm entſteht beſonders angeſteckt, alles geſunden Waſſers aber faſt gänzlich beraubt, und daher ſehr ungeſund. Ich habe dieſen Dampf nach ſo vielen in Deutſchland ausgeſtandenen Tertianfiebern mit Schrecken gerochen, Herr Pringle der ihn beſchrieben ſagt das beſtändige Brechen ſey in dieſen Gegenden gemein und die hitzigen Krankheiten mit Würmern begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Urſache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Müllhauſiſcher Arzt erzählet, eine Ueberſchwemmung und darauf erfolgte Stockung und Fäulung der Waſſer in den Graben

von Neubreyſach habe vor wenig Jahren ſo heftig gewirket, daß alle Einwohner kaum mit Ausnahme des zwanzigſten in abwechſelnde, und ſogar in anhaltende und nachwärts abwechſelnde Fieber verfielen.

In den flachen Gegenden der Schweitz ſind längſt den Flüſſen und Seen die Wechſelfieber den ganzen Sommer ſehr gemein, und ſelbſt in unſern Bergländern ſteigen ſie bisweilen zu einer fürchterlichen Unart. Im Jahr 1717 wütete in dem Flecken Stanz im Canton Unterwalden ein dreytägiges ſo ſehr giftiges Fieber unter dem Volke, daß die Leute ſchon in dem zweyten Anfall urplötzlich und unvermuthet mit einem groſſen Kopfſchmerz und Beklemmung der Bruſt ſtarben, indeß da ihre Aerzte nicht einmal träumten, daß man von einer ſolchen Krankheit ſterben könne; unweit dem Flecken Stanz liegt ein beträchtlicher Moraſt. In unſern wärmern Gegenden, wie in der Landſchaft Waat, vereinigen ſich ſchon zimlich mit den abwechſelnden die faulen Fieber. Hingegen ſind die Tertianfieber in den Theilen der Schweiz ungemein ſelten wo das Ufer der Flüſſe und der Seen etwas höher iſt.

Jährlich tritt der Etſchfluß im Tyrol aus ſeinem Ufer und läßt in allen umliegenden Gegenden eine Menge Waſſer zurück. Nach einigen Wochen verderben dieſe Waſſer und ſtecken die Luft ſo ſehr an, daß ſchon im May die Einwohner gezwungen ſind nach ihren Häuſern auf den Gebürgen ſich zu flüchten, von welchen ſie erſt im September zurückkommen. Alle diejenigen, ſagt Otter, die dieſen Vor-

theil

theil nicht genieſſen, ſehen äuſſerſt blaß und elend aus. Von den Gebürgen kommen dieſe Leute für die Heuernde uud die Erndte der Feldfrüchte herab. Sie langen geſund und friſch an, und kehren mehrentheils mit dem Tertianſieber zurück.

In den flächern Gegenden von Ungarn tritt die Theyß ſehr oft aus ihren Ufern. Daher entſtehen die daſelbſt ſehr gemeine und ſehr fürchterliche Petechienfieber, und beſonders die Ruhr, an welcher oft die Helfte der Oeſterreichiſchen Armeen dahinſtarb. Herr Thierry hat wahrgenommen, daß die häufig aus Schwaben in Niederungarn geführte Colonien daher mehrentheils ausſterben.

In Italien ergießt ſich das aufſchwellende Meer oft in das Land hinein und zeuget die Pomtiniſche Teiche, deren Ausdünſtungen in den Hundstagen ſo giftig ſind, daß ſie durch die Winde nach Rom getragen die daſelbſt ſo gefährliche halbe Tertianfieber häufig befördern. Die Tiber iſt bey ihrem Auslauf in das Meer ungemein ſchlammicht, darum leert ſich dieſer Fluß ſehr ungern und verurſacht an vielen Orten die beträchtlichſten Ueberſchwemmungen, deren Folgen in Italien ſo ſehr gefährlich ſind. Herr Targioni bedauert die Einſamkeit und Verödung der ſchönen Fläche um den Ausfluß des Cecinaſtroms, die hauptſächlich von den Sümpfen entſteht in welche das Waſſer der Flüſſe ſich ergießt, denen das gar zu hohe Meer zuwider iſt, und ihren Auslauf mit Sandhügeln hemmt. Er glaubt man könnte das trefliche Land noch wohl retten, wenn man dieſe

Mündungen räumte, mit Schleuſſen verſicherte und die Sümpfe ausmahlte, welches hier da Wind genug weht beſſer als um Piſa angehen würde. Itzt aber ſagt Targioni iſt es ein Elend, anzuſehen wie dieſe ſchöne Gegend blos von wandernden Bergleuten im Sommer in etwas bebaut wird, deren Taglöhner ſehr theuer ſind und die in einem Jahre reich werden, wie man ſich auszudrucken pflegt, aber in ſechs Monaten ſterben. Sie arbeiten in einer dumpfichten ſchwülen Maſchluft, gehen gegen die Nacht in hohe und kalte Dörſer auf den Hügeln, trinken ſchlechtes Waſſer, und werden von kalten und hitzigen Fiebern, von der Waſſerſucht und dem Scharbock aufgerieben. Unweit Campiſaſſo hätte Targioni bald ſelbſt den Beweisthum der ſchlimmen Luft empfunden, indem er ſchon die daherrührende Schläfrigkeit, den Mangel am Athem und die Schwäche gefühlt, doch rettete er ſich in die Höhe, wo wenig Wald und die Luft frey war, ſchlief eine Stunde, und war wieder friſch. Längſt dem Comerſee iſt man den Fiebern gar ſehr unterworfen, und die Anwohner der Canäle von Venedig verfallen in eine ſehr hartnäckige Gelbſucht, die man auch an der Caſpiſchen See häufig bemerket.

Egypten leidet von dieſer Gattung Dünſten noch am meiſten. Groſʒcairo hat eine unglaubliche Menge Einwohner, die gröſʒtentheils ſehr unreinlich leben. Die Straſſen dieſer Stadt ſind eng, ſie liegt in einer ſandigten Ebene, an dem Fuſſe eines Berges, der die Winde abhält, und die

Hitze für die Einwohner erſtickend macht. Mitten durch Cairo geht ein groſſer Canal, den der überlaufende Nilſtrom mit ſeinen Waſſern füllt, und der mit der Abnahme dieſes Stromes allmählig wieder trocken wird. In dieſen Canal werfen alle Einwohner allen möglichen Unrath und ſogar Todtenkörper, ſodaß der daherrührende Schlamm durch ſeinen Geſtank unerträglich wird. Darum entſtehet ſo oft in Cairo die Peſt, die nicht aufhört bis der von neuem ausgetretene Nilſtrom dieſen Unrath wegſpült, und die deunzumal wähende kühlere Winde die Luft erfriſchen. Man muß ſich nicht wundern, daß Cairo ein wahrer Pflanzort der Peſt iſt.

Die angeführte Wirkungen ſtehender Waſſer ſind unwiderſprechlich, wenn man zudem die Mittel betrachtet, durch die man dieſe Wirkungen hebt. Empedocles ein Lehrjünger des Pythagoras, befreyte die Salentiner von den giftigen Ausdünſtungeu ihrer Moräſte durch zween nahgelegene Flüſſe, die er in dieſelbe leiten ließ, und wodurch die Moräſte gereinigt, die Luft gebeſſert, und die daher entſtandene Krankheiten verwehret worden. In dem alten Rom wurden durch die prächtigſten Waſſerleitungen die Uebel gehoben, unter welchen dieſe Stadt ſeitdem ihr ſonſt ſo ſchönes Anſehen verloren. Die Oerter von Rom wo man Seeſchlachten vorgeſtellet, hatten unterirdiſche Canäle, durch welche man nach Vollendung dieſer Spiele den gleichen Abend das Waſſer ableiten, und ſchon den folgenden Tag auf dem trockenen Boden Jagden anſtellen konnte. Man

glaubt Marcus Curtius habe auf ſeine Unkoſten einen Graben ausfüllen laſſen, der durch ſeinen Geſtank der Geſundheit der Römiſchen Bürger nachtheilig geweſen, und daher ſey die bekannte Fabel entſtanden. Der beſonders bey dem Pabſt Clemens dem eilften in groſſen Gnaden geſtandene Leibarzt, Johannes Maria Lanciſi, hat ſich durch die Hemmung dieſer Uebel verewigt. Er unternahm die Sümpfe auszuwaſchen und zu trocknen, und ſo hob er auf einmal die epidemiſchen Krankheiten in den Gegenden von Peſaro, Ferentino, Bagnarea und Orvieto, ſodaß man gleich den folgenden Sommer von den jährlich daſelbſt ſonſt gewohnlichen Krankheiten nicht das geringſte Merkmal verſpüret. Er ließ die Tiber durch Mühlen von ihrem Schlamme reinigen, allerorten Canäle in die Maſchgründe leiten um die ſtehende Waſſer in Bewegung zu bringen, und in Rom die Keller welche durch das Austreten der Tiber voll Waſſer waren durch Handmühlen reinigen. Er ließ die Sümpfe in dem Kirchenſtaat von welchen man das ſtehende Waſſer nicht ableiten konnte mit altem Mauerwerk verſchütten, und erwarb durch dieſe Thaten den Namen eines Erlöſers mit ungleich beſſerm Rechte als die Könige von Perſien, die ſich nicht ſchämten dieſen unverdienten Namen zu tragen. Ganz Holland iſt mit Canälen durchſchnitten, aber die Waſſer ſtehen noch an vielen Orten, und doch ſcheint die Helfte des Uebels gehoben. Bey Stuttgard lag ein groſſer Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden

eine Menge Wechſelfieber erregte, dieſer Sumpf ward ausgetrocknet, und die Fieber ſind weggeblieben. Auch um Temeſwar iſt die Luft nicht mehr ſo ſchlimm, ſeitdem man einen Theil der Moräſte ausgetrocknet hat.

Man weiß wie haftend die Feuchtigkeit iſt, die durch das Austreten der Flüſſe in die Häuſer kommt. Herr Thierry hat in Wien im Jahr 1750. nicht unmerkliche Spuren der Ueberſchwemmung der Donau von 1744 in der Leopoldſtadt gefunden, alles ward in den Häuſern ſchimmlicht, die Feuchtigkeit drang durch die Mauren, fäulte das Hausgeräth beſonders auf dem unterſten Boden, und nirgends ſchienen in den übrigen Vorſtädten von Wien die Geſichter ſo blaß, wie in der Leopoldſtadt. Ich ſah ohnlängſt in der Stadt Zürich eine ſchöne Anſtalt wider ſolche Folgen von Ueberſchwemmungen. Der Sihlfluß hatte eines der beſten Quartiere von Zürich unter Waſſer geſetzt, die Vorſteher dieſer weiſen und glücklichen Republik befahlen den Beſitzern aller Häuſer die Böden auszuheben, den naſſen Grund wegzunehmen, und trocknes Sand an deſſelben Stelle zu bringen. Durch dieſe Lanciſianiſche Vorſorge ward alles ſonſt daherrührende Ungemach von den Einwohnern des Quartiers abgewandt.

In den Städten ſind überhaupt die Ausdünſtungen von ſehr vermiſchter Natur, und darum werde ich nur die einzelen Wirkungen der wichtigſten durchgehen. Man kennt die durch den Dampf der Steinkolen vorzüglich ungeſunde Luft von Londen, die

den Fremden bald ein beſtändiges Brennen in dem Magen, bald Blutſpeyen und ſogar Nervenfieber erweckt, die in eine Lähme übergehen. Die beſonders in den Städten des mittägigen Frankreichs angenommene Unſauberkeit trägt ſehr vieles zu der Ungeſundheit dieſer Städte bey. Mit einer franzöſiſchen Freymüthigkeit ſchmeißt man in dieſen Städten den Abgang des Körpers auf die Straſſen. Nun weiß man wie ſcharf, beiſſend und beſonders den Augen ſchädlich die Ausdünſtungen des Harns ſind, und mit wie vieler Heftigkeit die Ausdünſtungen des dicken Abgangs wirken. Cloake, die man nicht ſehr oft ſäubert und immer ausluftet, geben einen Geſtank von ſich, der mir wie Ezwaſſer durch die Lungen dringt, mich engbrüſtig macht, und ſo unmenſchlich ſtark iſt, daß er an den Kleidern und in der Naſe klebt, den Schall zerſtört, bald Feuer fängt, und bald die Lichter löſcht. Unterirdiſche Canäle in welchen der Abgang des Körpers ſich ſammelt und durch Bäche ausgewaſchen wird, haben daher einen weit gröſſern Werth als die Springbrunnen von warmem Waſſer in den Priveten, vermittelſt welcher ſich die Finanzverwalter in Paris nach verrichteter Nothdurft den Hintern ausſpühlen. Man bemerket dieſe gemeinnützige Anſtalt nebſt vielen andern Muſtern einer ausnehmenden Policey in Bern, wo man hingegen noch ein Schlachthaus und Kirchhöfe mitten in dieſer ſonſt ſo reinlichen und prächtigen Stadt ſieht. Der Mangel ſolcher Canäle iſt eine von den beträchtlichſten Urſachen

der ungeſunden Luft in Rom und in Alexandria. Rom hatte zwar unterirdiſche Canäle, durch welche die Unſauberkeiten aus der ganzen Stadt abgeführet wurden; aber in dem Brande mit welchem ſich der Kayſer Nero einen Spaß gemacht, fiengen dieſe Canäle an ſich zu verſtopfen, und allmählig vermehrte ſich das Uebel, ſodaß nunmehr das Waſſer wie zu Alexandria hindringt, aber nicht zurückkommt. Daher fault dieſes Waſſer, überzieht ſich mit einer grünen entſetzlich ſtinkenden Haut, löſcht durch ſeinen Dunſt ein Licht aus, und dieſem Ungemach ſchreibt man in Rom einen beträchtlichen Antheil an den daſelbſt herrſchenden halben Tertianfiebern zu. Doch nichts iſt in einer ſonſt wohl policirten Stadt unerträglicher als die Kirchhöfe, und der abſcheuliche aber durch die alte Uebung heilige Gebrauch die Todten in den Kirchen zu begraben, wodurch man ſo oft epidemiſche, bösartige, peſtilenzialiſche Fieber, und auch plötzliche Todesfälle entſtehen geſehen.

Der Anbau und die Ausdünſtungen der Pflanzen können unter gewiſſen Umſtänden ſehr gefährlich ſeyn. Die Anpflanzung des Reiſes iſt es ungemein, weil man denſelben nach der Ausſaat viele Wochen unter Waſſer ſetzen muß, daher denn ſo ſehr giftige Dünſte aufſteigen daß die benachbarte Städte in die gröſte Gefahr kommen; auch iſt in Italien durch Geſetze verordnet, daß man dieſe Ausſaat näher als eine halbe Stunde an den Städten nicht mache. In dem Tortoneſiſchen und Novareſiſchen, wo der

Reis häufig gepflanzt wird, haben alle Einwohner eine wahre Todtenfarbe. Auf Malabar wo der Landbau faſt einzig in der Anpflanzung des Reiſes beſteht, ſäet man den Reis im Brachmonat in ein weiches Land, das zu einem wahren Moraſt vermittelſt der ausgetrettenen Flüſſe wird; man zieht ihn aus, wenn er einer Hand hoch iſt, und ſezt ihn von neuem in ein bewäſſertes Land, wovon die Folgen in Abſicht auf die Geſundheit leicht zu erachten ſind. Faſt aus gleichen Urſachen giengen einige der erſten Spaniſchen Colonien in America zu grund, der Boden war vor ihrer Ankunft dürr und unbebaut, da ſie aber zu den Zuckerpflanzungen den Boden anfiengen zu wäſſern, entſtunden ſo ſehr ſchlimme Dünſte daß die Spanier in Cacherien und Waſſerſuchten verfielen, und ſtarben. Peſtilenzialiſch iſt der Dunſt, der von dem in Waſſer eingeweichten Hanf und Flachs aufſteigt, und er iſt ſo giftig daß er auch die Fiſche tödet; in Deutſchland bekümmert man ſich um den daher rührenden Schaden nicht; in Italien geſchieht dieſe Einweichung in der Entfernung einiger Stunden von den Städten. Man hat Exempel daß aus dieſem Dunſte des eingeweichten Flachsſamens eine bösartige Krankheit entſtanden iſt, die einer Familie das Leben genommen, und eine ganze Gegend angeſteckt hat. Lanciſi ſagt daß zu Conſtantinopel ſehr oft gefährliche Fieber unter dem Volke herrſchen, weil man den ganz naß von Cairo gebrachten Flachs und Hanf in die offentliche Scheunen einführe, wo ſie den Sommer hin-

durch gähren, und nachher zum Verkaufe ausgeſetzt, dieſes Elend unter das Volk bringen.

Alle Alcaliniſche Pflanzen, Kohl, Rüben, Rettig, Zwiebeln und Knoblauch kommen durch die Fäulung, der thieriſchen Verderbnis nahe. Man weis wie unerträglich das Rilpſen eines Menſchen iſt, der mehr Rettig ißt als er dauen kann, und wie teufliſch ſeine von ihm abgehende Winde riechen. Man weiß wie die Juden in Frankfurt am Mayn wegen dem bey ihnen üblichen Mißbrauch des Knoblauchs in die Ferne düften und was daher für ein abſcheulicher Pfuhl die daſige Judengaſſe iſt, da es doch der geſunden Politik ſo gemäß wäre dieſen bedrängten Leuten nicht nur durchaus eine freye Wohnupg zu geſtatten, ſondern ſie auch wegen der Unreinlichkeit der gemeinen in ihren Augen ſonſt ſo katzenreinen Juden zu vertheilen. Rogers ſagt, es ſey am Anfang dieſes Jahrhunderts in dem Wadham Collegio in Oxford ein ſehr bösartiges Fieber ausgebrochen, das eine Menge Leute wegrafte aber in andere Collegia nicht drang, die Aerzte ſuchten insgeſamt die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung und kamen alle überein, daß dieſe Contagion von der Fäulung einer groſſen Menge Kohl herkomme, den man aus den benachbarten Gärten bey dem Wadham Collegio auf einen Haufen geworfen hatte. Die ſchädliche aus der daher entſtandenen Gährung aufgeſtiegene Dünſte ſteckten das nahegelegene Gebäude an, aber ſie hatten die Kraft nicht weiter zu dringen.

Die Wälder vermindern zwar die Hitze der nahen Städte, ſie können auch von denſelben die durch die Winde herbeygewähte ſchädliche Ausdünſtungen abhalten, weil dieſe ſo hoch nicht ſteigen daß ſie über hohe Bäume könnten weggewähet werden. Indeß ſind waldichte Gegenden wegen den Ausdünſtungen der Bäume ſelbſt ſehr oft ungeſund. Linnäus ſagt, der Schatten des Haſelnußbaums errege oft ein eintägiges Fieber; wegen ähnlichen Wirkungen nennen die Gothländer den Holderbaum den böſen Baum; daher kommt bey den Schwediſchen Bauren der Name von heiligen Bäumen, unter welchen niemand zu ſchlafen erlaubt ſeyn ſoll. In Surinam ſtarben alle neuangekommene Europäer und niemand wußte die Urſache, endlich fand es ſich daß dieſe groſſe Niederlage eine Wirkung der Dünſte des giftigen Baums ſeye, den Linnäus Hippomane nennt.

Die mineraliſchen Dünſte ſind mehrentheils ſehr gefährlich. In Schweden geben zwar die Fahluniſchen Kupferbergwerke einen Dampf von ſich, den man durch die ganze Provinz riecht, und der in der Geſtalt eines Pulvers niederfällt, das wahres Kupfer iſt; dieſes Pulver ſoll den Pflanzen ſehr ſchädlich ſeyn, aber nach den Wahrnehmungen des Linnäus nicht dem Menſchen. Aus den Bergwerken von Zinn, Steinkolen und Steinſalz, ſteigen oft Dünſte auf, welche die Thiere plötzlich töden, und die bey uns ſehr willkommen wären, weil ſie der Pöbel dem Teufel zuſchrieb. Der Herr von Hal-

ler zählet unter die mineraliſche Dünſte die erſtecken- den Dünſte von Pirmont und Schwalbach, die be- rühmten Dünſte der Hölen von Italien und um den brennenden Veſuvius, welche der Luft ihre Schnellkraft zu rauben ſcheinen, den Schall zerſtö- ren, und plötzlich erſtecken. Leute die mit Spies- glas und Queckſilber umgehen, verfallen ſehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondriſche Wallun- gen, ſondern ſie werden auch lahm. Ich habe in Clausthal und Cellerfeld geſehen, wie gefährlich es dem Menſchen iſt ſein Leben in Bergwerken zuzubrin- gen, dieſe Leute ſterben mehrentheils im dreißigſten und vierzigſten Jahr, wenige bringen es auf funfzig. Ihre gemeineſte Krankheit iſt die Hüttenkatze, eine Gattung Bauchgrimmen mit einer hartnäckigen Ver ſtopfung und mit einem Abgang von harten, faſt verbrannten, runden Kugeln, an welchen der Han- noverſche Bergartzt Herr Spangenberg zuweilen ei- ne ordentliche Haut von Silberglätte geſehen hat, und wobey die Kranken in Ohnmachten, Herzklop- fen, Brechen, Zückungen, endlich in die Gicht, und eine völlige Lähmung verfallen. Herr Ilſemann, der von der Hüttenkatze vortreflich geſchrieben, findt ihre Urſache wie Stockhauſen, allein im Bley. Er ſagt bey dem puchen fange ſich die böſe Wirkung des Bleyes ſchon an zu zeigen, ein ſchwarzer Staub vom Schlich hängt ſich an die ganze Haut an, und ſchwärzt den Arbeitsleuten die Füſſe und die Beine ſo beſtän- dig, daß ſie die Farbe nicht wieder los werden kön- nen. Das röſten hält er für minder gefährlich,

obwohl bey demſelben vornehmlich der Schwefel und der Hüttenrauch aus dem Erzte getrieben, und in der Luft herum zerſtreut wird. Hingegen findt er das ſchmelzen ſchon ſchlimmer, wenn zumal die Sonne oder das naſſe Wetter den freyen Ausgang der Luft aus dem Schornſteine hindert. Auch ſind die dazu gebrauchte Arbeiter, beſondes aber diejenige welche die Silberglätte wieder zu Bley machen, nach ſeinen Erfahrungen der Bleycolik ſehr unterworfen. Noch unglücklicher findt er die Silberarbeiter, als die ſorgen müſſen, daß das Bley vom Silber verblaſen wird, und die alſo den Dünſten, woraus die Hüttenkatze entſteht, am meiſten ausgeſetzt ſind. Daß aber auch das Bley durch das Feuer in die Höhe getrieben wird und in der Luft ſich zerſtreuen laſſe, beweiſet Herr Ilſemann, indem der Staub der ſich an die Oefen zumal an die Garöfen anhängt, wahres Bley iſt und ſich wieder zu Bley machen läßt, und da ſich ſelbſt die Silberglätte an dem ſchweislichten Geſichte der Arbeiter mit ihrer ordentlichen gelben Farbe zeigt. In dem Rammelsberge bey Goßlar erzählten mir die Bergleute, welche daſelbſt durch das Feuer die mit Vitriol, Bley, Silber, Kupfer und Schwefel, beſchwängerte Felſen ſprengen und darum alle nackend gehen, daß man zuweilen von mineraliſchen Dünſten in ihren Canälen überfallen werde, die plötzlich töden.

Es giebt aber auch noch andere Dünſte die in der Nähe tödtlich ſind. Man hat einen Knaben plötz-

lich ſterben geſehen, dem der ſonſt ſo wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von ſeinen Mitgeſellen in die Naſe geblaſen worden. Kolen von Eichenholz haben in leicht verſchloſſenen Kammern ſehr oft den Menſchen durch ihren Dampf plötzlich getödet. Man hat aus dem Dunſte von friſchem Kalch ein unaufhaltſames Nieſſen und endlich den Tod erfolgen geſehen. Nichts iſt bekannter als die ſchädliche Wirkungen des in einem nicht genug gelufteten Keller gährenden Weins. Ich bin zu verſchiedenen malen in meinem eigenen eben nicht überfüllten Keller aus dieſer Urſache in einem Augenblicke ſchwindlicht und faſt ſinnlos geworden; andere ſind daher plotzlich geſtorben. Alle dieſe Dünſte töden wie eine allzuſtarke Doſe Brandtewein, oder der Dunſt von dem feuchten und heiſſen Heu, durch eine Schlafſucht oder einen Schlagfluß.

Die Luft wird endlich auf vielerley Weiſe durch die Winde verändert. Es läßt ſich nicht ſagen was dieſer oder jener Wind überhaupt wirke, weil der gleiche Wind in verſchiedenen Oertern und Zeiten ſehr verſchieden iſt. Die Winde haben alſo überhaupt nichts gutes und nichts böſes an ſich, weil man nur weis welche Winde in einem gegebenen Lande und in einer gegebenen Zeit, gut oder ſchädlich ſind. Einer der gröſten Männer unſers Jahrhunderts lächelte über die liebliche Verrückung der Aerzte, die in ihren Büchern ordentlich entſcheiden was der Oſtwind oder Nordwind wirke, weil jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt was auf dem

ganzen Striche liegt woher er bläst, und weil jeder Wind alſo nach der Verſchiedenheit dieſes Strichs verſchieden iſt. In dieſer lieblichen Verrückung ſchweben auch diejenigen Dichter unter den Deutſchen, die in Gegenden wohnen wo der Zephir über das Atlantiſche Meer zu ihnen wäht, und von allen Winden für dieſe Dichter der häßlichſte ſeyn ſollte, weil er ihnen den Regen bringt, die Ausdünſtung zurücktreibt, und die Kräfte des Leibes und des Geiſtes bricht. Sogar nach der dichtriſchen Zürich ſäuſelt der ſo oft beſungene Zephir über das Atlantiſche Meer und Frankreich, und er iſt auch daſelbſt unglücklicher weiſe meiſtens feucht.

Die Winde ſind überhaupt von zwoen Arten, Landwinde nnd Seewinde. Jene hält man für kalt und trocken, dieſe für warm und feucht, daher auch die Inſeln insgemein wärmer ſind als das feſte Land. Doch ſind die Wirkungen des Landwindes in verſchiedenen Gegenden ſehr verſchieden. In den meiſten Ländern iſt der Landwind überhaupt geſund weil er trocken iſt. Auf der Inſel Java iſt der Landwind höchſt gefährlich, weil er dem erhitzten und ſehr ſtark ausdünſtenden Körper unerträglicher iſt als in Holland mitten im kälteſten Winter.

Man hält die Seewinde für ſehr viel wärmer als die Landwinde. Verſchiedene mittägige Länder ſind kälter als andere die für ſie Nordwärts liegen, wenn bey jenen die Landwinde und bey dieſen die Seewinde wähen; auch die Matroſen urtheilen von der Nähe des Landes, wenn der daher wähende Wind kälter

wird. Zu Barbados iſt der Seewind ſo heiß daß er wie der Wind aus der Lybiſchen Sandwüſte den Athem benimmt. Hingegen wüßte man auf Jamaica die Hitze nicht auszuſtehen, wenn nicht alle Tage von neun Uhr des Morgens bis Abends um fünf Uhr ein kühler Wind dieſe Hitze ſo mäßigte, daß ein jeder ſeine Geſchäfte verrichten kann; die Jamaicaner nennen dieſen Wind den Arzt und er iſt es, weil ohne ſeine Hülfe Jamaica eine Wüſteney wäre. In Batavia machen die Seewinde die Einwohner munter, friſch und geſund. Auch hierüber läßt ſich nichts allgemeines ſagen.

Die ſehr heiſſen Winde ſind in Abſicht auf ihre Wirkungen in verſchiedenen Weltgegenden einander doch ziemlich ähnlich. Den dreißigſten Heumonat 1705 verſpürte man in der einzigen Stadt Montpellier einen ſo ſehr heiſſen Wind, daß man Eyer an der Sonne gar machen konnte, daß viele Thermometer verſprangen, daß alle Perpendiculuhren zu früh giengen, und die Blätter an den Bäumen abdorrten; zum Glücke kam ein wolthätiger Regen den erſchrocknen Einwohnern zu Hülf. Proſper Alpinus ſagt, die Winde ſeyen in Cairo ſchon im Merz, Aprill, und May ſo heiß, daß ſie aus einem feurigen Ofen herauszukommen ſcheinen, auch ſetzt er hinzu, alle Menſchen werden von dieſen Winden ſo ſchwach, daß ihnen die Eßluſt völlig vergehe indeß da ſie ein unauslöſchlicher Durſt plage, die Fremden ſeyen gezwungen in unterirrdiſche Oerter ſich zu flüchten und daſelbſt zu bleiben bis der Wind ſich gelegt.

hat. Kempfer erzählet, an den Ufern des Perſiſchen Meerbuſens ſeyen die Winde ſo brennend heiß, daß die Reiſenden davon plötzlich erſticken, wenn ſie ihr Haupt nicht mit naſſem Leinwand umwinden, hingegen fühlen ſie eine ganz unerträgliche Kälte wenn ſie ſich zu ſehr befeuchten, und dieſe würde ihnen hinwieder ſehr gefährlich, wenn das Waſſer in dieſer erſtaunenden Hitze nicht gleich verflog. Chardin ſagt, die Perſer nennen dieſen Wind den giftigen Wind (Samy-el), er wähe von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Augſtmonats und er töde nicht nur, ſondern laſſe die Menſchen dem äuſſerlichen Anſchein nach lebend, aber ſie verfahren zu Pulver wenn man ſie berühre. Auf Malabar herrſcht im Aprill und Brachmonat ein gefährlicher Landwind von ſieben Uhr des Morgens bis um Mittag, der ſo heiß iſt als die Luft die aus einem Ofen herauskommt und dem das ſtärkſte Temperament kaum widerſtehen kann. Die Europäer halten denſelben mit der gröſten Mühe aus, und einige laſſen ſich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Waſſer beſprengen, damit ſie ein Feuer vermindern das ſie verzehret.

Die kalten Winde ſind hingegen ſchon wieder in verſchiedenen Ländern von verſchiedener Wirkung. Man will bemerket haben daß die Nordwinde in Europa ſeit zwanzig Jahren gemeiner ſind als vormals, man glaubt daß auch ſeitdem das Gliederreiſſen aus dieſer Urſache in Europa weit gemeiner ſey als vormals, und daß wir daher die convulſiviſchen

Huſten

Huſten haben. In Spanien fühlt man zuweilen einen kühlen Wind von den Gallіciſchen Gebürgen herſtreichen, der das unreinliche Madrid von den böſen Folgen der faulen Dünſte verwahret, aber auch den Spaniern den Froſt in die Adern jagt und bis auf die Knochen dringt, wenn er gar zu ſtark braust, oder plötzlich einbricht; er verurſacht ſogar unheilbare Lähmungen wenn man ſich von der Hitze ermattet demſelben zu ſehr ausſetzt, die Spanier nennen dieſen Wind Bubas del ayere, oder wie wir ſagen würden, die Franzoſen der Luft. Auch in Peru ſind die Nordwinde und die daſelbſt noch kältere Nordoſtwinde allen Menſchen nachtheilig. In Egypten ſind die Nordwinde, welche gleich nach den angeführten ſehr heiſſen Winden blaſen aufmunternd und geſund. Hingegen leiden die Egypter wie die Grönländer von ihren ſehr heftigen Sturmwinden in den Augen.

So wenig beſtimmtes ſich nun im ganzen von den Winden ſagen läßt, ſo iſt doch gewiß daß ein mäßiger Wind eher nützlich als ſchädlich iſt, und daß viele dem Menſchen ſehr nachtheilige Eigenſchaften der Luft den Winden weichen. Unter die entfernten Urſachen der Krankheiten gehören ſie nur dennzumal, wenn ſie aus ungeſunden dünſtigen Gegenden in geſunde blaſen, die Feuchtigkeit herbeybringen, zu heiß oder zu kalt ſind, oder die Eigenſchaften der Luft unter ſich verbinden, die in ihrem Zuſammenhang ſchaden. In einzelen Ländern iſt die Beobachtung der Winde ſehr nützlich, weil man die

daherrührenden Krankheiten beſtimmter beobachten kann.

Bey allen dieſen ſchädlichen Eigenſchaften der Luft überhaupt leben doch die Menſchen in allen Gegenden der Welt, und ſind geſund. Zu Carthagena wird man der Hitze mit dem Alter ſo gewohnt, daß alte Leute ordentlich die gute Farbe und die beſtändige Geſundheit wieder erlangen, die ſie in der Jugend verloren hatten. Der Einwohner des Landes, wo eine eigene und ſonſt nicht geſunde Eigenſchaft der Luft herrſchet, verträgt ſie weit beſſer als der Fremdling. Die Malabaren vertragen ihr Climat ſehr wohl, und es giebt der vielen daſelbſt herrſchenden Krankheiten ohngeachtet unter ihnen auch viele alte Leute, hingegen ſind die Europäer unter dieſem Himmelsſtriche ſehr ungeſund und ſie bezahlen ihre Ankunft insgemein mit einem ſehr ſchmerzhaften Purpurfieber, die Däniſchen Mißionarii haben nicht leicht ihr funfzigſtes Jahr erreicht, und oft leben ſie nicht über drey oder vier Monate. Die Ruſſen ſogar konnten bey der Eroberung von Berlin, und ihrem darauf erfolgten achttägigen Aufenthalt in dieſer Stadt, die daſelbſt in der Herbſtzeit gewöhnliche feuchte Kälte unmöglich vertragen, ſie zitterten da die Berliner noch unempfindlich waren. Eine ungewohnte Witterung iſt allenthalben unerträglich, die Malabaren erſtarren unter ihrem eigenen Himmel in dem gleichen Grade der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt ihre Blöſſe zu bedecken.

Hippocrates, Sydenham und andere Beobachter

vom erſten Range ſahen, daß gleiche epidemiſche Krankheiten unter verſchiedenen Eigenſchaften der Luft, und hinwieder verſchiedene epidemiſche Krankheiten unter gleichen Eigenſchaften der Luft geherrſchet haben. Freylich können bey den epidemiſchen Krankheiten viele nicht genug oder gar nicht beobachtete Urſachen unterlaufen, die ſo lange als man ſie nicht kennt Ausnahmen der allgemeinen Regeln ſind. Nach den Wahrnehmungen unſers ſcharfſichtigen Beobachters des Herrn Albrechts Stapfer, war das Dorf Oberwyl im Canton Bern im Jahr 1749 mit der Ruhr in einem hohen Grade befallen und alle umliegende Dörfer blieben davon frey, im Jahr 1750 da die Ruhr im Canton Bern ſehr heftig um ſich grif waren alle umliegende Dörfer angeſteckt und Oberwyl blieb frey, da doch dieſe Dörfer weder durch Wälder noch durch Gebürge von einander geſöndert ſind. Faſt alle Jahre habe ich Gelegenheit dieſe Wahrnehmung in unſern Dörfern zu machen. Indem ich dieſes ſchreibe herrſcht die Ruhr in einem nah bey mir gelegenen Dorfe ſeit ſieben Wochen ſehr heftig, und alle umliegende Gegenden ſind bey der gleichen Witterung frey. Indeß iſt doch ſehr oft durch wohl beobachtete und beſtimmte Urſachen ausgemacht, warum es Oerter giebt in welchen eine Krankheit häufiger vorkommt als eine andere, warum es Jahrszeiten giebt in welchen eine Krankheit vor andern herrſcht, obſchon es auch eigene Beſchaffenheiten der Zeit giebt in

welchen ſonſt gefährliche Krankheiten gelind oder ſonſt gelinde Krankheiten höchſt gefährlich ſind.

Die Luft kann in ganz nahen Gegenden ſehr verſchieden ſeyn wie Thierry gezeiget hat, und wie ſich leicht aus den angeführten Beobachtungen abnehmen läßt. Sydenham hat auch bemerket daß die Krankheit welche um die herbſtliche Gleichheit von Tag und Nacht vorzüglich wütet den Krankheiten des ganzen Jahrs den Ton giebt, und daß dieſe insgeſamt das gleiche Weſen annehmen. Bacon empfiehlt uns die Urſachen einer gegenwärtigen Epidemie nicht ſo wohl in dem gegenwärtigen als in dem unmittelbar vorhergegangenen Zuſtande der Luft zu ſuchen, eine Bemerkung die ich mehrmals wahrbefunden.

In den Wirkungen der verſchiedenen Eigenſchaften der Luft herrſcht alſo mehrentheils etwas beſtändiges, weil ich genugſam gezeiget habe daß gewiſſe Eigenſchaften der Luft den Menſchen unter allen Himmelsſtrichen gleich ſchädlich und keinem geſund ſind. Daher es denn auch, wie ſchon Hippocrates geſehen hat, Zeiten giebt in welchen faſt alle Krankheiten ungemein ſchlimm und bösartig ſind, ſo daß der Huſten, die Bräune und die Schwindſucht durchaus tödtlich werden. Auch kann man die höchſt wichtige und beſonders den Practicis höchſt nöthige Anmerkung des Hippocrates hier anwenden, der für die Witterungs Beobachtungen in Abſicht auf die Krankheiten unſer Meiſter iſt, daß in Lybien, in Delos und in Scythien, in jedem Jahre und in jeder Zeit,

das gute von guter und das ſchlimme von ſchlimmer Bedeutung ſey.

VI. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Speiſen.

Die Speiſen misbraucht der Menſch nicht ſo wohl weil er ihren Gebrauch nicht kennt, als weil er ihren Misbrauch nicht fürchtet. Auch pflegten die Alten zu ſagen, die hitzigen Krankheiten kommen von dem Himmel, die langſamen von uns. Ein Engländer hat hierauf ſehr wohl geantwortet, der Pfeil des Todes falle freylich von dem Himmel, aber wir vergiften ihn durch unſere üble Aufführung. Wir müſſen ſterben weil es unſer Schickſal will, doch iſt die langſam nagende Todesangſt gemeiniglich die Frucht unſerer Thorheit.

Brodt iſt die allgemeinſte Speiſe eines Theiles der Menſchen. Von den ſchlimmen Wirkungen des Brodts iſt überhaupt nicht viel zu ſagen, doch ſehe ich daß der Misbrauch deſſelben Kindern ſchädlich iſt, die davon erblaſſen, den Würmern und allen daherrührenden Uebeln ausgeſetzet werden. Shebbear glaubt die ſogenannte Engliſche Krankheit ſey in Frankreich unter den Kindern ſo gemein, weil ſie lauter Brod eſſen, deſſen Säure den kalkigten Theil

der Knochen auflöſe und dieſe wieder in einen knorplichten Zuſtand bringe. Dieſe Krankheit iſt bey uns nicht weniger gemein, aber ich finde ihre Urſache in einer ganz andern Säure, die ich noch in dieſem Capitel berühren werde.

In London hat die Gewinnſucht eine Kunſt erfunden das Brodt den Menſchen ſehr ſchädlich zu machen, damit es weiß ſey. Nichts iſt gemeiner als mancherley Krankheiten, Erſtickungen und den Tod ſelbſt auf den Genuß dieſes Brodts folgen zu ſehen. Vor einigen Jahren bemerkten die Londenſchen Becker, daß wegen einer dieſer Methoden der Stulgang ſehr beſchwerlich werde. Sie verfielen daher auf den Gedanken Jalappe unter das Meel zu miſchen, und ſo ward ihr Brodt purgirend. Der Doctor Manningham hat die angeführten Methoden das Brodt zu verfälſchen, die daherrührende Krankheiten, und die Zeichen an welchen man das verfälſchte Brodt erkennt, beſchrieben.

Durch die Natur ſelbſt und ohne zuthun der Menſchen wird das Brodt zuweilen ein wahres Gift. Dieſe Verderbnis entſteht durch die Treſpe, durch den Kornbrand, und vorzüglich durch die Kornzapfen, die von dem Getreide nicht abgeſöndert, zu Meel und Brodt gemacht und geſpieſen werden.

Die Treſpe iſt nach dem Urtheil der gröſten Kräuterkenner ein ſehr giftiges Gras, welches in feuchten Feldern und beſonders in feuchten und kalten Zeiten ſo häufig wächst, daß der gemeine Mann glaubt der Weitzen habe ſich in die Treſpe verwandelt. Das

Meel wird davon etwas ſchwärzlich, der Geſchmack iſt ſüß und darum iſt das mit dieſem Graſe befleckte Meel von anderm faſt nicht zu unterſcheiden. Unter das Brodt vermiſcht ſoll dieſes Gras nach richtigen Erfahrungen betäuben, Bangigkeit, Schwindel, Brechen, Verrückungen, Convulſionen und Lähmungen machen. Targioni hat daher mit Erſtaunen um Camugliano die Treſpe bauen geſehen, davon die Einwohner einen ſechsten Theil unter das Brodt miſchen und damit den Geſchmack angenehm zu machen ſuchen, ohne ihrer Geſundheit zu ſchaden.

Den Brand im Getreide theilt der ſcharfſichtige Needham in zwo Gattungen. In der einen iſt der Samen in ein ſchwarzes Pulver verwandelt, in der andern erſcheinen kleine elaſtiſche Fäden, oder die ſogenannte ſich regende Thiergen der Beobachter; Bernhard von Jüßieu hält die eine Gattung für eine Verderbnis des Samens, die andere für eine Verderbnis der Bluſt. Ueberhaupt leitet Needham dieſes Uebel von Inſecten her, die häufig in dem Samen gefunden werden und viele Jahre in demſelben in einem Stande der Unempfindlichkeit leben. Das Brodt wird von dem brandigten Getreibe bitter, ſein Geſchmack iſt unerträglich und darum können nicht leicht epidemiſche Krankheiten aus dieſer Urſache entſtehen, weil man dieſes Brodt nicht leicht ſpeiſet. Man hat indeß in Frankreich den Kaltenbrand daraus entſtehen geſehen.

Der ſogenannte Kornzapfen, den man in Frankreich auch Vogelſporn heißt, iſt eine Krankheit die

der Rocken in kalten Jahren annimmt und in welcher er zuweilen ſo giftig wird, daß alles mit demſelben häufig befleckte Rockenbrodt in ein wahres Gift verwandelt wird, das den Geblütsumlauf hemmt, die natürliche Wärme auslöſcht, die Empfindlichkeit tödet, ſo daß die Glieder und beſonders die Füſſe und die Beine allmählig abſterben, pechſchwarz, hart und brüchig werden wie Glas, und von ſelbſt von dem übrigen ſonſt noch geſunden Leibe abfallen. Dieſe aus dem Gift der Kornzapfen entſtehende Krankheit nennt man in Deutſchland die Kriebelkrankheit.

Man findt die Kornzapfen in keinem andern Getreide als in dem Rocken, und ſie ſind auch nichts anders als die widernatürlicher Weiſe in ſolche Zapfen ausgewachſene Rockenkörnlein. Dodart hat dieſelben ſehr genau beobachtet, ſie ſind äuſſerlich ſchwarz und innerlich ziemlich weiß, auch wenn ſie dürr ſind viel härter und zäher als der natürliche Rocken. Sie haben keinen üblen Geſchmack. An den Aehren wachſen ſie viel weiter hinaus als die andern Körnlein. Zuweilen ſind ſie bis dreyzehn und vierzehn Linien lang und über zwo Linien breit. Man findt oft ſieben oder acht an einer einzigen Aehre, und man ſiehet leicht daß dieſe Zapfen kein fremdes Gewächs ſondern wahrhafte Rockenkörnlein in ihren Hülſen ſind. Der Herr Doctor Lang in Lucern ſagt in ſeiner vortreflichen und überaus gemeinnützigen Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand, die Kornzapfen ſeyen auſſer ihren Hülſen

betrachtet widernatürliche, ſchwarzbraune, harte, lange und kürzere, dünnere und dickere, gerade und krumme, gehörnte und zugeſpizte, und verbrennliche Auswachſungen der Rockenkörnlein mit einem geringen Korngeruch und Geſchmack, der doch zulezt ein wenig ſcharf zu ſeyn ſcheine. Inwendig findt man einen kleinen faſt unſichtbaren Wurm.

Nach den Wahrnehmungen dieſes patriotiſchen Arztes äuſſern ſich die Kornzapfen jährlich in den Rockenähren in verſchiedener Anzal. Bald ſieht man in einer Aehre zween, drey, vier bis fünf, ſechs und auch ſieben, wenn ſie nicht gar häufig ſind. Es können aber auch zuweilen in einer einzigen Aehre bis über zwölf Kornzapfen gezählet werden, wenn eine ſehr feuchte Jahrszeit ihren Auswachs begünſtigt.

Man hat in Frankreich bemerket, daß die Kornzapfen in viel gröſſerm Ueberfluß in dem feuchten und kalten Erdreich, und auch in ſehr feuchten regnichten Jahren wachſen, daß eine Gattung Rocken die man im Merz ausſäet und bey uns Sommerrocken nennt, den Kornzapfen mehr unterworfen iſt als diejenige Gattung, die man im Herbſt ausſäet und den Winterrocken nennt. Chatton, ein Wundarzt zu Montargis ſagt, der Rocken werde durch die Kornzapfen in Sologne, in Berry, in dem Lande von Blois und Gaſtinois faſt überall und beſonders in dem leichten und ſandigten Erdreich verdorben; es ſeyen wenig Jahre in welchen nicht ſolche bösartige Rockenkörnlein wachſen, aber we-

nige ſeyen niemals von böſer Würkung. Sie wachſen ſehr häufig, wenn auf einen naſſen Frühling ſehr heiſſes Wetter folgt.

Die Kornzapfen ſind nicht immer giftig. Lang hat bemerket, daß zuweilen Rockenbrodt in welchem ſich doch viele vermahlte Kornzapfen befinden, die bekannten ſchädlichen Würkungen nicht hat. Die Kornzapfen werden faſt immer und oft ſehr häufig in dem Rocken verſpüret, aber ſie ſind erſt denn giftig wenn ſie groß, lang, zimlich dick, bey feuchtem Weteer gewachſen ſind, und lange geſtanden haben. Theodor Zwinger der ältere zweifelt daher, ob der Kaltebrand würklich von den Kornzapfen herrühre, weil ſie in dem Canton Baſel häufig wachſen, ohne Scheu und Nachtheil mit dem übrigen Rocken in die Mühle gegeben, zu Brodt gemacht, und geſpieſen werden. Der Freyherr von Bondeli, Königlicher Preußiſcher Miniſter in der Schweitz, ſchrieb ebenfalls an Herrn Lang, die Berneriſchen Aerzte haben die Kriebelkrankheit anfangs für eine Würkung der Luft gehalten, aber durch genauere und zahlreiche Erfahrungen überführt ſey ihnen begreiflich geworden, daß dieſe Krankheit allerdings eine Würkung der Kornzapfen iſt. Auch der Doctor Johann Jacob Ritter beklagte ſich, daß man in Bern am Anfang dieſes Jahrhunderts die Kriebelkrankheit für eine Würkung der ſchlechten Nahrung der Bauern überhaupt, ihrer gewohnlichen Nachläßigkeit und des heftigen Froſts gehalten, da doch die Kornzapfen das Feder-

vieh töden, und da ihre Würkungen auf den Menſchen durch ſo häufige Erfahrungen erwieſen ſind. Der ganze Betrug lag alſo darinn, daß die Kornzapfen die gleichen ſchädlichen Würkungen nicht immer haben.

Man hat die aus dem Gifte der Kornzapfen entſtehende Kriebelkrankheit in Frankreich ſchon in dem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert bemerket. Sie wütete aber in Frankreich am meiſten am Ende des Jahres 1709. Die Glieder werden von dem Genuſſe des befleckten Rockenbrodts ſchwarz ſagt Lemery, ſie ſöndern ſich von den geſunden Theilen, man ſieht eines nach dem andern abfallen, ohne daß die Mittel kräftig genug ſind die Progreſſen des Uebels zu hemmen, und der Kranke ſtirbt. Nach dem Lemery hat man hierüber die traurigſten Erfahrungen in vielen franzöſiſchen Spitälern und beſonders zu Orleans, in dem Lande von Sologne und Blois in der Zeit gemacht, da am Anfang dieſes Jahrhunderts das Brodt ſehr theuer war. Vor wenig Jahren machte die Pariſiſche Academie der Wiſſenſchaften eine Beſchreibung dieſes aus den Kornzapfen entſtandenen Kaltenbrands bekannt, die fürchterlich zu leſen iſt. Man hat mit dieſem Getreide ein Schwein gar bald zum Tode gebracht, nachdem es den Gebrauch ſeiner Beine verloren und ein ſtinkender Saft aus denſelben geſchwizt. Im Hoſpital zn Orleans ſind faſt allemal wegen dieſer Urſache gar viele Kranke aus der Landſchaft Sologne, die an dem Kaltenbrande hinſterben. Bald

geht er nur bis an die Knie, bald an die Schenkel, die Füſſe werden am meiſten angegriffen, in den Händen fühlt man mehrentheils nur ein Einſchläfern. Das Abnehmen der brandigten Glieder iſt unnütz. Unter hundert und zwanzig, denen die unerbittlichen franzöſiſchen Wundärzte die Füſſe abgenommen, hat man nur vier bis fünf retten können. So weit die Pariſiſche Academie.

Man hat überhaupt die nemlichen obgleich etwas ſchwächern Würkungen in Deutſchland von den Kornzapfen wahrgenommen, ſie ſollen auch convulſiviſche Coliken erreget haben, die in Lähmungen und in einen völlig gedankenloſen Zuſtand übergiengen. In der Schweitz hat ſich die Kriebelkrankheit in den Cantonen Zürich, Bern, Lucern und Freyburg ſehr heftig geäuſſert. Sie wütete im Canton Zürich im Jahr 1716. Im Canton Bern hat ſie ſich hauptſächlich im Jahr 1709. in der Grafſchaft Lenzburg gezeiget; die mit dem Kaltenbrande behaftete Glieder des armen Landmanns, waren pechſchwarz wie bey Geräderten, hart wie Horn, und durch und durch dürr. Sie herrſchte auch in der zwiſchen Bern und Freyburg gemeinſamen Vogtey Schwarzenburg, in gleichem Jahre. Auf gleiche Art hat dieſe Krankheit in den Jahren 1709, 1716 und 1717 die Unterthanen des Cantons Lucern verunglückt. Im Jahr 1709. wurden in dieſem Canton in einem Bezirke von drey bis vier Stunden innerhalb zehen Wochen auf funfzig Perſonen angegriffen, von welchen aber durch die kluge Vorſorge

dieſer Republick nicht mehr als ein einziger Mann geſtorben iſt, der ſchon zum voraus einen gefährlichen Schaden an einem Bein gehabt. Die meiſten Lucerniſchen Kranken ſind unbeſchädigt davon gekommen, wenn ſie nur zeitlich genug die ihnen verordneten Mittel annahmen, die Nachläßigern verloren theils etwelche Zehen oder Finger, theils auch einen Fuß, einige kamen um ein ganzes Bein. Ueberhaupt ſchien dieſes ſcheußliche Uebel im Jahr 1709. aufs höchſte geſtiegen zu ſeyn, dem damals der arme Landmann aus Mangel anderer Nahrung faſt gar nicht entgehen konnte.

Unſerm vortreflichen Lucerniſchen Arzte Herrn Lang haben wir auch die ächte Beſchreibung der Kriebelkrankheit zu danken, denn die hieher nicht gehörende Cur kan man in ſeinem Werke nachſehen. Ueberhaupt gieng dieſer Krankheit kein Fieber, wohl aber eine gewiſſe Mattigkeit vorher, die entweder den obern oder untern Leib einnahm, je nachdem die obern oder untern Glieder von dem Giſte ſollten angefochten werden. Einige verſpürten die Mattigkeit ſchon zwo, drey bis vier Wochen vor dem Anfall der Krankheit, einige nur wenige Tage vor demſelben. Andere haben auch gar keine Mattigkeit zum voraus verſpüret, ſondern ſie wurden von den entſetzlichſten Zufällen ohne das geringſte vorhergegangene Zeichen überfallen. Einige Perſonen hatten im Canton Lucern ſogar das Unglück daß ſie in dem gehen, ohne einen vorher ſich geäuſſerten Schmerz eine oder zwo Zehen durch den

Kaltenbrand verloren, oder indem ſie ihre Schuhe oder Strümpfe auszogen, ihre Zehen zugleich fortriſſen.

Bey dem erſten Anfall der Kriebelkrankheit erkalteten die äuſſerſten Glieder. Die Haut ward blaß, bleyfarb und gerunzelt, die Adern verſchwanden, hierauf folgte eine gänzliche Einſchläferung des angegriffenen Glieds, und bald ein gänzlicher Verluſt aller Empfindlichkeit. Man konnte nach Belieben in dieſe Glieder ſtechen und hauen, der Kranke fühlte nicht den geringſten Schmerz und kein Tropfe Blut loff aus der Wunde, doch blieb die willkürliche Bewegung übrig, obſchon ſie in etwas erſchweret war. Auſſer den Füſſen und Beinen, oder Händen und Armen, Zehen und Fingern blieben alle Theile unangefochten. Der Kranke verſpürte in dem ganzen Leibe faſt gar keine Veränderung. Er hatte bey dem überaus heftigen Schmerz, der mit einer unleidlichen und unausſprechlichen Wuth die blos vorher zuſammengezogene und betäubte Glieder überfiel, nur einige fiebriſche Wallungen. Der Schlaf war freylich ſehr unruhig, einige verſpürten etwas Durſt, und hatten einen bittern pappichten Mund, andere ein anhaltendes Bluten aus der Naſe. Der Harn war faſt immer weiß wie Brunnenwaſſer, und nur zuweilen ſah er etwas trüb aus. Kein Kranker klagte über wahre Kopfſchmerzen, alle behielten durch die ganze Krankheit die Eßluſt. Allmählig vermehrten ſich die Schmerzen in den angegriffenen Gliedern mit den übrigen Zufällen, wenn

die Krankheit durch die Mittel nicht zu hemmen war. Das Uebel breitete ſich aus, ergrif nach den Fingern die Hand und den Arm, nach den Zehen den Fuß und das Bein, bis der Kaltebrand ſich in die leidende Theile ſezte und dieſelben vollends tödete. Endlich erfolgte die völlige Ausdörrung und eine abſcheuliche Schwärze, worauf das Glied von dem Leibe ſich ſönderte, und von ſelbſt abfiel.

Aus dieſen Wahrnehmungen ſchloß Herr Lang das Kornzapfengift ſcheine zwar bey dem erſten Anblick nicht von der gefährlichſten Gattung. Nicht allein durchlauft es alle edlere innerliche Theile des Leibes ohne eine merkliche Beſchädigung, wenn man eine zuweilen in dem Kopfe ſich äuſſernde Dummheit ausnimmt, ſonder es erweckt auch keine andere ſchwere ſonſt unfehlbar aus den Giften flieſſende Zufälle weder in dem Blut noch in den übrigen Theilen, keine Krämpfungen, Beängſtigungen der Bruſt, Zückungen, Ohnmachten, Fieber. Aber eben darum gehöret das Kornzapfengift unter die heimlichen Gifte, weil es weder den Geruch noch den Geſchmack des Brods im geringſten abändert, und ohne das geringſte Merkmal ſeiner ſchädlichen Kraft eine Weile in dem Leibe verborgen liegt und denn urplötzlich durch ſchwere und tödtliche Zufälle ſich äuſſert. So viel von dem Brod.

Der Reis iſt für den gröſten Theil der Menſchen was das Brodt für uns iſt. Er iſt die vornehmſte Speiſe der Türken, die Chineſer bedienen ſich deſſelben anſtatt des Brodts, da doch das Getreid in

China häufig wächst. Der Reis nährt allein die Malabaren, und er dient auch den Reichen anſtatt des Brodts, weil der Weizen auf Malabar nicht fortkommt; in ganz Oſtindien macht man von demſelben eben dieſen Gebrauch. Den dürren Reis kochen die Chineſer mit Waſſer, die Malabaren mit Waſſer oder Milch, und eſſen ihn mit vollen Händen aus. Bontius ſagt, der heiſſe Reis ſey nicht nur den Nerven höchſt ſchädlich, ſondern die Erfahrung habe in den Juſeln von Amboina und Banda gelehret, daß nicht nur eine groſſe Blödigkeit des Geſichts ſondern auch eine wahre Blindheit aus dem Misbrauch deſſelben entſtehe, daher ſich auch die Javaner und Malayen ſehr vor dem heiſſen Reiſe hüten.

Die übrigen Speiſen aus dem Gewächsreiche ſind nach ihrer verſchiedenen Natur von verſchiedener Würkung. Ueberhaupt ſind ſie dem Menſchen ſehr angemeſſen und weit geſünder als das Fleiſch, weil die meiſten unſern Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichſten ſind, und weil auch der Mangel an Fleiſch die Leute langlebend und gelind in ihrem Thun, obgleich ſchwach und zu groſſen Arbeiten untüchtig macht. Man muß ſich demnach nicht wundern, warum Pythagoras den Speiſen aus dem Gewächsreiche einen ſo groſſen Vorzug vor dem Fleiſche gegeben, und warum die Therapeuten nach den Pythagoräiſchen Lehrſätzen mit dem Brodte und etwas Salz ſich begnügten, wozu aufs höchſte noch Hyſſop kam. Die erſten Griechen

Griechen aſſen nichts als Gewächſe, auch erwieſen ſie dem Pelaſgus Göttliche Ehren, weil er ſie Eicheln eſſen gelehret, die ſie für geſünder hielten als das Kräuterwerk. Man kennt die ſpätere Diät der Spartaner, die ſie ſo hoch hielten daß Pauſanias nach der Schlacht bey Platäa ſeinen Officieren eine Spartaniſche und eine Perſiſche Mahlzeit zurichten ließ und ihnen ſagte, ſehet die Thorheit der Mediſchen Heerführer die ſolcher Mahlzeiten gewohnt ſind und dennoch geglaubt haben ſie können uns überwinden, da wir ein ſo ſehr entgegen geſeztes Leben führen. In dem Mogoliſchen Reiche ſind die Gewächſe nicht nur die gewohnte Speiſe der Heiden die kein Fleiſch eſſen, ſondern auch des gemeinen Volkes unter den Mahometanern und eines guten Theiles der Miliz. Der Reis, die Kräuter und die Butter ſind die gewohnte Speiſe der Einwohner von Bengale. Auf Malabar lebt man faſt einzig von Gewächſen. Die Kaufleute welche von der Küſte von Coromandel und von Surate nach Batavia kommen, leben mehrentheils auch daſelbſt nur von Kräuterwerk.

Indeß ſind die Gewächſe auch nicht ganz unſchädlich. Ohne von denen zu ſprechen die ſehr zur Fäulung geneigt ſind, haben ſie doch mehrentheils etwas erkältendes, und daher wird begreiflich warum ſie viele Menſchen weit mehr blähen als das Fleiſch. Die eigene Natur der Menſchen iſt aber auch ſo verſchieden, daß ſich hierüber faſt nichts allgemeines ſagen läßt. Viele werden von den Pflanzgewächſen

purgiert, die Minorcaner welche mehrentheils davon leben und zudem ſehr viel eſſen, ſind dabey meiſt verſtopft.

Die blähende Natur des Obſtes iſt um ſo weniger einem Zweifel unterworfen, weil Hales gefunden hat daß ein Apfel einen Raum voll Luft enthält, der bey einem gedoppelten Drucke des Luftkreiſes vierhundert und achtzigmal gröſſer iſt als der Apfel. Doch ſind gekochte Äpfel eine ſehr leichte Speiſe und eine Speiſe mit welcher ich nebſt Brod und Waſſer, ohne Blähungen und ohne Melancolie leben zu können hofte, wenn ich ſo zu leben wünſchte. Aus dem Mißbrauch des rohen Obſtes entſtehen Herzweh (Cardialgia), Coliken, Durchfälle, Verſtopfungen und allerley Nervenkrankheiten.

Man glaubt faſt überall daß das Obſt die Urſache der Ruhr ſey, obſchon von allen wahren Aerzten bewieſen worden, daß dieſer Glaube grundfalſch iſt. Die Urſachen der Ruhr liegen mehrentheils in der Luft, die erſt heiß war und bald darauf kalt wird. In der Hitze werden die Säfte dünn und ſcharf, und treten da die Ausdünſtung zurückgetrieben wird in die Därme, daher entſtehen ſehr leicht Durchfälle, und wenn die Säfte recht ſcharf ſind die Ruhr, und zwar bey Leuten die kein Obſt geſehen haben. Auch herrſcht dieſe Krankheit oft in der Jahrszeit in welcher die Obſtfrüchte erſt in der Blüthe ſtehen, ſie herrſcht auch in den kalten Ländern in welchen das Obſt ſelten und nicht in den Händen des gemeinen Mannes iſt. Man hat zwar

bemerket daß unſere Ruhren zuweilen gegen die Herbſtzeit von Inſekten entſtehen, die man mit dem Kohl und auch wohl mit dem Obſt verſchlingt. Aber Degner der von der Ruhr vortreflich geſchrieben, ſagt, das Obſt könne zu der von ihm beſchriebenen und weit umher verbreiteten Ruhr nichts beygetragen haben, weil man ſehr oft keine Ruhr bemerke wenn das Obſt ſchon ungemein häufig wächst, weil man ſehr deutlich und ſchon oft erfahren hat, daß Leute von der Ruhr überfallen werden die kein Obſt eſſen und ſogar kleine Kinber, die von Müttern geſäuget werden welche ſich des Obſtes gänzlich enthalten, weil die furchtbare Nimwegiſche Ruhr ſchon ihren höchſten Gipfel erreicht hatte eh man noch Obſt eſſen konnte, und weil zulezt auch die Leute überfallen wurden die Obſt aſſen und die keines aſſen. Gewiſſe und wiederholte Erfahrungen haben von allen Orten her gezeiget, daß die Sommerfrüchte faſt niemals die Urſache der Ruhr ſind. Sogar erweiſet unſer groſſe Schweitzeriſche Arzt Herr Tiſſot in Lauſanne nicht nur durch häufige und untrügliche Erfahrungen auch den Ungläubigſten inſofern ihre Köpfe nicht gar zu dick ſind, daß kein Vorurtheil ſo falſch iſt als dieſes, ſondern daß alle Arten von reifen Früchten, abſonderlich die Sommerfrüchte ein wirkliches und zuverläßiges Verwahrungsmittel wider die Ruhr ſind. Man ſieht hieraus wie richtig oft derjenige denkt, der verwirft was die Menge glaubt.

Ein übermäßiger Vorrath von Luft ſcheint auch

in den Trauben zu herrſchen. Sie ſind wenigſtens für ſchwächliche Perſonen unendlich blähend, wenn der Leib dabey nicht offen iſt. Ich erinnere mich eines mit dem Veitstanze zwar behafteten Menſchen, der auf eine entſetzliche Menge zu ſich genommener Trauben plötzlich über und über aufgetrieben ſtarb.

Die öhlichten Speiſen aus dem Pflanzenreiche ſind ſehr ſchädlich. Man ſieht daher epidemiſche und endemiſche Krankheiten entſtehen, beſonders wenn man ſich der öhlichten Speiſen aus dem Thierreiche zugleich bedient. In den nordlichen Inſeln von Schottland herrſchet daher beſtändig die Krätze, in Niederſachſen wo der gemeine Mann faſt nicht beſſer lebt als bey uns die Schweine, iſt das Oel der Stekrüben eine ſehr gebräuchliche und höchſt verabſcheuungswürdige Speiſe die alles zur Fäulung neigt. Die Catholiſche Religion verbietet hin und wieder den Mönchen den Speck und das thieriſche Fett, daher kochen ſie ihre Speiſen in Oel und daher ſind nach dem Boerhaave die Leiſtenbrüche und die Geilenbrüche in den Klöſtern ſo gemein. Ueberhaupt habe ich erfahren daß bey einer ohnedem ſchwachen Däuung das Oel dem Menſchen höchſt ſchädlich iſt.

Die Milch hält zwiſchen den Speiſen aus dem Pflanzenreiche und dem Thierreiche die Mitte. Sie iſt überhaupt von allen Speiſen unter gewiſſen Umſtänden die beſte, auch iſt ſie von dem Herrn der Natur zu unſerer erſten Nahrung augenſcheinlich beſtimmt. Unter allen Gattungen von Milch

iſt die Menſchmilch die dünnſte und ſüſſeſte, nachher die Eſelsmilch, ſodann die Pferdmilch, ſodann die Geismilch, und endlich die Kuhmilch. Aber was nicht alle Leute werden glauben wollen iſt aus der Erfahrung erwieſen, daß die dünnſte Milch wenn ſie gerinnt einen weit dickern und feſtern Quark ausmacht als die fetteſte Milch, daher auch der Käſe von der dünnen Milch hart und zerbrechlich iſt, und der Käſe von der fetteſten Milch mürb und zart.

Die geronnene Milch zu fürchten iſt eine Thorheit ſagt Rouſſeau, weil die Milch in dem Magen immer gerinnt. Dieſe Meynung iſt wahrſcheinlich, weil wenigſtens die Kinder ihre Milch nach einigem Aufenthalte in dem Magen immer geronnen wegbrechen, und weil der Abgang der jungen Thiere die nichts als Milch genieſſen, nicht dick ſeyn könnte, wenn die Milch bey ihnen nicht gerinnen würde. Hieraus wird geſchloſſen daß freylich die Milch nicht allen Menſchen geſund iſt, aber daß ſie keinem Menſchen darum ungeſund iſt, weil ſie in dem Magen gerinnt.

Vor dem Rouſſeau machte ſchon ein Engländer dieſe Einwürfe den Aerzten, welche ſagen, die Milch ſey ungeſund wenn ſie in dem Magen gerinne. Man hat ihm in London geantwortet, es ſey bekannt daß unerträgliche Schmerzen, Convulſionen und ſogar der Tod bey Leuten ſehr oft entſtanden, die etwas ſaures gleich auf die Milch geſchlücket, und hieraus flieſſe deutlich daß dieſes Gerinnen

überhaupt ungeſund ſey. Ein andrer Engländer ſezte hinzu, die Kühmilch werde auch ohne den geringſten Zuſatz im Sommer innerhalb zwölf Stunden ſauer und geronnen, daher läugne man nicht daß die Milch auch in dem Magen gerinne und daß ſehr oft daher auch kein Schaden flieſſe, denn die bey Kindern gemeine Darmſchmerzen und der grüne Abgang entſtehen allein von etwas fehlerhaftem in der Galle, die auf unſere Speiſen einen ſehr beträchtlichen Einfluß hat, ſo bald ſie aus dem Magen heraus ſind. Folglich ſchloß er, daß die Milch bald nachdem ſie in den Magen gekommen gerinne, daß der wäßrichte Theil abflieſſe, der dickere Theil in dem Zwölffinger Darm durch die Galle ſogleich wieder flüßig gemacht werde, und wenn vermittelſt dieſer Abänderung die Milch nicht vollkommen nahrhaft werde, ſo erlange ſie doch wenigſtens die Eigenſchaft eines richtigen Abgangs. In der Induction dieſes Engländers iſt ein augenſcheinlicher Fehler. Der grüne Abgang der Kinder entſteht freylich von etwas fehlerhaftem in der Galle, aber woher entſteht dieſes fehlerhafte? Ein weit ſcharfſinnigerer Italiäner, Herr Zeviani ſagt, man wiſſe durch chymiſche Erfahrungen daß der Abgang nur darum grün werde, weil er allzulang in den Därmen zurückgehalten eine ſaure äzende Natur annimmt, daher denn die Galle eben ſo grün wird als wenn man mit derſelben Salpetergeiſt vermiſcht. Aber woher entſteht dieſe äzende Säure? aus der geronnenen Milch.

Doch auf dieſes alles kommt es hier nicht an. Allein darauf kommt es an, daß obſchon die Milch unter allen Speiſen am leichteſten ſich dauen läßt, ſie doch unverdaut unter allen Speiſen die ſchlimmſte iſt. Säuglinge würden ihre Milch nicht wegbrechen wenn ihr Magen ſie verdauen könnte, denn durch die geringſte Säure in dem Magen iſt ſie ſchon verdorben. Boerhaave findt die Weiber lächerlich welche die Milch mit der man die Kinder nährt lange kochen, damit ſie ihre eingebildete Rauhigkeit ablege. Die Milch ſagt dieſer groſſe Arzt wird unter dem kochen verdorben, weil ſie ihre flüſſigere und geſündere Theile durch das Feuer verliert, daher auch Boerhaave geglaubt daß die Milch unendlich geſünder für die Kinder wäre, wenn man ſie ihnen ungekocht mit geriebenem Brodt gäbe. Bey uns koſtete dieſe Lehre einem Arzte vielleicht das Leben, oder wenigſtens würden ihm die Augen ausgekrazt.

Unverdaute Milch läßt in den Därmen eine harte käſigte und der Natur unbezwingbare Materie zurück. Daher entſtehen bey Kindern das Bauchgrimmen, die Convulſionen, das Herzgeſpann, die Halsſtarre, und aus allem dieſem nicht ſelten ein urplötzlicher Tod. Oft werden ihre Därme davon ausgeſpannt, der Bauch hart, alles geht unverdaut weg, ihre Gekrösdrüſen werden verſtopft, und dieſe Verſtopfung verbreitet ſich allmählig in die übrigen Drüſen des Leibes, ſie verfallen in eine Dörrſucht und ſterben. Hiervon ſucht nun freylich Boerhaave

ſelbſt die Urſache in der allzuſchwachen Galle, die dieſe harte und käſigte Materie aufzulöſen nicht vermögend iſt. Man weis wie viel auch oft Erwachſene die einen gar zu ſchwachen Magen haben, und beſonders hypochondriſche und hyſteriſche Perſonen, von der Milch leiden, obſchon ſie einige ſehr wohl vertragen. Aus dieſen Betrachtungen hat der geweſene Oraniſche Leibarzt und Profeſſor zu Leyden Herr Winter ſehr wohl angemerkt, daß man in dem Podagra eine blos aus Milch beſtehende Nahrung mit Unrecht denjenigen anrathe, die entweder einen allzuſchwachen, oder natürlicher weiſe den Krämpfungen unterworfenen Magen haben, weil daher alle Uebel entſtehen, die der Quark der ſauer gewordenen Milch zeugt.

Eben ſo ſchlimm ſind bey Kindern die Würkungen des unverdauten Breyes. Ich weis ſehr wohl daß der Brey viele Millionen Kinder nährt, aber er hat auch ſchon viele hundert tauſend Kinder getödet, die hierüber herrſchende Vorurtheile ſind allbereit in dem dritten Capitel dieſes Buches angegriffen. Woher kommen die Verſtopfungen, das Brechen, das beſtändige Bauchgrimmen, die Durchfälle, der ſchleimichte, graue, orangenfarbe, grüne und ſchwarze Abgang, das Aufſchwellen des Bauches, die vielen praſſelnden Winde, das Herzgeſpann, die unter meinen Augen die Kinder urplötzlich faſt erdroſſelnde Halsſtarre, und alle Gattungen convulſiviſcher Anfälle, welche alle Aerzte in allen Ländern ſehen, beſchreiben und bejammern?

Woher kommt es hauptſächlich daß in London unter fünf und zwanzig tauſend Todten izt jährlich achttauſend Kinder ſich befinden die an Convulſionen ſterben, als eben von der überflüßigen Nahrung, mit welcher man den Magen und die Därme der Kinder verkittet. Aber viel leichter wäre es Alpen zu verſetzen, als ein hirnloſes Weib von den Nachtheilen des Breyes zu überführen. Ich habe alle dieſe Uebel, theils einzeln theils mit einander verbunden, aus dieſer Quelle flieſſen geſehen und mehrentheils geholfen, wenn die Eltern Geiſt und Herz genug hatten des lermenden Pöbels ohngeachtet die Lebensart ihrer dem Tod entgegenſtürzenden Kinder zu ändern, und ihnen anſtatt Brey aus Gerſten oder gebrochenem Haber abgekochte Brühen mit ein wenig friſcher Butter, auch zuweilen der Säure zu widerſtehen ein wenig Fleiſchbrühe und endlich Milch mit geriebenem Brodt zu geben. Wenn dieſes nicht geſchieht, ſo ſterben ſchwache Kinder an convulſiviſchen Krankheiten, oder ſie verfallen in eine Dörrſucht, oder nach und nach in die in der Schweitz und faſt in allen Ländern von Europa gemeine ſogenannte Engliſche Krankheit.

Die Engliſche Krankheit, das Auswachſen oder die Verknüpfung der Kinder, iſt diejenige Krankheit in welcher ſie ohngeachtet ihres vielen Eſſens mager werden, einen harten und aufgedunſenen Bauch und anfangs kleine Knöpfe an den Gliedern haben, bis ſie nach und nach gekrümmt endlich das gehen verlernen, am ganzen Leibe abnehmen, indeß

da nur der Kopf und der Bauch wächst. Die Kinder verfallen niemals vor dem ſechsten Monat in dieſe Krankheit, doch kenne ich verſchiedene Familien in der Schweitz in welchen ſie von dieſer Zeit an geherrſcht hat, mehrentheils geſchieht es zwiſchen dem erſten und zweyten Jahre. Dieſe nur zum Theil geheilte Krankheit läßt oft ſehr lange, und ohne daß es jemand achtet, Verſtopfungen in den Drüſen zurück, die zu vielerley wenig verſtandenen Krankheiten führen, und nicht ſelten zu einer tödtlichen Abzehrung.

Johann Everard Zeviani ein vortreflicher Arzt in Verona hat ohnlängſt von dieſer auch in Italien, vermuthlich wegen den häufigen unreinen Samenflüſſen und Liebesſeuchen der Väter und Mütter, um ſo weniger ſeltenen Krankheit meinen eigenen Erfahrungen gemäß geſchrieben. Er hält die Verknüpfung für eine beſondere Gattung einer Cacherie oder übeln Leibesbeſchaffenheit, in welcher alle flüßige Theile mit einer auſſerordentlichen Schärfe behaftet ſind, die er von der Verderbnis der Milch herleitet mit welcher man die Kinder nährt. Er glaubt mit Recht dieſe Verderbnis erwecke in einem geringern Grade die meiſten übrigen Krankheiten. In ihrem äuſſerſten, beſtändigen und anhaltenden Grade, glaubt er werde ſie die einzige entfernte Urſache der Verknüpfung. Ich gebe in der Hauptſache dem Herrn Zeviani das meiſte zu, doch führt nach meinen Erfahrungen der Brey noch viel geſchwinder zu der Verknüpfung als die bloſſe Milch.

Der ſehr berühmte und in Paris ſehr beliebte Arzt Herr Vandermonde denkt mit mir und ich mit ihm, daß der Brey die ſchlimmſte Nahrung für die Kinder iſt. Dieſes unverdauliche Gemiſch von Milch und Meel das nicht gegohren hat, ſagt er, macht in dem Magen mehr nichts als einen ungeſtalten Quark, der keine Zubereitung überſtanden hat, und der keine andere Veränderung erfährt als die, welche ihn zu ſeiner urſprünglichen Säure zurückführt. Der Brey iſt ein nur allzugewohnliches und durch eine lange vernunftloſe Uebung geheiligtes Gift, das die Milchgefäſſe verkittet, die Wege des Nahrungsſafts und des Bluts verſtopft. Er iſt ein dicker, zäher, leimichter, plumper Quark, der in ſchwächlichen Cörpern auf keine Weiſe in eine bequeme und geſunde Nahrung bereitet und verwandelt werden kann, und deſſen ſchädlichen Eigenſchaften nur der ſtärkſte Magen und zuweilen nur die faſt unüberwindliche gute Leibesbeſchaffenheit des Kindes widerſteht. Dieſe plumpe Speiſe iſt nicht ſo bald in dem Magen der armen Säuglinge, als ſich ſchon die Milch von demſelben abſöndert, gerinnt und ſauer wird, indeß da das klebrichte Weſen des Meeles aufquillt, ebenfalls ſauer wird, und halb gegohren in die Milchgefäſſe übergeht, in den Gekrösdrüſen ſtockt, und alle Wege der Nahrung verkittet. Daher nehmen alle ſchwächlichen Kinder, die man mit dem Breye nicht getödet hat, ſehr merklich an ihrem ganzen Leibe ab, indem ihr Bauch immer wächst, und ſie folglich in die Verknüpfung

verfallen. Der Brey iſt die garſtige Quelle der meiſten Uebel, der Ungeſtalt und des Todes der Kinder, aber zum Unglück gründet ſich wenigſtens bey burgerlichen Weibern der Stolz ſehr oft auf die Fettigkeit ihrer Kinder, und darum überfüllen ſie in der ungewiſſen Hofnung dieſe drolligte Leibesgeſtalt den Kindern zu erzielen, ihre Magen mit dem auch oft für Erwachſene unverdaulichen Brey, weil ſie nicht begreifen können oder wollen daß alle Speiſen erſt dann zur Nahrung werden, wenn ſie verdaut ſind. Der weiſe Plutarch ſagt, die Spartaner haben ihren Kindern ſo wenig zu eſſen gegeben, damit ihr Körper recht groß wachſe. Philopoemon zwang die Spartaner die Manier ihre Kinder zu nähren aufzugeben, weil er wohl wuſte ſagt Plutarch, daß ſie ſonſt immer eine groſſe Seele und ein erhabenes Herz hätten.

Die Nachtheile der Butter habe ich nicht Anlaß zu bemerken, weil es in der Schweitz nicht wie in Deutſchland und in Holland üblich iſt die Butter bey der Malzeit zu ſpeiſen. Die wenigſten unter uns genieſſen dieſelbe wie die Engländer bey dem Frühſtücke, oder vielmehr ſieht man unſere Freſſer mit der Butter ihr Frühſtück beſchlieſſen. In Niederſachſen und im Brandenburgiſchen, wo man ſich mehrentheils anſtat der Nachtmahlzeit mit einem leidigen Butterbrodt begnügt und in daſſelbe ſo verliebt iſt als die Engländer in ihren Punch, fühlen die Leute von dem Mißbrauch ihrer meiſt geſalzenen, und oft ſchon verdorbenen Butter,

ein höchſt bitteres, und abſcheulich ſchmeckendes Rilpſen.

Auch der Käſe iſt in der Schweitz weniger geachtet als in Deutſchland und in Holland, und darum habe ich ſeitdem noch oft gelächelt, daß man mir in Deutſchland unendlichemal von Käſe zu ſprechen anfieng, wenn man von etwas ſprechen wollte, das über den Geſichtskreis eines Schweitzers nicht hinweg ſey. Wir haben überhaupt zwo Arten von Käſe die ſich in viele Gattungen theilen, den harten und den weichen. Die harte Art iſt die geſündeſte, ſie vermehret die Eßluſt, aber ihr Mißbrauch macht ein Brennen in dem Magen, ſtarke Hitzen, und nimt den Schlaf. Der ſogenannte Schabzieger oder grüne Käſe, wie ihn die Engländer heiſſen die ihn aus der Schweitz haben, gehört zu dieſer Art, obſchon er viel ſtärker, und alſo auch von ſtärkerer Wirkung iſt. Die weichen Käſe ſind die ſchmackhafteſten, allein ſie überfüllen den Magen und Därme mit einem häßlichen faſt nicht zuverzehrenden Schleime, und zeugen alle daherrührende Uebel. Unſere Säufer und Müßiggänger von der niedrigen Claſſe bedienen ſich am meiſten dieſer zwoten Art, und mir ſcheint immer dieſe Herren haben wenn ſie reden ein Stück Käſe in dem Schlund, welches an Schweitzern zumal ſehr lieblich läßt da die Feinheit unſerer Mundart erfodert daß wir gar alle Buchſtaben mit dem Schlund ausſprechen, denn nur ein einziger Canton ſpricht mit der Naſe. Dieſe zwote Art Käſe iſt bey uns auch zuweilen von

vornehmen hochgeachtet, wenn ſie ganz faul und daſſer entſetzlich ſcharf iſt und ohngefehr riecht, wie der bey den Römern vormals ſo ſehr beliebte und von den Oſtindianern eine Götterſpeiſe genannte Teufelsdreck.

Der Gebrauch des Fleiſches iſt unter den nordlichen Nationen gewohnlicher als weiter von ihnen weg und unter dem heiſſen Süden. Die Einwohner von Japan eſſen ſchon durchgehends kein Fleiſch von vierfüßigen Thieren und nur die Waſſervögel, ſie genieſſen auch keine Milch, aber ſie eſſen den ganzen Wallfiſch und ſogar ſeine Gedärme, und ſchonen auch den Fiſchen nicht. Sie kommen daher in einen ſolchen Mangel von Eßwaaren, daß das gemeine Volk mit allerley weichen Seegewächſen, mit Eicheln und mit giftigen Pflanzen ſich behelfen muß, die durch die Zubereitung unſchädlich werden. Noch ſparſamer ſind die Egypter im Fleiſcheſſen, ſie bedienen ſich meiſt des Fleiſches von verſchnittenen Widern, einige der Hüner, ihre meiſte Speiſe iſt Milch, und alle ihre Mahlzeiten ſind ſehr einfach. Eben dieſe Einfalt herrſcht in China und in ganz Oſtindien, wo der Gebrauch des Fleiſches noch viel ſeltener iſt. Die Chineſiſchen Aerzte verbieten insgemein alle Nahrung in den Krankheiten, und vor allem aus in Fiebern das Fleiſch, die Fiſche und die Eyer. Das bloſſe Reiswaſſer, oder der mit vielem Waſſer geläuterte Reis iſt alles was ſie und zwar ſehr ſparſam erlauben, denn der Magen ſagen ſie kann in einem kranken Körper ſeine Verrichtun-

gen nicht machen, und die ſelbſt ſehr ſparſam erlaubte Speiſe wird übel verdaut. Man folgt dieſer Methode auch in dem Königreiche Tongking, in Cochinchina, in dem Mogoliſchen Reiche, in ganz Oſtindien, und in Japan. Die Oſtindiſchen Arzneykünſtler ſind hierin weit klüger als die Franzöſiſchen Aerzte und die ſchweitzeriſchen Practici.

Unſtreitig neigt alles Fleiſch unſere Säfte zu der Fäulung, und in einem ungemein ſchwachen Magen fault es zuweilen ſelbſt. Das ſchmackhafte Weſen des Fleiſches wird erſt durch das Feuer erhalten, welches ſein inwendiges Salz und Oehl um ſo mehr ſchärſt als das Feuer gröſſer iſt, aber zuletzt branzicht und eckelhaft macht. Fleiſch das mit Butter gebraten iſt neigt alles um ſo mehr zu der Fäulung, weil ein öhlichtes Weſen erſt auf dem ſechshunderteſten Grade kocht, Waſſer auf dem zweyhundert und zwölften, und weil alſo dieſe Zubereitung einen höhern Grad des Feuers vonnöthen hat. Vorzüglich fäult das Schweinenfleiſch unſere Säfte, weil die Speiſe dieſes garſtigen Thieres die garſtigſte und ſeine Säfte die verdorbenſten ſind, und weil überhaupt das Schwein unter allen Thieren den Geſchwüren der Lungen, den Krankheiten der Haut und der Fäulung am meiſten unterworfen iſt, daher man auch in Peſtzeiten da wo Ordnung iſt insgemein die Schweine tödet. Noch mehr werden unſere Säfte zur Fäulung durch die ſo ſehr beliebten Vögel geneigt, die blos von Inſecten leben. Auch die mildern Rebhüner haben dieſe Eigenſchaft ſchon

in einem ſo hohen Grade, daß kein Menſch drey Tage ohne krank zu werden, nur blos Rebhüner zu ſpeiſen vermag.

Aus der Fäulung des Fleiſches in dem Magen entſtehen Winde, und auch aus ſeiner Unverdaulichkeit wenn es nicht gefault hat. Es iſt alſo die Frage ob Leute die einen ſchwachen Magen haben, von Gewächſen oder vom Fleiſche mehr leiden? Ich mache vorerſt einen groſſen Unterſchied unter dem Fleiſche. Das Fleiſch von dem weiſſen Geflügel und das Kalbfleiſch ſcheint überhaupt am leichteſten zu verdauen, das Fleiſch von jungen Thieren unendlich mehr als das Fleiſch von alten. Das Rindfleiſch, das Schweinenfleiſch, das Fleiſch von ſchwarzem Geflügel, und das Wildpret daut ſich überhaupt mit vieler Mühe, und fettes Fleiſch immer unendlich ſchwerer als mageres. Das Wildſchweinfleiſch daut ſich viel leichter als das gemeine Schweinenfleiſch, weil die Wildſchweine mehrentheils Eicheln freſſen. Unter allem Feiſch dünkt mich das gemeine kraftloſe Rindfleiſch für einen ſchwachen Magen das unverdaulichſte, nicht weil es in dem Magen fault, denn das habe ich wenigſtens nicht erfahren, ſondern weil es gleichſam Centnerſchwer auf den Magen drückt.

Shebbear iſt zu weit gegangen, als er ſagte die Speiſen aus dem Thierreiche ſeyen natürlicher und leichter zu verdauen als die, welche aus dem Gewächsreiche herſtammen. Hingegen ſcheint mir mit mehrerm Rechte Herr Zeviani in den hypochondri-

ſchen

ſchen Blähungen eine Vermiſchung der Speiſen aus dem Pflanzenreiche und aus dem Thierreiche zu rathen, weil es noch eine Frage iſt, welche windichter ſeyen. Ich kenne eine Menge Leute bey welchen faſt die meiſten Speiſen aus dem Pflanzenreiche in einer langen Reihe von Jahren die heftigſten Blähungen verurſacht haben, da ſie hingegen von dem Kalbfleiſch, von weiſſem und ſchwarzem Geflügel, von Rehfleiſch, Wildſchweinfleiſch, und auch ſogar von Schinken und geräucherten Würſten nichts litten. Das einzige Rindfleiſch, Gänſefleiſch, Entenfleiſch und Haſenfleiſch macht ihnen Winde, aber dem ohngeachtet faulte es bey ihnen nicht, weil ſie davon weder Brennen im Magen, noch ſonſt das faule Rilpſen hatten. Aus dieſen Beobachtungen glaube ich ſchlieſſen zu dürfen, daß zwar alles Fleiſch Winde verurſachen wird wenn es in dem Magen fault, daß es aber nicht in allen Magen fault und darum wenn es wohl gewählet iſt nicht für windichter gehalten werden kann als die Speiſen aus dem Gewächsreiche überhaupt, weil dieſe vielen durch ihre blähende Natur weit gefährlicher ſind als verſchiedene Gattungen Fleiſch. Daß man ſich hingegen bloß in der Abſicht die Neigung zu Fiebern und beſonders zu heftigen Leidenſchaften zu hintertreiben, bey den Speiſen aus dem Gewächsreiche und vorzüglich bey gekochten und von ihrer Rinde befreyten Äpfeln unendlich beſſer befindt, iſt mir auch aus der Erfahrung bekannt.

Ein heßliches Vorurtheil herrſcht in Abſicht auf

die Gallerte unter allen Menſchen, aber am meiſten unter den Practicis welche bekanntlich die Grundpfeiler aller herrſchenden Irthümer und fabelhaften Meynungen in der Arzneykunſt ſind. Man will die Gallerte, die aus dem Kalbfleiſch häufiger als aus dem Rindfleiſch, aus dem Schaffleiſch wenig mehr als aus dem Kalbfleiſch, aus dem Hünerfleiſch weniger, und aus einem alten Hahn gedoppelt ſo viel als aus dem Kalbfleiſch gezogen werden, allen Menſchen aufdringen die einen ſchwachen Magen haben, und beſonders Ausgemergelten. Hütet euch, rief Boerhaave den Practicis zu, daß ihr Gallerte oder Kraftbrühen einem ſchwachen Magen anvertrauet, denn ſie werden nur durch groſſe Kräfte verdaut, und verwandeln ſich in einen wahren Leim, wo dieſe Kräfte nicht vorhanden ſind. Es iſt ein pöbelhafter Irthum ſetzt dieſer Lehrer aller wahren Aerzte hinzu, daß man glaubt Gallerte und Kraftbrühen ſeyen um ſo viel ſtärkender als ſie unvermengter ſind, da doch gewiß iſt daß ſie mit zehnfachem Waſſer geläutert, einem ſchwachen Magen um ſo viel zuträglicher wären.

Die Fiſche zeugen überhaupt die Fäulung nicht ſo leicht als das Fleiſch. Man muß ihnen auch die ſchlimmen Wirkungen nicht zuſchreiben, die man dem bey ihrem Abkochen überflüßig gebrauchten Gewürze zuſchreiben ſoll, und dies beſonders wenn man geſunde Fiſche wählet. Es giebt ſogar ſchwache Magen die das Fleiſch faſt nicht ohne Schaden vertragen, dennoch ſo wohl Salzwaſſer Fiſche als ſüſ-

ſe ohne Gefahr ſpeiſen. Aber verſchiedene Gattungen ſind doch ſchwerer zu verdauen als leichtes Fleiſch, und Seefiſche überhaupt mehr als Süßwaſſer Fiſche. Jch ſehe von den Salmen, die aus dem Meere in unſre Flüſſe kommen ihre Jungen fürzubringen, ſehr oft Magenkrämpfe und häufige ſogenannte Migraines entſtehen, die nur ein Brechmittel hebt. Sonſt ſind die Salmen krank, mürb, und überall mit Blaſen bedeckt, wenn ſie ihre Eyer geworfen haben. Daher verfielen ehemals die Jrrländer, die ſie dem ohngeachtet ſpeiſeten, in den Ausſatz, ſo wie die Egypter zu Großcairo von dem Gebrauche der faulen Fiſche aus dem Nilſtrom, und den faulenden Waſſern vieler Seen, in die Elephantiaſis. Jn Holland neigt das viele Eſſen der Fiſche die Menſchen zu langſamen Krankheiten, und nebſt andern ſchleimichten Speiſen und beſonders dem Käſe, gar ſehr zu dem Blaſenſtein. Die Grönländer ſaufen Fiſchfett, daher ſind ihre Säfte ſo faul, daß die Pocken die aus Dänemarck nach Grönland kamen, die halbe Nation aufrieben, und ſo giftig waren daß die Kranken den dritten Tag ſtarben. Jch weis nicht ob man aus der Menge Kinder, die man faſt überall in den Dörfern an den Küſten ſieht, mit Recht geſchloſſen hat daß die aus bloſſen Fiſchen beſtehende Nahrung die Bevölkerung befördere. Wenigſtens iſt die hierauf gegründete Anmerkung des Herrn von Monteſquieu geiſtreich, daß die Diät gewiſſer Mönche ganz und gar den Abſichten ihrer Stifter widerſpreche.

Die Gewürze zeigen ſchon durch ihre groſſe Unähnlichkeit mit unſern Säften, daß ſie uns zur Speiſe nicht gegeben ſind. In Europa macht man bekanntlich davon den meiſten Mißbrauch, die Galle wird daher geſchärft, das Blut zu hitzigen Fiebern, Gliederkrankheiten und vielen andern Uebeln geneigt. Selbſt in Oſtindien wirft der Mißbrauch der in Zucker gekochten Muſcatennüſſe in eine Schlafſucht, und in ein ſtarres unempfindliches Weſen. Man hat ſehr wohl geſagt, der gröſte Vortheil der Gewürze ſey, daß ſie die Eßluſt erregen, und ihr geringſter Nachtheil daß ſie ſachte die Därme verbrennen.

Der Zucker ſcheint eines unſerer erſten Bedürfniſſe geworden zu ſeyn. Man glaubt insgemein er mache Schleim und verdickere das Blut da doch Boerhaave gezeiget daß er eine ſehr groſſe, auflöſende, ſeifenhafte Kraft in dem menſchlichen Körper äuſſert, den Schleim ſchmelzt, eröfnet, verdünnert, und zertheilt. Aber Boerhaave ſagt auch daß der Zucker durch dieſe allzugroſſe Schmelzkraft unſere öhlichte Theile zu ſehr auflöst, mager macht, und wegen der allzugroſſen Erdünnerung der Säfte ſchwächt, und die feſten Theile ſchlapp macht. Man muß ſich daher nicht verwundern daß Fracaßini unter die entfernten Urſachen der Hypochondrie auch den Zucker zählet. Aber darüber muß man ſich wundern, daß Linnäus ſagt, Leute die gerne Zucker in ihren Speiſen gelitten, ſeyen recht alt geworden.

Auch die Gefäſſe deren man ſich bey der Zurichtung der Speiſen bedient können dem Menſchen ſchädlich werden. Man wird hier ſogleich an die ſchädlichen Wirkungen denken, die man dem Gebrauche der küpfernen Gefäſſe zuſchreibt, weil man das Kupfer für ein wahres Gift hält das von bloſſem Waſſer aufgelöſet werden ſoll, und weil man geſehen haben will, daß Speiſen die in unverzinntem Kupfer gekocht worden, oder zu lange darinn geſtanden haben, ein entſetzliches Brechen wirken, und weil auch wenige Grane Kupfer ein Brechmittel ſind. Man ſchrieb noch ganz neulich in den offentlichen Zeitungen aus dem Meklenburgiſchen, wir hatten dieſe Tage hindurch in hieſigen Gegenden einen überzeugenden Beweis von der ſchon längſt beobachteten Schädlichkeit der unverzinnten küpfernen Gefäſſe, worinn Speiſen zubereitet werden. Der zu Groſſenluckner wohnende Holländer brachte ohnlängſt ſogenannte Baſche oder ſaure Käſe auf den Marktplatz in Güſtrow zu kaufe. Alle welche von ſelbigen etwas genoſſen empfanden die übeln Folgen davon, die in Erbrechungen, Convulſionen und andern Uebeln beſtanden. Der Kreysphyſicus Herr Doctor Brun zu Güſtrow, dem ein Theil dieſer Käſe überſandt ward, urtheilte ſofort daß die Urſache dieſer Zufälle nirgends anders als in dem küpfernen Gefäſſe zu ſuchen ſey, worinn dieſe Käſe coagulirt worden. Dem Berichte dieſes Arztes zufolge, ward hierauf unterſagt ſich ferner bey Verfertigung der aus Milch bereiteten Speiſen küpferner Gefäſſe zu bedienen. Nun frage

ich, mit aller geziemenden Achtung für die Redlichkeit des Käſejuden zu Groſſenlukner und den Beobachtungsgeiſt des Herrn Kreisphyſici zu Güſtrow, ob denn in dieſem ſauren Käſe ſelbſt nicht unabhängig von dem Kupfer die Urſache dieſer Zufälle habe liegen können? Wenigſtens hat der zum Nachtheil der gemeinnützigen Wahrheiten ohnlängſt verſtorbene Herr Leibarzt Eller vor der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften in Berlin mit einer ſeltenen Grundlichkeit gezeiget, daß der Gebrauch der küpfernen Gefäſſe nicht ſo allgemein ſchädlich ſey, als man itzt aus Güſtrow ſchreibt.

Die erfahrenſten chimiſchen Aerzte ſagt Herr Eller, haben niemals etwas ſchädliches an dem von allen fremden Theilen gereinigten Kupfer entdecken können. Das brennende und giftige Freſſen der Metalle kommt einzig und allein von den Auflöſungsmitteln, durch welche ſie in Salze oder Vitriole ſind verwandelt worden. Alles Metall welches nicht durch die mineraliſchen Säuren aufgelöſet wird, ſondern deſſen Auflöſung durch die Wirkung eines aus einem andern Naturreiche genommenen Auflöſungsmittels verrichtet worden, kann keine giftige Eigenſchaft auf ſolche Weiſe annehmen. Zwo Stunden lang in einem küpfernen Keſſel gekochtes Brunnenwaſſer verrieth nicht den geringſten Abſatz von Kupfer, weder durch den Geſchmack, noch durch die chimiſche Unterſuchung. Bier, Milch, Rindfleiſch nebſt dem gehörigen Salz, Kohl und gelbe Rüben, Speck, Birnen und Apfel lieſſen auf eben dieſe Art gekocht,

jene an ſich ſelbſt, dieſe in ihrer Brühe durch das Ausdämpfen, durch die Calcination und Extraction, nichts von Kupfertheilgen blicken. Auch die Pflanzgewächſe welche eine Art eines flüchtigen Alcali bey ſich führen, Zwiebeln, Knoblauch, Meerretig mit Fleiſch gekocht, haben nicht die geringſte Anzeige von einer Färbung an der aus dieſem Kochwerk gezogenen Aſche geäuſſert, und alſo war keine Auflöſung von Kupfer geſchehen. Ebendas hat Herr Eller mit einer ſonſt ſäuerlichen Marmelade von dem ausgepreßten Fliederbeerenſaft, zu dem man die groſſen blauen Pflaumen nimmt, mit einem in dem kupfernen Keſſel als dem gewöhnlichen Kochgeſchirr nebſt dem erforderlichen Salze gekochten Hecht, und mit Caffee erfahren. Weder an dem reinen Waſſer wenn es eine Nacht in einem kupfernen Gefäſſe geſtanden noch an dem was er vorher in einem Kupfergeſchirre hatte kochen und darinn wieder kalt werden laſſen, und auch in der in einem kupfernen Gefäſſe von etlichen Pfund Rindfleiſch ausgekochten Brühe, die er in demſelbigen Gefäß wieder kalt werden laſſen, hat Herr Eller nicht die geringſte Spur einer metalliſchen Auflöſung bemerket. Nur das pure Waſſer hatte mit dem gemeinen Salze in dem kupfernen Keſſel gekocht einige Grane von dem Metall aufgelöſet, da man hingegen keine Auflöſung des Kupfers bey allen denen Verſuchen wahrgenommen, wo das Salz auf eine andere Materie, als auf das Metall wirken kann. Die Veränderung an dem Geſchmack der Brühe in Kupfer gekochter Speiſen und ihr ſchar-

ſes und eckelhaftes Weſen findt nach den Erfahrungen dieſes groſſen Naturforſchers nur alsdann ſtatt, wenn man den Wein, den Weineßig, oder Citronenſaft, in währendem Kochen ans Fleiſch, oder an die Pflanzgewächſe hinzuthut, oder wenn man die gekochten Sachen allzulange an einem Orte ſtehen läßt, wo die Feuchtigkeit der Luft dieſes Metall verändern, und den Grünſpan davon auflöſen kann. Hieraus ſchließt Herr Eller, daß alſo unſtreitig ſolche zugerichtete oder aufgehobene Speiſen der Geſundheit ſchädlich ſeyn müſſen, und Ueblichkeit, Beängſtigung oder Erbrechen verurſachen, daß man inzwiſchen doch nicht dieſes aufgelöſete Grünſpanhafte mit dem Gifte in eine Reihe ſetzen könne, weil es nur eine Art von einem Brechmittel iſt, das nach der Menge des von Kupfer abgelösten Grünſpans ſchwächer oder ſtärker wird. Dieſe Meynung des Herrn Ellers ſcheint mir auch dadurch bekräftigt, weil die Chineſer den Grünſpan in der Molke auflöſen, dieſes abrauchen, und den Satz mit Biſam zu einer Pille machen, womit ſie die Tollheit und fallende Sucht zu heilen hoffen.

Mit der gleichen preiswürdigen Genauigkeit hat Herr Marggrav in Berlin verſchiedene Arten von Oſtindiſchem und Europäiſchem Zinn geprüft und in allem einen beträchtlichen Theil von Arſenick gefunden, der uns hingegen das zinnerne Geſchirr verdächtig macht, und wodurch wir insbeſondere gewarnet werden, keine ſauren Sachen lange in zinnernen Gefäſſen ſtehen zu laſſen. Obſchon hier nur

von Kochgeſchirren die Rede iſt, ſo kann ich in Abſicht auf das mit dem Zinn zunächſt verwandte Metall doch hier anführen, daß der Freyherr van Swieten von der ſogenannten Poitoucolick ein ganzes Hausgeſinde überfallen geſehen, weil es ſein Trinkwaſſer in einem groſſen bleyernen Gefäſſe gehabt. Die ſchädlichen Wirkungen aller Kochgeſchirre überhaupt durch Erfahrungen zu prüfen, iſt itzt Herr Salomon Schinz, ein grundgelehrter Naturforſcher, und in ſeiner Aufmerkſamkeit unermüdeter Arzt in Zürich ſehr nützlich beſchäftigt.

Bishieher habe ich von den Eigenſchaften der Speiſen überhaupt dasjenige angezeigt, was bey der Unterſuchung der entfernten Urſachen der Krankheiten in Betrachtung kommt. Noch bleibt mir übrig die ſchädlichen Wirkungen einer allzugroſſen Menge von Speiſen, allzuweniger Speiſen, und endlich ihrer ungeſchickten Miſchung zu berühren.

Eine allzugroſſe Menge von Speiſen iſt dem Leibe und beſonders dem Geiſte nachtheilig, eine beſtändige Freßbegierde macht die Leute dumm, die Gemüthskräfte ſind in den mäßigſten Menſchen am ſtärkſten. Die alten Egyptiſchen Aerzte leiteten alle Krankheiten von den Speiſen her, und riethen darum mehrentheils Brechmittel, Purgatzen, und den Hunger. Die beſte Regel zu Aufrechthaltung der Kräfte des Leibes und der Seele iſt nicht mehr zu eſſen als man dauen kann, wie beſſer alles was wir eſſen verdaut wird, deſto feiner wird der Nahrungsſaft, deſto freyer der Geblütsumlauf, und deſto ſchärfer

der Geiſt. Cheyne hat geſagt, und ich erfahre es alle Tage meines Lebens an mir ſelbſt, daß man einen reinen Magen haben muß, wenn man einen aufgeheiterten Geiſt haben will. Ein Knabe der in einem Walde gefangen worden, hatte wegen ſeiner dünnen Diät einen ſo ſehr ſcharfen Geruch daß er alle geſunden Pflanzen von den ſchädlichen unterſcheiden konnte, er verlor aber dieſen Geruch ſobald er aß wie andere Menſchen. Ein Blinder war im Stande durch das Gefühl die Farben zu unterſcheiden, aber er hatte dieſes Gefühl nur wenn er einen leeren Magen hatte. Pythagoras war im Eſſen ſparſam und im Trinken mäßig, damit er ſeinen Geiſt zu der Höhe erhebe, die er erreicht hat. Carneades wünſchte ſo ſehr den Stoiker Chryſippus in einem gelehrten Wettſtreit zu überwinden, daß er mit Nieſwurz ſich purgirte, damit ſein Geiſt freyer ſey und das Feuer ſeiner Einbildungskraft mit mehrerm Nachdruck wider dieſen Stoiker wirke. Protogenes lebte die ganze Zeit hindurch, als er mit dem Gemählde des Jalyſus beſchäftigt war ungemein mäßig, damit er durch allzuhäufige oder allzugrobe Speiſen die Feinheit ſeiner Empfindungen und ſeines Geſchmackes nicht abnutze. Ich leſe bey dem Philo, die Therapeuten haben vor Untergang der Sonne nicht ſpeiſen dürfen, weil ſie geglaubt die Beſtrebung nach Weisheit ſey allein der Klarheit des Tages würdig und man müſſe für den Körper nur im dunkeln ſorgen, viele aſſen darum faſt gar nichts, und lebten bis an den ſechsten Tag von dem Klang

ihrer Hymne, wie die Grashopper von dem Thau. Aber unter aller dieſer Enthuſiaſterey dünkt mich vernünftig was Philo hinzuſetzt, die Therapeuten haſſen die Unmäßigkeit bey Tiſche weil ſie eine der gröſten Feindinnen des Leibes und der Seele iſt, weil der Wein die Vernunft zerſtöret, und weil allzuſchmackhafte Speiſen ein Stachel für die aus den Geburtsgliedern ſtammende Begierden ſind, welche dieſer geiſtreiche Jude die unerſättlichſte unter allen Thieren nennt. Der Actienhändler Law aß in ſeiner Jugend in einem ganzen Tage nur etwas von einem Hüngen, damit er im Spiele deſto glücklicher ſey. Newton begnügte ſich mit etwas Zwieback und ſehr wenig Sect, da er ſeine groſſe Theorie von dem Lichte und den Farben ſchrieb. Darum ſagt Boerhaave vortreflich, er wundere ſich allemal wenn er es leſe und höre daß Philoſophen glauben es hange von ihnen ab was ſie denken ſollen, da doch ſchon die Speiſe der Seele göttliches Licht auslöſcht, und da der Mathematicker der vor Tiſche das ſchwerſte Problem aufgelöſet hätte, nach einem groſſen Gaſtmal dumm und ſchläfrig iſt.

Der hat zu viel geeſſen oder getrunken der eine Stunde nach dem Eſſen träge, ſchläfrig, und zu aller Arbeit ungeſchickt iſt. Allzuhäufig genoſſene Speiſen werden nicht verdaut, ſie quellen eher auf, und verderben. Entweder müſſen ſie nach der Römer Art zurück, oder man verfällt in die heftigſten Kopfſchmerzen, in den Sod, in das Bauchgrimmen, in die in England ſo berüchtigte Ueberfüllung,

in heftige Fieber, und ſtirbt wie La Mettrie an ſei-ner bey dem Lord Tir onel genoſſenen Paſtete. Nach einer ſtarken Mahlzeit haben insgemein alle Gäſte ein rothes aufgedunſenes Angeſicht, und rothe Augen, oft werden ſie ſchläfrig, und ſchwer. Daher kommt es ſagt der Freyherr van Swieten, daß ſo oft mitten unter dem ſchmauſen Leute die unmäßig leben, an Schlagflüſſen dahinfallen.

Schwache Perſonen fühlen ein banges angſthaftes Weſen, eine Niedergeſchlagenheit des Leibes und des Geiſtes, eine drückende Laſt auf beyden, wenn ihr Magen ſo wenig ſie auch immer eſſen über das Maas ihrer Kräfte voll iſt. Ein unverdauter Stof, Winde, und ein überflüßiger Nahrungsſaft in den Därmen machen ſolchen Perſonen höchſt unruhige Nächte, angſthafte Träume, Erſtickungen, den Alp, die fürchterlichſte von mir oft wahrgenommene, einem wahren Schlagfluſſe ähnliche, und durch die Beförderung der Däuung allein heilbare Zufälle der Nerven. Auf ſolche Nächte folgt allemal eine Verlegenheit, eine Schwachheit, ein vielfaltiges krämpfen und ziehen in allen Nerven, eine Unfähigkeit zu allen Geſchäften und zu aller Zerſtreuung, eine tödende Langeweile, oder unüberwindliche Schwermuth. Der Ritter Carl Scarborough hat daher der Herzogin von Portsmouth ſehr wohl geſagt, ihr müßt weniger eſſen, oder euch mehr Bewegung geben, oder Arzneyen nehmen, oder krank ſeyn.

Faſt alle langſamen Krankheiten fangen bey einer übeln Däuung an, und doch nehmen ſo viele tau-

ſend Aerzte ihre Anzeigen die Hypochondrie und die Mutterkrankheit zu heilen von dem eingebildeten Zuſtand des Blutes, da man dieſe Krankheiten welche die Helfte aller langſamen Krankheiten ausmachen zu lindern oder zu heilen, ſo augenſcheinlich auf das Däuungsgeſchäfte ſehen muß. Gelehrte und überhaupt alle viel ſitzende Perſonen glauben insgemein, ſie können ſo viel eſſen als andere die nicht ſitzen, und immer in der Bewegung ſind. Freylich eſſen ſie oft mit eben ſo gutem Appetit, aber ſie dauen unendlich ſchlechter, wie ſtärker daher die Eßluſt bey Gelehrten iſt, deſtomehr ſollten ſie faſten. Ohne dieſe Ruckſicht mehren ſich aller Arzneyen ohngeachtet, ihre Blähungen, und die vielen daherrührenden Uebel täglich. Sie ſinken in die Schwermuth, und in dem rohen Lande der Bierſuppen, der Cartuffeln, der Herringe, der Stockfiſche, des Pöckelfleiſches, des rohen Speckes, der Schweinenbraten, der Knackwürſte, der Neunaugen und der Butterbrodte in die Verzweiflung welche allerdings den Menſchen am geſchwindeſten zernichten muß, weil ſie die heilige Schrift mit dem ewigen Feuer vergleicht.

Die Urſachen der heftigſten kalten und hitzigen Fieber liegen oft in dem Magen und den Därmen. Man heilt darum wie ich vielmals geſehen die kalten Fieber mit einem Brechmittel, und daher kommen auch dieſe Fieber ſo oft wieder, wenn man ſich den Magen verderbt. Ich habe in anhaltenden Fiebern ſchon an dem ſechsten Tag der Krankheit vermittelſt des ſauren Weinſteinſalzes auf einmal den

glücklichſten Abfall durch brechen und purgiren erhalten. Man muß dieſe Urſache beſonders bey Kindern vor Augen haben, bey welchen ſich anhaltende einfache Fieber meiſt mit abführenden Mitteln heilen laſſen, auf deren zeitigen Gebrauch auch bekanntlich der glückliche Ausgang der ſchlimmſten faulen Fieber ruht.

Allzuwenig Eſſen iſt eine ſeltene Sache. Doch geſchieht es zuweilen bey hiſteriſchen Weibsperſonen, und ich erfahre dennzumahl, wie viel leichter es iſt einen überfüllten Körper zu leeren als einen ausgeleerten Körper zu füllen. Ein Menſch der ſehr viel ſich beweget, gewiſſe Handwerker, Soldaten, und Bauren würden vor Kraftloſigkeit zerfallen, wenn man ihnen nichts als die feinen Speiſen gäbe die einem Gelehrten nöthig ſind. In den Zeiten da man den Himmel noch erhungern wollte entſtunden die wunderbarſten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Geſichter in den Köpfen der Anachoreten und heiligen Väter der erſten jüngfräulichen Chriſtlichen Kirche von Egypten, Syrien, und Meſopotamien. Hieronimus ſagt in ſeiner Abhandlung von der Bewahrung der Jungferſchaft, die Anachoreten bringen gar nichts mit ſich in die Wüſte als Brodt und Salz. Er ſchwört ebendaſelbſt, er habe in der Wüſte die zwiſchen Syrien und den Saracenen liegt Mönche geſehen, von welchen einer dreißig Jahre lang nichts als Gerſtenbrodt und ſtinkendes Waſſer, der andere jeden Tag nicht mehr als fünf Feigen genoſſen. Von ſich ſelbſt ſagt Hieronimus in der glei-

chen Schrift, er ſey am Ende der Faſte durch ſeine Enthaltſamkeit, von einem Fieber ſo heftig überfallen und ſo ſehr erſchöpfet geweſen, daß ſein Fleiſch noch kaum an den Beinen zu hangen ſchien. Er ſagt in dem Leben des Hilarion, dieſer Heilige habe ſich durch eine fürchterliche Diät von dürrem Brodt, Linſen, Kräutern, und Wurzeln, die mit ſeinem Getränke des Tages nicht mehr als fünf Unzen ausmachte, ſo ausgezehret, daß er kaum gehen konnte, da er zu dem von Natur ſehr zärtlich und empfindlich und durch den geringſten Grad von Froſt oder Hitze ſogleich beſchweret geweſen. Ruffinus erzählet in dem erſten Buche ſeiner Lebensbeſchreibungen der Väter, die Thebaiſchen Mönche ſitzen zu Tiſche die Speiſen zu betaſten nicht zu genieſſen, weil es viel ſchöner ſey von dem ſich zu enthalten das man ſieht und greift; ein Lehrſatz der alſo den Mönchen die wollüſtigſten Betaſtungen erlaubte. Er ſagt in ſeinem zweyten Buche, die Enthaltſamkeit ſey unter den Egyptiſchen Anachoreten ſo groß geweſen, daß eine Traube die einem Bruder in die Wüſte geſchickt worden von Celle zu Celle die ganze Wüſte durchwandert habe, und von niemand genoſſen worden ſey. Sogar habe Zenon ein Abt der aus Paleſtina reiste des Abends als er müde und hungrig geweſen, einen mit Cucummern überwachſenen Acker geſehen, ſey fünf Tage auf demſelben ſtillgeſtanden, habe die Cucummern mit ſtarrem Blicke angeguckt, und mit leerem Magen ſich wegbegeben. Heraclides erzählet in ſeinem Paradieſe, der ältere Macarius ſey

in der Thebaiſchen Wüſte bis am Ende der Faſte in einem Winkel geſtanden, er habe weder Brodt noch Waſſer genoſſen, ſich niemals niedergelaſſen, und niemals kein Wort geſprochen. Tauſenderley Wunderdinge, Erſcheinungen, und Geſichter, die ich in dem neunten Capitel dieſes Buches berůhren werde, erklåre ich aus dem Hunger dieſer heiligen Våter, aus ihrer gånzlichen Enthaltung von dem Schlafe, aus der Hitze dieſer Weltgegenden, und aus den natůrlichen Wirkungen der Einſamkeit.

Die ungeſchickte Miſchung der Speiſen iſt bey unſerer heutigen, ungeſchickten und unnatůrlichen Lebensordnung, der Geſundheit ſehr nachtheilig. Alles was die Natur geſőndert hat wird durch unſere Kőche vereinigt, daher erſchlappen unſere feſte Theile auf eine faſt unwiederbringliche Weiſe, und die Såfte gerathen in eine Verderbnis, die vielleicht eben ſo zuſammengeſetzt iſt als unſere Gerichte. Die vielen Abweichungen der Krankheiten von ihrem urſprůnglichen Laufe, welche man beſonders bey vornehmen Kranken bemerket, flieſſen hauptſåchlich aus dieſer Quelle. Man ſieht alle Tage daß bey den Måchtigen und Reichen das Wolleben die Mutter des Misvergnůgens, des Eckels, der Langenweile, der Unverdaulichkeit, der Gebrechen, und der Laſter iſt. Vielleicht wird man auch einſt in Europa die Pracht eines Feſtins zu loben wie bey den Malabaren die Perſonen zåhlen, die davon crepirt ſind.

Unter allen Gattungen von Hőflichkeit iſt mir keine ſo unbegreiflich als die einzige, die man in groſſen Ståd=

Städten kennen will. Man führt den Magen ſeiner Freunde in Verſuchung, um ſie zu beehren. Man raubt ihnen durch das wunderbarſte Gemiſche von widerſprechenden Speiſen alle Munterkeit des Leibes und des Geiſtes. Man tödet durch folternde Gaſtmale ihre Geſundheit und ihren Witz, damit man ſagen könne: Wir haben ihnen Höflichkeit erwieſen.

VII. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Getränke.

Das ſanfte Waſſer ſcheint eben wie die Pflanzgewächſe dem Menſchen am angemeſſenſten, denn die gährende Getränke hat uns der Schöpfer nicht gegeben. Es muß ſüß, klar, leicht, weich und geſchmacklos ſeyn, wenn es gut ſeyn ſoll.

Von den Griechen und Römern ward das kalte Waſſer für eine allgemeine Arzney gehalten. Boerhave ſagt, es ſtärke die Eingeweide, es reinige alles, es verwahre vor hitzigen Fiebern, und ſey für einen Menſchen der allzudürr iſt, der zu vielle Galle oder Säure hat, das beſte Heilmittel. Das Waſſer dämpft das Genie nicht. Demoſthenes, den Longin mit einem Donnerkeil oder einem Ungewitter verglich, trank nichts als Waſſer; Cäſar ſcheint nichts als Waſſer getrunken zu haben, wenigſtens ſagte Cato von ihm, er ſey der einzige der mit aller

ſeiner Nüchternheit die Römiſche Republick umgeworfen habe. Der groſſe Rechtsgelehrte Andreas Tiraquellus hatte in ſeinem Leben nichts als Waſſer getrunken, und gleichwohl der Welt vier und vierzig Bücher und vier und vierzig Kinder geliefert.

Allein es giebt verſchiedene Gattungen Waſſer, und unter dieſen doch ſolche die dem Menſchen ſehr ſchädlich ſind. Das Regenwaſſer hätte in Anſehung ſeiner Leichtigkeit etwas vorzügliches, aber es fault bald, weil es immer mit Eyern von Inſecten beſchwängert iſt, daher man ſich deſſelben auf Schiffen nicht bedient; es wird noch ſchlimmer, wenn es in Ciſternen ſtehen bleibt. Auch das Flußwaſſer iſt wegen den vielen mit ſich führenden Unreinigkeiten nicht geſund, und erregt oft Durchfälle, wie das Waſſer der Seine in Paris, des Nils in Egypten, des Ganges in Indien. Das Sodwaſſer nimmt insgemein etwas von der Natur der Erde an wo es hervorquillt, daher iſt es meiſtens ſchwer und duftig. Das Brunnenwaſſer hat oft dieſen Fehler, woraus denn freylich der Stein entſtehen kann, wenn dieſe Waſſer in den Nieren oder in der Harnblaſe einen klebrichten Stof finden, in den ſie ihre irrdiſche Theile niederlegen können. Blos wegen dem harten Waſſer ſind hin und wieder die Steinkrankheiten gemein, doch ſcheint es daß dieſes harte duftige Weſen auch ſehr oft durch die Därme abgehe, und ſoweit unſchädlich ſey. Am ſchädlichſten iſt das Waſſer der Sümpfe, oder auch das Waſſer welches über einen garſtigen Boden fließt, und folglich mit dem daſelbſt

herrſchenden Alkali ſich geſättigt hat; alle gute Beobachter ziehen bey der Erklärung epidemiſcher Krankheiten die Natur dieſer Waſſer in Betrachtung. Die Elephantiaſis, oder der Malabariſche dicke Fuß der Chriſten von Sanct Thomas, wird von den Däniſchen Mißionariis ihrem Waſſer zugeſchrieben. Von der Natur des Schneewaſſers leitet man die Kröpfe der Alpbewohner her, aber dieſe Leute ſollten erſtlich allethalben Kröpfe haben und denn könnte man auch allerdings die Urſache dieſer Kröpfe ſuchen. Im Tyrol ſind die Kröpfe ungemein ſelten, hingegen verlachet man in einigen Piemonteſiſchen Dörfern ordentlich die Unglücklichen, die keine haben. Aber in der Schweitz ſieht man die meiſten Kröpfe in den Flächen, und wir haben ja unſer reinſtes und beſtes Waſſer auf den Alpen.

Von dem Weine überhaupt haben die beſten Beobachter ſehr wohl geſagt, er ſey übermäßig genoſſen für junge Leute was der Dünger für die Bäume, er treibe die Frucht und ſchade den Bäumen. Er werde faſt ein Gift, er betäube, ſchwäche und verderbe die Empfindungs- und Bewegungsvermögen des Leibes und der Seele, er errege Zittern in den Gliedern, Schlukſen, Brechen, Fieber, Raſerey, Wahnwitz, Convulſionen, Schlaffucht, und Schlagflüſſe, oder er entnerve langſam den Cörper, er mache die ſtockende Säfte in wäßrichte Feuchtigkeiten zerflieſſen, und töde die Weinſäufer durch die Waſſerſucht. Die gemeinſten Folgen des misbrauchten Weines ſind eine Neigung zu allen Entzündungs-

Krankheiten, zu der Gicht, zu dem Podagra, zu der Engbrüſtigkeit, zu der Waſſerſucht und zu Schlagflüſſen, durch das Saufen nehmen die Steckflüſſe in England ſo ſehr überhand. Vollblütige und dem Sitzen ſehr ergebene Leute verfallen überhaupt von allzuvielem Weintrinken in grauſame Rückenſchmerzen, Hüftwehe, und Steinbeſchwerungen. Man hat bemerket daß Leute, denen nach einer heftigen Gemüthsbewegung die Galle in den Magen aufgetreten, durch einen unbehutſamen Trunk in eine Entzündung des Magens verfallen und geſtorben ſind. Doch ſah ich nie, was das Alterthum geſagt und Bacon nach der Erfahrung der Neuern bekräftigt, daß die Weintrinker ihre Mannheit verlieren, oder wie die Engländer im Scherze ſagen nur Mädgen zeugen.

Die Aerzte halten für die beſten täglich zu gebrauchende Weine, die welche weniger Geiſt und Salz und mehr Erde und Oehl haben, wie bey uns der Neuſchateller Wein und der Burgunder. Doch ſind überhaupt leichte Weine geſünder als ſtarke, Weine die wie die Rheiniſchen etwas ſäuerlich ſind und geſchwind abgehen, geſünder als ſolche die ſehr geiſtig ſind und geſchwind zum Kopfe ſteigen wie der Champagner, und weiſſe geſünder als rothe, weil dieſe wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft die feſten Theile ausdörren, und die flüßigen verdickern. Unter den ſtarken Weinen iſt unſtreitig der beſte und geſundeſte der gute Ungariſche, der faſt alle Europäiſche Weine, auch ſelbſt die beſten Italiäniſchen,

Spaniſchen und Franzöſiſchen übertrift. Dieſer Wein wächst in Oberungarn in der Grafſchaft Zemplen, um die Bergſtädte Mad, Tolezna, Benye, Talga, Schadan, Kereſtur, Tarzal, Sermſch und Tokay. Aller Wein der in der Gegend dieſer Bergſtädte herkommt wird vorzugsweiſe Tokayerwein genennt, da doch zwiſchen dem Tokayer und den übrigen faſt gar kein merklicher Unterſchied iſt, und dieſelben an Güte einander ziemlich gleich kommen. Man hat gefunden daß der beſte ausgegohrne Ungariſche Wein den halben Theil Spiritus von einem unvergleichlichen wohlriechenden Geruch giebt, die andere zurückgebliebene Helfte hat einen ſüſſen mit ein wenig Säure verbundenen Geſchmack. Hingegen bekommt man nach eben dieſen Wahrnehmungen nicht ſo viel Spiritus von den edelſten Oberungariſchen Weinen, welche man in Anſehung ihrer öhlichten Süßigkeit Eſſenz oder Ausbruch nennt, es bleibt aber auch faſt gar keine Säure zurück, ſondern nebſt einer gewiſſen Wäßrichkeit eine Menge eines zähen, dicken, ſüſſen Weſens, das wenn es gedorrt und ins Feuer geworfen wird ſehr leicht brennt. Sogar die ganz ſchlechten Niederungariſchen Weine haben nicht ſo viele Säure und tartariſche Unreinigkeit als die Rheinweine. Ueberhaupt befördern ſtarke Weine die Eßluſt, die ſüſſen und öhlichten befördern die Däuung mehr als die ſpirituoſen. Aller Wein iſt in dem geſunden Zuſtande das Gegengift des Fleiſches, weil der Wein das Alcali nicht ſo ſehr entwickelt als das Waſſer, und ihm in den meiſten durch ſeine Säure

widerſteht. Rogers hat in Irrland langſame und faule Fieber bey Leuten entſtehen geſehen, die zu dem Fleiſche nur Waſſer tranken.

Die ſüſſen-Weine welche ihre Gährung nicht vollbracht haben und daher ſehr leicht in eine zweyte Gährung verfallen und verderben, ſind faſt wie die neuen Weine harntreibend, ſie machen ſehr oft Krämpfungen in der Blaſe, Harnſtrenge, und wie ich mehrmalen geſehen bey einigen faſt einen ordentlichen Tripper. Zu den angeführten gemeinen ſüſſen Weinen gehören aber die ſüſſen Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen und Perſiſchen Weine nicht, die man eben darum wenn ſie noch Moſt ſind um einen guten Theil über dem Feuer einſieden läßt, damit ſie ſich nachgehends nicht ſtoſſen und lange Zeit ſüß bleiben. Unter die ſäuerlichen Weine gehören überhaupt auch die beſten deutſchen Weine, der Rheinwein und der Moſelwein, bey deren Deſtillation man ohngefehr den dritten Theil Spiritus bekommt, da hingegen das übrige zurückbleibt und wie Eßig ſchmeckt. Der noch nicht alte Rheinwein führt ſehr vielen Weinſtein, daher man vormals geglaubt die Menge der Steinkrankheiten in den deutſchen Domſtiften erklären zu können, wo man faſt nichts als Rheinwein trinkt. Aber Herr Doctor Schmid hat gezeiget, daß der Weinſtein unſchädlich und im alten Rheinweine ohnedem keiner iſt, die Säure des Rheinweins hält er für eben ſo unſchuldig da ſie ſelbſt in der viel reinern Eßiggeſtalt unſchädlich iſt, und daß der Stein aus dem

Gebrauche des Rheinweins entſtehe verwirſt er, da derſelbe aus blos laugenhaften Beſtandtheilen entſteht, um den Rheinſtrom nach Herrn Schmidts Erfahrungen eine ſeltene Krankheit iſt, und endlich da der Rheinwein vielmehr den Stein ſelber aufloͤſet. Der Moſelwein ſoll weniger Weinſtein haben als der Rheinwein, aber denſelben meiſtens behalten, und ſehr leicht das Podagra erwecken, welches ſich doch ebenfalls aus dem Weinſtein nicht herleiten laͤßt. In der Schweitz zeugen die ſauren und herben Weine der Gegenden laͤngſt der Aar, der Reus und der Limmat am meiſten die Gliederſucht, hingegen bemerke ich den Stein und auch die Samen des Steines, oder das ſogenannte Gries, in dieſen Gegenden ſo ſelten, daß ich zweifle ob jemals die ſauren Weine den Stein gezeuget haben. Vielmehr hat man bemerket daß durch die gekochten Franzoͤſiſchen, Italiaͤniſchen und Perſiſchen Weine Stein und Podagra entſtehen.

Am meiſten macht die Gewinnſucht die Weine dem Menſchen gefaͤhrlich. Saure Weine werden von den Weinhaͤndlern durch eine Zubereitung von Silberglaͤtte verſuͤßt. Wer ſolchen Wein trinkt, verfaͤllt in ein entſetzliches Bauchgrimmen, das ſich in eine Laͤhmung der Glieder und auch in den Tod endet, daher man auch die welche ſolche Weine verkaufen in Deutſchland und in Holland henkt. Herr Gaubius hat eine ſichere Methode dieſe Verfaͤlſchung des Weins zu entdecken in den Harlemer Abhandlungen bekannt gemacht; man loͤßt Oper-

ment in Kalchwaſſer auf, ein Wein der Bley führt wird von einigen Tropfen dieſer Vermiſchung röthlich oder ſchwärzlich. Den Rheinwein kann man minder als alle andere Weine verfälſchen, da ihm die Roſinen die Silberglätte und andere unerlaubte Künſte ſeine natürliche und eigenthümliche Säure nehmen, und ſich alſo ſelber verrathen. Von den Holländern wurden vormals auf eine ſchandbare Weiſe die Franzöſiſchen Weine verfälſcht die ſie nach Oſtindien führen, ſie brannten in Holland die Fäſſer mit Arſenick, Schwefel und Spiegelharz ein, der Wein blieb durch dieſe Methode deſto länger dem Geſchmacke nach friſch und gut, hingegen erweckte er in Oſtindien tödtliche Ruhren. Obwohl die häufig in Hamburg nachgemachten und in dem nordlichen Theile von Deutſchland getrunkenen Weine eine annehmliche Süßigkeit haben, ſo ſind ſie doch wegen dem häufig beygemiſchten Brandtewein ſehr ungeſund, weil ſie den Kopf gar ſehr einnehmen, und den Körper überaus matt und träge machen. Ein groſſer Pariſiſcher Chymiſt ſagt, weil man heutiges Tages den ſchlechten Champagner mit Rübenſaft oder mit Birkenwaſſer ſchäumicht macht, ſo liebe man in Frankreich denjenigen Wein mehr, der nicht ſchäumt. Dieſe Verfälſchung iſt noch unter allen die erträglichſte, weil der Rübenſaft in vielen Fällen ein herrliches Heilmittel iſt.

Man bereitet auch Wein aus den Palmen, aus dem Reis, und aus allen Gewächſen die man gähren läßt, ſo gut als aus der Traube. Die Schwe-

den machen einen höchſt angenehmen Wein aus Himbeeren, in England macht man eben dieſen Wein, auch einen Wein aus Erdbeeren, und einen andern aus Hollunder. Man liebt von den leztern ſonderlich den der aus dem Safte der Beeren mit Zucker gegohren iſt, und mit etwas Brandtewein geſtärkt wird. Der Apfelwein und Birnenwein wird in England und Frankreich häufig bereitet, und er ſoll mehr nährende Theile haben als der andere Wein. Der Birnenwein iſt freylich weich, aber die Würkungen von beyden ſind höchſt gefährlich wenn die Aepfel und Birnen nicht völlig reif geworden, ſie verurſachen entſetzliche Verſtopfungen, und ebenfalls wie der mit Bley verfälſchte Wein die fürchterliche Colick von Poitou. Die Art welche man in England aus wilden Aepfeln bereitet ſoll dauerhafter und geſünder ſeyn. Die Egypter haben einen Wein aus Datteln, doch ziehen ſie demſelben das Waſſer vor, die Chineſer machen ihren Wein aus abgezogenem Reis. Alle dieſe misbrauchten Weine ſchaden wenigſtens durch ihre Säure Leuten die einen ſchwachen Magen haben, und ohnedem mit der Säure geplagt ſind.

Das Bier iſt faſt in allen Ländern gebräuchlich. In China verfertigt man daſſelbe aus dem Reis, in America aus dem Mays. Es nährt durch ſeine mehlichte Theile, ermuntert durch ſeinen Geiſt, und ſoll wegen den Hopfen vor dem Blaſenſtein verwahren; aber die Menge der Luft die es in ſich hält iſt entſetzlich groß. Das vortreflichſte unter

allem Bier iſt die Mumme, die dem Spaniſchen Weine nicht viel nachgiebt, und auch unter der Linie nicht ſauer wird. Allein ich betrachte die Mumme wie die öhlichten Weine als wirkliche Arzneyen, die dem Menſchen zu der Erhaltung ſeiner Geſundheit gegeben ſcheinen, aber freylich wie faſt alle Arzneyen ein wahres Gift ſind, wenn man ſie misbraucht. Das Bier wird ungemein ſchädlich, wenn es nicht recht gegohren iſt; die Holländer lieben vorzüglich dieſes Bier, und lachen herzlich wenn es braust. Aber eben dieſes Brauſen iſt ein Merkmal daß die Gährung nicht vollendet iſt. Man ſieht aus ſolchem Biere die Harnſtrenge, und nach Boerhaaves Ausſpruch convulſiviſche Coliken, Entzündungen des Magens und der Gedärme entſtehen, worauf der Tod in wenig Stunden folgt. In den Sammlungen der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften wird das Beyſpiel eines Edelmanns erzählet, der bey einem heftigen Durſte eine groſſe Menge ſtarkes Bier getrunken, das in einem Kruge eingeſchloſſen und noch nicht gegohren war. Er ſtarb aller Hülfe ohngeachtet, und in dem Todtenkörper fand man die Därme auf eine unglaubliche Weiſe durch Winde ausgeſpannt.

Der meiſte Schaden wiederfährt dem menſchlichen Geſchlechte aus dem Gebrauche der deſtillirten Getränke. Ich zähle hieher den Kornbrandtwein, den Franzöſiſchen Brandtwein, den Kirſchbrandtwein, das Taſia oder Rum aus Zucker, den Arak oder Reisbrandtwein, und die unnennbare Menge

der hieraus zubereiteten ſogenannten Liqueurs. Der Kornbrandtwein kommt dem Franzöſiſchen nicht bey, jener iſt ſchwächer und hat neun Theil Waſſer gegen fünf Theile Geiſt, da dieſer gegen neun Theile Geiſt nur ſieben Theile Waſſer in ſich hat. Ein Engländer der dieſe Bemerkungen gemacht, ſagt man erkenne den rechten Franzbrandtwein am Geſchmack und Geruch, der nicht nur im Anfang ſondern auch eine Zeitlang ſeine Stärke und Anmuth behält, da hingegen der Kornbrandtwein auf ein ſchlappes und ſaures Weſen ausläuft, und gleichwohl brennlichter und hitziger iſt. Der aus Kirſchen gezogene Geiſt iſt ſo viel ich weis nur der Schweitz eigen, aber er giebt dem Franzöſiſchen Brandtwein im geringſten nichts nach, wenn er ächt und nicht etwa von Zwetſchen oder Pflaumen abgezogen iſt, er beſſert ſich auch immer mit dem Alter indem er ſtärker und angenehmer wird, und macht mit Citronenſaft, Zucker, und Waſſer einen vortreflichen Punſch. Das Tafia oder Rum iſt fetter und öhlichter, auch ſtärker, und in ſeinem Maaſſe zuträglicher als Brandtwein. Der Arak iſt noch weit ſtärker, weit balſamiſcher, und hat ein feines ſehr erdünnertes Oel. Der mäßige Gebrauch dieſer Getränke würde vielleicht eher heilſam als ſchädlich ſeyn, wenn man nur dieſen Gebrauch kennte. Aber nur wenige Menſchen raſen mit Vernunft, und ſehr vielen Diätärzten geht es wie den Bauchpfaffen die immer wider die Unmäßigkeit predigen, und auf der Canzel immer rilpſen.

Die Welt iſt über den Gebrauch der geiſtigen Getränke voll ſchädlicher Vorurtheile. Man hat mir hundertmal in der Schweitz behauptet der Kirſchengeiſt kühle. Ich gab zur Antwort, die Oſtindianer ſagen der Pfeffer kühle; und der Sophiſt bey dem Ariſtoteles, das Feuer ſey kalt, und der Schnee heiß. Pecquet hatte den verdammlichen Einfall, die Däuung müſſe nicht durch die Leibesübung ſondern durch geiſtige Getränke befördert werden; er rieth daher alle Tage einen kleinen Schluck Brandtwein, und gieng ſelbſt mit ſeinem Exempel vor. Eine Zeitlang befand er ſich wohl, endlich ſchmurrten ſein Magen und ſeine Gedärme ſo ſehr zuſammmen, daß ſie mehr nichts als den geliebten Brandtwein durchlieſſen; Pecquet mußte daher ſein Amt fahren laſſen, und ward bald ein Schlachtopfer ſeiner thörichten Meynung. Alle dieſe Getränke befördern nicht nur die Däuung nicht, ſondern ſie ſind ihre gröſte Hindernis, weil ſie wohl anfangs zu ſtärken ſcheinen, aber bald eine ſchleimichte Schlappigkeit zurücklaſſen. In dieſer Abſicht iſt das Saufen nicht das Gegengift des Freſſens.

Man bedient ſich der geiſtigen Getränke am meiſten wieder die Blähungen Dieſe nehmen ſie freylich für eine halbe Stunde weg, und gleich darauf kommen ſie heftiger wieder. Anſtatt der Urſache dieſer Blähungen welche eine Schlappigkeit des Magens und der Därme iſt zu begegnen, hält man ſich blos an der Würkung, und vermehrt die Ur-

ſache indem man die Würkung für eine Weile zu hemmen ſucht; die darauf folgende Schwachheit iſt immer gröſſer als die welcher man zu helfen ſucht. Ich habe einen Hypochondriſten gekennt, der alle Abend in dieſer Abſicht ein halbes Glas Franzbrandtwein trank, alle Tage ward ſein Uebel gröſſer, auf die Blähungen folgten heftige Schwindel, er ſtieg immer mit ſeinem Franzbrandtwein, endlich folgte in frühen Jahren ein Schlagfluß und der Tod. Ich kenne einen wohlehrwürdigen Hypochondriſten deſſen Gemalin bisweilen etwas ſeltſam war, dieſer Seltſamkeit zu begegnen nahm er jedesmal einen Schluck Kirſchbrandtwein, und ſchwieg; die Gemalin ward oft ſeltſam, der Hypochondriſte nahm oft ſeinen Schluck. Endlich häuften ſich dieſe Seltſamkeiten und dieſe Schlücke ſo ſehr, daß mein ehrlicher Hypochondriſte in fürchterliche Bangigkeiten, in heftige Bauchflüſſe und in die äuſſerſte Verzweifelung verfiel, ſo oft die Gemalin übermäßig ſeltſam ſchien.

Aller Brandtwein verhärtet die Theile unſers Körpers und zieht ſie zuſammen. Diejenige welche denſelben übermäßig ſaufen, machen zulezt ihren Magen ſo lederhart, daß ſie immer mehr ſaufen müſſen, wenn der Magen das geringſte Gefühl davon haben ſoll. Dieſe Leute ſterben mehrentheils an hitzigen Bruſtkrankheiten, oder an der Engbrüſtigkeit, oder an der Bruſtwaſſerſucht, oder an einem Schleimpfropf im Herzen, wenn kein Schlagfluß ſie tödet. Thierry hat in den Leichnamen der Säufer, die Aeſte der Luftröhre oft um einen guten

Drittheil verengt gefunden; auch weiß ich daß einige ſchon im Rauſche dieſe Verengung verſpüren. Der Freyherr van Swieten fand in dem Leichnam eines verſoffenen Weibes das Milz, die groſſe Drüſe, die Leber, die Lungen, und überhaupt alle Drüſen hart, und faſt verſteinert.

Man trinke die ſpirituoſen Getränke in heiſſen und kalten Ländern ungeſtraft iſt eine Meynung des Herrn Thierry der ich nicht beypflichten kann. Er glaubt dieſe Getränke welche unter einem gemäßigten Climat ſo gewiſſe und tiefe Spuren ihres anhaltenden Gebrauches zurücklaſſen, würden einen Europäer kaum obenhin berühren, der ſie in gleichem Maaſſe zwiſchen den Tropicis oder nahe an dem Polarcirkel, oder auf einer gewiſſen Höhe des Luftkreiſes zu ſich nähme. Dieſe Meynung ruht auf zwo Beobachtungen. Smith ſagt, in Guinea unterhalte wegen der beſtändigen und heftigen Ausdünſtung das gleiche Maas von Wein oder ſpirituoſen Getränken, das in Europa betrunken machte, noch kaum die Lebensgeiſter. Eine andere Beobachtung ſoll beweiſen, daß in kalten Gegenden dieſe Getränke nicht mehr erhitzen als Waſſer.

Es hat ſeine Richtigkeit daß in heiſſen Ländern die Ausdünſtung ſehr ſtark iſt, daß man dabey ſehr erſchwachet, und allerdings gezwungen wird ſeine Kräfte auf irgend eine Weiſe zu erhalten. Die Kaufleute welche durch die Wüſten von Aſien in Perſien oder die Türkey reiſen, löſchen in der entſetzlichſten Hitze den Durſt am allerbeſten mit einem

Schluck Brandtwein, oder des allerſtärkſten Perſiſchen und Spaniſchen Weins. Zu Carthagena in Sudamerica iſt der Wein den Europäiſchen Einwohnern ſehr nöthig, weil ſich jedermann in der ganzen Stadt über ſeinen Magen klagt, wenn die Gallionen ausbleiben, und folglich der Wein mangelt. In dieſen Fällen ſind die Americaniſchen Spanier gezwungen Piment unter ihre Speiſen zu miſchen, damit ſie die Eßluſt erwecken. Allein mit dieſen Wahrnehmungen habe ich nur erwieſen, daß man in heiſſen Ländern gezwungen iſt etwas weniges zu trinken, das durch einen haftendern Eindruck den Durſt löſcht, und daß man bey der gröſten Hitze wegen der daherrührenden Entkräftung trinken muß. Beydes erfahren wir ſchon bey uns. Unſere Schweitzeriſche Jäger ſagen, nichts löſche im Sommer den Durſt ſo ſehr als der Kirſchengeiſt den ſie aber ſehr ſparſam zu trinken rathen. Ich habe auch oft in der Schweitz geſehen daß ſchwächliche Perſonen in der gröſten Sommerhitze Wein zu trinken gezwungen ſind, wenn ſie nicht oft von einer Ohnmacht in die andere verfallen wollen. Aber darum ſind ſpirituoſe Getränke in der Hitze nicht unſchädlich.

Sie ſcheinen in der Kälte unſchädlich, weil der Gebrauch des Brandtweins im Norden faſt allgemein iſt. Deutſchland iſt über dieſen Vorwurf überhaupt erhoben, doch fängt ſchon in Niederſachſen der Geſchmack für den Brandtwein als eine allgemeine Panacee, auch bey Weibern an ſich zu

äuſſern, welche den Aerzten die ſich wundern daß ſie in Krankheiten ihre Arzneyen nicht nehmen, ſehr ſchnurrig zum Beſcheide geben, ich trinke Brandtwein. Der Herr von Haller hat geglaubt die Steine der Gallblaſe ſeyen unter dem Göttingiſchen Pöbel wegen dem übermäßigen Gebrauche des Brandtweins ſo gemein. In Polen wird er tapfer geſoffen. In Dänemark bedient man ſich auch unter Leuten von Stande des Morgens der Liqueurs, und bey Tiſche wird jedem ſchwerdauigen Gerichte ein Gläslein nachgeſchickt. In Schweden werden Liqueurs angeboten eh man ſich zur Tafel ſezt, um den Magen zu öfnen. Das Laſter der Säuferey wächſt hin und wieder in Siberien im höchſten Grade. Die Lappen fangen ſchon als zweyjährige Kinder an Brandtwein zu ſaufen, und ihre unvernünftige Neigung dafür iſt ſo groß, daß man die Einführung dieſes Getränkes verbieten müſſen. Auch bey den Isländern iſt das Brandtweinſaufen eine allgemeine Leidenſchaft. Die einzigen Grönländer mäßigen ſich hierinn, vermuthlich weil ihnen das Fiſchfett beſſer ſchmeckt. Doch aus dieſer Herrſchaft des Brandtweins kann man noch nicht ſchlieſſen, daß die ſpirituoſen Getränke im Norden unſchädlich ſeyen; nur ſind dieſe Leute zäher als wir. Ein Lappländer bedient ſich wieder das Grimmen der Krähenaugen, die ſonſt bey uns die Wölfe töden; und ein Ruſſe ſäuft allenfalls Ezwaſſer.

In warmen Ländern ſind hingegen die ſpirituoſen

Getränke

Getränke auf die entſcheidendeſte Weiſe ſchädlich, auch ſind die Europäer faſt die einzigen Säufer von Oſtindien. Bernier ſagt, die Engländer tödten ſich zu Bengale durch ihren Punch. Die Tranquebariſche Mißionsberichte, welche für Malabar meine Gewährleiſter ſind, ſagen daß die Europäer den Reisbrandtwein daſelbſt zwar oft misbrauchen, aber daß ſich die Malabaren ſelbſt davon entſetzen. Bontius glaubt, die Erde würde in Oſtindien ſo viele Leichen nicht verſchlingen, wenn die Holländiſchen Matroſen nicht ſo viel Arrak ſoffen. Cheyne ſagt, in America ſey das Punchſaufen die Urſache der vielen convulſiviſchen Coliken, Krämpfungen, Convulſionen, und Lähmungen der Engliſchen Colonien, bey welchen der Tod nicht lange ausbleibt. Ich leſe in einer guten Nachricht von Jamaica, es vergehe kein Jahr ohne daß der Rumpunch, den man daſelbſt ſehr wohl Killdewill (Tüediable) nennt, tauſend Perſonen wegraffe. Auch die neu ankommenden Europäer können denſelben ſo wenig vertragen, daß ſie durch den geringſten Misbrauch dieſes verderblichen Getränkes in hitzige, und nach wenigen Stunden tödtliche Fieber verfallen. Ulloa bezeuget, man finde weit mehr Weiber als Männer in Peru, hauptſächlich weil dieſe in ihrer Jugend durch das Saufen des Taſia ſich hinrichten.

Auch die Geſetze und die Religionen der ſüdlichen Völker erweiſen, daß man unter ihrem ſchwülen Himmel die Völlerey für gefährlich müſſe gehalten haben. Die Carthaginenſer hatten ein Geſetz das

ihnen den Gebrauch des Weins unterſagte. Mahomet verbot bekanntlich den Wein, und die Türken enthalten ſich deſſelben, die Perſer trinken nur Waſſer. Auch das Geſetzbuch der Heiden von Indouſtan verbietet den Wein, und die Mauren von Indouſtan welche ſich zwar an dieſe Anordnung nicht kehren, ſind doch ſehr mäßig. Montesquieu hat vortreflich geſagt, die Völlerey ſtürze in heiſſen Ländern den Menſchen in eine Tobſucht, in kalten macht ſie ihn ſtupide.

Endlich hat ſich ja hin und wieder der Gemüthscharakter der Wilden von America ganz umgewendet, ſeitdem das Brandtweinſaufen bey ihnen eingeführet iſt. Die Völlerey hat die Fehler der Wilden von America mit Laſtern vermehrt die ihnen fremd waren; das Brandtweinſaufen und daher wie in Canada entſtehende tolle Weſen iſt in Georgien unter den Indianern ſehr gemein. Hingegen rühmt Venegas von den Californiern, ſie haben ſehr wenige von den üblen Eigenſchaften mit welchen die übrigen Americaner gebrandmarkt ſind; auch trinken ſie keine ſpirituoſen Getränke, denn ſie betäuben ſich nur an ihren Feſttagen mit dem wilden Toback. Diebſtäle ſind bey ihnen unbekannt, Zänkereyen ſehr ſelten, und die Glieder einer Gemeinde leben unter ſich und mit andern in der gröſten Eintracht. Sie üben ihre Wuth allein vor dem Feinde aus, von aller Hartnäckigkeit, Rauhigkeit und Grauſamkeit entfernt ſind ſie ſo biegſam und weich, daß

man ſie nach Wohlgefallen zum guten und böſen bereden kann.

Noch bleibt mir die eben ſo wenig gleichgültige Betrachtung des Thee, des Caffee, und der Chocolade übrig, inſoweit ſie entfernte Urſachen der Krankheiten ſind. Da ich unfähig bin irgend einem Vorurtheile zu ſchmeicheln wenn es ſchädlich iſt, ſo will ich auch unbekümmert um die kleinen Nadelſtiche der ſüſſen Unwiſſenheit, meine Meynung von dieſen beliebten Getränken gerade von der Leber wegſagen. Bacon hat ſich verwundert, daß die bey den Alten gebräuchliche warme Getränke bey den Neuern in Abgang bekommen ſeyen. Dieſer durchdringende Geiſt würde itzt bedauren, daß dieſer Abgang bis zur äuſſerſten Uumäßigkeit erſetzt iſt.

Der Thee beſteht aus den Blättern eines Strauches, den man mit groſſer Sorgfalt in China und in Japan pflanzt. Man macht einen ſehr groſſen Unterſchied zwiſchen dem Thee in Abſicht auf ſeine Farbe, auf die Lieblichkeit ſeines Geruchs und Geſchmacks, und die Geſtalt der Blätter. Die Chineſer theilen den Thee in manigfaltige aber ganz willkürliche Gattungen ein, Lu Yu ſagt, man habe tauſend und zehentauſend Gattungen Thee, die alle durch eigene Namen unterſchieden ſeyen. In den mitternächtlichen Gegenden von China findt man wenig wahren Thee, und unter den Chineſiſchen Kaufleuten iſt es eine angenommene Betrügerey die Blätter verſchiedener anderer Pflanzen für Thee zu

verkaufen. In der Provinz Chan Ting wird unter dem Namen eines vortreflichen Thee eine Gattung Mos verkauft, der in dem ſteinichten Erdrich eines Berges nahe bey Mong Yng Hyen wächst, und ſehr bitter iſt. Alle Varietäten des Thee laſſen ſich indeß unter ſehr wenige Arten, und dieſe unter wenige Gattungen bringen, die zudem Blätter eines einzigen Strauches ſind.

Die zwo vornehmſten Arten des Thee heiſſen Song Lo Cha der grüne Thee, und J Cha der Theebou. Man bedient ſich des grünen Thee in China bey Beſuchen, aber der Gebrauch des Theebou iſt in dem ganzen Reiche weit allgemeiner, weil man ihn für weit geſünder hält. Der Theebou wird von den Kennern in drey Gattungen abgetheilt. Die erſte Gattung kommt von den neu angepflanzten Sträuchen, ſie heißt Mau Cha, und man bedient ſich derſelben nur für Geſchenke und für den Kayſer; dieſe Gattung iſt der eigentliche Kayſerthee, und gleichwohl koſtet das Pfund da wo er wächst nicht mehr als zween Engliſche Schilling. Die zwote Gattung beſteht in mehr angewachſenen Blättern, und dieſe verkauft man in China unter dem Namen des guten Theebou. Die dritte Gattung beſteht aus den ſehr groſſen und völlig ausgewachſenen Blättern, dieſe iſt die gemeinſte und wohlfeilſte. Man zieht auch eine Art Thee aus der Blüthe des Strauches, dieſer Thee iſt entſetzlich theuer obwohl er weder in ſeiner Farbe, noch in ſeinem Geſchmacke etwas vorzügliches hat, und daher auch in dem Pallaſte des

Kayſers und von dem Kayſer ſelbſt wenig gebraucht wird. Alle dieſe Gattungen wachſen nach den Wahrnehmungen des Herrn Cunningham an dem gleichen Strauche, und ihre ganze Verſchiedenheit beſteht nur in ihrer Gröſſe und in der Zeit in welcher man die Blätter ſammelt und dörrt.

Ueberhaupt theilt Herr Cunningham den unter mannigfaltigen Namen nach England gebrachten Thee in den gemeinen grünen Thee, in den grünen Thee, und in den Theebou ein. Der beſte Theebou iſt die Knoſpe ſelbſt, er wird im Merz geſammelt und an der Sonne gedörrt, den guten Theebou ſammelt man im May, den grünen Thee im May und im Brachmonat, und dieſer wird an dem Feuer gedörrt. Die Blätter des Thee verändern die Grade ihrer Gröſſe und Güte ſehr geſchwind, und gehen durch die geringſte Vernachläßigung bey dem Einſammeln, in eine ſchlechtere Gattung über. Faſt aller Thee den man in Europa hat, kommt aus China über Canton. Der koſtbarſte und beſte den ich getrunken, und den man nirgends in Europa zu kaufen findt, wird durch die Rußiſchen Caravanen eingebracht die alle zwey oder drey Jahre nach Peking ziehen, er iſt wie dieſer ganze Handel ein Eigenthum der Rußiſchen Kayſerin, und fällt nur als ein Geſchenk in andere Hände. Uebrigens wird der Thee ſowol in Abſicht auf den Geruch, als in Abſicht auf den Geſchmack, durch Beymiſchung verſchiedenen Zeugs vielfaltig verfälſcht. Der

Theebou am meiſten, und zwar mit einer Einweichung der Japaniſchen Erde.

In China wird von den gemeinen Leuten der ſchlechteſte Thee häufig in einen groſſen Keſſel geworfen, und den ganzen Tag mit Waſſer abgekocht, dieſer Thee iſt ihr gewohnliches Getränk. Die Vornehmern bedienen ſich ihres feinern Thee faſt auf gleiche Art wir wir, doch trinken ſie ihn ohne Zucker, und nur die Tartaren mit Milch. In Japan wird der Thee zu Pulver verrieben, mit heiſſem Waſſer vermiſcht, ſo lange umgerührt bis er ſchäumt wie Chocolade, und ohne Zucker getrunken.

Ueberhaupt erheben die Aſiatiſchen Völker und beſonders die Chineſer den Thee als die gröſte und beſte und allgemeinſte Arzney. Ich habe Chineſiſche Recepte wider die Erſchöpfung der Lebensgeiſter und den Kopfſchmerz, wider den Stulzwang, wider den Goldaderfluß, wider das Herzwehe, wider die Hartleibigkeit nach der Geburt, wider die Schmerzen in den Nieren, wider allerley Gifte, wider das Beiſſen in den Pocken, wider den Schleim im Halſe, wider die Neigung zum Brechen, wider die Verhaltung der Zeiten, und wider den Huſten geſehen, die entweder ganz allein aus Thee beſtunden oder bey welchen doch der Thee die Hauptſache war. Aber man weis viel zu wohl, wie übermäßig die Chineſer alles erheben was aus ihrem Erdreich empor ſteigt, und wie unrichtig faſt jeder Menſch urtheilt, wenn er im Enthuſiaſmus urtheilt.

Man hält doch in China ſelbſt den grünen Thee

durchaus für corroſiv, obſchon man glaubt der ſchwächſte Magen vertrage den guten Theebou. Ich leſe indeß daß auf den Mißbrauch des Thee in China die heftigſten Nervenkrankheiten, Harnflüſſe, und durch dieſe eine Abzehrung und der Tod entſtehen. Li Ling Fi will darum, daß man wenig Thee trinke, niemals nüchter, und niemals wenn der Magen leer iſt. Der Verfaſſer des Buches Tchang Seng, oder von der Kunſt ein geſundes und langes Leben zu erlangen, ſagte unter der Regierung des Kayſers Cang Hi, ich geſtehe aufrichtig daß mir der Thee nicht angenehm iſt, und daß ſich mein Magen empöret wenn ich Thee zu trinken gezwungen bin, vielleicht iſt die in meiner Jugend ſehr ſchwächlich geweſene Leibesbeſchaffenheit die Urſache dieſer Antipathie. Hieraus fließt meines Erachtens, daß einige Europäiſche Aerzte eben nicht nöthig gehabt hätten ein Syſtem aufzurichten um aus demſelben zu erklären, warum der Thee den Aſiatiſchen Völkern ſo nutzlich, und uns ſo ſchädlich ſey.

Aber man hat auch Wunder von den guten Wirkungen des Thee in Europa erzählet. Ich höre immer eben dieſe Wunder von den Perſonen anpreiſen, die unter meinen Augen unwiderſprechlich davon leiden; denn eine Sache die zur Gewohnheit, oder gar zur Paßion geworden iſt, heilt bekanntlich viele Uebel, auch die welche man nicht hat. Zween Holländiſche Aerzte, Craanen und Bontekoe haben in dem vorigen Jahrhundert, vermuthlich der Hol-

ländiſchen Oſtindianiſchen Compagnie zum Dienſte geſchrieben, das Blut ſey dennzumal in dem Stande ſeiner Vollkommenheit und von aller Verderbnis von allem Hange zu Krankheiten frey, wenn es am flüßigſten iſt. Bontekoe wolte daß man des Tags bis hundert und zweyhundert Schalen Thee trinke, wenn man ſich vor allen möglichen Krankheiten zu verwahren wünſche, er läugnete gänzlich daß der Thee den Magen ſchwäche, weil er unſtreitig ſelbſt einen Magen hatte wie ein Pferd. Dieſe Meynung ward allgemein, man trank übermäßig Thee damit das Blut auch recht erdünnert werde, oder vielmehr damit die Actien der Oſtindiſchen Compagnie ſteigen. Endlich kam Boerhaave, einer der gröſten Genies und der redlichſten Menſchen die jemals die Welt gezieret haben. Dieſer Ueberwinder des Irthums und der Secten zeigte mit zwingender Stärke, daß in der Flüßigkeit des Bluts das wahre und eigentliche Weſen der Auszehrung liege, daß zwar dieſe Leute mehr Beweglichkeit in dem Körper und mehr Fertigkeit im Verſtande haben, aber daß ſie auch ganz eigentlich ſchmelzen, niemals wieder geſund werden, und ganz erſchöpft ſterben, wenn der Arzt nicht glücklich genug iſt ihr Blut zu verdickern. Nun iſt freylich mit Bontekoes Erlaubnis die Erdünnerung des Blutes durch das bloſſe Theetrinken nicht möglich, weil ich ſehe daß man durch dieſes Getränk zulezt wol in eine geiſtloſe Melancholie verfällt aber nicht zu der Heiterkeit des Verſtandes gelanget, die man in einigen Gattungen der

Auszehrung ſieht. Boerhaave hat indeß vortreflich bewieſen, was er beweiſen ſolte.

Man ſagt uns der Thee treibe den Harn, befördere den Schweis, heile die Verſtopfungen, die Kopfſchmerzen, die Schlafſucht, das Herzklopfen, er mache den Körper wirkſam und ermuntere den Geiſt. Andere ſetzen hinzu, er ſtärke den Magen und die Därme, er ſey gut wider Eckel, Unverdaulichkeit und Bauchflüſſe. Andere die den ſtärkſten grünen Thee ſonſt für ein Brechmittel halten, rühmen ſogar den Thee hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen. Ich war vormals, und zwar als ein Arzt, bey einem weitberühmten Wolfiſchen Gottsgelehrten an der Koſt, der ein Hypochondriſte vom erſten Range geweſen. Für das Gegengift ſeiner Hypochondrie hielt er den Thee, daher goß er bey Tiſche Thee über alle ſeine Speiſen, welches er mir für höchſt geſund anpries. Den Caffee hingegen hielt er für ſehr ſchädlich, darum bediente er ſich zu ſeinem Frühſtücke nur des Pulvers, das man den vorhergehenden Tag ſchon abgekochet hatte, füllte die Helfte einer Porcellanſchale mit dieſem Pulver, ſegnete daſſelbe mit Thee ein, und verſchlang es in der weltweiſen Abſicht den Magen zu räumen.

Es iſt nicht zu läugnen daß der Thee wie der Herr von Haller ſagt, für eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken und ein geſetztes poetiſches Feuer erregt. Ich rathe den mäßigen Gebrauch des Thee darum allen Menſchen die geſund ſind;

ich ſehe auch daß er freylich den Schweis befördert und immer in dieſer Abſicht mit Nutzen gebraucht wird, wo man den Schweis befördern ſoll; den Schlaf kann er unſtreitig hemmen, und einen überfüllten Magen neben der Enthaltung von allen Speiſen, mit Thee oder warmem Waſſer oder der Infuſion von irgend einer andern Pflanze auszuwaſchen iſt nicht nur unſchädlich, ſondern wie ich oft geſehen und wie ich es ſelbſt zu thun gewohnt bin, ſehr nutzlich. Ich rathe auch den Thee allen Menſchen die ſich der Kälte ausſetzen müſſen und beſonders auf Reiſen, weil er das ſicherſte und beſte Verwahrungsmittel wider den Seitenſtich und alle übrigen Entzündungen iſt. Leuten die aus einer feuchten Kälte den unerträglichen daherrührenden Froſt nach Hauſe bringen, und wegen der zurückgeſchlagenen Ausdünſtung eine Schwierigkeit und Mattigkeit in dem Leibe empfinden, rathe ich vorzüglich den Thee. Worinn liegen nun hauptſächlich in dieſen Fällen die Vorzüge dieſes Getränkes? Boerhaave antwortete für mich: in dem warmen Waſſer.

Aber ein Sangrado müßte man ſeyn, wenn man das warme Waſſer allen Menſchen zuträglich glaubte, denn Hippocrates hat ſchon geſagt, der Mißbrauch des warmen Waſſers erweiche das Fleiſch, ſchwäche die Nerven, mache dumm, erwecke Bauchflüſſe, Ohnmachten, und durch dieſe den Tod. Der Thee iſt darum ſo wie wir denſelben trinken auf vielerley Weiſe ſchädlich, es ſey nun daß man alle

Kräfte dieſes Getränkes dem Kraut, oder dem gäh-renden Zucker welches ich nicht glaube, oder dem warmen Waſſer ſo ſehr als dem Kraut zuſchreibe. Ich will daher auf eine Bemerkung des groſſen Linnäus nicht drücken, daß die mit dem Thee verwandten Pflanzen mehrentheils giftig ſind, weil es bey uns Damen giebt die anſtat Thee ſehr ſpitzfindig, nur warmes Waſſer mit Zucker und etwas Milchrahm, mit gleichem Erfolge trinken. Linnäus meynt auch nur, man ſolle den ganz friſchen Thee mit Bedacht trinken. Doch dieſe Regel iſt allein für die Chineſer und Japaneſer gut, weil freilich in China und in Japan der ganz friſche Thee etwas betäubendes in ſich hat; daher auch unter dieſen Aſiatiſchen Völkern durch Geſetze beſtimmt iſt, wenn man anfangen ſolle des Thee ſich zu bedienen. Genug daß der Thee, ſo wie wir denſelben trinken, von beſtimmten Wirkungen die unlaugbare Urſache iſt.

Der Thee erdünnert einigermaſſen die flüßigen Theile unſers Körpers, und ſchwächt die feſten. Ich ſehe ohne Ende wie unſere Schweizeriſchen Practici bey allen hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen unermüdet dieſe Erdünnerung ſuchen, und wie unvermeidlich auch eine unheilbare Schlappigkeit zugleich erfolget, wie gewiß die Däuung daher verdorben wird, wie ſehr in dem Magen und den Därmen die Winde dahero überhand nehmen, und wie ſchwer in dieſen Umſtänden die Melancolie auf den Kopf drückt. Es iſt längſt bekannt, daß

neben häufigen Aderläſſen den Menſchen nichts ſo ſehr das Anſehen lebender Leichname giebt, als der übermäßige Gebrauch des Thee. Wir hatten in der Schweitz einen Edelmann, der ſich in allen Abſichten ein Königliches Anſehen zu geben wußte. Man ſagte ihm einſt, es laſſe auch ſehr majeſtätiſch, wenn um einen König alles blaß ausſehe. Darum ließ er ſeiner ganzen Dienerſchaft alle Monate eine Ader öfnen, indeß da er jede einzele Perſon zwang alle Tage funfzig Schaalen Thee zu ſaufen.

Alle Arten von hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen ſind die unvermeidliche Wirkung des unmäßigen Gebrauches des Thee. Ich ſelbſt habe in Göttingen die halbe Nacht hindurch Thee getrunken, den Schlaf zu vertreiben und den Kopf zu ermuntern, mein Kopf blieb freylich munter. Aber nach zweyen Jahren beſuchte der Schlaf eine lange Zeit meine Augen nicht wieder, meine Kräfte verlieſſen mich, und mein Kopf ward ſo ſchlapp als mein Magen. Viele meiner Freunde verfielen aus den gleichen Abſichten, durch die gleichen Methoden, in das gleiche Unglück. Seitdem ſah ich in der Schweitz unzählichemal bey meinen Kranken, daß der Thee einen ſehr langſamen und ſchwachen Puls, hypochondriſche Wallungen, Uebelkeiten, Blähungen im Magen und den Därmen, Herzklopfen, hyſteriſche Erſtickungen, Zittern, Schwindel, Ohnmachten, Bleichſuchten und oft die tiefſten Melancolien macht, ja daß er vielen hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen nicht nur ſchäd-

lich, ſondern unerträglich iſt, weil bey vielen die meiſten der angeführten Zufälle urplötzlich auf das Theetrinken folgen. Freind hat eine Frau gekennt, die aus dem Mißbrauch des Thee, in einen Harnfluß verfiel, und das nächſte mal ihre Reinigung nicht hatte.

Viele Hypochondriſten meynen ſie haben einen kalten Magen, und darum verfallen ſie auf verſchiedene Methoden denſelben zu wärmen. Die einen tragen immer ein Stück Pelz auf dem Magen; andere eſſen alle ihre Speiſen heiß; iß deine Suppe warm, ſagt eine ſorgfältige Mutter zu ihrem hypochondriſchen Sohne, ſonſt thut ſie dir nicht wohl; andere ſuchen ihren Magen durch heiſſen Thee zu erwärmen. Ich kenne einen mir ſehr werthen Hypochondriſten in Zürich, der den ganzen Tag ſeinen Theetopf neben ſich auf den Kolen hat, und den ganzen Tag dieſe Chineſiſche Lauge trinkt, damit er ſeinen kalten Magen wärme. Daher ſieht es in dem Unterleibe dieſes redlichen Mannes ſehr windig aus, und er iſt heftigen Colicken unterworfen, wenn dieſe Winde nicht abgehen. Daher herrſcht in ſeinem ganzen Charackter etwas ſcheues, und eine vorzügliche Neigung alles bedenklich zu finden; daher iſt er ganz eingezogen. Ich will allen dieſen guten Leuten die Kälte ihres Magens nicht ſtreitig machen, aber dieſe Kälte heiſſe ich Schlappigkeit, und dieſe Schlappigkeit vermehrt der Thee.

Unſer Frauenzimmer könnte das Wegbleiben des Theekeſſels zu der geſetzten Stunde ſo wenig ausſte-

hen, als das Wegbleiben des Spieltiſches, daher iſt wie in Flandern und in Holland der weiſſe Fluß den Schweitzeriſchen Damen eigen, den ich auch darum mit allem was den Wirkungen des warmen Waſſers entgegen geſetzet iſt, mit Rhabarber, Eiſen, dem Extract der Peruvianiſchen Rinde, und überhaupt mit den wirkſamſten unter allen ſtärkenden Mitteln ſehr glücklich, aber langſam heile. Ich bin es lange gewohnt, nach dem weiſſen Fluſſe ſo ungezwungen zu fragen als nach einem Schnuppen, und man geſteht mir eben ſo ungezwungen ſeine Gegenwart. Bey Schweizeriſchen Mädgen von zehen Jahren habe ich dieſe Krankheit ſchon in einem hohen Grade geſehen. Cheyne ſagt, der weiſſe Fluß beſchwere überhaupt den liebenswürdigſten Theil des ſchönen Geſchlechtes, und mache faſt immer unfruchtbar. Ich habe geſehen daß die Unfruchtbarkeit oft eine Folge des weiſſen Fluſſes iſt, obſchon freylich der weiſſe Fluß nicht die einzige Urſache der Unfruchtbarkeit iſt; ich habe auch ſchon die Unfruchtbarkeit gehoben indem ich ſchlechterdings einen unbegreiflich reitzloſen Zuſtand der Mutterſcheide, und vermuthlich auch der Mutter hub. Zwar iſt nicht bey allen Damen die den weiſſen Fluß haben die Mutterſcheide in dieſem reitzloſen Zuſtande, obſchon es die Mutter iſt. Auch nicht alle Damen die bey uns Thee trinken, haben den weiſſen Fluß, und nicht alle die den weiſſen Fluß haben, trinken Thee. Aber die meiſten haben ihn dem Thee zu dan-

ken, weil der weiſſe Fluß eine Schlappigkeit der Schleimhölen der Mutter iſt.

Man ſieht daß der nicht ungemein ſparſame Gebrauch des Thee allen Menſchen ſchädlich iſt, deren feſte Theil einen Hang zur Erſchlappung haben. Die Zufälle dieſer Erſchlappung können ſich freilich nicht unmittelbar nach dem Theetrinken bey Perſonen äuſſern, deren Kräfte noch gröſſer ſind als die Gewalt eines langſamen Giftes. Nicht jede Wirkung folgt plötzlich auf ihre Urſache, ſonſt wären die Menſchen unſtreitig klüger als ſie itzt ſind. Der Thee findt alſo unſtreitig eine beträchtliche Stelle in der Reihe der entfernten Urſachen der Krankheiten.

Der Caffee gehört in die gleiche Claſſe. Er wächst urſprünglich in dem glücklichen Arabien und in Ethiopien. Die alten Griechen wußten von dem Caffee nichts, auch die Arabiſchen Schriftſteller gedenken deſſelben nicht, die älteſte Nachricht von dem Caffee ſoll nicht älter ſeyn als etwa dreyhundert und ſechszig Jahre. Er ward zuerſt durch den Rauwolf und alſo noch nicht vor zweyhundert Jahren bekannt, auch iſt er in Europa nicht über hundert und zwanzig Jahre gebräuchlich. Man hatte den Caffee eine geraume Zeit allein aus dem Morgenlande, die Holländer pflanzten denſelben zuerſt in Surinam, die Franzoſen erhaſchten ihnen im Jahr 1724 einige Pfunde von dem ganz friſchen Caffeeſamen, und ſäeten denſelben in Cayenne und Martinique aus. Nun iſt der Americaniſche Caffee in ganz Europa gemein.

Der ſogenannte Levantiſche Caffee iſt der beſte. Man hat davon zwo Gattungen, die eine wird von Mocha und die andere von Großcairo eingebracht, beyde Gattungen ſind in Abſicht auf die Kräfte gleich. Die Holländer bringen Caffee von Java ein, und die Franzoſen ſehr viel aus der Inſel Bourbon, der uns für Levantiſchen zwar verkauft aber von dem Arabiſchen weit übertroffen wird. Der Americaniſche iſt der ſchlechteſte, er hat bisweilen einen ſehr übeln Geſchmack, beſonders wenn man denſelben in Meerwaſſer eingeweichet hat, damit er ſchwerer werde.

Bey den Türken iſt der Caffee ein eben ſo übliches Getränk als der Thee bey den Chineſern. Sie wiſſen denſelben ſo zu bereiten, daß er unendlich beſſer wird als der gleiche Caffee bey uns, dieſe Kunſt beſteht allein in der Art den Caffee zu brennen, welche ſo beſchaffen iſt, daß nichts dabey wegflattert; übrigens machen ſie ihren Caffee ſehr ſtark, trinken ihn häufig, ohne Milch und ohne Zucker. Man hat uns weitläuftig beweiſen wollen, warum der Caffee den Türken wenig oder nichts ſchade, aber bey allem dem vergaß man zu beweiſen, daß er ihnen wirklich nicht ſchadet. Die Türken leiden von dem Misbrauch des Caffee eben ſo wie wir, er macht ſie ſchwach, ſtupide, und ſogar lahm, beſonders wenn ſie den Mohnſaft mit demſelben vermiſchen. Auch verachten die Türken ihre Landsleute die den Caffee nach ihrer Art misbrauchen, ſo wie wir unſere Saufbrüder und Brandtweinſchlucker verachten.

Man hält den Caffee für magenſtärkend und eröffnend.

nend. Er ſoll die Däuung befördern, die Winde, die anhaltende Kopfſchmerzen und beſonders die Migraine, den Schwindel, die Schlafſucht, und das Zurückbleiben der monatlichen Reinigung heilen, er ſoll das Gemüth ermuntern, das Gedächtnis ſtärken, den Geblütsumlauf und den Schweis befördern, die allzudicken Säfte auflöſ n, immer den Harn treiben, und bisweilen auf eine leichte Art purgiren. Ich finde nun freylich daß etwas hieran wahr iſt, und beſonders bey Leuten die ſich ſelten des Caffee bedienen, zudem keinen Wein trinken, und von einem nicht ſehr beweglichen Temperamente ſind. Es iſt aber hier nicht darum zu thun, den Caffee als eine Arzney anzupreiſen. Genug daß der mäßige Gebrauch des beſten Levantiſchen Caffee Leuten von allen Temperamenten wenig ſchadet wenn ſie geſund ſind, und beſonders daß er bey vielen der Däuung hilft, und das Gemüth ermuntert. Eine junge Schweizeriſche Dame, von welcher Johann Jacob Rouſſeau ſagt, ſie verbinde mit dem Kopf eines Leibnitz die Feder eines Voltaire, ſchrieb mir einſt, ſie hätte ohne Caffee den Verſtand einer Auſter.

Aber ſein Misbrauch ſchadet Geſunden ungemein, und in vielerley Krankheiten iſt er ſehr verderblich. Ich ſelbſt trinke alle Tage zweymal Caffee, aber nicht mehr als zwo Schalen auf einmal, und ſo wird mir der Caffee auf keine Weiſe ſchädlich. Hingegen zwo Schalen mehr entkräften mich, machen mir hypochondriſche Wallungen, Zittern in den Gliedern, Schwindel, und eine gewiſſe mir unerträgliche Furcht-

ſamkeit. Eben das ſehe ich bey allen geſunden Menſchen, die mager und von einem gefühlvollen Temperamente ſind, ſobald ſie über ihre Gewohnheit Caffee trinken. Der anhaltende Misbrauch des Caffee führt Leute die ein lebhaftes und gefühlvolles Temperament haben zu allen Gattungen der Nervenkrankheiten, und beſonders das Frauenzimmer. Er macht oft einen heßlichen Ausſchlag im Angeſicht, er bringt das Blut in eine anhaltende Wallung, und ſcheint mir eine von den Haupturſachen daß bey uns die Weiber ihre monatliche Reinigung ſo lange über das gewohnte Alter noch haben, und vermittelſt deſſen oft in höchſt gefährliche Krankheiten verfallen. Er treibt das Blut durch die Naſe, die Lungen, die Mutter und die Goldadern, er ſtürzt in langſame Huſten, endlich in eine gänzliche Abzehrung, und mit derſelben in die äuſſerſte Munterkeit des Gemüthes, und den Tod. Hofmann hat ſogar den Frieſel von dem Caffee hergeleitet, obſchon der Urſprung dieſer Krankheit und ihr ganz beſonderer Fortgang von einem Lande in das andere, wenigſtens für mich ein Problem iſt.

Herr Thierry ſagt, der Caffee mit Milch erwecke oft plötzlich den weiſſen Fluß. Jch weis ſehr wohl, daß Milch und Milchſpeiſen von vielen Frauen für eine Urſache des weiſſen Fluſſes gehalten werden, weil die Milch weiß iſt, und der Fluß weiß heißt; aber daß der Caffee mit Milch und Zucker denſelben vorzüglich befördere, iſt mir nicht richtig genug bekannt, Herr Raulin hat bemerket, daß der Caffee

zuweilen einen ſchädlichen Durchfall zeugt. Dieſes iſt gewiß, und ich habe oft geſehen daß beſonders der Caffee mit und ohne Milch den langſamen hyſteriſchen Durchfall ſehr befördert, den ich oft bemerke, und für eine ſehr ſchlimme und ungemein ſchwer zu heilende Krankheit halte.

Endlich macht der Misbrauch des Caffee der herrſchenden Meynung zuwider bisweilen entſetzliche Kopfſchmerzen. Thierry hat ſo ſehr heftige Kopfſchmerzen daher entſtehen geſehen, daß die Leute zu allen Geſchäften untüchtig und von ihren Schmerzen nicht befreyet wurden, bis ſie dem Caffee abſagten Er ſah auch wie ich, Leute die den Schlaf vermittelſt des Caffee verloren, und augenſcheinlich abnahmen; hingegen ſah ich einen Fall, in welchem der Caffee den Schlaf beförderte, und das Opium nicht. Eine ſechs und ſechszig jährige Dame vom Adel war mit einer fürchterlichen Gliederſucht viele Monate hintereinander entſetzlich geplagt; einer der ſchlimmſten, aber auch ſehr natürlichen, Zufälle dieſer Gliederſucht war eine gänzliche Schlafloſigkeit. Ich verſuchte nicht viel gegen dieſen Zufall, aber ſehr viel wider die Krankheit, doch trieb mich die Noth einmal ein Gran Opium zu geben, die kranke Dame nahm es, und wachte die ganze Nacht; ich gab die nächſte Nacht etwas mehr, mit gleichem Erfolge. Hierauf gerieth die Dame ſelbſt auf den Gedanken, ſie wolle mitten in der Nacht den Caffee verſuchen, weil er ihr in andern Zeiten, und auch einigen andern Perſonen aus ihrer Familie, wider die Schlaf-

loſigkeit ſchon geholfen habe. Ich ließ mir eine Probe gefallen, obſchon ich den Caffee für die Hauptkrankheit ſchädlich hielt. Das erſtemal nahm die Dame um Mitternacht zwo Schaalen Caffee mit Milch, ſie ſchlief augenblicklich darauf eine Stunde; das Experiment ward jedesmal mit dem gleichen Erfolge wiederholet. Endlich trank dieſe Dame immer mitten in der Nacht ihren Caffee, vier Monate hintereinander war er das einzige Mittel welches ihr den Schlaf zu bringen vermochte, und ſo oft ſie ihren Caffee nicht trank blieb der Schlaf weg. Doch dieſe Wahrnehmung beweist nicht die guten Wirkungen des Caffee, ſondern eine Singularität in dem Temperamente dieſer Dame.

Am wenigſten ſchadet der Misbrauch des Caffee in Bierländern. Ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefutterten Deutſchen zwanzig Schalen Caffee trinken geſehen, ohne daß ſeine centripedal Schwere im geringſten davon litt. Selbſt in der Schweitz richtet der Caffee überhaupt nicht ſehr vieles Unheil an. In denjenigen unſerer Städte, wo man in Abſicht auf die übrige Schweitz das polirteſte und nach der Franzöſiſchen Denkungsart das feinſte Leben führt, trinkt man blos nach der Mittagsmalzeit eine etwas groſſe Schale Caffee, der aber ſtark, und wenigſtens immer von der theurſten Gattung iſt. Hingegen trinkt bey uns das Volk den Caffee ſchwach wie eine Zwetſchenbrühe, und häufig; dieſes erbärmliche Getränk giebt mir den Magenkrampf wenn ich es ſehe, und andern wenn ſie es trinken.

Ich ſchlieſſe aus allen über die Wirkungen des Caffee gemachten Beobachtungen, daß der mäßige Gebrauch des Caffee nicht ſo ſchädlich iſt als der mäßige Gebrauch des Thee, und daß im Gegentheil der Misbrauch des Caffee noch weit gefährlicher iſt als der Misbrauch des Thee.

Auch die Chocolade hat einen beträchtlichen Einfluß auf den Menſchen. Sie wird hauptſächlich aus dem Cacao gemacht, der den Alten ganz unbekannt war, und den Europäern erſt durch die Americaner bekannt geworden. Die Americaner wußten lange vor der Ankunft der Wilden aus Europa die Kunſt Chocolade zu machen, ſie kannten ihren Gebrauch, und ihre Wirkungen, ſie hielten dieſelbe ſehr hoch, und lebten meiſtens davon. Einige Nationen bedienten ſich auch des Cacao anſtatt des Geldes.

Der meiſte Cacao kommt aus Terra firma, oder dem Lande der Carakken, aus Mexico, und aus einigen andern Gegenden von America. Man bringt verſchiedene Gattungen Cacao in Europa, der groſſe Cacao von Nicaragua iſt der beſte, der kleine Antilliſche iſt der ſchlechteſte. In England hält man die Chocolade weitaus für die beſte, in welche man zu dem groſſen Cacao von Nicaragua die Helfte oder etwas weniger von dem kleinen Antilliſchen nimmt. Jene Gattung iſt trocken, dieſe ſehr viel fetter.

Man verderbt ſchon in Mexico den Cacao bey der Zubereitung der Chocolade mit verſchiedenen Gewürzen. Eben dieſes geſchieht in Europa nebſt dem Zucker, mit Zimmt, Gewürznelken, Ambra, Bi-

ſam, und Vanille. In dem mittägigen America nährt man ſich faſt mit der Chocolade, nachher bedient man ſich derſelben am meiſten in Portugall, in Spanien, in Italien; und mehr und weniger in ganz Europa.

Mich macht die Chocolade dumm, und wenn ſie das bey andern thut, ſo hat ſie allerdings in dem menſchlichen Leben ihren groſſen Nutzen. Sonſt rühmt man die Chocolade wider alle Arten von Entkräftungen, viele ſagen, ſie ſtärke den Magen, andere bedienen ſich derſelben wenn ſie von einem unmäßigen Beyſchlaf ermattet ſind. Andere zweifeln nicht die Chocolade ſey ein groſſes Hülfsmittel wider die gänzliche Ohnmacht der Zeugungskräfte, da doch die Chocolade und alles was hitzig iſt zwar reitzt, aber eben darum Pollutionen macht und noch mehr entkräftet; und da ich ſelbſt dieſe Ohnmacht der Zeugungskräfte unter dem Gebrauche beynahe entgegengeſetzter Arzneyen hebe. Dem ohngeachtet ſehe ich daß die meiſten jungen Ehemänner in der Abſicht die Feder der Mannheit zu ſpannen Chocolade trinken, und trinken müſſen.

Ich bediene mich mit groſſem Nutzen bey Weibsperſonen die durch Blutverlüſte erſchöpfet ſind, in der Dörrſucht der Kinder, und in einigen Gattungen der Auszehrung, eines Getränkes das aus geröſtetem Habermeel mit Milch, und nur einem kleinen Biſgen Chocolade gemacht wird. Es wäre zu wünſchen daß man dem langen Gebrauche dieſer ſogenannten Habermeelchocolade, in dieſen und faſt

allen andern Fällen vor der eigentlichen Chocolade den Vorzug gäbe.

Der Mißbrauch der Chocolade iſt unſtreitig ſehr ſchädlich. Ueberhaupt iſt ihr Gebrauch ſchon ſchwachen, kränklichen, und beſonders hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen nicht ſelten zuwider, weil der Cacao für ſie zu fettig und zu unverdaulich iſt, und eher eine falſche und erzwungene als eine wahre und natürliche Eßluſt giebt. Der Cacao iſt an ſich nicht hitzig, aber er wird es je länger er bey der Zubereitung der Chocolade über dem Feuer geweſen. Indeß macht der Misbrauch dieſes dicken, fetten, öhlichten Getränkes jungen Leuten Fieber, es überhäuft Leute die viel ſitzen mit einer überflüßigen Nahrung, und bringt ihnen die daherrührenden Bangigkeiten mit ihrem ganzen Gefolge. Die Chocolade iſt fetten und ſchwachen Perſonen immer ſchädlich, und ihr Misbrauch mit der Unmäßigkeit im Eſſen verbunden, wäre ein richtiger Weg zu Entzündungs-Krankheiten, und beſonders zu Schlagflüſſen Man ſieht ſehr oft bey Mädgen die Verhaltung der Zeiten und die Bleichſucht daher entſtehen. Endlich hat dieſes beliebte Getränk zudem noch alle Wirkungen der Gewürze, wenn dieſe bey ſeiner Zubereitung gebraucht werden. Die Vanille iſt ſchon durch ihren Geruch hypochondriſchen und hiſteriſchen Perſonen mehrentheils unerträglich, ſie treibt ihnen einen wahren Angſtſchweis aus, wenn ſie von der mit Vanille verdorbenen Chocolade trinken, ſie macht ihnen hertige Kopfſchmerzen, Zittern, Schwindel, und alle hyſteriſche Zufälle.

Ueber alle dieſe gewagten Einwürfe wider die gewohnlichſten, beliebteſten und geprieſenſten Getränke würden ſich Leute von dem ſogenannten feinen Geſchmacke ſo ſehr ärgern als der Landvogt, welcher der Sünde dergeſtalt überdrüßig war daß er in keine Predigt mehr gehen wollte. Aber zu meinem Glücke leſen Leute von feinem Geſchmack kein deutſches Buch.

VIII. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe.

Vielerley Uebel entſtehen aus einer allzuſtarken Leibesübung, aus dem gänzlichen Mangel dieſer Uebung, und aus gewiſſen eigenen Stellungen und Bewegungen.

Eine allzuſtarke Uebung bringt bekanntlich den Athem und das Blut in einen ſtärkern Trieb. Sie neigt es zu Entzündungen, ſie ſchärft die Salze und ſchmelzt das Fett, ſie ſtürzt in hitzige Fieber, Blutflüſſe, die Erſtickung und den Tod, oder ſie treibt unſere Säfte aus ihren Behältniſſen, ſtöret ihre Abſönderung, und überſtürzet ihren Auslauf. Ich leſe und ſehe daß dieſe ſchädliche Wirkungen noch beträchtlicher ſind, wenn man heftiger Bewegungen nicht gewohnt iſt, wenn die Hitze groß iſt, und der Leib durch die nöthige Speiſen und Getränke nicht

unterhalten wird, oder wenn man aus der Ruhe plötzlich in eine heftige Bewegung fällt. Auch gleich nach Tiſche iſt die Leibesübung ſchädlich, weil ſie die Däuung zu geſchwind befördert; und beſonders für ſchwächliche Perſonen, wenn ſie in einen Schweis gerathen.

Der gänzliche Mangel der Leibesübung entkräftet den Menſchen noch weit mehr als eine allzuſtarke Leibesübung. Sie ermattet die feſten Theile und durch dieſe den Umlauf der flüßigen, ſie befördert den Anwachs unſerer Säfte, ſie verwickelt ſie und macht ſie ſtocken, ſie hindert ihre Abſönderungen und ihren Abgang, ſie zeuget einen Ueberfluß an Blut und Fettigkeit, allmählig eine gänzliche Verderbnis der Säfte und Entkräftung der feſten Theile, eine gänzliche Unbeweglichkeit und Steifigkeit des Körpers und des Geiſtes, ein träges ſchweres aufgedunſenes Weſen in beyden, den Goldaderfluß, Schlagflüſſe, Steckflüſſe, die verſchiedenen Gattungen der Waſſerſucht, einen ganz gedankenloſen Zuſtand, ein wahres Auſterleben, und den Tod.

Die Neigung zu einer ſitzenden Lebensart entſteht zuweilen bey leſendem und denkendem Frauenzimmer aus dem Wahn, ſie ſeyen nirgends wohl als zu Hauſe. In geſunden Tagen iſt man freylich auch bey vielem ſitzen wohl, aber dieſes einſame Wohlſeyn hat bey ihnen insgemein die kläglichſten Folgen. Sie freuen ſich am Anfang des Winters zu Hauſe bleiben zu können, und am Ende deſſelben iſt ihre Geſundheit auf viele Monate und oft auf einige Jahre

zernichtet. Denn anſtatt die Sommerluſt genieſſen zu können, erliegt ihr abgematteter Körper unter der noch mehr ermattenden Hitze.

Gelehrte die bey dem gänzlichen Mangel der Leibesübung immer leſen und ſchreiben, verderben vorzüglich ihren Magen und ihre Däuung, ſie verlieren daher oft die Eßluſt, ſie haben entweder Blähungen, oder ſind mit tauſenderley Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verſtopfung bald Bauchflüſſe und mannigfaltige Zufälle in den Nerven, ſie verlieren den Schlaf und die Empfindlichkeit für das Vergnügen, ſie ſinken in tauſend nagende Leidenſchaften, und endlich überfällt ſie die gefährlichſte Feindin des Lebens, die Schwermuth. Rouſſeau ſagt, unter allen Menſchen ſitzen und denken die Gelehrten am meiſten, darum ſind ſie unter allen Menſchen die ungeſundeſten und unglücklichſten.

Von allzuvielem Sitzen fällt auch der Landmann ſelbſt zuweilen in die Hypochondrie, welches vielleicht eben ſo wenig allgemein bekannt iſt als die Wahrnehmung, daß ſich in der Schweitz ein groſſes ſchönes und reiches Dorf findt, in welchem man kein einziges Haus antrift wo ſich nicht jemand erhenkt oder ſonſt entleibet habe. Ich lebe in einem Theile der Schweitz, in welchem der Bauer ſehr rauh, der härteſten Arbeiten gewohnt, mit nahrhaften Speiſen und einem Ueberfluſſe von Wein verſehen iſt, dieſe Leute ſind daher ſehr muthig, ſie prügeln einander leicht auf den Tod, und kennen unter einer ſehr ſanften Regierung kein gröſſeres Joch als ihre

Arbeit. Indeß ſehe ich unter dieſen Leuten ſolche die völlige Hypochondriſten ſind, wenn ſie Handwerke ausüben die vieles Sitzen fodern. Von dieſer Art ſind die Schuſter und die Weber, welche mit vorgebeugter Bruſt ihre Arbeit verrichten müſſen, die Eßluſt verlieren, das beſchwerliche Drucken in der Seite, die gewohnlichen Grillen in dem Kopfe, Schwindel, und einen höchſt langſamen faſt unfühlbaren Puls haben. Ich finde auch daß dieſe Leute wegen der Schwächlichkeit der natürlichen und Lebensverrichtungen, die das Weſen der Hypochondrie ausmacht, für alle Eindrücke der Luft ſo empfindlich als das zärteſte Frauenzimmer ſind. Ihre Ausdünſtung wird eben ſo leicht zurückgeſchlagen, und wie das zärtere Geſchlecht in den Städten verfallen ſie in alle daherrührende Uebel.

Vielfaltige Uebel entſtehen auch aus gewiſſen eigenen Stellungen und Bewegungen des Körpers und ſeiner Theile, wenn ſie heftig ſind, oder zu lange dauren. Man ſetzt in dieſe Claſſe das lange ſtehen, vorwärts ſitzen, liegen, flach liegen, iede angewandte Gewalt, vieles Huſten, heftiges lachen, nieſſen, gähnen, ſtrecken, reden, ſchreyen, ſingen, blaſen, tanzen, ringen, ſtoſſen, tragen. Ich ſehe daß gewiſſe bey den Arbeiten des Frauenzimmers nöthige Bewegungen vielerley Zufälle der Nerven erwecken, und ich beſtimme auch daher hyſteriſchen Damen die in meiner Cur ſind, immer ſehr genau ihre Arbeit.

Zu einer für Weltweiſe ganz neuen Gattung von hypochondriſchen Wallungen bequemte ſich der wür-

dige Bürger einer beſſern Welt, als er von allen Menſchen verlaſſen in den Thälern von Neuſchatel ſich niederließ, und ſagte: ich war ein Mann, ich dachte als ein Mann, und ſchrieb als ein Mann, man nahm es übel; nun will ich ein Weib werden, und darum mache ich den ganzen Tag Neſtel.

IX. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen.

Obſchon der Schlaf ein ſo groſſes Gut iſt, daß ihn einige Methaphiſiker der Seele nach dem Tode zugeeignet, obſchon ich in der Schweitz einen Geiſtlichen gekennt, der die Gipfel unſerer höchſten und über eine unermeßliche Weite emporragenden Alpen nur darum alle Sommer ein paarmal beſtieg damit er daſelbſt ſchlafen könne, ſo iſt doch der Schlaf kein Gut wenn man ihn zu ſehr mißbraucht.

Man weis daß in dem Schlafe bey den Thieren das Blut ſeine Bewegung und Wärme nach und nach verliert, und daß auch bey dem Menſchen die Empfindung der Kälte unvermeidlich wird, wenn ſeine Bedeckung nicht dicker als ſeine gewohnliche Kleidung iſt. Alle Theile des Leibes verfallen durch einen langen Schlaf in eine gänzliche Unwirkſamkeit, die feſten werden geſchwächt, das Blut läuft lang-

ſamer und verweilet beſonders in dem Kopfe, die Ausdünſtung wird gehemmt, der Leib erkaltet, die Säfte werden zäh, der Menſch dick und fett, zu allen feinern Uebungen des Geiſtes unfähig und ganz vergeßlich, weil ſich in die Hirnhölen eine wäßrichte Feuchtigkeit ausgießt, die das Hirn drückt, erweicht, und die nöthige Spannung hemmt. Zur Hypochondrie und Mutterkrankheit geneigte Leute ſchaden ſich ungemein durch einen allzulangen Schlaf, und beſonders des Morgens. Das ſchlafen gleich nach dem Nachteſſen macht denſelben fürchterliche Träume, die allemal etwas fehlerhaftes in dem Körper anzeigen wenn ſie von den Verrichtungen des Tages zu ſehr abgehen, und den Alp, wenn ihre Däuung ſehr ſchlecht iſt. Doch hat mir ein groſſer Hypochondriſte erzählet, er fühle ſogar wachend im Bette dieſe druckende Beſchwerde, ſein ganzer Leib ſey dabey ermattet und unbeweglich, und zugleich ſehe er eine groſſe Menge kleiner Männgen auf ſeinem Bette ſpazieren. Ein übermäßiger Schlaf führt zu der Starrſucht, und zu einem ganz gedankenloſen Zuſtande, der faſt alle Sinnlichkeit zerſtöret. Leuten deren zeitliches Glück erfordert dumm zu ſeyn, gebe ich darum den Rath bis an den Mittag zu ſchlafen.

Die Nothwendigkeit des Schlafes verhält ſich faſt wie unſere Arbeit durch den Tag. Daher flieht der Schlaf die Palläſte der Groſſen, daher wohnet er mit ſeinen ſanften Erquickungen in der Hütte des Landmanns, daher iſt wie ich bey dem Herrn von Haller leſe ſeine Nothwendigkeit ſo unüberſteiglich,

daß dieſes eine der vornehmſten Urſachen geworden, warum die tapfere aber alles Schlafes beraubte Engliſche Garniſon, von Sanct Philipp dieſe Feſtung dem Herzoge von Richelieů übergeben můſſen, weil ſie ihre Waffen nicht mehr zu tragen vermochte, und weil auch der Kriegsmann ſelbſt unter dem Donner der Canonen einſchlåft.

Allzuvieles Wachen ſetzt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung. Es reibt die Kråfte von jenen auf, macht die flůßigen Theile ſcharf, verzehret das Fett, neiget den Menſchen zum Schwindel, zu heftigen Kopfſchmerzen, zum Goldaderfluſſe, zu Fiebern, zu einer quålenden Unruhe, zu einer beiſſenden Håßigkeit, zu Handlungen ohne Zuſammenhang, ohne Abſicht und voll Widerſpruchs. Man weis daß Leute welche viel ſchlafen ſehr ſelten heftiger Leidenſchaften fåhig ſind, weil ſelbſt der Schlaf bey ihnen eine ſo bezaubernde Leidenſchaft iſt, daß ſie alle andere verſchlingt Hingegen werden ſehr oft Leute die wenig ſchlafen ungemein heftig und bőſe. Ich habe eine Menge Perſonen beyderley Geſchlechts und zuweilen von dem liebenswůrdigſten Charackter geſehen durch den bloſſen Mangel des Schlafs ſich umwenden, und ganz unkennbar werden.

Endlich fůhrt das allzuviele Wachen den Menſchen zu den groteskeſten Grillen und auſſerordentlichſten Geſpenſtern der Einbildungskraft, und endlich in einen vőlligen Wahnwitz, daher man auch das Hirn ſolcher Leute ordentlich verwelkt und zum Theil ausgezehrt gefunden. Hier őffnet ſich nochmals eine

Ausſicht zu der philoſophiſchen Kenntnis der Geſchichte der meiſten heiligen Väter in der Wüſte. Alle glaubten nach dem Zeugniſſe des Ruffinus, das viele Wachen purgire und erläuchte den Geiſt, darum waren ſie vorzüglich auf dieſe Diät der Seele bedacht, und erläuchteten auch ihren Geiſt durch dieſe Diät ſo ſehr als er es bey einem Fakir von Indouſtan iſt, wenn er mit dem Kopfe zwiſchen den Beinen, das himmliſche Licht ſieht. Heraclides erzählet in ſeinem Paradieſe von dem Dorothäus einem Thebaiſchen Mönche, er habe den ganzen Tag in ſeiner Einſamkeit an dem Ufer des Meers bey der entſetzlichſten Hitze Steine zu der jährlichen Erbauung einer Celle geſammelt. Aber warum willſt du Vater, ſagte Heraclides dem Dorotheus, deinen armen Körper in dieſem hohen Alter durch die Hitze töden? Dorotheus antwortete nach der Philoſophie der Väter, mein Körperlein hat mich getödet, itzt töde ich es auch. Darum genoß er wirklich des Tages nur eine Unze Brodt, etwas von Kräuterwerk, ein wenig Waſſer, und wovon hier die Rede iſt, er legte ſich niemals nieder, er gönnte ſich niemals die geringſte Ruh, ſondern ſaß die ganze Nacht, und machte Seile aus dem Palmbaum. Indeß bezeugte er einſt dem Heraclides mit jammervollem Angeſichte, wenn du die Engel bereden kannſt daß ſie ſchlafen, ſo wirſt du es auch den bereden, der Gott zu gefallen eilt. Eben dieſer Heraclides ſagt von dem ältern Macarius aus Alexandria, er habe ſich vorgenommen den Schlaf ganz zu überwinden, und ſey

darum einſt zwanzig Tage und Nächte hintereinander nicht einmal in ſeine Celle gegangen, des Tags habe er vor Hitze gebrannt, des Nachts ſey er vor Kälte erſtarret; aber doch geſteht er, er ſey endlich in ſeine Celle geſchlichen, weil ihm wirklich ſein Hirn ſo sehr ausgedörrt war daß er ganz ſinnlos ſchien. Aus dieſer Dörrſucht der Werkzeuge der Seele laſſen ſich nun die Begebenheiten erklären, die der ſogenannte göttliche Macarius den Brüdern erzählte welche ihn beſuchten, und die ich bey dem Ruffinus finde. Daß er von einem Todten und Begrabenen eine Antwort erhalten habe iſt nur eine Kleinigkeit; aber Ruffinus ſagt, man habe ein Mädgen zu dieſem Macarius gebracht, deſſen Geburtsglieder von auſſen dergeſtalt faul waren, daß man ohne Mühe ihre inwendige Theile ſehen konnte. Macarius habe hierauf dieſe Geburtsglieder im Namen des Herrn ſieben Tage geſalbet, und aus dem kranken Mädgen einen hübſchen und geſunden Jüngling gemacht.

Alle übrige mir bekannte Morgenländiſche Mönche und Anachoreten enthielten ſich nach den gleichen Lehrſätzen und mit dem gleichen Erfolge des Schlafes. Darum erzählt Ruffinus, durch das Gebet der Mönche von Egypten ſey das Waſſer aus den Abgründen emporgeſtiegen, Mutius habe ſogar die Sonne geſtellt damit es nicht Nacht werde, die Todten auferweckt damit er mit ihnen reden könne, und er ſey mit ſeinen Füſſen über die Oberfläche des Nilſtroms gewandelt. Als uns Copres ein Prieſter dieſes erzählte ſagt Ruffinus, wiederfuhr es daß

einer

einer von den anweſenden Brüdern aus Unglauben und langer Weile einſchlief. In dieſem Schlafe ſah er ein Buch mit goldenen Buchſtaben geſchrieben in den Händen des alten Copres, und ihm zur Seite einen gravitätiſchen Mann, der ihm mit wetterleuchtenden Blicken ſagte, und du glaubſt nicht was geſchrieben iſt?

Man weis wie Ludewig der vierzehende durch ſeine bewafneten Apoſtel die Reformirten in Frankreich zum Himmel führen ließ. Die Dragoner mußten wechſelsweiſe dieſen Elenden Tag und Nacht und ohne Aufhören an der Seite trommeln, damit ſie niemals ſchlafen können. Unter dieſer unausſtehlichen Marter kehrten ſich die Hügenotten natürlicher weiſe entweder zu der mächtigern in Frankreich allein ſeligmachenden Religion, oder ſie wurden wahnwitzig.

X. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung.

In dieſe Claſſe gehört der Abgang des Speichels, der Galle, des Kothes, des Harns, der Ausdünſtung, des Samens, der monatlichen Rei-

nigung, der Reinigung nach der Geburt und der Milch.

Man muß den Speichel mit dem Auswurf der Luftröhre oder des Magens nicht verwechſeln, dieſer ſoll abgehen, jenen ſoll man verſchlingen. Der hungert nicht der immer ſpeyt, weil der Speichel eine von den Haupturſachen des Hungers iſt; daher rauchen auch die Soldaten und die Bauren oft Toback, nur damit ſie den Hunger abtreiben. In einem Menſchen der ſehr hungert ſprizt daher auch der Speichel einer ſchmackhaften Speiſe entgegen. Daher ſagt man, der Mund hat mir nach dieſer Speiſe gewäſſert.

Weil der Speichel wegen ſeiner ſeifenhaften Kraft zu der Däuung nöthig iſt, ſo wird der allzuſtarke Abgang deſſelben, oder das allzuviele Speyen, der Däuung hinderlich. Daher entſteht auch eine Tröckne in dem Munde, Durſt, Verdickerung des Nahrungsſafts, und eine gewiſſe geſchwind fühlbare Erſchöpfung. Die Alten zählten unter die daherrührende Uebel die Melancolie, allein ich ſehe daß das viele Speyen bey hypochondriſchen und melancoliſchen Perſonen mehr eine Würkung des vielen in dieſen Umſtänden oft gegenwärtigen Schleims, als eine Urſache dieſer Krankheiten iſt. Wer bey dem Tobackrauchen ſehr viel ſpeyt, verliert die Eßluſt, wird mager und ausgedörrt. Ruyſch hat einen Menſchen geſehen, der wegen einer Wunde in dem Speichelgang eine Fiſtel hatte, und die Eßluſt ſo ſehr verlor daß er in eine Dörrſucht verfiel. Boer-

haave ſagt, alle Kochungen in dem Leibe ſeyen verdorben wenn die erſte verdorben iſt.

Die Galle hat einen ſehr groſſen Einfluß auf die Geſundheit, weil ſie der Säure wiederſteht, durch ihre ſeifenhafte Kraft die zähen, fetten und öhlichten Theile der Speiſen auflößt, und ihre genaue Miſchung befördert. Vermittelſt heftiger Bewegungen in Kutſchen und hauptſächlich in Schiffen ergießt ſich die Galle in den Magen, und erwecket ein heftiges ſehr entkräftendes Brechen.

Sie ſtocket aber auch in der Leber und in der Gallblaſe. Ich habe in Göttingen wenige mehr als ſechzigjährige Menſchen zergliedern geſehen, deren Leber nicht etwas fehlerhaftes geäuſſert, aber nicht alle Menſchen ſaufen Brandtwein. Doch ſtocket ſich die Galle allmählig mit dem Alter gleichwie ſich endlich alles ſtocket, und die Leber wird kleiner und härter. Aus dem Misbrauch des Brandtweins, und aus einem ſtillen traurigen Leben, entſtehen durch die Stockung der Galle auch Steine in der Gallblaſe, und vermittelſt des verminderten Ausfluſſes der Galle in die Därme Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit und groſſe Melancolien. Der Mangel der Galle zeugt in Kindern groſſe Bäuche, Säure, und Zuckungen.

Noch gröſſere Uebel folgen auf die Verhaltung der Galle. Sie tritt in das Blut, zeuget die Gelbſucht die ſich ſogar in den Augen und in dem Harne äuſſert, ſie löst das Blut auf und macht es wäßricht, worauf und beſonders auf die ſogenannte

ſchwarze und höchſte Gelbſucht leicht eine Waſſerſucht kommt. Tritt die Galle plötzlich in das Blut ſo entſteht ein Gallenfieber.

Eine Menge Leute leiten gar alle Krankheiten von der Galle her. Der Herr von Haen ſagt in einer Zueignungsſchrift an den Freyherrn van Swieten, daß die Galle in den Oeſterreichiſchen Ländern von unendlichen Krankheiten die Haupturſache ſey ſcheine ihm keiner Widerlegung zu bedörfen, weil dieſe Anklage blos von Afterärzten erdichtet werde, die ſich mit derſelben in Krankheiten die ſie nicht verſtehen und darum aus der Galle herleiten, bey dem ungeſchickten Pöbel wichtig machen. Herr Tiſſot hat mit der gleichen Verachtung von der eingebildeten Einzelherrſchaft der Galle unter den Schweitzern geſprochen.

Der Koth ſoll in einem geſunden Menſchen dick ſeyn, welches ein Beweis iſt daß die nahrhaften Theile der Speiſen in das Blut übergegangen, und er ſoll ſo wie die Winde richtig abgehen. Ein allzukugelhafter Abgang hat indeß bey ſchwächlichen Perſonen auch ſeine Nachtheile weil er heftige Kopfſchmerzen, Entzündungen in den Augen, und fieberiſche Bewegungen verurſachet, weil er zu dem Goldaderfluſſe, zu Brüchen und auch ſogar zu Schlagflüſſen führen kann. Hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen iſt eine gar zu groſſe Hartleibigkeit eine Quelle von vielfaltigen Blähungen und Krämpfungen. Auch hat Herr Navier in einem jungen Manne der in zwanzig Tagen es kaum auf

eine Oefnung brachte, die dicken Därme und zumal den Maſtdarm erſtaunlich ausgedähnt gefunden. Ich ſah einen Hypochondriſten von dreißig Jahren, der viele Monate hintereinander nur alle vierzehn Tage und höchſtens alle acht Tage eine Oefnung hatte, die Eßluſt war bey ihm ſehr groß, der Leib doch nicht aufgedunſen und der Abgang grünlicht, allein es ward ihm geholfen. Trioen beſchreibt eine Verhaltung des Abgangs, die in einer vier und achzig jährigen Frau faſt drey Monate gewähret, und den Tod nach ſich gezogen hat. Die bloſſe Verhaltung der Winde iſt ſchon ſehr gefährlich. Sueton ſagt, der Kayſer Claudius habe durch ein Edict befehlen wollen, daß es jedem Römer allerorten erlaubt ſeyn ſolle ſeine Winde ſtreichen zu laſſen, weil man ihm erzählet, es ſey jemand durch dieſe höfliche Zurückhaltung in der Gefahr geweſen ſein Leben zu verlieren. Die Holländer ſagen wenn ſie einen ſtreichen laſſen, lieber in der weiten Welt als in dem engen Bauch.

Ein Durchfall iſt wohl zuweilen dienlich, aber überhaupt zeigt es etwas fehlerhaftes in dem Körper an. Ich bemerke hauptſächlich bey hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen einen nicht genug gefürchteten und von den Practicis als eine Gutthat der Natur geprieſenen Durchfall der oft viele Jahre währt, bald alle Tage, bald mehrmals in der Woche, und wenigſtens alle Monate über drey vier bis ſechsmal des Tags ſich äuſſert, dem Körper alle Nahrung nimmt, die Kräfte verzehret, und

eine neue höchſt wichtige und äuſſerſt hartnäckige Urſache der Krankheiten wird, von welchen er anfangs die Würkung war. Mich hat daher ſo ſehr nicht gewundert, daß Herr Zeviani ein kluger Italiäniſcher Arzt dem ofnen Leibe in der Hypochondrie und Mutterkrankheit ſehr ungewogen iſt, und daß er einen Durchfall von einem Tage für ſchlimmer hält als eine Bindung von zwoen Wochen.

Der Harn geht in kalten Ländern natürlicher weiſe ſtärker ab, weil die Ausdünſtung geringer iſt. In warmen Ländern iſt ſein Abgang ſparſam, weil die Ausdünſtung ſehr beträchtlich iſt. Die Weiber vermögen auch überhaupt den Harn länger zu halten als die Männer. Ein allzuſtarker Abgang des Harns macht eine eigne und gefährliche Krankheit aus, die man den Harnfluß nennt. Dieſer Harnfluß iſt zuweilen unendlich groß; Gatinaria erzählet die Geſchichte einer Frau, die in ſechzig Tagen ſiebenzehen hundert und vierzig Pfunde mehr weggeharnet als ſie getrunken, und doch ward ſie noch geſund; Boerhaave hat in einem Jüngling der Tag und Nacht ſtudierte, und den Schlaf mit immerwährendem Thee und Caffeetrinken abhielt, einen weiſſen milchigten Harnfluß entſtehen, und dieſen armen Jüngling in eine fürchterliche Abzehrung verfallen geſehen, an welcher er unter der Marter eines unerträglichen und unauslöſchlichen Durſtes ſtarb. Mundinus erzählet in den Abhandlungen der Academie von Bononien, er habe eine Nonne geſehen die ſieben und neunzig Tage hintereinander

täglich vierzig Pfunde weggeharnet, da ſie doch in vier und zwanzig Stunden nicht über drey Pfund Speiſe zu ſich genommen. In den Abhandlungen der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften lieſt man das Exempel einer Frau deren Harn viele Tage hintereinander ebenſoviel betragen.

Die Verhaltung des Harns iſt nicht minder gefährlich. Man weis daß die Harnblaſe etwa vier Pfund auf einmal faſſen kann, welches bey Gebährenden nicht ſelten geſchieht, doch wäre das Experiment gefährlich. Man hat ſchon geſehen daß die Harnblaſe von dieſer Ueberfüllung über das Schambein heraufgeſtiegen, und unter dem heftigſten Reitze zum harnen ſich gewälzet und bis an den Geilenſack ſich herunter gelaſſen. Man hat auch aus der Verſtopfung eines Harnganges, durch das Mitleiden des andern, eine gänzliche Verhaltung des Harns entſtehen geſehen. Entweder wird von dieſer Verhaltung die Blaſe ſo ausgeſpannt, daß ſie erlahmet; oder ſie bricht, welches bey Gebährenden geſchehen kann, daher denn unheilbare Fiſteln entſtehen; oder der Harn tritt in das zellichte Weſen durch den ganzen Körper und dringt bis in die Hirnhölen, wenn die Harngänge verſtopft ſind. Tycho de Brahe fuhr zu Prag mit dem Kayſer Rudolf dem zweyten in der Kutſche, und wollte den Harn verhalten, aber nachdem er ſeine Freyheit wieder erlanget, konnte er gar nicht harnen, und ſtarb aus lauter Höflichkeit.

Die Ausdünſtung iſt nach dem Himmelsſtriche,

nach der Jahrszeit, nach dem Wetter, nach dem Alter, und nach den Speiſen verſchieden. Ueberhaupt gehen bey einem geſunden Menſchen, der in einem Tage an Speiſe und Getränke acht Pfund zu ſich nimt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Waſſer ab, der Ueberreſt ſoll ſich durch die Ausdünſtung zerſtreuen. In heiſſen Ländern iſt ſie bekanntlich ſehr ſtark, in kalten Ländern ſehr gering; im Sommer verhält ſie ſich zu dem Abgang des Harns wie fünf zu drey, im Winter wie drey zu fünf, im Frühling und Herbſt iſt ſie dem Harne gleich; in einer ſchweren und hellen Luft iſt ſie frey, in einer leichten und düſtern Luft bleibt ſie zurück; bey Alten iſt ſie gering, weil der Harn und der Abgang der Därme bey dieſen ſtärker iſt, bey Jünglingen findt ſich das Gegentheil. Von unverdaulichen Speiſen wird ſie vermindert, von wäßrichten vermehret, und am meiſten in warmen Bädern.

Eine allzuſtarke Ausdünſtung iſt ein Schweis, und ſchwächt überhaupt den Körper. Der Schweis iſt der Natur zuwider, und die gröſten Aerzte nennen ihn eine Krankheit, die wir nicht überſtehen könnten, wenn ſie nicht nachließ. Der Schweis iſt nach ihrer Meynung in einem geſunden Menſchen faſt nicht vorhanden, es ſey denn daß er einen Fehler in ſeiner Lebensordnung begehe, auch ſchadet er immer durch ſeine erſte Würkung, und nützet nur von ohngefehr. Wie mehr man alſo über ſeine Gewohnheit ausdünſtet oder ſchwitzt, deſtomehr

wird man entkräftet, und dieſe Entkräftung iſt um ſo viel deutlicher, weil ſie durch ſtarken Wein und etwas Speiſe faſt plötzlich gehoben wird. Alle wahre Aerzte verbinden ſich das zur Gewohnheit gewordene Schwitzen zu verbieten, es ſey denn daß man dem Saufen ſehr ergeben ſey. Alle Afterärzte rathen das Schwitzen, und alle gernwitzige Halbgelehrte ſchlieſſen aus einer von ihren Großmüttern auf ſie gekommenen Sage ſie müſſen ſchwitzen. Ich habe ſehr oft geſehen daß ſich auch ſehr vernünftige aber mit dieſem Wahne behaftete Männer, durch eine zur Natur gewordene und nicht ohne Gefahr zu hebende Gewohnheit immer zu ſchwitzen Krankheiten mit Entzündungen, und allen Arten von Flüſſen ausſetzen, und ihre arme Dunſtmaſchine ſo ermatten, daß man insgemein die gröſten und verzagteſten Hypochondriſten unter denjenigen findt, die den Schweis als das Gegengift aller gegenwärtigen und künftigen Uebel verehren.

Die verminderte Ausdünſtung iſt ſo weit nicht nachtheilig, weil der Harn ſogleich häufiger wird. Hingegen iſt die zurückgetriebene Ausdünſtung, und noch mehr der zurückgetriebene Schweis in vielerley Abſichten ſchlimm. Ein Menſch der des Nachts im Bette ſich immer kehren und wälzen muß, hat ſeine Ausdünſtung zurückgetrieben, wenn ein überfüllter Magen, oder allzuvieler Wein, oder allzuvieles Nachdenken nicht die Urſache dieſes Zuſtandes iſt. Die plötzlich zurückgetriebene Ausdünſtung erwecket Halswehe, Schnuppen, Huſten, Flußfieber,

Rothläufe, Gliederreiſſen, und ſogar Lähmungen. Herr Bouvard, geweſener Leibarzt des vor einigen Jahren verſtorbenen Herzogs von Burgund, hat unſern berühmten Herrn Tronchin lächerlich machen wollen, weil er geſagt, aus der verhaltenen Ausdünſtung entſtehe zuweilen eine Colik und aus dieſer eine Lähme. Indeß erfolgt mit Herrn Bouvards Erlaubnis dieſe Colik in den Gegenden um Rom, wenn man im Sommer des Nachts auf der bloſſen Erde ſchläft. Auf Jamaica iſt ſie nach dem Zeugnis der Engliſchen Aerzte und auf Malabar nach den Trankenbariſchen Mißionsberichten gemein. Ich finde ſogar in dem Chineſiſchen Buche Tchang Seng, wer zu lange an einem feuchten Orte ſitzt oder liegt, ſetze ſich einer Lähmung oder wenigſtens einem hartnäckigen Bauchfluſſe aus.

Sehr gefährlich iſt der zurückgetriebene Schweis, der oft Geſchwulſten in den Drüſen, und wie ich geſehen eine unheilbare Schwachheit des Gehörs, und noch viele andere Uebel zeugt. Die fürchterliche Krankheit des berühmten Dichters Scarron entſtuhnd aus dem zurückgetriebenen Schweiſe. Es ſollte in Paris ein maskirter Ball gehalten werden; der noch junge ſehr muntere und wohlgewachſene Scarron nahm ſich vor, alle andere Masken zu übertreffen. Er zog ſich ganz nackend aus, überſtrich ſeinen ganzen Leib mit Honig, ſchnitt ſein Bett auf, und wälzte ſich ſo lange in den Federn herum, bis er über und über gefedert war. In dieſem Aufzug gieng Scarron an; den nunmehr er-

öfneten Ball. Alle Anweſende erſtaunten zuerſt über dieſen Anblick. Endlich näherte ſich eine Maske und rupfte ihm eine Feder aus. Nach und nach näherten ſich andere und rupften auch. Zulezt rupfte die ganze Verſammlung männlichen und weiblichen Geſchlechts, und jagte den nakten Scarron zum Tempel hinaus. Auf der Straſſe ward er von dem Pöbel ſo ſehr mishandelt und gejagt, daß er ſich genöthigt fand auf ſeiner Flucht von Schweiſe trieſend in die Seine zu ſpringen, und die Nacht über in dem Schilfe ſich zu verbergen. Den andern Tag hatte er ein abſcheuliches Gliederreiſſen, das ſein ganzes Leben hindurch gewähret, theils in eine Lähmung übergieng, und theils ſeinen Leib ſo zerdrähte, daß er in der Zeit da er ſeine witzvolle Werke ſchrieb, und der angebliche Mann von der nachmaligen Frau König Ludwigs des Vierzehnten war, jedem andern Ding eher als einem Menſchen glich.

Eine ſehr wichtige Wahrnehmung die Würkungen des zurückgetriebenen Schweiſes betreffend, leſe ich in einem Werke unſers weitberühmten Berneriſchen Arztes, des Herrn Doctors Langhans. Ein fünf und zwanzig jähriger Jüngling kränkte ſich ſo lange mit der fantaſtiſchen Furcht eines ihm bevorſtehenden und nicht abzuwendenden Unglücks, bis er ordentlich wahnwitzig ward. In dieſem Wahnwitze zog er mitten im Winter bey dem gröſten Froſte in der Hofnung ſeinem Unglücke zu entfliehen aus, und kam bis nach Lauſanne. Aber des Nachts

wachte er aus einem angſthaften Traume auf, glaubte daß man ihn ergreifen wolle, ſprang nackend aus dem Fenſter auf die Straſſe, und kam gegen Morgen in die einige Stunden von Lauſanne gelegene Stadt Milden, wo man ihn halbtodt und erſtarret zu Bette legte. Nach zween Tagen ward er in den Spital zu Bern gebracht. Sein ganzer Leib war ſtarr und unbeweglich, die Zähne ſo ſtark auf einander geſchloſſen daß man den Mund durch keine Gewalt zu öfnen vermochte. Alles Getränk das man ihm durch die Höle eines ausgebrochenen Zahns in den Mund ſprizte kam zurück. Auch die Clyſtiere kamen ſogleich zurück. Der Harn mußte ihm durch den Catheter abgezogen werden, die Haut unten an den Füſſen und fünf Zehen waren brandigt, und wurden ihm abgeſtoſſen. Nur begreife ich nicht recht, wie der Kranke bey dieſen Umſtänden, die nach der Ausſage des Herrn Langhans vier Wochen anhielten, über innerliche unerträgliche Hitzen und Beängſtigungen klagen können, da ihm doch dieſe vier Wochen hindurch der Mund verſchloſſen war.

Die Luſt zum Beyſchlaf und der Abgang des Samens iſt bey dem männlichen und weiblichen Geſchlechte der Natur ſo ſehr gemäß, als die Eßluſt und der Stulgang. Der Same wird ohne Nachtheil ausgegoſſen wenn es die Natur fodert, das iſt wenn die Behältniſſe voll ſind, und der Menſch ohne Zuthun ſeiner Einbildungskraft zu dieſer Ergieſſung einen körperlichen Reiz fühlt. Ein mäßiger

Beyſchlaf iſt für Männer unſchädlich, wenn er nach dieſen Regeln verrichtet wird, weil das wahre ſinnliche Vergnügen in einer Reitzung und Beſchäftigung unſerer Nerven beſteht die ſich nicht ermüden, und weil man mit der Beſänftigung der Bedürfnis zufrieden und nicht durch die Einbildungskraft allein geführt, niemals einer groſſen Müdigkeit gewahr wird. Ich leſe in einem Werke des Herrn von Haller, die Neigung zu dem Beyſchlafe ſey bey den Männern faſt unüberwindlich, damit ſie die Weiber zu demſelben bereden, und zwingen. Bey Weibsperſonen die ſich des Beyſchlafes lange enthalten müſſen, häuft ſich die Feuchtigkeit gewiſſer Schleimdrüſen auf, dieſe Behältniſſe werden ausgeſpannt, und daher entſteht ein Reitz, der dieſen Zwang unnöthig macht. Es iſt ein unwiderſprechliches Merkmal der Göttlichen Weisheit, ſagt der angeführte Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes, daß wir äuſſerſt wünſchen, was wir thun müſſen.

Ein häufiger Beyſchlaf mit einer ſehr geliebten und lang gewünſchten Perſon greift zwar, wegen denen daherrührenden Tröſtungen einer langen Leidenſchaft nicht plötzlich an die Kräfte. Aber ein Beyſchlaf den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes oder die raſtloſe Lüſternheit des Weibes erzwungen hat, entnervt den Körper und die Seele. Selbſt die gröſte Wolluſt kann lange ohne eine flüchtige Ohnmacht nicht ausgehalten werden. Die beſten Aerzte aller Zeiten und aller Völker bezeugen einmüthig, daß der Verluſt einer Unze des männ-

lichen Samens mehr ſchwäche als der Verluſt von vierzig Unzen Blut, der ſtärkſte Mann iſt nach der verliebten Epilepſie in etwas caputt. Aretäus ſagt, der Same allein macht uns lebhaft, hitzig, gegliedert, zottigt, laut, kühn, muthvoll, und zu allen groſſen Unternehmungen geſchickt.

Der allzuhäufige Beyſchlaf nimmt alſo überhaupt den Nerven ihre Kraft. Er ſchwächt den Magen, die Därme, die Dauung, die Kochung der Säfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geiſt, er löſcht die Liebe zum Schönen und zum Groſſen aus, und übergibt uns in der Blüthe unſerer Jahre den Schreckniſſen eines hohen Alters. Alle Städte wo man durch den zaumloſen Hang nach der elenden Luſt von einem Augenblicke, durch ein Geräuſch und Glückſeligkeit das ein Herz voll tauſendfachen Kummer mühſam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten, beweiſen will daß man zu leben weis, zeigen uns darum vorzüglich ſo viele verdorbene Conſtitutionen, ſo viele hagere Todesgeſtalten, ſo viele kleine Witzlinge und zu groſſen Unternehmungen ungeſchickte Köpfe, ſo viele gedankenlos durch das menſchliche Leben ſpückende Schwindelgeiſter, ſo viele in ihren beſten Jahren ſchon entnervte Rieſen mit zuſammengeſezten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit, und teufliſch ſchleichenden Blicken.

Auch der Eheſtand ſchließt dieſe Uebel nicht aus. Viele Männer verlieren in dem Schoſe des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele.

Viele leben in der tiefſten Unwiſſenheit über dieſe Uebel, deren Quelle der Arzt ſehr ſelten zu zeigen wagt. Einige wiſſen der Schönheit kein würdigeres Opfer zu bringen; andere ſagen, ihre Weiber wären ohue dieſen Theil der Diät nie geſund; andere fürchten, ſie würden ohne dieſen nächtlichen Zins gar ſeltſam, zu läunig, zu rappelköpfiſch; andere wollen endlich noch am liebſten ſelbſt die Väter ihrer Kinder ſeyn. Der allzuhäufige Beyſchlaf iſt vorzüglich ſchuld, daß die Einwohner der heiſſen Länder ſchon in der Jugend alt ſind, ſchon im fünf und dreiſſigſten Jahre ihre Zeugungskräfte verlieren, und im vierzigſten ausſehen wie Meerkatzen.

Die ſchwächende Hitze der ſüdlichen Länder kann die Urſache dieſes voreiligen Alters nicht ſeyn, weil die Braminen zu einem hohen und geſunden Alter gelangen, wenn ſie ſich des Beyſchlafes enthalten. Aber die auſſerordentliche Hitze zeugt insgemein eine auſſerordentliche Neigung zum Beyſchlaf. Die Oſtindianer erſtaunen darum ſo ſehr über den in Europa ſo ungezwungenen Umgang zwiſchen beyden Geſchlechtern, und wenn man ihnen ſagt, wir zählen auf die Tugend unſerer Weiber, ſo geben ſie zur Antwort, es ſey nicht zu hoffen daß die allzunahe an das Feuer gebrachte Butter nicht ſchmelze. Bosmann ſah die Negern von Guinea ſich ſchon in ihrer zärteſten Jugend dieſem Triebe der Natur überlaſſen, und er verſichert, nichts ſey in dieſem Lande ſo ſelten als ein Mädgen das ſich noch der Zeit

erinnert, in welcher es aufgehöret eine Jungfer zu ſeyn.

Aber das voreilige Alter iſt nicht die einzige Wirkung des allzuhäufigen Beyſchlafs, weil auch vielerley Krankheiten aus dieſer Urſache entſtehen. Die erſte Folge des Misbrauchs ſeiner Zeugungskräfte ſind die zwar auch zuweilen aus ganz unſchuldigen Urſachen herrührende Pollutionen. Ich theile die Pollutionen in zwo Gattungen. Eine hat ein Arzt vom erſten Range mit dem Pinſel der Natur beſchrieben, die andere hab ich bey vielen Kranken wahrgenommen. Der Beſchreibung des Herrn von Haller zufolge fühlt man im Schlafe einen körperlichen Reitz, nach den Geſetzen der Vergeſellſchaftung unſerer Ideen entſtehet hieraus die Idee eines ſchönen eines geliebten Weibes, man ſtrebt nach ihr, ſie ergiebt ſich, hierzu kommt ein Bett, und das ganze Gefolge der geheimen Liebe. Nach meinen Wahrnehmungen iſt man bey dieſer erſten Gattung noch nicht krank. Hingegen folgt in der zwoten Gattung die Pollution wie ein Wetterſtral auf den erſten Reitz, oft ohne den Gedanken eines Weibes, oft auf den erſten Anblick auch zuweilen verhaßter Perſonen, oft mitten unter den feyerlichſten, im Traume vorgeſtellten, und in allen andern Fällen der Wolluſt tödtlichen Verrichtungen. In dieſer zwoten Gattung ſind die Samengefäſſe ſchon erſchlappet. Von der erſten Gattung leiden junge Leute nicht ſo ſehr, aber von der zwoten ſieht man ſie doch endlich bey mehrern Jahren auch nach meinen Wahrneh-

nehmungen, in dem Magen, in den Nieren, in den Beinen, in den Augen und dem Gedächtniſſe, den daherrührenden Jammer empfinden; Aretäus der Cappadocier ſagt, der allzuhäufige Samenfluß mache vor der Zeit alt, träge, kraftlos, leblos, ſchläfrig, tölpiſch, kränklich, krumm, faul, weibiſch, ſchwer, müd, in allen Dingen nachläßig, und zu allen ungeſchickt. Die Weiber haben auch Pollutionen, ſie ſcheinen mir aber bey ihnen eher Foderungen der ungeduldigen Natur als eine Erſchlappung derſelben. Ein Uebel für welches alle Männer geborne Aerzte ſind.

Einen allzuhäufigen Beyſchlaf zähle ich unter die wichtigſten Urſachen der allethalben gegenwärtigen und ſo wenig gekennten Hypochondrie. Dieſe leidige Krankheit entſpringt freylich auch aus vielen andern und mannigfaltigen Quellen, aber ſie iſt um ſo viel gefährlicher wenn ſie aus dieſer fließt. Es iſt ein Elend anzuſehen, wie geſunde, aufgeweckte und muntere Jünglinge wenige Jahre und oft wenige Monate nach ihrer Heyrath ſo ſehr ausgeſogen ſind, daß ſie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernſthaftes trauriges Weſen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondriſten werden. Die Weiber wiſſen nicht, daß indem ſie ihre Ehegatten mit ſinnlichen Vergnügen überhäufen, ſie dieſelben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmliſchen Wolluſt zweyer vereinten Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genuß ſie in die abſcheuliche Unmöglichkeit ſtür-

zen, lange zu genieſſen. Noch tiefer ſehe ich in alle Schreckniſſe der Hypochondrie diejenigen verfallen, welche ſich heyrathen wenn die Blüthe ihrer Jahre vorbey iſt, wenn ihre Kräfte auf der Neige ſind, und wenn ſie gleichwol noch ſo unzüchtig thun wollen, als Jupiter da er die Europa deckte. Plater erzählet die Geſchichte eines dieſer Helden, der in der Hochzeitsnacht in eine ſo heftige Beklemmung der Bruſt verfiel daß er abziehen mußte, jeder neue Verſuch war von gleicher Wirkung, endlich ſtarb er in der Umarmung ſeines Weibes. Salmuth ſah aus dieſer Urſache einen hypochondriſchen Gelehrten wahnſinnig werden, und einem andern (ſagt er) das Hirn ſo ſehr zuſammen ſchmurren, daß man es wie er ſehr lächerlich hinzuſetzt, in der Hirnſchale wackeln hörte. Dieſer unbeſonnene Ausdruck macht zwar die Wahrnehmung des Salmuth nicht unnütz, denn ich erinnere mich eines Kranken der mir viel natürlicher geklagt, es ſey ihm als wenn ſich ein Eimer voll Waſſer hin und her in ſeinem Kopfe bewegte, aber ich hörte freylich dieſes angebliche Waſſer nicht ſchwanken. Herr Tiſſot ſah endlich einen Mann von neun und funfzig Jahren drey Wochen nachdem er eine junge Frau geheyrathet, plötzlich blind werden und nach vier Monaten ſterben. So verfallen nach dem Ausſpruche eines Weiſen, unzüchtige Menſchen in Ausſchweifungen die den Tod nach ſich ziehen, weil der Geiſt die Sinne verderbt und der Wille noch redt wenn die Natur ſchweigt, denn der plötzliche Tod der meiſten männ-

lichen Inſecten nach der Zeugungsarbeit, die immer aus der Brunſt flieſſende und mit der Stärke des Reitzes im Verhältnis ſtehende Erſchöpfung, Beſtürzung, und Ausmerglung, und die zuletzt auf den Misbrauch des Beyſchlafes folgende Dörrſucht beweiſen genug, daß das Thier auf Unkoſten ſeines Lebens einem andern das Leben giebt. Das Leben der Sperlinge iſt wegen ihrer Geilheit ſehr kurz.

Die gewiſſe Folge des übertriebenen Beyſchlafes iſt die mit der Hypochondrie verbundene tiefe Schwermuth. In dieſem fürchterlichen Zuſtande ſuchet oft der arme Menſch durch die Erſchütterung ſeiner Lebensgeiſter in dem Beyſchlafe einigen Troſt, und ſtürzet ſich unmittelbar nach demſelben in eine noch viel ſchwärzere Finſternis. Wir gieſſen durch die Unzucht in dem Ehebette und auſſer demſelben alle Kräfte unſerer Seele aus. Auch ſagte Socrates dem Alcibiades, er verderbe durch ſeine Unkeuſchheit den ſchönſten Geiſt von Griechenland. Auch nahm Newton in ſeinem fünf und achzigſten Jahre ins Grab, was unſere Jugend im vierzehnten verſchleudert.

Einzele Perſonen können nach der Verſchiedenheit ihrer beſondern Umſtände in verſchiedene andere Krankheiten oder ſchwere Umſtände in den Krankheiten verfallen. Viele Gattungen der Augenkrankheiten und beſonders der Starr ſind eine gar nicht ſeltene Wirkung des häufigen Beyſchlafes; viele durch ihre allzumuntere Weiber ausgemergelte Männer ſpeyen oft wenige Monate nach der Hochzeit

Blut, und haben immer etwas meerkatziſches in ihrer Phyſionomie. Weit gefährlicher iſt die bey einigen aus dem allzuhäufigen Beyſchlaf entſtehende Rückendarre, eine bösartige Auszehrung, die ſich hauptſächlich durch einen Schmerz in den Lenden, ein Grübeln in dem Rücken, und eine rollende ziehende Empfindung in den Geilen äuſſert. Ueberhaupt weichen durch einen unmäßigen Beyſchlaf wie durch andere entkräftende Urſachen die Krankheiten aus ihrer natürlichen Ordnung. Die Aerzte welche ihre Kunſt in der groſſen Welt ausüben, wiſſen am beſten wie ſehr die Unzucht der Vornehmen ihre Krankheiten verſchlimmert, verwickelt, und unkennbar macht. Herr Tiſſot leitet mit Recht auch zum Theil aus dieſer Quelle die böſe und tödtliche Unart der Krankheiten.

Ein unmäßiger Beyſchlaf iſt für die meiſten Weiber ein bloſſer Spaß, obſchon es auch Umſtände giebt in welchen er ihnen ſehr ſchädlich iſt. Die bey uns ſo häufigen unzeitigen Geburten haben mehrentheils keine andere Urſache, wenn ſchon ein unmäßiger Beyſchlaf nicht die Urſache der erſten unzeitigen Geburt iſt, denn der Neigung zu fernern Unglücken kann niemals abgeholfen werden, wenn ſich die einmal ſchwangere Frau des Beyſchlafes nicht enthält. Es wiederfährt auch daß die Frauen oft empfangen eh die Mutter von den Folgen einer unzeitigen Geburt recht gereiniget iſt, daher denn mehrentheils durch den Reitz des zurückbleibenden Stoſes auch das Kind weggeht. Sie müſſen ſich alſo

unumgänglich vor einer allzufrühen Empfängnis nach einer unzeitigen Geburt hüten, wenn ſie nicht von neuem in das gleiche Unglück verfallen wollen. Der Herr Leibarzt von Werlhof in Hannover, welcher bekanntlich einer der gelehrteſten, ſcharfſichtigſten, gröſten, und liebenswürdigſten Aerzte von Europa iſt, glaubt alle Arznehen ſehen ohne dieſe Sorgfalt umſonſt, da im Gegentheil die Neigung zu unzeitigen Geburten, Mondkälbern und Blutflüſſen entweder von ſelbſt nachläßt, oder durch eröfnende und ſtärkende Mittel dergeſtalt gehoben wird, daß Frauen die durch öftere unzeitige Geburten oder andere ähnliche Zufälle die Hofnung zur Fruchtbarkeit ganz verloren, demohngeachtet noch geſunde und beglückte Mütter geworden.

Noch mehr. Ich ward einſt zu der ſchönen und jungen Frau eines viel ältern Mannes berufen. Sie befand ſich in dem ſiebenden Monat ihrer Schwangerſchaft, und klagte über heftige und zuweilen unausſtehliche Krämpfe in den Därmen. Die gleiche Krämpfe hatte ſie in einer andern Schwangerſchaft gehabt, und das Kind ſtarb bald nach der Geburt. Sie ward augenblicklich wieder ſchwanger, hatte die gleichen Schmerzen, gebahr, und abermal ſtarb das Kind. Nun kamen die gleichen krampfichten Zufälle auf die unerträglichſte Weiſe wieder. Alle übrigen Theile des Leibes blieben den Bauch ausgenommen davon frey. Die Dame war nun hauptſächlich für das Leben ihres ungebornen Kindes in Sorgen, weil ſie deſſelben Bewegungen nur ſehr

wenig empfand. Ich gab ihr einige Arzneyen, die dieſe Schmerzen linderten, und ſelbſt die Bewegung des Kindes erregten. Eine Nacht kamen ſie plötzlich und auf eine grimmige Weiſe wieder. Die Dame beklagte ſich ſehr, und bezeugte mir es ſey ihr nicht zu helfen, denn ich kenne ihr Uebel nicht. Nun ſo will ich es denn kennen lernen wenn es kennbar iſt, antwortete ich. Sie erröthete. Ich frug ſo lange bis ſie mir ganz leiſe geſtund, ihr unabtreiblicher Mann ſey ganz allein an der Colick ſchuld, denn er nothzüchtige ſie jede Nacht. Hierauf folge eine groſſe Schwachheit, und ſofort die angeführten und niemals ausbleibenden grimmigen Schmerzen. So ſey es ihr in allen ihren Schwangerſchaften ergangen, ſie habe es aber vormals beſſer vertragen können. Ich gab ihr hierauf keine Arzneyen, wohl aber unter einem andern Vorwand ihrem Manne. Auch hob ich ihm in kurzer Zeit ſeinen Priapiſmus dergeſtalt, daß die Colick ganz ausblieb, und die Frau ein geſundes Kind gebahr.

Einen ganz übernatürlichen Beyſchlaf verträgt doch nur eine Cleopatra oder eine Meſſalina. Herr Tiſſot ſah in Montpellier ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren, das mit ſechs Spaniſchen Soldaten wettete, es wolle ſie alle hinter einander eine ganze Nacht aushalten. Die Spanier vollführten den Wettſtreit die ganze Nacht hindurch auf einem Landhauſe nahe bey Montpellier. Den andern Morgen brachte man das Mädgen halbtod in die Stadt,

und den gleichen Tag ſtarb es an einem Blutfluſſe aus der Mutter.

Noch weit gefährlicher iſt die ſo ſehr überhand nehmende Selbſtbeflecknng. Die Aerzte können die Eltern über dieſe frühe Verderbnis ihrer Kinder nicht genug aufmerkſam machen. In der Schweitz ſcheinen ſie hierüber noch mehrentheils blind, da doch Herr Tiſſot zuerſt in lateiniſcher und nachher weit ausführlicher in franzöſiſcher Sprache ein unverbeſſerliches Buch über die fürchterlichen Folgen der Selbſtbefleckung geſchrieben hat. Aber nur der lateiniſche Verſuch iſt ins deutſche überſetzt, und das weit gemeinnützigere, die beſcheidene Aufſchrift einer Ueberſetzung führende franzöſiſche, itzt zum zweytenmal mit vielen Vermehrungen in Lauſanne gedruckte Original nicht. Man entdeckte vor einigen Jahren in einer unſerer Schweizeriſchen Städte, daß eine ganze Geſellſchaft vornehmer Buben von vierzehn und funfzehn Jahren ſich zu der gemeinſamen Ausübung dieſes Laſters verbunden hatten. Ich weis ganz zuverläßig daß izt in eben dieſer Stadt eine ganze Schule damit angeſtecket iſt, und daß die Vorſteher derſelben die Urheber dieſer ſonſt glücklich verbannten Contagion weder anzeigen noch ſtrafen dürfen, weil ſie vornehme Buben ſind. Herr Tiſſot führet ſogar an, daß die Studenten einer Schweitzeriſchen Academie durch dieſe Bosheit in einem metaphyſiſchen Collegio den Schlaf brachen, und die Langeweile verjagten.

Es iſt ein ausgemachter und unwiderſprechlicher

Erfahrungsſatz daß die Selbſtbefleckung noch heftigere Uebel nach ſich zieht, als ein unmäßiger Beyſchlaf. Die Kräfte des Leibes und der Seele gehen dabey viel geſchwinder zu Grunde, Pollutionen, langſame Samenflüſſe, eine ſchmerzhafte Starrſucht des Geburtsgliedes, ein beſtändiger Schnuppen in demſelben, und endlich ſeine gänzliche Lähmung ſind die vorläufige Wirkung dieſer Todſünde. Alle Gattungen hypochondriſcher Zufälle begleiten die angeführten Uebel, Traurigkeit, Seufzer, Thränen, Erſtickungen und Ohnmachten gehen ihnen zur Seite, zuweilen folgen ihnen Wahnſinn und Tobſucht. Die Rückendarre hat allzuwahrhaft auch in dieſem Laſter ihren Urſprung. Levis ſagt in einer ſehr guten Engliſchen Abhandlung von dieſer Krankheit, die ſchwärzeſte Melancolie, die Gleichgültigkeit und der Haß für alle andere Beluſtigungen, die Unfähigkeit zu der geringſten Theilnehmung an einer vernünftigen Converſation, die dieſe unglückſelige Menſchen anhören ohne zu wiſſen wovon die Rede iſt, das beſtändige Gefühl ihres Elendes, die Verzweifelung daß ſie ſelbſt davon die willkürlichen Urheber ſind, und endlich die Furcht die Heyrath nicht wagen zu dürfen, ſind die beängſtigenden Gedanken welche ſie von der Welt entfernen, noch ſehr glücklich wenn ſie nicht freywillig in eine andere übergehen. Herr Tiſſot ſetzt hinzu, alle Verſtandskräfte werden endlich bey dieſen Elenden zernichtet, das Gedächtnis verloren, die Begriffe verdunkelt, ſie ſchweben in einer beſtändigen innerlichen Unruhe,

und in einer immerwährenden Gewiſſensangſt. Einige gerathen in die fallende Sucht, und durch dieſe in einen ganz thieriſchen Zuſtand, wovon Herr Tiſſot ein fürchterliches Beyſpiel geſehen und beſchrieben.

Jch habe viele der angeführten Zufälle auch bemerket. Ein Officier von drey und zwanzig Jahren war vermittelſt der Selbſtbefleckung epileptiſch geworden. So oft er des Nachts nur eine Pollution hatte, ward er unmittelbar von der fallenden Sucht überraſchet. Ebendas wiederfuhr ihm wenn er ſich befleckte, und meiner dringenden Vorſtellungen ohngeachtet wiederfuhr es oft. Er hatte am Ende des Anfalles heftige Schmerzen um die Lenden und oben an dem Sitz. Jch konnte ihn doch endlich der Selbſtbefleckung eine Zeitlang überdrüſſig machen, ich befreyte ihn auch von den Pollutionen, und ich hofte ihn ſogar von der fallenden Sucht zu befreyen, die völlig ausblieb. Er hatte wieder Luſt zum eſſen, er erlangte gänzlich ſeine Kräfte und den Schlaf, ſein Geſicht ward munter und er bekam eine ſehr ſchöne Farbe, da er doch bey meinem erſten Beſuche wie ein Aas ausgeſehen. Nachdem alles auf dieſe Weiſe eine geraume Zeit gut gegangen, fieng dieſer unglückſelige Menſch wieder an ſich zu beflecken und die fallende Sucht erfolgte auf jede Befleckung. Endlich ward er auf den Straſſen mit dieſer leidigen Krankheit überfallen, und eines Morgens fand man ihn in ſeinem Zimmer von dem Bette heruntergeſtürzet, und todt in ſeinem Blute lie-

gend. Ein junger Schweitzeriſcher Edelmann verfiel in das gleiche Laſter, weil er auf dem Pädagogio in Halle immer rufen gehört, meine Herren hüten ſie ſich vor der Onanie, dieſes Laſter ſtürzte ihn in die fallende Sucht, an welcher er elendiglich ſtarb. Noch einen andern ſah ich der durch die Selbſtbefleckung ſich Anfälle der fallenden Sucht zugezogen, obſchon dieſe von andern Urſachen herrührte. Doch ich ziehe einen Vorhang über dieſe Greuel.

Das ſchöne Geſchlecht macht ſich der Selbſtbefleckung nicht weniger ſchuldig, und zwar nicht nur mit gleichem ſondern wegen ſeinem zärtlichern Baue, mit noch gefährlicherm Erfolge. Auſſer den angeführten Uebeln gerathen die Weiber nach richtigen Beobachtungen in die grauſamſten Anfälle von Mutterbeſchwerungen oder in unheilbare Finnen und Hitzblattern des Angeſichts, in heftige Schmerzen der Naſe, in einen weiſſen Fluß der durch ein äzendes Brennen unerträglich wird, in Vorfälle und Geſchwüre der Mutter, in Verlängerungen und Schwindeflechten der Clitoris die vielleicht aus dieſer Urſache der berühmte Zergliederer Thomas Bartholinus bey einer ſchönen Nonne verſteinert fand, endlich in die raſende Geilheit, und den Tod. Man ſchrieb vormals die bey ſo vielen Mädgen, in Italien und anderswo, in der Harnblaſe gefundene Stecknadeln, Haarnadeln, und andere fremde Körper den Hexen und dem Teufel auf die Rechnung, da ſie doch ſo natürlich durch dieſe Bosheit dahin

kommen, nach unzählbaren Erfahrungen die abſcheulichſten Uebel zeugen, und unter der ſchrecklichſten Marter, wovon der unſterbliche Morgagni ein unverwerflicher Augenzeuge iſt, töden. Die Abneigung für das natürliche und erlaubte Mittel die Brunſt des Fleiſches zu dämpfen, iſt nicht eine der unbeträchtlichſten Folgen dieſes Laſters. Eine Engländiſche Jungfer geſtund dem Doctor Bekkers, die Selbſtbeſleckung habe ſich ihrer Sinne ſo ſehr bemeiſtert, daß ſie das Heyrathen verabſcheue.

Nach allen dieſen Beobachtungen und Erfahrungen ſollte man nicht glauben daß auch eine allzugroſſe Keuſchheit die Urſache von ſehr wichtigen Krankheiten wäre. Die gänzliche Zurückhaltung des Samens iſt freylich nicht immer ſchädlich, aber ſie iſt es doch für Leute die von Natur geil und ſamenreich ſind. Man zählet unter die daherrührende Uebel die Pollutionen, den Samenfluß, die Ueberfüllung, die Geſchwulſt, den Schmerz und die Entzündnng der Samengefäſſe, die Verdickerung und endlich die Verderbnis des ſtockenden Samens, den Priapiſmus, die Zückungen, die Melancolie, und endlich auch die raſende Geilheit. Robinet, der Verfaſſer des berühmten Buches von der Natur, hat darum ſehr wohl geſagt, der Same ſey dem Menſchen nicht verweigert, aber er ſey ihm mit einer Zurückhaltung gegeben, über die er mit Unrecht murren würde, da ihn der Ueberſluß deſſelben zu dem raſendeſten aller Thiere macht. Ich habe aus einer ungewohnten Keuſchheit die Ueberfüllung der

Samengefäſſe mit einer beträchtlichen Geſchwulſt, groſſer Spannung und Schmerz, in einem ſcharfſinnigen Freunde geſehen, der von Paris nach Göttingen gekommen war, wir beſorgten ihn anfangs ſehr ernſthaft, er half ſich aber ſelbſt, unmethodiſch und gut. Der Marquis von Renty ward in Paris durch ein Keuſchheitsgelübde krank, und ſtarb. Der Herr von Haller hat in Paris einen Wundarzt aus Anſpach geſehen, der zu Hauſe geheyrathet war und in Paris auf die Befehle ſeiner Frau des Beyſchlafes ſich enthielt, er verfiel daher in eine wunderbare Harnwinde und in ſo heftige Zuſammenziehungen der Harnröhre, daß man das kleinſte Werkzeug nicht durchbringen konnte; mein erlauchter Lehrer erklärte dieſes Uebel aus dem Drucke des überflüßigen Samens, und des ihn begleitenden Saftes. Einer der auſſerordentlichſten Geiſter unter allen vorigen und iztlebenden Menſchen iſt auch mit ſolchen Zuſammenziehungen der Harnröhre gequälet, ein fürchterliches Uebel deſſen Urſach hieher nicht zu gehören ſcheint. Ein Arzt der lange bey den Oeſterreichiſchen Armeen in Italien ſeine Kunſt ausgeübet bemerkte daß die unverheyratheten und keuſch lebenden Soldaten in Pollutionen, Starrſuchten des Geburtsgliedes, und ſogar in heftige Zückungen verfielen. Selbſt die Sitten leiden von der gänzlichen Zurückhaltung des ſonſt den Menſchen ſo ſehr belebenden Samens, wie von ſeiner Verſchwendung. Die Verſchnittenen ſind meiſtens ſchüchtern, geizig, neidiſch, tückiſch, argwöhniſch, niederträch-

tig, zu allen heimlichen Bosheiten und kleinen Teufeleyen geneigt.

Auch die Weiber leiden ſehr von einer unvermeidlichen Keuſchheit. Gaubius leitet daher einen Verluſt ihrer Kräfte, den weiſſen Fluß, die Mutterkrankheit und endlich die raſende Geilheit. Herr Tiſſot ſagt in ſeinem angeführten Werke von der Selbſtbefleckung, er habe zu Montpellier eine rüſtige Wittwe von etwa vierzig Jahren geſehen, die ſich vormals ſehr oft umarmen laſſen und nunmehr ſeit einigen Jahren dieſes Troſtes beraubt in ſo heftige Krämpfe, Magen und Mutterbeſchwerungen verfiel, daß ſie oft alle Sinnlichkeit verlor. Keine Arzeney wollte helfen, weil ihr Arzt immer nur eine Urſach hob, und niemals die wahre. Das einzige Mittel fand ſich endlich in einem heftigen Reiben ihres geheimſten Theiles, auf welches ein convulſiviſches Zittern, und ein heftiger Guß folgte, der ihr plötzlich die Sinnlichkeit wiedergab. Aber auch die frömmſte Wittwe die ſich ihre Keuſchheit zu bewahren dieſes ſchamloſen Hülfsmittels bedienen wollte, wäre ja eben ſo ſträflich als die Prieſter in Paris von denen Rouſſeau in ſeinem unterthänigen Schreiben an den Herrn Erzbiſchof Chriſtoph von Beaumont ſagt, ſie ſind vor der Heloiſe ſicher, denn ſie haben zum Präſervativ die Aloyſia.

Der natürliche Abgang des Blutes iſt bey den Weibsperſonen unter verſchiedenen Umſtänden ſehr verſchieden. In heiſſen Ländern kommt die monatliche Reinigung ſehr geſchwind, in Italien und Spa-

nien im zwölften Jahr, daher auch in dem Römiſchen Rechte ein Mädgen von zwölf Jahren für mannbar erkläret wird. Shaw ſagt, die mohriſchen Mädgen auf den Küſten der Barbarey werden Mütter in dem eilften und Großmütter in dem zwey und zwanzigſten Jahre. Zu Goa gebähren die Mädgen ſchon im neunten, zehnten und eilften Jahre, im dreißigſten ſind ſie Betteln. Proſper Alpinus erzählet als eine bekannte Sache, daß die Nubiſchen Kaufleute alle Mädgen die ſie in ihrem achten und zehnten Jahre nach Egypten zum Verkaufe bringen, unterwegs ihrer Jungferſchaft entladen, damit ſie auf dieſer langen Reiſe deſto beſſer fortkommen. Nun ſoll man ein Mädgen ſeiner Jungferſchaft nicht wohl entladen können wenn es ſeine Reinigung noch nicht hat, folglich fließt den Mädgen in Nubien die Reinigung noch früher als in Goa. In kalten und auch in bergichten Ländern kommt die monatliche Reinigung ſpät, bey uns mehrentheils im vierzehnten Jahre. Kommt ſie bey uns ſchon im zwölften Jahre, ſo iſt dies ein frühzeitiges Zeichen der Geilheit, nach dem achtzehnten eine Krankheit. Ich habe ſelbſt in der Schweitz Mädgen geſehen, die in dem zwölften Jahre ihre Reinigung ſchon gehabt, und die man allerdings ſo geſchwind als immer möglich muß heyrathen laſſen. Ich habe andere geſehen die im zwanzigſten Jahre ihre Reinigung noch nicht verſpürten, und freylich eine ewige Jungferſchaft ſchwuren. Mit der Reinigung blühet auch der Buſen auf. Ein feuriges Temperament befördert dieſen Zeitpunkt,

Ariſtoteles hielt den Kitzel der erſten Reinigung für ſo bedenklich, daß er rieth in dieſer Zeit die Mädgen am meiſten zu hüten.

In Grönland haben die Weiber ihre Reinigung gar nicht, in Spanien und Italien häufig, in heiſſern Ländern ſchon weniger. Bey einer ſehr ſtarken Leibesübung verſchwindet ſie wegen der gröſſern Ausdünſtung faſt ganz, daher haben die Weiber in Braſilien ihre Reinigung nicht, weil ſie die meiſten Geſchäfte der Männer verrichten. Bey fetten Weibern iſt die Reinigung überhaupt ſparſam, wenn ſie nicht ſehr wollüſtig ſind oder ſtark trinken, ſie bleibt ihnen auch leicht zurück und doch ändert ſich ihre Geſichtsfarbe dabey nur ſelten, hingegen ſind ſie ſehr heftigen Coliken unterworfen wenn die Reinigung vorhanden iſt. Bey Weibern von einem melancoliſchen Temperamente iſt die Reinigung ſparſam und unordentlich, und ich ſehe daß ſie ſich bald alle drey Wochen, bald alle vierzehn Tage und bald nur alle ſechs Wochen äuſſert. Bey einer wollüſtigen Lebensart iſt die Reinigung häufig, die Damen in Paris verſpüren ſie mehrentheils zweymal des Monats. Geile Jungfern haben ihre Reinigung ohne Krankheit zuweilen auſſer der Zeit, weil ein gröſſerer Trieb des Blutes zu den Geburtstheilen auch allemal ein gröſſerer Trieb deſſelben zu der Mutter iſt, und weil Adam Brendel ja ſogar von geilen Weibsperſonen wahre menſchliche Eyer abgehen geſehen. Die Liebe treibt das Blut ſagt der Herr von Haller, ſie vermehret die Zahl der Pulſe, und giebt ihnen eine Un-

gleichheit die man der Furcht zuſchreiben kann mit der die Liebe begleitet iſt, eine heftige und dem Genuſſe nähere Liebe erweckt die äuſſerſte Hitze, Herzklofen, Röthe, Stärke, Zittern und eine Empfindung als wenn Feuer durch die Adern floß. Es iſt darum nicht ungewohnlich bey geilen Weibsperſonen nahe vor der Hochzeit oder auch in der Hochzeitnacht ſelbſt heftige Blutflüſſe zu ſehen, wobey der beſtürzte und der wahren Urſachen unkundige Bräutigam insgemein ſehr ſchnakiſch den Kopf hängt.

Der Ueberfluß des Blutes erweckt auch in Geſunden verſchiedene Zufälle, wenn die Reinigung vorhanden iſt. Die meiſten haben ein Spannen im Kreutz, oder Kopfſchmerzen, oder Schmerzen in den Brüſten, viele eine heftige Colik und zuweilen ein Auflaufen des Bauches, andere Eckel, und ſo fort. Ueberhaupt ſoll die Reinigung fünf bis ſechs Tage währen, und bis auf die Helfte dieſer Zeit immer ſteigen, man ſieht aber eine Menge Weibsperſonen bey welchen ſie nur einen, zween oder drey Tage, und auch acht Tage anhält, aber hierinn liegt ſchon etwas fehlerhaftes. Bey jungen Mädgen bleibt ſie nach der erſten Erſcheinung bisweilen faſt ein ganzes Jahr aus, beſonders wenn ſie ſehr viel laufen. Ueberhaupt ſoll ſie nach dreißig oder ein und dreißig Tagen wiederkommen, und in der Schwangerſchaft ausbleiben, welches aber auch nicht immer geſchieht.

Nach dieſer kleinen Erinnerung von dem was mit der Reinigung in dem geſunden Zuſtande vorgeht, komme ich nunmehr auf ihre Mängel und den Einfluß

fluß derſelben auf die Geſundheit. Der allzuſtarke Abgang der monatlichen Reinigung iſt natürlicher Weiſe den Kräften ſehr nachtheilig, auch werden die äuſſerlichen Theile davon kalt, das Angeſicht erblaſſet, es folgen Uebelkeiten, vielerley Krämpfe, heftige Kopfſchmerzen, Ohnmachten, Mutterbeſchwerungen, und wie ich zuweilen geſehen Convulſionen. Endlich wenn es mit dieſem Abgang aufs höchſte kommt erfolgen wäßrichte Geſchwulſten und zuletzt die Waſſerſucht, wie ich in einer Frau von fünf und dreißig Jahren geſehen die ſechs Jahre nacheinander einen faſt beſtändigen Blutfluß aus der Mutter gehabt, zuerſt im Angeſicht allmählig an dem ganzen Leibe aufſchwoll, und in eine allgemeine Waſſerſucht verfiel indeß da ihr Blutfluß immer fortdaurte. Andere ſtürzt dieſer allzuhäufige Abgang in langſame Fieber und eine gänzliche Abzehrung. Er iſt zuweilen eine Urſach der Unfruchtbarkeit, und ſehr oft der unzeitigen Geburten, weil er dennzumal in der Schwangerſchaft wiederkommt. Welches nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils von ſchlimmer Bedeutung iſt.

Hieher gehört auch der über das beſtimmte Alter noch währende Fluß der monatlichen Reinigung. Man weis daß ſie mehrentheils, wie eine Lampe die ausgehen will unordentlich und ſtärker brennt, unordentlich und ſtärker um dieſe Zeit fließt. Auch hält man die langen und ſtarken Blutverlüſte des ſeinem funfzigſten Jahre ſich nähernden Frauenzimmers für eine critiſche und nutzliche Entladung der Natur.

Erſt denn iſt dieſer Fluß fehlerhaft, wenn er über funfzig Jahre währet, welches ich oft und auch bis über das ſiebenzigſte Jahr hinaus geſehen. Im ein und funfzigſten und zwey und funfzigſten Jahre erweckt er ſchon bey Perſonen die ſonſt immer geſund geweſen, unerträgliche und lang anhaltende Schmerzen an dem halben Kopf, und endlich allerley fürchterliche Krämpfungen beſonders im Magen, und wenn der Fluß ganz abziehen will, häufige Schwindel und zuweilen Ohnmachten. Ich habe zu verſchiedenen malen die angeführten Krämpfungen auf die Harnblaſe mit unausſprechlichem Schmerz fallen und den Harn gänzlich bis über zween Tage wegen meiner allzugroſſen Entfernung verhalten geſehen. Einer adelichen Dame von zwey und funfzig Jahren half ich dreymal aus dieſer Noth, aber nach dem drittenmal ſchwoll ihr der Leib ſehr heftig auf, und ihre Beine füllten ſich von den Zehen bis an den Bauch mit Waſſer, indeß habe ich ſie ſo weit von dieſen Uebeln hergeſtellt, weil ſie ſeit mehr als einem Jahre völlig geſund iſt. Nach dem fünf und funfzigſten Jahre ſtürzt die noch währende Reinigung entweder in eine unheilbare Waſſerſucht, oder ſie iſt ein Zeichen daß ein gröſſeres Uebel in der Mutter verborgen liegt. Ich habe ſolche Uebel einigemale geſehen, und ſie ſind nichts geringeres als Geſchwüre in der Mutter, oder der Krebs. Eine Frau von ein und ſiebenzig Jahren war ſeit vier Jahren mit ihrer monatlichen Reinigung von neuem geplagt, dieſe gieng in einen ordentlichen Blutfluß über der

ihr in der Kirche bey kaltem und feuchtem Wetter plötzlich zurücktrat, worauf ſich nach einiger Zeit alle Zeichen von einem Mutterkrebs äuſſerten, deſſen jammervolle Zufälle ich zween Monate hintereinander täglich zwey bis dreymal beobachtet habe, und an welchem die Kranke geſtorben iſt. Ueberhaupt ſagt Boerhaave daß Weibsperſonen, die zwiſchen dem funfzigſten und ſechszigſten Jahre einen allzuſtarken Blutfluß aus der Mutter haben, mehrentheils davon ſterben.

Die Verhaltung des monatlichen Abgangs iſt der Geſundheit ſehr nachtheilig. Sie iſt es ungemein, wenn die Gefäſſe der Mutter eine Steifigkeit annehmen, die bey den Tabuyen wahrgenommen wird welche die monatliche Reinigung für ſchandlich halten, und daher ihren Mägden groſſe Wunden in die Schenkel ſchlagen laſſen, wodurch das Blut von der Mutter abgeleitet und nach dieſer ſechs Monate wiederholten Operation die Reinigung gänzlich verloren wird. Auf das Zurückbleiben der monatlichen Reinigung ſieht man mehrentheils ein ſchweres, müdes, langſames, häßiges, rappelköpfiſches Weſen, Mangel an Eßluſt, Eckel, Blähungen, Herzklopfen, Spannen über die Bruſt, ſogenannte hyſteriſche Erſtickungen am meiſten im Bette, trockene Huſten, Schwerigkeit des Athems, blaue Kreiſe um die Augen, Kopfſchmerzen, Schwindel, heftige Schmerzen in den Gelenken, geſchwollene Füſſe. Zuweilen dringt das allzudicke Blut ungern in die kleinen Aedergen des Angeſichtes, darum wird es

blaß und die Perſon wie man zu ſagen pflegt bleichſüchtig, oder, oder es zerſprengt die Adern und ſpritzt aus faſt allen Theilen des Leibes hervor. Ich ward vor einiger Zeit zu einem Mädgen von ſechzehn Jahren berufen das ſeine Reinigung durch die natürliche Wege noch nie gehabt hingegen ſeit einem Jahre alle vier Wochen drey Tage hintereinander heftig aus der Naſe blutet, und wenn dieſes Naſenbluten nicht erfolgt in eine heftige Colick, groſſe Blödigkeiten und Beängſtigungen der Bruſt verfällt, wobey ich den Puls ſehr langſam und ſchwach, und das Gemüth ſehr traurig gefunden. Ich ſah bald darauf an einem auswärtigen Orte eine Jungfer von acht und zwanzig Jahren, die ſeit vielen Jahren wegen entſetzlichen Mutterbeſchwerungen, Convulſionen und allem möglichen daherrührenden Ungemach, ihre Reinigung entweder gar nicht oder ſehr ſparſam und ſeit ſechs Monaten anſtatt der Reinigung jeden Monat ein heftiges Blutbrechen hat, die einmal da es ausblieb in einen mit ſehr heftigem Fieber und Verwirrung des Hauptes begleiteten Seitenſtich verfiel, und der ſogar vor einigen Jahren ihre Reinigung durch die Spitze des Zeigefingers floß. Ein verehrenswürdiger Arzt, der jüngere Herr von Schobinger in Sanct Gallen, ſah bey einer Jungfer die ihre Reinigung faſt gar nicht hatte in dieſem Zeitpunct die Hände roth werden, hart aufſchwellen, oft von ſelbſt ſich an den vorderſten Fingern öfnen und ordentlich bluten, aber ſobald er die Reinigung durch die natürlichen Wege wieder

hergeſtellt, blieben dieſe Zufälle weg. Ich leſe bey dem Hippocrates es gebe Jungfern denen bisweilen von der Verhaltung der Reinigung Bärte wachſen, wir haben in der Schweitz auch Jungfern mit Bärten, ob es aus dieſer Urſache ſey weis ich nicht, aber man wußte in Lesbos was ſolche Bärte bedeuten.

Das natürliche und ordentliche Ausbleiben der monatlichen Reinigung erreicht nicht immer den geſetzten Zeitpunkt. Fette und ſehr ſtarke Weiber verlieren überhaupt ihre Reinigung eher als andere, und bisweilen auch ſchon im fünf und dreißigſten Jahre, ſchwache ſpät. Ueberhaupt iſt die Zeit, in welcher die Weiber ihre Reinigung verlieren ſollen, faſt die gefährlichſte von ihrem ganzen Leben, die Vollblütigkeit iſt noch vorhanden, und doch geht das Blut nicht mehr ab. Daher ſind nach dem Urtheil der gröſten Aerzte hitzige Fieber, oder Fieber mit Entzündungen, den Weibern in dieſem Zeitpunkt meiſtens tödtlich. Es entſtehen dennzumahl auch ſehr leicht Entzündungen in der Mutter, Fieber mit Ausſchlag, und verſchiedene langſame Uebel die theils unmittelbar in der Mutter ihren Sitz haben, theils wie bey Schwangern ihre Wirkungen in dem Magen und dem Kopfe äuſſern. Indem ich dieſes ſchreibe ſehe ich bey einer freudigen, fetten und ſonſt ſehr ſtarken Dame von fünf und vierzig Jahren, nach einem zuerſt unordentlichen und nun ſeit zwölf Wochen ausgebliebenen Fluſſe ihrer vielleicht zum Ende ſich neigenden Zeiten, ſehr oft einen fürchterlichen Schwindel und Kopfſchmerz und gleich

darauf ein häufiges convulſiſches Brechen entſtehen, bey welchem doch der Puls ungemein langſam und ſchwach iſt. Sie hatte ſchon vor dreyen Jahren dieſen Schwindel und dieſes Brechen dergeſtalt daß ſie auf der Straſſe einſank, doch wurde ſie bis itzt durch meine Hülfe davon befreyt. Damals war ihr Magen mit einem häufigen Schleime beſchwert, den ich aber itzt bey dem heftigſten Brechen nicht bemerke. Gleiche Wirkungen flieſſen ſehr oft aus ungleichen Urſachen.

Die Reinigung der Wöchnerinnen kann auch hieher gerechnet werden. Dieſe beſteht anfangs in Blut, nachher in gefärbtem Waſſer, und endlich aus einem ſchleimichten Stofe. Ueberhaupt ſollte dieſer Fluß drey Wochen währen, doch geht er oft in vierzehen und auch in zehen Tagen zu Ende. Bey Weibern die ihre Reinigung natürlicher Weiſe nur ſparſam hatten und deren Gefäſſe klein ſind, oder die wie ich oft geſehen gleich in den erſten Tagen ſehr viel Blut verloren, geht dieſer Fluß noch geſchwinder zu Ende.

Man glaubt der allzuhäufige Abgang des Blutes nach der Geburt ſey ſehr oft in jungen und ſtarken Weibsperſonen tödtlich, aber er iſt es mehrentheils weil die Mutter in der Geburt zerriſſen worden, und folglich iſt dieſe Zerreiſſung die eigentliche Urſach des Todes. Ohne eine Verletzung der Mutter wirkt die allzuhäufige Reinigung nach der Geburt überhaupt was die allzuhäufige monatliche Reinigung. Bey dem Herrn von Haller leſe ich das Bey-

ſpiel auch eines hierauf erfolgten gedankenloſen Zuſtands.

Ihre Verhaltung iſt mehrentheils ſchlimm, oft ſehr gefährlich. Sie iſt es nicht ſo ſehr bey Weibern, die ihre monatliche Reinigung ſehr ſparſam hatten. Hingegen ſchwillt aus der allzufrühzeitigen Verhaltung bey andern der Bauch, und dieſe Geſchwulſt bleibt wenn die monatliche Reinigung, oder eine zweyte Geburt, oder ein anderer Blutfluß aus der Mutter, oder eine Ruhr ſie nicht wegnimmt. Ich habe auf dieſe Verhaltung langwierige Fieber entſtehen geſehen, und der Frieſel iſt bey uns nicht ſelten eine Folge dieſer Urſache, obſchon ich nicht in Abrede bin daß er bey Wöchnerinnen auch aus andern Urſachen entſtehen kann. Der Brand entſtehet leicht auf die Entzündung in der Mutter, wenn dieſer Blutfluß bey Weibern zurückbleibt deren monatliche Reinigung ſonſt häufig war. Mein groſſer Lehrer der Herr von Haller hat in Leichnamen geſehen, daß ſich das Blut nach der Geburt, auch durch die offene Mündung der Muttertrompeten, in dem Bauch ausgießt, beſonders wenn die Mutter gegen die Mutterſcheide zuſammen gezogen iſt; ein höchſt bemerkenswerther und nicht allzubekannter Umſtand, der ein Frieſelfieber und den Brand erwecken kann. Ohnlängſt frug mich eine Frau um Rath, die vor zwanzig Jahren unmittelbar nach ihrer Niederkunft auf Anrathen einer Hebamme damit ſie nicht ſchwitze, eine ganze Maaß Waſſer kalt von dem Brunnen weggetrunken hatte. Die Ge-

burtsreinigung trat ihr auf dieſe weiſe Verordnung gänzlich zurück, ein convulſiviſcher Huſten erfolgte urplötzlich der in eine heftige nun zwanzig Jahre daurende Engbrüſtigkeit übergieng, ſie hat auch in dieſer ganzen Zeit ihre monatliche Reinigung nie gehabt.

Auf die Stockung der Geburtsreinigung folgen nicht ſelten die Hirnwuth, ſehr langwierige Melancolien, und oft ein gänzlicher aber doch periodiſcher Wahnwitz. Ich ſah in einer Frau von dreißig Jahren nach dieſer Verhaltung eine ſogenannte hyſteriſche Melancolie entſtehen, die in einer auſſerordentlichen Furchtſamkeit und einem Abſchen vor allen ihr ſonſt angenehm geweſenen Jdeen beſtund, mit einem beſtändigen Kopfſchmerz, Eckel vor allen Speiſen, Kraftloſigkeit in allen Theilen des Körpers, Zuſammenziehen des Halſes, Zittern in den Beinen und immerwährenden ſogenannten Wallungen begleitet war, und von mir geheilet worden. Der Freyherr von Swieten ſagt, Kindbetterinnen verfallen auf einen unterdrückten Verdruß oft in eine unheilbare Tollheit, welches aus der gleichen Quelle herzuleiten iſt.

Durch die Verhaltung der Geburtsreinigung nach einer heftigen Bekümmerniß, ſah einer unſerer aufgeklärteſten Geiſter und gröſten Menſchen Herr Doctor Hirzel in Zürich, nebſt andern wichtigen Uebeln eine gänzliche Starrſucht entſtehen, deren Geſchichte merkwürdig iſt. Eine Frau von ſechs und dreißig Jahren die immer eine gewiſſe Furchtſamkeit, einen

Hang zur Melancolie und andere Zeichen eines ſchwachen Nervenſyſtems verrathen, gebahr ihr erſtes Kind, das aber ſehr ſchwach zur Welt kam, und nach wenigen Stunden ſtarb. Während der Geburtsarbeit ward ſie von der Hebamme unter dem beſtändigen Verweiſe, ob ſie dann eine Mörderin an ihrem Kinde werden wolle, zur Geburtsarbeit angeſtrengt. Dieſe von der Hebamme erzwungene Ueberarbeitung erweckte ihr Convulſionen, die nach der Entbindung ſehr überhand nahmen, und Verwirrungen des Kopfes. Die Geburtsreinigung war den erſten Tag ſparſam, den zweyten blieb ſie ganz weg. Die meiſte Zeit war der Kopf verwirrt, der Puls geſchwind und ſtark und ein heftiger Schweis vorhanden, der Harn gieng ohne Schmerzen ab. Nach dem dritten Tag hatte ſie eine ruhige Nacht, doch immer einen geſchwinden und ſtarken Puls, auch einen groſſen Durſt, die Geburtsreinigung zeigte ſich ein wenig, die Kranke war aufgeweckt denn ſonſt hatte ſie bishieher in ihren vernünftigen Augenblicken immer bejammert, daß ſie die Mörderin ihres Kindes ſey. Nach dem vierten Tage hatte ſie eine unruhige Nacht mit einem ſtarken krampfichten Schmerz in dem Unterbauche, der Puls war gleich, der Harn weiß, die Reinigung äuſſerte ſich durch ſehr geringe Merkmale. Sie ſchien ſich beſſer zu befinden, der Puls ward weich, der Schweis nahm ab, der Schlaf ward ruhig, aber allmählig ſank ſie in eine tiefe Melancolie, welche den eilften Tag nach einer ſehr bangen Nacht auſſerordentlich über-

hand nahm. Auf den Abend fiel ſie in eine völlige Starrſucht, die den ganzen folgenden Tag bis in die Nacht ununterbrochen fortdauerte. Den funfzehnten Tag überfiel ſie der Frieſel, und nachdem ſie ſich von demſelben wieder erholet, blieb ihr doch immer eine tiefe Melancolie, und ein mürriſches allem was man von ihr begehrte ſich widerſetzendes Weſen. Erſt im neunten Monat ihrer Krankheit nahm ſie freywillig und mit Nutzen einige Arzneyen. Man ſieht wie vorzüglich wichtig die Folgen der verhaltenen Geburtsreinigung ſind, wenn eine Leidenſchaft die Urſach dieſer Vorhaltung iſt.

Der allzuſtarke Abgang der Milch iſt nicht ſelten ſehr ſchlimm, beſonders wenn die ſäugende Perſon ſehr ſchwächlich iſt. Die Nahrung und die Kräfte gehen dabey verloren, der Leib wird durch vielerley Krämpfungen geplagt, das Gemüth beängſtigt, zuletzt folgt ein langſames Fieber und eine wahre Abzehrung, wenn die Urſache nicht zeitlich genug gehoben wird. Eine Schwangere die ſäugen will hat zuweilen eine unzeitige Geburt.

Noch weit nachtheiliger iſt die Zurückhaltung der Milch. Es entſtehen daher Knoten in den Brüſten, ſtarke Geſchwulſten, beſonders wenn der Zufluß der Milch ſehr beträchtlich iſt, Entzündungen mit grauſamen Schmerzen und ſtarkem Fieber, Geſchwüre an einem auch an verſchiedenen Orten zugleich, oder anſtatt der Geſchwüre ſcirrhoſe Verhärtungen, und wie ich oft geſehen erſt nach zehen, zwanzig oder dreißig Jahren ein verſchloſſener und endlich ein of-

ſener Krebs, doch wird nicht aus jedem Knoten wenn er auch nicht eitert, ein Scirrhus. Bisweilen iſt die unzeitig zurückgetriebene Milch einer Wöchnerin die Urſache von Entzündungen der Mutter, und des Frieſels. Hingegen wird die Geburtsreinigung um ſo viel häufiger, wenn die Milch ohne einen andern Nachtheil zurücktritt.

So mannigfaltige Krankheiten aus den Mängeln in dem Abgang des Körpers und ſeiner Verhaltung flieſſen ſo leicht ſcheinen doch die Wege zu ihrer Kenntnis, wenn man mit allen Wirkungen jeder Urſache bekannt in jedem beſondern Falle den Vereinigungspunct aller in demſelben beobachteten Wirkungen ſucht.

XI. Cap.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in den Leidenſchaften.

Tristram Shandy vergleicht den Körper des Menſchen und ſeine Seele einem Wamms und ſeinem Futter. Verrumpſt ihr das eine ſagt er, ſo verrumpſt ihr das andere.

Einige Aerzte nehmen eine gewiſſe Triebkraft (ενορμοῦν) in der Seele und eine andere in dem Körper an. Jene ſoll die wirkende Urſache aller heftigen Leidenſchaften, dieſe die wirkende Urſache aller heftigen Bewegungen ſeyn, die durch die Nerven in

dem Körper ausgeführet werden. Dieſe Lehre kommt urſprünglich von dem Hippocrates; unſer groſſe, bey dem Frauenzimmer ſo beliebte und ſo liebenswürdige, Doctor Tronchin hat ſie in ſeiner weitberühmten Abhandlung von dem Schamzünglein berührt; Kaau Boerhaave weitläuftig, Gaubius beſtimmter und beſſer verhandelt. Ich verſtehe durch dieſe Triebkraft ſchlechterdings das Temperament, weil deſſen in den Sinnen, in dem Gefühle, in den Affecten und Leidenſchaften liegende Merkmale alle unſere Empfindungen und Thaten beſtimmen, und folglich die nächſte Urſache aller Triebe des materiellen Körpers und der unkörperlichen Seele ſind.

Die aus dem Temperamente flieſſende heftigere Neigungen und Ausbrüche der Seele ſind dasjenige was man Affect, Gemüthsbewegung, oder Leidenſchaft nennt. Affecten und Leidenſchaften ſind nur im Grade verſchieden, jene ſind die Neigung zu der Leidenſchaft, dieſe ſind mehr nichts als der zur Wirkſamkeit gebrachte einfache oder zuſammengeſetzte Affect, es ſey nun daß er dem Willen zur Gewohnheit geworden bey jedem gegebenen Anlaſſe wiederkomme, oder auch unabhängig von dem Willen den Menſchen auf einmal übernehme. Die Leidenſchaft iſt alſo ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der ſinnlichen Begierde und des ſinnlichen Abſcheues.

Meine Begriffe von Affect und Leidenſchaft widerſprechen den Begriffen der ſubtilſten Weltweiſen nicht. Ich nehme an, daß alles was man von den Affecten ſagt auch den Leidenſchaften zukommt, und daß die

Leidenſchaften aus den Affecten entſtehen und dieſe nothwendig vorhergehen müſſen Es iſt nicht zu läugnen daß nicht nur einige gleichförmige Affecten ſondern auch gewiſſe verſchiedene Affecten miteinander beſtehen können, da im Gegentheil nicht viele Leidenſchaften zugleich beſtehen können, und da eine einzige oft alle übrige Leidenſchaften verſchlingt. Doch darum glaube ich noch nicht daß die Leidenſchaften Affecten von einer höhern Art ſeyen, weil die Convulſion nicht eine höhere Art der Neigung zu Convulſionen genennt werden kann. Auch Mylord Home unterſcheidet die Leidenſchaften von den Affecten durch zwey Merkmale, die meine Erklärung nicht aufheben. Die Leidenſchaften ſind thätig ſagt er, die Affecten ſind unthätig; die Leidenſchaften ſind mit Begierden begleitet, die Affecten haben keine Begierden. Er unterſcheidet auch die Wünſche von den Begierden, jene heißt er die höchſte Thätigkeit der Affecten. Das Mitleiden (Compaſſion) und Wünſche daß es beſſer gehen möge ſind bey ihm ein Affect; das Erbarmen (Pity) und Begierde daß es beſſer gehe heißt er Leidenſchaft.

Dieſer ganze metaphyſiſche Streit ruht auf dem Unterſchied den man in der Arzneykunſt zwiſchen der entfernten auswendigen und inwendigen Urſache und der nächſten Urſache oder der Krankheit ſelbſt macht. Dasjenige was den Affect erreget iſt die entfernte auswendige Urſache der Leidenſchaft, der Affect oder die in mir liegende Neigung zu der Leidenſchaft iſt die entfernte inwendige Urſache der Leidenſchaft,

das Product von beyden iſt die nächſte Urſache der Leidenſchaft oder die Leidenſchaft ſelbſt. Doch auf die Theorie der Affecten und Leidenſchaften kommt es hier nicht an, wohl aber auf ihre Würkung, und auch auf die Art und Weiſe wie ſie ihre Würkung in dem Körper hervorbringen kommt es hier nicht an, denn obſchon man dieſes zuweilen einſieht, ſo iſt es doch oft mir und andern ganz unbekannt.

Die Leidenſchaften würken in dem Körper entweder plötzlich, oder geſchwind, oder langſam. Entweder folgt auf dieſelben ein plötzlicher Tod, oder ſie ſtürzen den Menſchen in die Gefahr des Todes, oder ſie zehren ihn nach und nach auf. Die Gröſſe der Urſache und beſonders das Temperament beſtimmen in allen dieſen Fällen die mehrere und mindere Gefahr. Kaum fühlet ein zwar feuriger aber eben nicht ſcharfſichtiger Kopf einen Verdruß von dem ein anderer ſterben möchte, der den ganzen Zuſammenhang aller Urſachen und Folgen dieſes Verdruſſes überſieht. Dummköpfen iſt unbegreiflich wie man über verſchiedene Gattungen von Unbill klagen könne, die ſich vor Gerichte nicht beweiſen laſſen, und die darum der Richter nicht ſehen kann. Hingegen haben ſie auch tauſenderley Plagen, die ein aufgeklärter Kopf nicht fühlt, weil ſie die Vernunft nicht ſieht.

Ueberhaupt leiden Leute mit einer ſtarken Einbildungskraft am meiſten von heftigen Gemüthsbewegungen, Leute mit mehr Verſtand als Einbil-

dungskraft am meiſten von den langſamen. Ganz nachläßige oder ganz ſtupide Menſchen leiden überhaupt von den Gemüthsbewegungen am wenigſten, und diejenige welchen ein ſcharfes Gefühl, eine ſtarke Einbildungskraft und ein aufgeklärter Verſtand eine gleich ſtarke Ueberlegungskraft giebt, leiden von allen am meiſten; auch haben die gröſten Geiſter die meiſten Leidenſchaften. Der ſanfte und groſſe Boerhaave ſagt er habe ſelbſt erfahren, daß alles Beſtrebens ohngeachtet das Angedenken eines ausgeſtandenen Jammers ſich nicht verliere, und auch im Schlafe ſo lange wiederkomme bis eine neue Idee dieſe auslöſcht.

Alle Leidenſchaften ſtürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menſchen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigſtens in eine groſſe Gefahr. Die gröſten Aerzte verſichern einmüthig, tödtliche Schlagflüſſe ſeyen eine der gemeinſten Folgen eines heftigen Schrekens und auch einer groſſen Furcht, ſie halten überhaupt unter allen Krankheiten welche auf heftige Leidenſchaften folgen, die Schlagflüſſe für die gemeinſten. Das Herz wird von dieſen auſſerordentlichen Eindrücken ſo heftig angegriffen, daß es ſich gleichſam ſchließt, kein Blut empfängt und faſt keines fortſtößt. Darum erblaßt das Angeſicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft fällt der Menſch plözlich todt zur Erde. Die Starrſucht und die Epilepſie ſind nicht ſelten die Folgen eines übermäßigen Verdruſſes, oder ei-

nes ſehr angſthaften Schreckens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenſchaft verurſachet eine Schwerigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über die Bruſt, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die ſchwächern Leidenſchaften reden, die ſtarken ſchweigen.

Obſchon die Leidenſchaften von dem Temperamente und alſo von der Beſchaffenheit des Körpers abhangen, obſchon ſie mehr nichts als eine Entwikelung der phyſiſchen auf gewiſſe Gegenſtände angewandten Empfindungskräfte und daher gewiſſermaſſen Wirkungen einer körperlichen Urſache ſind, und den Charackter von Laſter oder Tugend annehmen nachdem dieſe Anwendung moraliſch ſchlimm oder gut iſt, ſo werden ſie doch mehrentheils durch die Seele beſtimmt. Die Hypochondrie, die Mutterkrankheit, und die Melancolie können zwar aus vielerley phyſiſchen Urſachen entſtehen, und doch werden ſie auch durch bloſſe Bekränkungen der Seele in einem ſonſt geſunden Körper bald erzeuget. Viele durch die Leidenſchaften erzeugte und dem Anſchein nach beſänftigte Krankheiten werden ſogar in einem Stande der Heiterkeit durch die Erregung eben dieſer Leidenſchaften von neuem erreget, wie die Epilepſie. Ich habe auch bey äuſſerſt hyſteriſch geweſenen Weibsperſonen bemerket, daß nicht dennzumal eine wirkliche Beſſerung vorhanden iſt wenn die Convulſionen ſeltener und ſchwächer ſind, ſondern wenn das Gemüth von gewiſſen in dem geſunden Zuſtande unſchädlich geweſenen Ideen nicht

mehr

mehr gerühret wird, die in der Krankheit von deren Abnahme man urtheilen will eine plötzliche Erſtarrung in den Augen erregten, den Athem banden und Zückungen in den Gliedern verurſachten, denn der Körper wirkt in ſolchen Fällen durchaus ſo wie die Seele fühlt. Doch es lohnt ſich der Mühe die beſondern Würkungen der Leidenſchaften zu erwägen, weil oft ganz verſchiedene Leidenſchaften ähnliche Würkungen, und ähnliche Leidenſchaften ganz verſchiedene Würkungen haben.

Die aus dem Beſitze eines plötzlichen und unerwarteten Guts entſtehende Freude iſt weit gefährlicher als eine plötzliche und unerwartete Traurigkeit, auch ſind die Beyſpiele der gefährlichen Würkungen der Freude viel häufiger. Sophocles ward in ſeinem hohen Alter als wahnwitzig ausgeſchrien, er verfertigte das Gegentheil zu beweiſen ein Trauerſpiel, er ward zum Ueberwinder erkläret und ſtarb vor Freude, eben wie Dionyſius der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comedienſchreiber. Chilon der Lacedämonier ſtarb vor Freude da er ſeinen Sohn als Ueberwinder in den Olympiſchen Spielen umfieng. Zwo Römiſche Frauen ſtarben, die ihre Söhne unerwartet von der Traſymeniſchen und Canniſchen Schlacht zurückkommen ſahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar wo er ſein Dankopfer brachte die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corſica werde triumphiren können, fiel nieder, und ſtarb. Vater erzehlet die Geſchichte eines baumſtarken und nie-

mals krank geweſenen Soldaten, der in dem Augenblicke da er zu der Umarmung eines längſt gewünſchten Mädgens gelangen ſollte, vor Freude plötzlich ſtarb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteſte Bruder gieng nach Oſtindien, ſchwang ſich empor und ließ ſeine bedrängte Schweſter zu ſich kommen, ſie kam, er zeigte ihr die Koſtbarkeiten die er ihr ſchenken wollte, ſie ſah dies, erſtarrte, und ſtarb. Fouquet ſtarb da er hörte Ludwig der vierzehnte habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Die Nichte des Herrn von Leibniz eines Pfarrers Frau vermuthete nicht daß ein Weltweiſer Geld hinterlaſſen könne, aber ſie fand nach dem Tode des Herrn von Leibniz ſechzig tauſend Ducaten in einer Kiſte unter ſeinem Bette, und ſtarb bey dem erſten Anblicke dieſer Ducaten. Mead ſagt, Hale der berühmte Arzt des wolbeſezten Narrenhoſpitals in London habe ihm erzählet, es ſeyen in dem berüchtigten Sudſeehandel ſehr viel mehr Leute in ſeine Cur gekommen, die plötzlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelanget als ſolche die an den Bettelſtab gerathen. Ein heftiges Lachen ſogar wirkt zuweilen einen plötzlichen Tod; Zeuxis hatte ein altes Weib gemalt, dieſes Gemälde gefiel ihm ſo wohl als es fertig war, daß er ſich darüber todt lachte. Philemon war mit ſeinen Freunden in einem Garten, ein Eſel trabte bedächtlich herbey und fraß ihnen eine ihm wolgelegene Schüſſel mit Feigen auf, Philemon ſagte, man ſolle ihm nun auch einen Becher mit Wein

vorſetzen, der Eſel ſoff, und Philemon lachte ſich todt.

Die Würkungen des Zorns, der aus dem Abſcheu eines Uebels erkläret wird das man von ſich zu entfernen ſucht, äuſſern ſich in allem was in uns empfindlich und beweglich iſt. Zuerſt wird das Angeſicht roth, die Augen blitzen, die Muskeln werden ausgeſpannt, das Herz ſchlägt geſchwinder, das Blut empört ſich und ſtürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entſtehen vielerley Blutſtürzungen die in Weibern welche ihre Zeiten hatten auch ſchon durch die Bruſtwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Flecken ſich äuſſernde Ausgüſſe des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch ſchon eine Schwärze von dem Fuſſe bis an das Knie erfolget iſt, und ſehr leicht durch das Zerborſten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zuſammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angeſicht erblaſſet, die Stimme erſchwachet, der Athem bleibt zurück, die Beine und die Hände ſchnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann ſterben, wenn die Seele bey dem tiefen Gefühle des erlittenen Unbills von ihren Banden ſich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch ſchon die fallende Sucht, eine tödtliche Darmgicht, ein ungemein heftiges Fieber, und einen plötzlichen Tod erfolgen geſehen. Ich ſah ganz neulich mit unſerm berühmten Arzte Herrn Doctor Vätterli, und unſerm geſchickten

Wundarzte Herrn Operator Füchslin eine Jungfer von noch nicht zwanzig Jahren, die den Tag da ihre Reinigung floß des Abends einen heftigen Zorn gehabt, in einen ſeltſamen krampfichten Zuſtand verfallen. Die Zunge ward ihr ganz ſteif und die Sprache gehemmt, man mußte ſie von beyden Seiten unter den Armen aufrecht im Bette halten, ſie zappelte demohngeachtet auf eine erſtaunende Weiſe, hatte eine entſetzliche Beklemmnis über die Bruſt und den Magen, konnte gar nicht ſchlucken, und gab mitten unter ihrem Zappeln faſt ohne Aufhören den wunderbarſten Laut. Ich rieth in der Abſicht die Reinigung ſofort wieder herzuſtellen erweichende Clyſtiere, Herr Doctor Vätterli rieth eine Aderläſſe an dem Fuße die gleich gemacht wurde, der nämliche Zuſtand währte noch über eine Stunde, endlich gieng nach widerholten Clyſtieren eine ſehr häufige gallichte Materie durch den Stul ab, ſie erbrach auch einen Ueberfluß der gleichen Materie, ſofort ließ der beſchriebene krampfigte Umſtand völlig nach, vor dem Ende der Nacht und den folgenden Morgen floß die Reinigung ſehr häufig. Mehrentheils tritt auf einen heftigen Zorn die Galle aufwärts in den Magen und erwecket ein Brechen, bey andern ergießt ſie ſich häufiger in die Därme und erwecket einen glücklichen Durchfall, andern wird ſie gar angehalten, ſie tritt in das Blut zurück und erwecket Gelbſuchten, oder fault und zeugt das in der Schweitz auf den Zorn ſo häufig entſtehende, noch wenig beſchriebene und viele Menſchen tödende Gallenfieber,

oder wenn eine ſtarke Traurigkeit auf den Zorn folgt und die Galle nicht ausgegoſſen wird, Verſtopfungen in der Leber. Weibsperſonen geben oft eine ungemeine Menge eines blaſſen Harns von ſich, andere und beſonders die hyſteriſche Zunft überfällt plötzlich wie ich oft geſehen, ein entſetzliches Gliederreiſſen, oder heftige Magenkrämpfe, Coliken, Blutflüſſe aus der Mutter. Ueberhaupt wird der Zorn am meiſten durch einen Schlagfluß oder eine Blutſtürzung tödtlich. Aus der leztern Urſache ſtarben Valentinianus der erſte, und Attila.

Der Schrecken, welcher aus dem Gefühle eines heftigen und plötzlich einherſtürzenden Uebels entſteht, wirkt faſt wie der Zorn Herzklopfen, Ohnmachten, plötzliche Schwachheiten, Zittern, Zuſammenſtoſſung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Die daher entſtehende Erſchütterung iſt aber noch heftiger, weil ſehr oft auf der Stelle Convulſionen folgen, weil man daher ſchon die Hirnſchale bey ihren Näthen zerborſten geſehen, und weil bey Weibern anſtatt der Blutflüſſe aus der Mutter die Reinigung zurücktritt. Doch ſieht man auch zuweilen auf einen Schrecken heftige Blutflüſſe entſtehen, Schlagadern brechen und Schlagflüſſe erfolgen, welches der Herr von Haller ſehr ſcharfſinnig aus einem mit dem Schrecken vermiſchten Zorne, oder einer heftigen Begierde und übermäßigen Stärke einer Idee herleitet, wodurch die menſchlichen Kräfte ganz unglaublich in Wahnwitzigen oder Ertrinkenden angeſtrengt werden. Hingegen ſind die

Blutflüſſe und unzeitige Geburten die Würkung einer plötzlichen Erſchlappung der Mutternerven, die in den ordentlichen Bewegungen des Schreckens, auch wie in dem Zorne und in dem Schrecken von der Eintauchung in das Meer platz hat, welche man bekanntlich als ein Mittel wieder die Waſſerſcheu anpreist, weil durch den Schrecken der Eintauchung eine plötzliche Schwachheit entſteht, in welcher der Krampf im Halſe nachläßt. Der Schrecken ſtürzt auch nicht nur unmittelbar in Convulſionen, ſondern die Convulſionen kommen ordentlich wieder, denn Herr Tiſſot hat einen Bauer geſehen der geträumt eine Schlange ſchleiche um ſeinen Arm, und der hierauf mit dieſem Arme eine ſtarke Bewegung gemacht, die Schlange wegzuſchmeiſſen. Von dieſer Zeit an überfiel ihn oft drey bis viermal des Tages eine heftige Convulſion in dieſem Arme, die oft eine halbe Stunde währte und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden.

Selbſt die fallende Sucht iſt eine der gewohnlichſten Folgen eines heftigen Schreckens, ſo wie zuweilen auch ein heftiger Schrecken die fallende Sucht heilt. Wepfer ſah auf einen Schrecken die fallende Sucht, auf dieſe einen Schlagfluß und den Tod. Boerhaave in einem Mädgen aus dem bloſſen Anblick eines mit der fallenden Sucht behafteten Menſchen die fallende Sucht Ich ſah in Göttingen in einem Weibe die fallende Sucht erfolgen, von welcher man geglaubt ſie habe ihr unehliches Kind umgebracht. Höchſt merkwürdig und dem unſterb=

lichen Boerhaave höchſt ruhmlich iſt das Beyſpiel, welches uns ſein Schweſterſohn, der mit dem Ehrenname Boerhaave von der Rußiſchen Kayſerin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Boerhaave erzählet. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhauſe zu Harlem auf einen Schrecken in eine convulſiviſche Krankheit, die zu gewiſſen Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädgen dieſem zuſieht oder behülflich ſeyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja faſt alle Knaben und Mädgen dieſes Armenhauſes. Hier ſank eines dieſer Kinder in Convulſionen, jenes dort, ja faſt alle fielen zu gleicher Zeit indem ſie einander anſchauten zu Boden. Geſchickte Aerzte verſuchten umſonſt alles was die Arzneykunſt wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Boerhaave, der aus Mitleiden für das unglückliche Schickſal dieſer Kinder nach Harlem reiste. Indem er die Sache unterſuchte und eines überfallen wurde, ſah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepſie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die beſten Mittel umſonſt ſchon gegeben waren, und da Boerhaave überlegte daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieſer Kinder in das andere übergehe, ſo ſchloß er dieſe Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden ſie von dieſem Erlöſer geheilt. Nachdem Boerhaave die Vorſteher des Hauſes und alle Anweſende

zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer wo alle dieſe epileptiſche Knaben und Mädgen verſammelt waren, kleine eiſerne mit feurigen Kolen angefüllte Ofen hinſetzen, und auf dieſe allerley eiſerne Hacken und andere Werkzeuge legen. Sodann ſprach er, weil alle Mittel umſonſt und ihm weiter nichts bekannt ſey, ſo befehle er daß man dem erſten fallenden Knaben oder Mädgen urplötzlich den Arm entblösſe, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit dieſen Hacken das Fleiſch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier ſeine ganz durchdringende Beredſamkeit angewandt, die Kinder erſchracken alle bey der Ankündigung dieſes abſcheulichen Heilmittels. Mit der äuſſerſten Anſtrengung aller ihrer Geiſteskräfte dachten ſie nur dieſe Idee allein, ſo bald die fallende Sucht ſich äuſſern wollte, die ſtärkere Idee dieſer erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die ſchwächere, und auf einmal waren alle dieſe Kinder geheilt. Abraham Kaau Boerhaave ſezt ſehr wohl hinzu, man ſehe auch wie nutzlich dieſe Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere ſey, denn auch der Schrecken ſelbſt, ein epidemiſches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein Speichelfluß, das Ehbett, und das Ruthenſtreichen haben ſchon die fallende Sucht geheilt.

Von dem Schrecken ſtehen die Haare. Die nemliche Zuſammenziehung der Schweislöcher aus welchen die Haare entſpringen wiederfährt in dem Schrecken, die man in der Kälte wahrnimmt. Bey

dem Pechlin finde ich das Beyſpiel eines jungen Menſchen von zwanzig Jahren, der nicht weit von Livorno mit ſeinem Schiffe geſcheitert und durch eine dreytägige Todesfurcht da er vorher ganz ſchwarz war plötzlich grau geworden, welches er auch in ſeinem vierzigſten Jahr ſagt Pechlin noch geweſen. Stahl erzehlet aus dem Schenk das Beyſpiel eines vornehmen Jünglings der wegen einem ſchweren Verbrechen in das Gefängnis gebracht und zum Tode verurtheilt, in einer Nacht grau geworden. Viele Erfahrungen haben erwieſen daß auf einen heftigen Schrecken tödtliche Ohnmachten und auch ein plötzlicher Tod folgen. Wir erblaſſen, das Blut kehrt gegen die innwendige Theile zurück, es ſtockt entweder in der Holader oder in dem rechten Oehrlein am Herzen, daher wird der Durchgang des herannahenden Blutes gehemmt und die Gefäſſe ausgeſpannt, daher iſt der Erſchrokene beklemmt, und daher reißt ihm bisweilen das Herz. König Philipp der zweyte in Spanien ſagte ſeinem erſten Miniſter, dem Cardinal Eſpinoſa, nur die Worte: Cardinal, wißt daß ich Präſident bin; er erſchrack ſo ſehr, daß er nach wenigen Tagen ſtarb. Eben dieſer Herr merkte, daß ihm einer ſeiner vertrauteſten Miniſter über eine Frage keine ganz richtige Antwort gab; was, ſagte der König, ihr lügt mir? Der Miniſter gieng weg und ſtarb. Doch ſterben Könige auch vor Schreken; König Philipp der fünfte von Spanien ſtarb plötzlich auf die Nachricht daß die Spanier bey

Placenz geſchlagen ſeyen; bey der Zergliederung fand man ſein Herz geborſten.

Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels mit der Unfähigkeit es abzuleiten, ſchwächt die Kräfte des Herzens, macht alles ſchlapp und kalt, hemmt den Puls, erſchweret den Athem, verhaltet die Zeiten, bisweilen die Ausdünſtung und erwecket daher einen Schauer, bisweilen treibet ſie den Schweis weil ſie alles auflöst was durch die Nerven in dem Körper geſchloſſen iſt, daher entgehen in der Furcht erſt ſanfte und wenn alle Hinderniſſe gehoben ſind ſehr ernſthafte Winde. Nicht ſelten folgt eine wahre Oefnung und ein Durchfall, den der Herr von Haller ſehr oft auf den Alpen bey Leuten geſehen, die dieſe fürchterlichen Höhen zum erſtenmal beſtiegen. Boerhaave gedenket eines Mannes, dem durch die Nachricht daß ſeine Güter ſollen verkaufet werden, plötzlich der Same entgieng. Andere verfallen aus Furcht in einen Todesſchweis, der eine Würkung der allgemeinen Erſchlappung iſt, andern und beſonders dem Frauenzimmer entgehet der Harn. Ich erinnere mich einer Jungfer die gehört haben muß Leute von Verſtand ſeyen nicht abergläubiſch, und die aus dieſer Urſache eines Tages ihre Verachtung für die armſeligen Creaturen bezeugte, die Geſpenſter glauben. Zum Unglück war ein Zweifler gegenwärtig, dieſer gab ihr keine Antwort, aber er band einige Faden an ihre Bettdecke, und des Abends da die Philoſophin ſchlief zog er aus dem nächſten Zimmer ſachte an dieſen Faden.

Sie erwachte, fieng ſich an zu fürchten und ſchrie, er zog immer fort, ſie ſchrie noch ärger, er zog noch ärger, endlich ſprang ſie aus dem Bette. Hierauf trat der Zweifler mit einem Lichte und acht Zeugen in das Zimmer, fand die Philoſophin mitten in demſelben im Hemde, und den ganzen Fußboden überharnet.

Die Furcht hat aber noch ernſtlichere Würkungen. Vor allen andern werden furchtſame Menſchen vorzüglich krank, weil die Furcht die Kräfte des Herzens ſchwächt, die Einſaugung der Haut befördert, und daher in epidemiſchen und anſteckenden Krankheiten ſo gefährlich iſt, daß man es wirklich nach dem verdienſtvollen, und nur ſeinen Feinden zur Schande miskennten Arzte, Herrn Friedrich Caſimir Medicus, für einen Lehrſatz annehmen kann, die Furcht neige vorzüglich den Menſchen zu dieſen Krankheiten, und daß darum auch ein geſeztes und ſtandhaftes Weſen ihr wahres Gegenmittel ſey. Rivinus hat in der Peſt zu Leipzig bemerket, daß die Peſt faſt nur durch die Furcht von einem Menſchen zu dem andern übergieng. Falconet erzählet die Geſchichte einer Frau die aus einer näriſchen Furcht die Pocken plötzlich ſich zuzog, indem ſie in einer Kirche eine andere Frau ſah die rothe Flecken im Angeſicht hatte, und geglaubt dieſe Flecken ſeyen eine Folge der Pocken. Indeß hatte jene gefleckte Frau nicht die Pocken ſondern etwas ſcharbockiges im Blute, aber die Furcht öfnete bey dieſer die einſaugende Gefäſſe der Haut, und vielleicht

faßten dieſe in der Luft die anſteckenden Theile der Po.cken. Ein mir ſehr wohl bekannter und im eigentlichen Sinne ehrwürdiger Geiſtlicher, von einem ſehr furchtſamen und ſchwächlichen Temperamente, ließ acht Stunden von dem Orte wo er lebte, ein Paar lederne Hoſen in einer Stadt waſchen wo die Ruhr im äuſſerſten Grade wütete, man ſandte ihm ſeine Hoſen zurück, er zog ſie an, plötzlich überfiel ihn die Furcht es möchten anſteckende Theile der Ruhr in dieſen Hoſen liegen, und plötzlich verfiel er in eine wahre, anhaltende, und ſehr heftige Ruhr. Noch ganz neulich kam der ähnliche Sohn dieſes würdigen Mannes, ein junger liebenswerther Herr von einem zärtlichen Temperamente, in das Zimmer eines an dem Frieſel Verſtorbenen, er grif den Leichnam bey einer Hand an, ſeine gegenwärtigen Freunde ſagten ihm ſeine Zärtlichkeit auf die Probe zu ſetzen, izt habe er ſich den Frieſel zugezogen, nach ein paar Tagen hatte er den Frieſel mit allen in demſelben gewohnlichen Zufällen. Die von Herrn Caſimir Medicus angeführte Zeugniſſe aus dem Pechlin, Hofman, Boyle, Fuller, Werlhof, Krauſe und andern beweiſen ebenfalls nicht durchaus die gegebene Erklärung, aber woran mir mehr liegt, die Würkung welche hier zu beweiſen iſt. Willis hat ſehr wohl geſagt, daß diejenigen welche die Pocken am meiſten verabſcheuen dieſelben am erſten und geſchwindeſten bekommen. Cheyne erkennet daß ſich die Menſchen durch die Furcht unendlich in allen epidemiſchen Krankheiten ſchaden, und

Rogers hat bemerket, daß die Furcht in der Zeit da anſteckende Krankheiten wüten, dem wachſenden Uebel Flügel giebt, ſein Gift erhöhet, und die Verwüſtung verdoppelt. Der Freyherr van Swieten ſah aus einer bloſſen Furcht in einer ſonſt geſunden Weibsperſon eine Geſchwulſt entſtehen, die in einen unauflöslichen Scirrhus übergieng.

Am gefährlichſten iſt die Furcht für Leute die von Natur zärtlich und ſchwächlich, mit vielerley hypochondriſchen und hyſteriſchen Uebeln geplagt, einen äuſſerſt gefühlvollen und beweglichen Körper haben, und alle in der Natur der Dinge mögliche Uebel ſo ſehr fürchten als wenn ſie urplötzlich auf ſie fallen wollten. Tulpius erzählet die gar nicht ſeltene Geſchichte eines Weichlings der durch das leſen mediciniſcher und chirurgiſcher Schriften wahnwitzig geworden. Mein ehmahliger geiſtvoller und grundgelehrter Freund, der in London nunmehr ſehr berühmte Arzt Herr Donald Monro, erzählte mir einſt aus dem Munde ſeines groſſen und würdigen Vaters, des Edinburghiſchen Profeſſors Herrn Alexanders Monro, es habe mit ihm unter dem Boerhaave ein Hypochondriſt ſtudiert, der ſich nach jeder Vorleſung des Boerhaave eingebildet, er ſey mit der Krankheit behaftet welche Boerhaave in dieſer Vorleſung verhandelt. Die Einbildung dieſes Menſchen war ſo ſtark daß man jedesmal wenigſtens etwas der verhandelten Krankheit ähnliches in ſeinem Körper bemerkte.

Ein trauriges und ſo viel ich weiß von niemand

beobachtetes Beyſpiel einer ſonderbaren Wirkung der Furcht in einer zärtlichen, ſchwächlichen und äuſſerſt beweglichen Weibsperſon iſt mir noch in friſchem Angedenken. Dieſe Perſon verrichtete an dem krätzigen Kopfe ihres Kindes, nicht ohne vielen Abſcheu eine Arbeit die faſt nur eine Mutter verrichten kann, über dieſer Arbeit mußte ſie nieſſen, plötzlich überfiel ſie mit vieler Heftigkeit die Furcht ſie habe ſich die Krankheit ihres Kindes (achores) eingepfropft, denn ſie hatte dieſelbe in ihrer Jugend nicht gehabt. Sie erzählte mir dieſe Furcht, und ich vermahnte ſie dies nichts zu achten. Aber den andern Tag zeigte ſie mir fünf groſſe Knoten an ihrem Kopfe, die anſtat der eiterigten ſtinkenden Materie die man bey Kindern ſieht, nur ein helles, gelblichtes, geruchloſes Waſſer von ſich gaben. Ich bat ſie von neuem hierauf nicht zu achten, und ſie konnte auch dieſes damals ſehr kleine Uebel um ſo mehr vergeſſen, weil die Knoten bald verſchwanden, indeß da ſich ohne die geringſte andere äuſſerliche Urſache an fünf Fingern nacheinander ſehr ſchmerzhafte Nagelgrſchwüre äuſſerten. Das nächſtemal da ſie ihre alle drey Wochen wiederkommende Reinigung haben ſolte, überfiel ſie des Abends ein Froſt, bald darauf ein ſtarkes Fieber, ein grauſames Gliederreiſſen das den linken Arm aller Beweglichkeit beraubte, und ein ſo erſtaunender Kopfſchmerz, daß dieſe ſonſt äuſſerſt ſanfte, geduldige, mit dem aufgeklärteſten und richtigſten Verſtande begabte, und alle Chriſtliche Tugenden in der Verborgenheit ausü-

bende Perſon mir verſicherte, dieſer Schmerz ſey ihr ganz unerträglich. Des Morgens war der hintere Theil des Kopfes von den gleichen Knoten voll, über der Stirne hatte ſie auch hin und wieder eine Geſchwulſt, die Haut war an der Stirne ſtreimweiſe purpurroth und die Empfindlichkeit aller Theile des Kopfes ſo groß, daß auch die ſanfteſte Betaſtung des Fingers einen reiſſenden Schmerz verurſachte. Dieſer Zuſtand währte ſechs Tage, indeß da die Reinigung ſehr ſparſam abgieng, und das abgehende Blut faſt gar keine Röthe hatte. Ich begnügte mich aus Senf abgekochte Fußbäder anzurathen, und die Ausdünſtung zu befördern. Nach ſechs Tagen war alles vorbey, und der Kopf von ſeinen Knoten befreyt. Abführende Mittel habe ich nicht nöthig zu geben, weil dieſe Perſon einem faſt beſtändigen langſamen Bauchfluß unterworfen, von dieſem nunmehr ſehr ſtark überfallen wurde. Sie befand ſich zimlich wol bis den Tag da ſie ihre Reinigung wieder haben ſolte. Auf einmal überfiel ſie wieder das gleiche Uebel mit gleichen Zufällen, mit gleicher Heftigkeit, mit gleichen brennenden und reiſſenden Schmerzen, und zudem noch mit einem mich ſehr erſchreckenden beſtändigen, heftigen und trocknen Huſten. Die Knoten gaben hin und wieder ein ganz dünnes, gelbes und geruchloſes Waſſer von ſich, die Krankheit währete nochmals ſechs Tage.

Sobald dieſer neue Anfall vorbey war, bat mich dieſe Perſon ich möchte doch trachten ſie durch ein

äuſſerſt wirkſames Mittel von dieſer jammervollen und ihre wenige Kräfte ganz abzehrenden Beſchwerde zu befreyen. Ich war hierzu um ſo mehr geneigt weil ich ſah: daß ihre Lebenskräfte nicht ſtark genug waren, das eingeſogene Gift an dem Kopfe auszuſtoſſen, und ihr daſelbſt die ordentliche bey Kindern ſo gewohnliche Krätze zu geben. Ich legte ihr alſo ein groſſes Blaſenpflaſter in dem Nacken auf. Die Blaſen wurden ſehr groß und machten ihr den erſten Tag eine ſolche Heiterkeit in der Seele, daß ſie nicht genug ſtarke Worte finden konnte mir dieſen ſeligen Zuſtand zu beſchreiben. Ich unterhielt den Fluß der Wunde bis an den ſechsten Tag, da ſie von ſelbſt trocken ward. Den ſiebenden Tag gab ich eine Doſe Rhabarber. Den achten Tag da ich ſelbſt ganz ſicher war und zudem auſſer der Zeit der Reinigung nichts befürchtete, kam dieſer jammervolle Zuſtand mit der äuſſerſten Heftigkeit wieder und währte fünf Tage, ich beförderte die Ausdünſtung und legte Senfpflaſter an die Füſſe. Nach fünf Tagen war alles vorbey, ich gab zwo Doſen Rhabarber mit ſtarker Wirkung. Die Zeit der Reinigung kam, und mit dieſer das alte Elend, doch währte es nur vier Tage, aber das ſehr ſparſam abgehende Blut war ein bloſſes fleiſchfarbes Waſſer. Dieſe Umſtände ſetzten mich in eine groſſe Verlegenheit, ich ſah daß die angeführten Mittel und die immer in der Zwiſchenzeit gebrauchte Holztiſane nichts geholfen hatten, ich verſprach mir freylich von ſtark abführenden Mitteln das meiſte, aber dieſe

durf-

durfte ich wegen dem langwierigen Bauchfluſſe und den äuſſerſt ſchwachen Därmen, in dieſer den Mutterbeſchwerungen ſonſt äuſſerſt unterworfenen Perſon nicht gebrauchen. Ich bewafnete mich alſo mit der Gedult, zu welcher mir die Kranke ſelbſt das ſchönſte und rührendeſte Beyſpiel gab, und unternahm das in ihrem Leibe haftende Gift durch den langen Gebrauch der Molke zu dämpfen. Damit aber die feſten Theile dabey nicht noch mehr erſchlappen, gab ich zugleich des Tages dreymal eine ſtarke Doſe von Peruvianiſcher Rinde, Baldrianwurzel und Eiſenſtaub. Auf dieſe Weiſe fuhr ich einige Monate mit dem Erfolge fort, daß zwar die gleichen Zufälle in der Zeit der Reinigung und auſſer derſelben bis in den fünften Monat immer wiederkamen, aber immer abnahmen, und allmählig ohne Fieber waren; daß das abgehende Blut ſeine rothe geſunde Farbe den erſten Monat nach dem Gebrauche dieſer Mittel wieder erhielt; daß die Zufälle endlich in dem ſechsten Monat der Krankheit in nichts als rothen Flecken an der Stirne mit einem leichten Kopfſchmerz, und zulezt in gleichen an dem Leibe hin und wieder erſcheinenden und ſofort wieder verſchwindenden Flecken beſtunden. Endlich blieb nunmehr ſeit vier Monaten alles weg, und dieſes durch die Furcht wahrhaftig eingepfropfte Gift war alſo durch die Molke getödet.

Die Furcht macht überhaupt alle Krankheiten ſchlimmer. Sie verwirret ihren natürlichen Lauf, ſie vermengt mit denſelben tauſend fremde Zufälle,

und ſchwächt die Natur ſo ſehr, daß die Krankheit immer gröſſer bleibt als die Mittel. Ich erinnere mich eines Mannes der den weiſſen und rothen Frieſel hatte, bis auf den ſiebenzehnten Tag gieng alles gut, die Flecken und Bläsgen fiengen zum Theil ſchon an abzuſchuppen, den Abend fand ich ihn ſehr wohl. Mitten in der Nacht überfiel ihn eine unvermuthete Furcht, und in einer halben Stunde war er todt.

Geſpenſter müſſen zuweilen die Urſachen von Wirkungen ſeyn, die ganz natürlich aus einer heftigen von einer verdorbenen Einbildung herrührenden Furcht flieſſen. Nichts iſt gewohnlicher als groſſe daher entſtehende Geſchwulſten, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und ſehr ſchmerzhafte Geſchwüre, wovon mir verſchiedene Beyſpiele aus eigener Erfahrung bekannt ſind, und von welchen eines vor andern hier angeführet zu werden verdient, obſchon es langweilig und eckelhaft iſt. Es war eine Blatterkrankheit an dem Kopfe und ein darauf erfolgter periodiſcher Wahnwitz, den ich aus dem vermeinten Anblicke eines Geſpenſtes vor eilf Jahren da ich zum erſtenmal Kranke zu beſuchen anfieng, in Bern geſehen und geheilt habe. Ein ſiebenzigjähriges Weib aus der Hefe des Pöbels befand ſich in einem abgelegenen Häusgen um Mitternacht in ihrer Küche, da ſich auf einer zu dieſer Küche führenden elenden hölzernen Treppe ein Gepolter äuſſerte. Urplötzlich fiel dem Weibe das in ihrem Hauſe nothwendig herrſchende Geſpenſt ein, ſie ſtieß dem-

ohngeachtet die Thüre auf und ſah einen pechſchwarzen Hund, der ihr ſo groß ſchien als ein Elephant. Sie verfiel in eine heftige Furcht, ſtreckte ihre entfleiſchte Arme in die Höhe, ſchrie, ſank ein, und ward von ihrer nackend herbeygeloffenen Tochter zu Bette geſchleppt. Sobald ſie ſich erholet hatte klagte ſie über groſſe Bangigkeiten, eine Neigung zum Brechen und entſetzliche Kopfſchmerzen.

Ich ward den erſten Tag berufen. Das Weib that als wenn ſie von der Heftigkeit ihrer Schmerzen unſinnig werden wolte. Die Neigung zum Brechen war noch vorhanden, der Puls langſam und voll. Den zweyten Tag fand ich den Kopfſchmerz gleich, die eine Helfte des Kopfes voll groſſer Blattern die einen Zoll im Durchſchnitte hatten, und mit einem gelblichten ganz hellen Waſſer angefüllet waren; in dem Auge dieſer Seite bemerkte ich eine Entzündung, der Puls war langſam und voll, das Weib ſchwitzte die ganze folgende Nacht. Den dritten Tag waren dieſe Blattern offen, und andere an der Stirn, an der obern Kinnlade, an dem Schlafe der rechten Seite und in dem Nacken entſtanden; der Schmerz war auf dieſer Seite den ganzen Tag entſetzlich brennend, ſtechend, reiſſend. Den vierten Tag fand ich auch die andere Helfte des Kopfes geſchwollen und mit rothen Flecken gezeichnet, das rechte Aug geſchloſſen; des Nachts hatte ſie keinen Schlaf aber ſie ſchwitzte immer. Den fünften Tag ſchien des Morgens alles beſſer, die Schmerzen hatten fürnemlich an der linken Seite

ſehr nachgelaſſen, das rechte Aug war offen, das Weib ſah; aber des Nachts fand ich mit der Hülfe eines Wachslichts ihr Angeſicht ſcheußlich, den Kopf überall geſchwollen, die Stirn, die Naſe, den obern Theil der Wangen von Blattern voll, die vorher hell nun mit einem wolgekochten Eiter ſtrozten. Hin und wieder fiengen einige ſchon an abzudorren. Aus dem oberſten mit der Haube bedeckten Theile der Stirn triefte der Eiter aus den aufgeriſſenen Blattern über das Angeſicht herab. Der ſo ſehr heftige Kopfſchmerz hatte nachgelaſſen, doch war der Kopf ſehr dumm.

Am achten Tage waren die Blattern dürr und der Kopf weniger dumm. Am neunten Tage befand ſich die Kranke zimlich wohl, doch klagte ſie über Kopfſchmerzen wegen einem Rauche von dem ihre Stube voll war, des Abends überfiel ſie und ihre Tochter und eine Jungfer ein gemeinſchaftliches Brechen wegen dieſem Rauche. Am zehnten Tage floſſen noch die Blattern an den Schläfen, aber die Kranke war ſchwach; des Abends betrachtete ich dieſe Blattern bey einem Wachslicht, noch floſſen zwo, die übrigen alle waren dürr und das linke Aug zimlich offen, doch ſah ſie nicht deutlich, die Eßluſt und die Kräfte ſchienen verloren, allein des Nachts war der Schlaf gut. Am eilften Tage konnte ſie das Aug nicht öfnen, und der Kopf war dumm. Am zwölften Tage war der Kopf erleichtert, das Aug geſchloſſen, und die Kräfte mangelten ganz. Am dreyzehnten Tage war das Aug ganz

offen, aber das weiſſe Augenhäutlein ganz entzündet, doch ſah die Kranke; der Ueberreſt der Blattern ſchuppete weg, aber an dieſen Stellen hatte die Kranke einen entſetzlichen Schmerz. Am vierzehnten Tage war dieſer Schmerz erleichtert aber nicht gehoben, das Aug noch entzündet, und kleiner als das geſunde; die ganze Nacht hindurch kam das Stechen, Reiſſen und Brennen an den Schläfen wieder. Am funfzehnten Tage war das Aug noch entzündet, des Nachts waren die Schmerzen an den Schläfen, an der Stirn und um das entzündete Aug noch heftiger, doch hatte dieſe Entzündnng gar ſehr abgenommen. Am ſechszehnten Tage hörte ich zum erſtenmal daß jede Nacht eine Geſchwulſt in dem Angeſichte entſtehe, die des Morgens wieder verſchwinde, den Abend fand ich die gleichen Umſtände. Am ſiebenzehnten Tage ward der Kopf abermal von dem in die Stube gekommenen Rauche dumm, doch hatten die vorher beſchriebenen Schmerzen nachgelaſſen. Am achtzehnten Tage war der Kopf noch immer dumm, die Kranke hatte keine Eßluſt und keine Kräfte. Am neunzehnten Tage waren die grauſamſten Schmerzen in dem innerſten des Auges und an dem ganzen halben Kopfe wieder vorhanden; des Abends befand ſich die Kranke etwas beſſer. Am zwanzigſten ſchien ſie zimlich wohl. Am ein und zwanzigſten war die Stube nochmals voll Rauch und die Kranke hatte ſich erbrochen, der etwas miltere Schmerz zog ſich von dem Auge gegen die Schläfe. Am

zwey und zwanzigſten war dieſer Schmerz noch immer vorhanden, die Thränendrüſen triefſten Eiter; des Nachts war die Kranke ſchlaflos und ganz verwirrt.

Am drey und zwanzigſten Tage war die Kranke des Morgens zwar ganz vernünftig, der Puls langſam und voll, aber des Abends hatte ſie ein entſetzliches Stechen, Brennen und eine unbeſchreibliche Schwerigkeit im Kopfe, das Auge war entzündet, des Nachts war ſie wahnwitzig. Am vier und zwanzigſten und fünf und zwanzigſten Tage des Morgens vernünftig, des Abends mit einem heftigen Kopfſchmerz geplagt, des Nachts wahnwitzig. Am ſechs und zwanzigſten eben ſo, zudem hatte die Kranke in der letzten Nacht ſtark geſchwitzt, daher entſtunden ihr weit über das Angeſicht umher Bläsgen wie Hirskörner, doch fand ich einige die drey Linien im Durchſchnitte hatten, des Abends waren dieſe Bläsgen verſchwunden, des Nachts war ſie wahnwitzig. Am ſieben und zwanzigſten waren die weiſſen Bläsgen wieder da, aber ſie verſchwanden mir unter den Augen, des Nachts war die Kranke wahnwitzig. Am acht und zwanzigſten fand ich ſie des Morgens wie gewohnt vernünftig, des Nachts ſchlief ſie eine Stunde, welches nun lange nicht wiederfahren, übrigens ſchien ſie weniger wahnwitzig. Am neun und zwanzigſten fand ich Morgens und Abends die Kranke etwas beſſer, und ſo war ſie auch durch die Nacht. Am dreyßigſten, ein und dreyßigſten, zwey und dreyßigſten, und drey und dreyßigſten war

ſie durch den Tag vernünftig und ſtill, des Abends hatte ſie entſetzliche Kopfſchmerzen, und des Nachts war ſie wahnwitzig. Am vier und dreyßigſten hatte ſie einen dummen Kopf, doch ſtund ſie zum erſtenmal auf, des Nachts war ſie wieder wahnwitzig. Am fünf und dreyßigſten Tage eben ſo. Am vier und vierzigſten Tage fand ich hingegen alles zur Beſſerung geneiget, obſchon ich nicht die geringſte Anzeige eines Abfalls hatte. Am acht und vierzigſten Tage erzählten mir die Umſtehenden der Wahnwitz ſey gänzlich verſchwunden, die Kranke habe einen ruhigen Schlaf, und erhole ſich völlig. Am vier und funfzigſten Tage war ſie ganz geſund, verrichtete ihre Geſchäfte, und ſorgte freudig für ihr Waſſer und ihr Brodt.

Endlich ſah man auf eine heftige Furcht ein Zittern das zwanzig Jahre gewähret, den ſchwarzen Starr, die Sprachloſigkeit, die Lähmung, die fallende Sucht, und die Tollheit, die ich bey meinem dritten Aufenthalte in Göttingen ſelbſt geſehen und geheilt habe. Ein junger Menſch von drey und zwanzig Jahren, aus dem Braunſchweigiſchen, gieng von Göttingen ſeinen Vater zu beſuchen. Auf ſeiner Rückreiſe ward er von dreyen Soldaten angefallen die ihn zum Kriegsdienſte zwingen wollten, einer grif ſeinem Pferde nach dem Zügel, er hieb ihm die Hand entzwey, rettete ſich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Indeß übernahm ihn die Furcht ſein Vater werde, wegen dem Hiebe den er dem Soldaten gegeben, in Unglück kommen.

Den andern Tag nach ſeiner Ankunft in Göttingen erzählte er mir ſeine Furcht ſehr lebhaft, er ſchien ſehr bange und klagte über einen ſtarken Schmerz im Halſe unter der Ecke der rechten Kinnlade, und im Kopfe; die Nacht war ſehr unruhig, der Kranke fieng an zu raſen, und jagte ſeinen Wärter in die Flucht. Den dritten Tag war er ganz unruhig des Morgens und doch ganz bey ſeinem Verſtande, der Kopfſchmerz war ſehr gering, der Puls faſt natürlich. Auf den Abend ſtieg er den Augenblick da ſein Wärter ſich entfernt hatte aus dem Bette, ergrif ſeinen Säbel den er unter ſeinem Bette zu verbergen gewußt, fuhr in dem Hauſe herum, hieb nach einer Dame in dem Wahne ſie ſey ein Braunſchweigiſcher Soldat, aber bald darauf kam er wieder zu ſich ſelbſt, und wußte im geringſten nichts von allem was vorgegangen war; die Nacht darauf konnte er gar nicht ſchlafen, doch raſete er nur eine ſehr kurze Zeit, ſonſt klagte er über nichts, und ſchwitzte heftig. Den vierten Tag fand ich ſeinen Puls natürlich, keine Hitze, auch nicht den geringſten Kopfſchmerz, nicht die geringſte Klage, eine groſſe Stille, und den Kranken bey ſeiner gänzlichen Vernunft. Aber des Abends da ſich der Wärter, den ich ihm zugegeben, durch dieſe den ganzen Tag über gedaurte Stille betrogen abermal entfernt hatte, ſchlich ſich der Kranke aus ſeinem Bette weg, kam in ein entferntes Zimmer, ſuchte einen Degen hinter vielen Kleidern aus einem Schranke hervor, drang zum Hauſe heraus wo er alles was er vor ſich fand erſtechen wollen,

ſtieß mit dem Degen in der Fauſt auf mich und zween meiner Freunde, wir entgiengen ihm, ich ließ ihn durch einige Soldaten faſſen, und dieſe brachten ihn zu Bette. Bald darauf kam er wieder zu ſich ſelbſt, und weinte da ihm einer meiner Freunde der Freyherr von Brunn in meiner Gegenwart ſeine Unfug erzählte; die ganze Nacht war er ruhig. Den fünften Tag fand ich ſeinen Puls von heftigen aus denen von neuem ihm angelegten Blaſenpflaſtern entſtandenen Schmerzen etwas geſchwinder als gewohnlich, die Haut war überall feucht, der Kranke rings um die Augen blau, übrigens häßig, und doch bey ſeiner Vernunſt. Auf den Abend war er ſehr ſtill und klagte nur über Kopfſchmerzen, durch die Nacht hatte er einen langſamen Puls und einen geſunden Schlaf. Den ſechsten Tag bemerkte ich zum erſtenmal ordentliche und mit groſſer Hitze begleitete fieberiſche Bewegungen, übrigens war er gänzlich bey ſeiner Vernunft, dieſer Zuſtand dauerte die ganze Nacht. Den ſiebenden Tag mußte der Kranke des Morgens frühe von fünf Uhr an immer gähnen und ſich ſtrecken, um zehen Uhr des Morgens verfiel er in eine ſehr groſſe Schwachheit und klagte über ein Läuten in den Ohren, die Nacht darauf ſchlief er ſanft und ſtill. Am achten Tage war er ganz geſund, und er blieb es bis über ein Jahr da ich die letzte Nachricht von ihm erhielt.

Die Schamhaftigkeit eine mildere Gattung der Furcht hält das Blut in den äuſſerſten Gefäſſen des Angeſichtes und der Bruſt, und wie der Herr von

Haller vermuthet über den ganzen Körper zurück, weil er eine Jungfer aus Schamhaftigkeit an der Bruſt über und über erröthen geſehen. Dieſe Vermuthung iſt ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens ſehe ich dieſes Erröthen der Bruſt in Damen die eine ſehr weiſſe und zarte Haut haben auch, und ich erinnere mich dieſe Wahrnehmung ſchon in Paris an der berühmten dù Menil gemacht zu haben, bey welcher zwar eben nicht die Schamhaftigkeit, ein Wort das unter den Damen des franzöſiſchen Theaters noch unerfunden iſt, aber andere Leidenſchaften eine ordentliche Röthe zuerſt auf der Stirne, nachher nicht auf den Wangen denn da glänzte der Einnober, ſondern auf der ungeſchminkten Bruſt zu meiner Erſtaunung erregten. Man erröthet in dem geſellſchaftlichen Umgange wenn man entweder einen begangenen Fehler fühlt, und mehrentheils wenn man fürchtet, daß uns andere eines nicht begangenen Fehlers ſchuldig glauben. Ein Böſewicht machte mich ſchamroth, der mir nur den kleinſten Argwohn äuſſerte, er glaube mich einer abſcheulichen That, eines Diebſtals, eines Mordes ſchuldig; ich ſchämte mich in dieſem Falle für ihn. Unter den kleinſten Köpfen wird man zuweilen ſchamroth, wenn ſie ſich über dieſe oder jene gegründete oder ungegründete, bekannte oder unbekannte Beleidigung gegen uns vertheidigen; man ſieht daß ſie einen Argwohn wider jemand nähren, und fürchtet ſie ſeyen dumm oder niederträchtig genug, dieſen Argwohn auf Unſchuldige zu werfen. Bey Weibsperſonen macht die Scham-

haftigkeit in einem hohen Grade oft weit beträchtlichere Wirkungen. Sie hält ihnen ihre Zeiten zurück und tödet ſie zuweilen, denn ich weis von dem Herrn von Haller die Geſchichte einer Jungfer der in einer Poſtkutſche vor einigen Fremden die Reinigung plötzlich gefloſſen, und die ſich aus Schamhaftigkeit über dieſe nichtsbedeutende Begebenheit ſo ſehr bekränket, daß ſie in ein Fieber verfiel und ſtarb.

Die Traurigkeit wirkt entweder geſchwind oder langſam, und ſie wirkt daher bald als eine hitzige, bald als eine langſame Leidenſchaft; bald hat ſie ein groſſes, bald ein mittelmäßiges und langwieriges Uebel zum Gegenſtand, das uns plagt, und von dem wir uns nicht loszuwinden hoffen. Man hat nicht ſo viele Beyſpiele einer geſchwinden tödtlichen Wirkung der Traurigkeit als einer geſchwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur nicht überſtürzet, ſondern auch etwas langſamer zurückhält. Indeß iſt eine plötzliche Traurigkeit doch auch zuweilen tödtlich. Homer ſoll aus Traurigkeit geſtorben ſeyn, weil er ein von etlichen Fiſchern ihm aufgegebenes Näthſel nicht auflöſen können; dieſe Fiſcher waren beſchäftigt ſich von ihren Läuſen zu entledigen, der bekanntlich blinde Vater der Dichtkunſt frug ſie was ſie machen? Worauf ihm dieſe kurzweiligen Burſche zur Antwort gaben: Wir haben verloren was wir fiengen, und was wir nicht fiengen das haben wir. Diodorus Chronos hatte in den Zeiten des Ptolomäus Soter

den Ruhm eines abgefeinten Dialektikers, Stilbo warf ihm in Gegenwart des Königes eine Frage auf. die er nicht beantworten konnte, der König ſprach den Dialecktiker zu beſchämen nur die zwo letzten Sylben ſeines Namens aus, und hieß ihn anſtatt Chronos, Onos einen Eſel; Diodorus ward hierüber ſo empfindlich, daß er bald darauf ſtarb. Horatz ſtarb neun Tage nach ſeinem gutthätigen Freunde dem Mäcenas. Creech der bey der Ueberſetzung des Lucretius Ruhm erworben, und mit der nachwerts gewagten Ueberſetzung des Horatz Schande, ſtarb zwar nicht, aber er errettete ſich vor der Verachtung ſeiner Landsleute mit dem Strange, daher ich mich oft gewundert daß ſich keine deutſche Poeten erhenken. Ich leſe bey dem Montagne die Geſchichte eines Deutſchen, der in der Belagerung von Ofen über alle menſchliche Kräfte hinaus ſeine Tapferkeit erzeiget hatte und umkam, einer von den Generalen wollte den Leichnam dieſes groſſen Menſchen ſehen, er fand ſeinen einzigen Sohn, und fiel todt zur Erde. Herr Tiſſot erzählet den Fall eines Vaters von vielen Kindern, der auf den Verluſt einer ſehr geliebten Gattin plötzlich engbrüſtig geworden, einer von unſern älteſten und folglich gröſten Practicis meynte es fehle dem Kranken im Hintern, und gab ihm den Goldaderfluß zu erregen ſehr ſcharfe Arzneyen, der Kranke ſtarb nach zween Tagen, in ſeinem Leichnam fand man die Lunge ſehr heftig entzündet, und das Herz zerriſſen. Vor wenig Jahren fiel zu Londen ein Engländer Namens Riggs bey der Begräbnis ſeiner Frau

zu Boden, verlor den Gebrauch ſeiner Glieder, und blieb ſeitdem ſprachlos. Indem ich dieſes ſchreibe verliert der Prinz Georg Ludwig von Holſtein ſeine Gemalin, er beſielt den Körper der Princeßin aus dem erſten Sarge in einen von koſtbarem Holze zu bringen, und ihm ſobald es geſchehen davon die Nachricht zu geben. Es geſchieht, der Prinz geht hin, und heißt ſofort ſeinen Kammerdiener ihm etwas aus einem geiſtlichen Buche vorleſen. Während dem leſen kann ſich der Prinz nicht enthalten Thränen zu vergieſſen und ſtark zu ſeufzen, worauf er einſchlief, und in dem Schlafe ſtarb.

Die Indignation ſcheint mir eine Miſchung von Traurigkeit und Zorn. Unter Leuten deren Welt ein Zirkel von wenigen Stunden iſt, erweckt das ſieghafte Rohrdommelgeſchrey der wohlhergebrachten Unvernunft ſehr oft dieſe Leidenſchaft, wenn man dieſem Geſchrey ausgeſetzet bey ſich ſelbſt nicht mit dem Salomon denkt, ein Weiſer der mit Narren zu ſtreiten hat, er zörne oder lache findet nicht Ruhe. Die körperliche Wirkung der Indignation iſt bey vielen ein Schwindel, eine Neigung zum Brechen, und eine unausſtehliche Angſt über die Bruſt, die zwar nach Salomons Wunſche die Zunge bindt, obſchon nicht die Weisheit ſondern die Indignation die Urſache dieſer Bindung iſt. Ich habe geſehen eine unwichtige Indignation in empſindlichen Frauen plötzlich einen Schmerz in der Seite erregen, der bey jedem Athemzug erneuert immer ſo heftig war als im Seitenſtich, und oft bis ſechszehn Stunden

währte, wenn ſie keine Arzneyen nahmen. Der Herr von Haller ſah eine vornehme Dame, die von ihrem Liebhaber zu der Sünde des Fleiſches verführet worden, ſobald die Zauberkraft der Sünde vorbey war in eine ſo groſſe Indignation verfallen, daß ſie blind und taub ward, die Kraft zu harnen, den Puls, den Athem ganze vier und zwanzig Stunden verlor, und nicht einmal einen Spiegel durch ihren Hauch befeuchten konnte; doch brachte ſie der Herr von Haller wieder zurecht. Ich erinnere mich einer Weibsperſon von einem hohen Alter, die ohne zum voraus im geringſten krank zu ſeyn urplötzlich in eine faſt erſteckende Beklemmnis der Bruſt und in einen anhaltenden convulſiviſchen Huſten verfiel, ſo oft man ihren Vorurtheilen und Meynungen widerſprach. Dieſe Beklemmnis und dieſer Huſten hielten zuweilen viele Monate an, wenn ſie entweder keine, oder erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel gebrauchte. Hingegen habe ich ſie von dieſen Uebeln ſehr oft faſt plötzlich mit Rhabarber und Opium geheilt.

Nichts iſt gefährlicher als eine unterdrückte groſſe Indignation. Valerius Maximus erzählet, die Ehefrau des Nauſimenes eines Athenienſers habe ihren Sohn und ihre Tochter in der Blutſchande ertappt, ſey plötzlich verſtummet, und es für die übrige Zeit ihres Lebens geblieben. Eine Tochter fand ihren Geliebten in den Armen ihrer Mutter, und gerieth in einen unheilbaren Wahnwitz. Ein groſſer Officier und Staatsmann blieb in Bern in der Bewerbung

um ein wichtiges Amt zurück, faſt auf der Stelle überfiel ihn ein Schlagfluß, und in einer Stunde war er todt. Von gleicher Wirkung iſt sehr oft ein Unbill, den man auf die überzeugendeſte Weiſe fühlt, von dem man andere zu überzeugen wünſcht, und nicht ſo leicht überzeugen kann.

Eine langſame und immer wiederkommende Traurigkeit, von was für Art ſie immer ſeyn mag, ſchwächt überhaupt die Nerven, nimmt die Eßluſt und den Schlaf, verderbt die Däuung und die Nahrung, macht den Puls ungleich, und meiſtens langſam und klein. Sie ſchwächt das Herz, und zwingt uns durch Seufzer das Blut durch die Lungen zu befördern, ſie macht das Angeſicht blaß und endlich gelb, mager oder aufgedunſen. Leib und Seele werden in dieſem Zuſtand abgenutzet.

Vorerſt greift ſie den Magen an. Leute die mit Traurigkeit umgeben ſind, verlieren ſehr bald die Eßluſt und die Däuungskräfte, der Mund wird ihnen bitter, vielerley aus der Verderbnis der Speiſen herrührende Magenbeſchwerden, Blähungen, Coliken, Krämpfungen und Ohnmachten folgen nach. Die Männer werden den blinden Hämorrhoiden unterworfen, den Weibern bleiben ihre Zeiten zurück, oder ſie verändern ihren natürlichen Lauf, und anſtatt Blut geht oft nur ein gefärbtes Waſſer ab, ſie verfallen in den weiſſen Fluß, ſie ſind entweder hartleibig oder haben langwierige Durchfälle. Auch die Galle bleibt wegen dem langſamern Geblütsumlauf in der Leber zurück, ſie ſtocket und verhärtet ſich,

oder tritt in das Blut und äuſſert ſich in den Augen und der Farbe der Haut, zeuget die Gelbſucht, und auch wol eine Waſſerſucht. Der Menſch wird bey dieſen Umſtänden ungemein empfindlich, und man bemerkt an ihm nur allzuwol was Plutarch von Leuten ſagt die im Unglücke ſind, ſein Gemüth wird erbittert, er kränkt ſich über jede Kleinigkeit, er iſt immer bereit über alles ſich zu ärgern, alles bedenklich zu finden, alles zu fürchten, ſeine Ohren ſind ſo reitzbar und ſo gefühlvoll, daß auch das geringſte in einem höhern Tone ausgeſprochene Wörtgen ihn beleidigt. Vorzüglich werden langſame Bekränkungen der Seele eine der gemeinſten Urſachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, wenn man zugleich eine ſtille und keinen Abänderungen unterworfene Lebensart zu führen verdammt iſt. Am häufigſten ſind darum dieſe erbärmlichen Krankheiten in Klöſtern, abgelegenen Schlöſſern, kleinen Städten, und einſamen Familien, weil die Menſchen einander am meiſten plagen wenn ſie in kleinen Geſellſchaften leben, nur ſehr wenige Jdeen haben, und mit der langen Weile gemartert ſind, die eine Abweſenheit angenehmer Jdeen iſt. Jch leſe in einer ſehr ſchönen Abhandlung von den Leidenſchaften, die Einſamkeit und der Müßiggang werden nicht nur überhaupt entfernte Urſachen vieler Leidenſchaften, ſondern ſie ſeyen auch vorzüglich zur Unterhaltung der eingewurzelten Affecten ſehr geſchickt, indem ſie das Gemüth um gewiſſe einzele Gegenſtände ſammlen, und daſſelbe vornehmlich in dem weitern Nachden-

ken über die Urſachen der Leidenſchaft deſto geſchäf=
tiger machen, je weniger es von andern Empfindun=
gen geſtöret wird. Herr Zückert, ſie haben vor Gott
und der Welt recht.

Bey der beſtändigen Wiederkunft der gleichen Trau=
rigkeit, des gleichen Verdruſſes, der gleichen man=
nigfaltigen Bekränkungen der allzuſehr mit dieſen
Gegenſtänden beſchäftigten und auf dieſelbe faſt
ganz allein eingeſchränkten Seele, denkt der Menſch
zuletzt an nichts als ſeine Traurigkeit, und verfällt
durch ſeine nach und nach verdorbene Einbildung
in die tiefſte Melancolie, und aus dieſer in den
Wahnſinn, oder in eine Abzehrung der Nerven, in
den ſchwarzen Starr, in das Herzbrechen der Eng=
länder, und nur zu oft in den Krebs.

Eine Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde
ſeine Leute wieder zu ſehen zeugt eine Krankheit die
man das Heimweh nennt, und die zuweilen nach
einer kurzen Schwermuth, einem Zittern in den
Gliedern und andern nicht ſehr drohenden Uebeln
dem Tode überliefert, doch mehrentheils langſam
abzehrt. Die Schweitzer ſind aus einer überhaupt
gegründeten Ueberzeugung von den Vortheilen ihres
Vaterlandes gewohnt dieſe Melancolie ſich allein zu=
zueignen, da doch andere Völker ſo viel Recht da=
zu haben. Barrere ſah das Heimweh in verſchie=
denen gezwungenen oder ſonſt an ihrem Abſchied ge=
hinderten Soldaten aus Burgund. Der ſinnreiche
Arzt des Spaniſchen Hoſpitals in Wien Herr Auen=
brucker hat das Heimweh unter Jünglingen bemer=

ket, die zu der Oeſterreichiſchen Armee mit Gewalt weggenommen alle Hoffnung verloren hatten ihr erwünſchtes Vaterland wieder zu ſehen, und daher traurig, ſtill, matt, einſam, nachdenkend, ſeufzend, wehklagend, zuletzt unempfindlich und für alle Pflichten gefühllos wurden. Herr Auenbrucker ſagt, dieſes unter den Oeſterreichern vor einigen Jahren zimlich gemeine Uebel ſey itzt ſeit einer neulichen Anordnung ſehr ſelten, vermöge welcher bey den Oeſterreichern die Soldaten nur auf eine gewiſſe Zeit gedungen werden, und nach derſelben Verlauf ihren Abſchied erhalten. Schottländiſche Officiere und Aerzte von groſſer Einſicht haben mir verſichert das Heimweh ſey bey ihren Landsleuten gar nicht ungewohnt, und mir deucht es ſey allen Menſchen gemein die in der Fremde nicht ſo angenehm und ſo glücklich ſind als zu Hauſe. Das Heimweh iſt die Folge der unmenſchlichen und der Brittiſchen Freyheit ſo ſehr widerſtrebenden Preſſung der Seeleute in Großbritannien und Irrland, die bey ihrer Zurückkunft von langen und verdrüßlichen Reiſen ſchwach, ungeſund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu ſehen unmittelbar auf andere Schiffe geſchleppt werden; und wie der geſchickte Arzt in Plimouth Johannes Huxham ſagt, der Tod von vielen tauſenden. Jeder Schweitzer fühlt endlich wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerheerd ſeiner Hausgötter, wenn er glaubt er lebte vergnügter in einer andern Stadt oder in einem andern Lande.

Die wunderbarſten Grillen nehmen bey dem Heimweh überhand. Alles Zureden, alle Arzneyen, alle Strafen ſind unnütz, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Bey der ſchon erfolgten Abzehrung iſt es auch zu ſpät dieſen Willen zu erfüllen, weil Herr Auenbrucker ſehr viele an dem Heimweh Hingeſtorbene geöfnet und gefunden, daß die Lungen dichte mit dem Bruſtfell verwachſen und ein Theil derſelben ganz verhärtet und mehr oder weniger eiterigt geweſen. Hingegen thut die plötzlich aufblühende Hoffnung Wunder in dem Heimweh, wenn es nicht ſchon in eine gänzliche Abzehrung oder in einen gänzlichen Wahnwitz übergegangen iſt. Ein Schweitzer aus dem Canton Bern, der vor mir die Arzneykunſt in Göttingen ſtudirte, ſoll daſelbſt in dieſer leidigen Krankheit auf den hübſchen Einfall gerathen ſeyn, die gröſte Pulsader im Leibe wolle ihm verſpringen Darum getraute er ſich faſt gar nicht mehr ſein Zimmer zu verlaſſen. Aber den gleichen Tag als er von ſeinem Vater zurückberufen ward, hüpfte er ganz Göttingen im Triumphe durch, nahm von allen ſeinen Bekannten Abſchied, und den dritten Tag beſtieg er mit der auſſerordentlichſten Munterkeit den Winterkaſten in Caſſel, da er doch zween Tage vorher bey dem Anblick der kleinſten Treppe in Göttingen den Athem aus dem Bauche zog. Ebendieſer zarte Schweitzer ward nachher von ſeinem Vater auf die Univerſität in Baſel, und endlich in das ſchönſte Land von Europa den längſt dem Genferſee gelegenen, Franzöſiſchen Theil des Can-

tons Bern geſchickt, auch da überfiel ihn ſeine leidige Muttersucht. Nun iſt dieſer Mann, der in Göttingen ſeine Aorta zuſammenklomm, zu Hauſe munter und geſund.

Das von dem Ritter Richard Manningham beſchriebene, und noch wenig zumal auſſerhalb England verſtandene hyſteriſche oder Nervenfieber zeigt ſich hauptſächlich bey dem zärtlichen Frauenzimmer, auch bey ſcharfſinnigen und gefühlvollen Gelehrten, nach traurigen Affecten, und andern Erſchöpfungen der Kräfte. Man unterſchied dieſes anhaltende Fieber vor dieſem Engländiſchen Arzte dieſſeits der See von dem gewohnlichen hyſteriſchen Uebel nicht, und war von dem ſchlimmen Ausgang noch nicht belehret. Es wandelt den Kranken ſehr unordentlich an, äuſſert ſich durch ein kränklichtes Weſen, eine Trokenheit der Zunge ohne Durſt, eine Aengſtlichkeit ohne Urſache, Mangel an Eßluſt, einen niedrigen geſchwinden und ungleichen Puls, einen blaſſen und zu Zeiten häufig auf einmal abgehenden Harn, unterlaufende Fröſte und Schauer, zuweilen zähe kalte Schweiſe, zuweilen Colick, Schlafloſigkeit und Verwirrung. Dieſes Fieber endigt ſich nach Manninghams Erfahrung nach dreißig oder vierzig Tagen in Ermanglung zeitiger und ſtärkender Hülfsmittel, in Ohnmachten, in ein Staunen, und ſelbſt in den Tod.

Unter die traurigen Leidenſchaften gehöret auch vorzüglich eine unglückliche Liebe. Sie wirket geſchwind und heftig, weil ſie von allen nagenden

Leidenſchaften die ungeduldigſte und heftigſte iſt. Ein Pariſiſcher Arzt hat zwar geſagt, die Liebe man möge ihr noch ſo ſchöne Namen geben, ſey ſo wenig eine Leidenſchaft als der Hunger, der Durſt, und alle andere dem Körper zu unſerm Wohlſeyn und zu unſerer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Dieſer von Platoniſchen Begriſſen ungeblendete Arzt hat recht daß er die Liebe für einen körperlichen Appetit hält, weil ſie freylich im Grunde mehrentheils auf nichts anders herausläuft, und weil allerdings das Frauenzimmer ſich nicht ſo ſehr entſetzen würde die Liebe zu geſtehen, auch damit nicht ſo heimlich thäte, wenn ſie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegenes in ſich hätte. Aber eben darum wird die Liebe eine Leidenſchaft, weil die Seele allzuviel Antheil daran nimmt, und weil man ſich nicht begnügt dieſen Appetit ſchlechtweg zuſtillen, ſondern vielmehr ſein Verlangen auf eine einzige Perſon entweder mit Ausſchlieſſung aller andern, oder wenigſtens mit einem vorzüglichen Grade von Heftigkeit feſtſetzt; denn dies iſt das ſittliche der Liebe. Die Alten haben darum ſehr wohl geſagt, Jupiter ſey vernünftig wenn er nicht liebe, aber Jupiter ſelbſt könne nicht zugleich lieben und vernünftig ſeyn.

Von der Liebe hat unter allen Leidenſchaften wie ich oft geſehen der Arzt am meiſten zu hoffen wenn ſie befriedigt wird, und am meiſten zu fürchten wenn ſie den geringſten Widerſpruch leidet. Auf eine betrogene Liebe folgt überhaupt bey Weibern die Verhaltung der Zeiten. Eine Schweizeriſche

Dame verlor ſie daher für vierzehen Monate, und itzt hat ſie dieſelben niemals ohne groſſe Beſchwerden. Zwo Schweitzeriſche Damen verfielen durch eine betrogene Liebe in die ſchon von dem Hippocrates nach der plötzlichen Zurückhaltung der Zeiten wahrgenommene Schwindſucht, zu welcher ſich aber in dieſem beſondern Falle allemal eine ſcheue Traurigkeit, ein allgemeines Mißtrauen, und eine gänzliche Miſantropie geſellet, die doch im äuſſerlichen nur blos den Charackter der Langenweile und der Niedergeſchlagenheit hat. Dieſer in der Schweitz nicht ſeltene Zuſtand des Körpers und der Seele iſt die langſame und unheilbare Auszehrung, welche die Engländer das Herzbrechen nennen, und die in der Geſchichte der Clariſſa vortreflich beſchrieben iſt.

Eine betrogene oder verunglückte Liebe zeugt auch noch andere Uebel. Tulpius hat einen jungen Engländer durch den unerwarteten Abſchlag einer ſehr gewünſchten Heyrath urplötzlich in eine Starrſucht verfallen geſehen. Steif wie Holz ſaß er einen ganzen Tag auf einem Stule in der gleichen Stellung und mit offenen Augen, alles war an ihm ſo unbeweglich daß man ihn viel eher für eine Bildſäule als für einen Menſchen gehalten hätte. Allein nachdem man ihm auf den Abend mit lauter Stimme zugerufen: ſeine Liebſte ſoll ſein eigen ſeyn wenn er nur wieder zu ſich ſelbſt komme, ſprang er wie aus einem tiefen Schlafe von ſeinem Stule auf, und ward geſund. Ich habe aus eben dieſer Urſache vielerley Wahnwitzige geſehen.

Die mißlungene Liebe reibet nicht nur den Menſchen allmählig auf, ſondern ſie zeuget auch zuweilen bey gefühlvollen Weibsperſonen ohne ſie aufzureiben die raſende Geilheit, wenn man das Uebel nicht in ſeiner Wurzel angreifen darf. Ebenſo wie der von Liebe kranke Palmbaum, von welchem der Araber Ibn Alvardi ſagt, er neige ſich gegen einen Palmbaum des andern Geſchlechtes, er werde unfruchtbar und verzehre ſich ſelbſt, wenn man nicht beyde Bäume mit einem Strick zuſammen bindt, und einen Zweig des geliebten Baumes an ihn hängt, oder wenigſtens etwas von ſeinem befruchtenden Staube auf ihn ſtreut.

Abugal ein Sohn des Sina, der unter dem Namen Avicenna bekannter iſt, beſchreibt mit dem Pinſel der Natur die aus einer mißlungenen Liebe zuweilen entſtehende raſende Geilheit, ſo wie ſie auch in ganz Europa ſich äuſſert und wie ich ſelbſt ſie mehrmal geſehen. Dieſe Krankheit ſagt er grenzt an die Melancolie und entſteht aus einer allzuſorgfältigen Aufmerkſamkeit auf eine angenehme Perſon mit welcher man oft gewünſcht ſich zu vermiſchen, ohne es zu können. Sie verräth ſich durch tief in ihre Hölen gezogene Augen, durch die beſtändige und mit einem gewiſſen Lächeln begleitete Bewegung der Augdeckel. Der Athem wird oft unterbrochen, oft gleichſam mitten in ſeinem Laufe angehalten, und auch oft noch mehr angeſtrengt. Bald iſt die kranke Perſon freudig und lacht, bald iſt ſie traurig und weint beſonders wenn man ihr verliebte

Lieder ſingt, oder von der Abweſenheit der gewünſchten Perſon ſpricht. Ihr ganzer Leib zehret ab, nur die Augen nicht, die zwar zuruckgezogen, aber von dem vielen Wachen und Seufzen dennoch geſchwollen ſind. Alle Gemüthsbewegungen ſind unordentlich. Der Puls iſt ungleich und verwirrt, er verändert ſich am meiſten wenn man der verlangten Perſon gedenkt, oder wenn ſie plötzlich erſcheint. Avicenna ſagt gerad heraus, wenn keine andere Hülfe möglich iſt als die Vermiſchung der geliebten Perſon mit der liebenden, ſo ſey es gut daß ſie geſchehe, wenn die Umſtände es erlauben; denn er verſichert er habe einige Liebende geſehen zu ihrer vorigen Geſundheit und ihren vorigen Kräften kommen, wenn die geliebte Perſon ſie kaum berühret habe, da ſie doch ſchon ganz ausgezehret und dürr, mit einem langwierigen Fieber geplagt, und durch die Macht der Liebe aller ihrer Kräfte beraubet waren. Der Sohn des Sina ſetzt ſehr wohl hinzu, dieſe Wiedergeburt vollführe ſich in einer ſo ſehr kurzen Zeit, daß allerdings hieraus die Gewalt der Leidenſchaften auf den Körper erhelle.

Der Neid äuſſert ſeine Wirkungen ſchon bey Kindern. Sie werden nicht ſelten wegen einem andern etwa ihrer Meynung nach zu werthen Kinde ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrſucht. Der Neid nimmt überhaupt die Eßluſt, macht ſchlafloß, und zu fieberiſchen Bewegungen geneigt. Er giebt dem der verſäumt hat ſeine Talente anzubauen, und es darum für einen Unbill hält wenn

er von andern beſchämt wird die beſſer damit haus- gehalten, ein ſchwermüthiges, ungeduldiges, ſchnaubendes, banges, und engbrüſtiges Weſen, ſo oft er andere im Beſitze von Vortheilen ſieht, die er ſeiner Meynung nach allein beſitzen ſollte. Der gute Name dieſer Menſchen, an denen er ſich mit verſtellter und in ſeinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen ſucht, hängt wie ein Schwerd an einem Härlein über ſeinem Haupte. Er möchte andere jede Stunde martern, und er ſelbſt iſt jede Stunde gemartert. Oft bildet er ſich ihr Glück oder Ruhm gröſſer ein als ſie es ſind, und doch nähren dieſe Einbildungen einen unauslöſchlichen Gram in ſeiner Bruſt. Auch der Lachnarr wird trüb, ſobald der Neid dieſer wahre und eigentliche Teufel in ihm zuwirken anfängt, und er ſieht daß er vergeblich ſich ereiffert die Verdienſte zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum, er nickt mit der Stirne, er wird ſauer, mürriſch, und hängt das Maul. Die Seele wältzt ſich in den ſchwärzeſten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in dieſe Tiefen bringt, und den Niedergeſchlagenen ſo ſehr erhöhet als er die angeblichen Diebe ſeines Ruhmes erniedriget wünſcht. Der Neid iſt aber auch nur denen ſchädlich, die dieſer ätzenden Leidenſchaft keine Genugthuung verſchaffen können. Es giebt Leute in der ganzen Welt, die alles was auf irgend eine Weiſe glücklich iſt beneiden, und gleichwol zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüſtenden Winkel

durch zahnloſe Furien begeiſtert ſich aller Gelegenheiten Böſes zu thun bedienet, ſie haben nach ihrer beſten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren hölliſchen Geiffer geſpritzt, ſie haben die Sache aller Böſewichte verfochten, ſie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht, ſie haben die reineſte Unſchuld und die bewährteſte Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, darum befinden ſie ſich wohl, wenn auch ihre Geſichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Beſen gleichen.

Am gefährlichſten iſt die Eiferſucht in der Liebe, die gleich der ihren Zweck verfehlenden Liebe und dem Hochmuth den Menſchen am meiſten wahnſinnig macht. Ich habe den groſſen Narrenhoſpital in Paris genau betrachtet, und eigentlich in demſelben nur drey Claſſen von Narren gefunden, die Männer aus Hochmuth, die Mädgen aus Liebe, die Frauen aus Eiferſucht. Aber dieſe eiferſüchtigen Ausnahmen ihrer Nation ſahen alle aus wie Teufel.

XII. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der allzugroſſen Anſtrengung des Geiſtes.

Die Begierde ſeinen Geiſt aufzuklären oder die ſchon erworbene Erkenntnis wirkſam zu machen, gehöret allerdings in die Claſſe der Leiden-

ſchaften, weil ſie oft ſo ſtark iſt, daß ſie die meiſten übrigen Leidenſchaften verſchlinget.

Jeder der Wahrheit im Ernſte nachforſchender Geiſt verdient den Americaniſchen Ehrennamen Moncacht apee, eines Strapazentöders, den nach dem Geſchichtſchreiber von Louyſiane le Page du Praz, die Nation der Yazous einem Wilden von vielem Verſtande und erhabenem Herzen gab. Dieſer Moncacht apee hatte in dem mitternächtlichen America eine fünfjährige Reiſe von neunzehn hundert Stunden gemacht, um die Sitten und Gebräuche vieler Völker auszukundſchaften, und dieſe Kenntnis nachwerts zum Vortheile des Yazous anzuwenden. Rouſſeau ſagt vortreflich, unſere Vernunft wird durch die Wirkſamkeit der Leidenſchaften vollkommen gemacht, wir ſuchen Einſicht weil wir genieſſen wollen, man kann ſich unmöglich vorſtellen daß ſich einer die Mühe geben ſolle zu denken, der weder von Furcht noch von Begierden dazu angetrieben würde.

Die Wiſſenſchaften tröſten uns im Unglück, und verwahren uns wider das gröſte aller Unglücke, die lange Weile. Wir ſtreben nach neuen Jdeen, damit ſich unſer Verſtand ausbreite, damit unſer Leben weniger dumm, weniger thieriſch, weniger auf den Staub eingeſchränkt ſey den wir betreten. Durch die tägliche Vermehrung und Ausbreitung unſerer Jdeen lernen wir alles nach ſeinen wahren Gründen unabhängig von den Vorurtheilen und Meynungen der Menſchen betrachten, der philoſo-

phiſche Geiſt entſcheidet unſere Thaten, und begeiſtert unſere Schriften. Es iſt eine von wenigen gefühlte, und von den meiſten beneidete Wolluſt Thaten zu verrichten die man beſchreibt, oder Werke zu ſchreiben die man liest. Fähig dieſer Wolluſt ſchränkt man ſeinen Geiſt nicht mehr auf die Leute die bey unſerm Fenſter vorübergehen, auf den Ort ſeines Aufenthaltes, auf ſein eigen Leben ein. Man breitet ihn auf den Aufenthalt und das Leben des ganzen vor den Augen der Beobachter aller Jahrhunderte vorübergegangenen menſchlichen Geſchlechtes aus, und beſtrebet ſich auch dem ſchnellen Augenblicke ſeines Lebens in den Geſchichtbüchern des menſchlichen Geiſtes eine Stelle zu erwerben. Wer die Fähigkeit das Gute zu thun, und die Wahrheit zu ſagen, oder zu ſchreiben hat, und nicht thätig macht, gleicht dem Narr der ſeinen Harn zurückhielt, damit er die Welt nicht überſchwemme.

Aber dieſer Trieb nach Erkenntnis und thätiger Wiſſenſchaft, dieſes anhaltende und unausgeſezte Beſtreben nach neuen Jdeen, wird auch eine Quelle vieler Uebel. Menſchen die mit den Händen immer arbeiten und niemals mit dem Kopfe ſcheint zwar ganz unbegreiflich, daß ein Gelehter der den ganzen Tag ſizt, liest, denkt und ſchreibt, ſeinen Körper unendlich mehr entkräftet, als ein Bauer der den ganzen Tag pflüget; aber es iſt darum nicht weniger wahr, obſchon es kurzſichtige Köpfe nicht begreifen. Der Leib wird durch die allzuſtarken Arbeiten des Geiſtes ermattet, der Geiſt durch die allzuſtar-

ken Arbeiten des Leibs. Die immerwährende Wirkſamkeit des Geiſtes, und die damit verbundene Ruhe des Körpers, macht den Körper unendlich ſchwach; die immerwährende Wirkſamkeit des Leibes, und der damit verbundene Stillſtand des Geiſtes, macht den Geiſt unendlich ſchwach. Darum ermüdet die geringſte Meditation den Pöbel, darum ermüdet die geringſte Uebertreibung ſeiner Leibeskräfte den Gelehrten.

Der Pöbel ſieht nur was in die Augen fällt. Alle abſtracte Kenntniſſe, und folglich alles was man durch den Verſtand ſehen muß, iſt für ihn verloren. Den ganzen Tag ſchmieden und feilen ſcheint ihm Arbeit, den ganzen Tag leſen und denken ſcheint ihm Müßiggang. Man ſieht die Veränderungen nicht, welche durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes in dem Hirnmark und daher in dem ganzen Körper entſtehen, aber man fühlt ſie. Der Kranke beklagt ſich über dieſes Gefühl, der Arzt vergleicht die Würkung mit der entfernten Urſache, und ſieht durch ſeinen Verſtand die nächſte. Das Hirn iſt bekanntlich der Werkzeug durch den die Seele denken muß, und es iſt zugleich unendlich zart. Man darf alſo nicht fragen, ob die zarten Faſern des Hirns von einer allzuſtarken Anſtrengung nicht ſo ſehr ermatten ſollen, als die groben Muskeln des Bürgers oder Bauers durch die Arbeit beym Ambos, oder auf dem Felde. Jeder Theil des menſchlichen Körpers wird bekanntlich auf einmal matt, ſobald er ohne eine abwechſelnde Ru-

he immer wirket, dieſes iſt von jedem einzelen Muskel und von jedem einzelen Gliede wahr, deſſen allein man ſich zu lange bedienet hat. Man ſchloß hieraus, eben das müſſe in der Werkſtatt der Seele wiederfahren, wenn man ſich eines beſondern Theiles derſelben vor andern ohne Nachlaſſen bedienet.

Es läßt ſich doch einige Bewegung in einem Theile vermuthen, durch welchen die Seele empfinden muß, und der hinwieder alle ihre Befehle ausführt. Man kann freylich nicht ſagen von was für einer Art dieſe Bewegung iſt, aber man weis doch nach dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit, daß ſich etwas in dem Hirn bewegen muß, wenn man denket. Die Beobachtung eines ſcharfſinnigen und eines ſtupiden Kopfes leihet uns einige Gründe zu dieſer Wahrſcheinlichkeit. In einem ſcharfſinnigen Kopfe iſt alles augenſcheinlich in Bewegung; wie viele einzele Begriffe überſieht er nicht mit der äuſſerſten Geſchwindigkeit; wie leicht kehrt er nicht von einem Gegenſtande zu dem andern; wie geſchwind hat er nicht in den entfernteſten Dingen Aehnlichkeiten bemerket; wie fein und wie natürlich bringt er ſie nicht zuſammen; wie fertig iſt er nicht durchaus im ſehen und im vergleichen; die Beweglichkeit iſt in einem ſcharfſinnigen Kopfe ſo groß als die Empfindlichkeit. Aber wie unzerſtörbar hangen hingegen die wenigen Jdeen ſtupider Köpfe zuſammen; wie hartnäckig ſteckt nicht jeder einmal gefaßte und mehrentheils aus der Schule wolhergebrachte und

mit ihnen aufgewachſene Gedanke in den Grundfeſten ihres Hirns; wie traurig glitſcht nicht jeder gute Einfall eines andern von dieſen Marmorwänden ab; wie elend, wie gebrechlich, wie lahm, hinket nicht ihr Gernwitz einher; wie wollüſtigſtolz wölbet ſich nicht ihre Bruſt, wenn ſie ihr vermeintes Lob ſchmecken, indem man ach nicht über ihren Witz ſondern über ihre Dummheit lacht.

Mich deucht dieſe Erſcheinungen geben den Begrif einer mehrern und mindern Beweglichkeit in dem Hirn. Dieſe Beweglichkeit ließ Pythagoras des Morgens frühe bey ſeinen Schülern durch die Muſik erregen, und ſie ſcheint allerdings auf der gröſſern Empfindlichkeit des Hirnmarks zu ruhen, weil ſie bey einem Dummkopf ſeine kleine nur für das Intereſſe ſeines Horizontes gefühlreiche Seite ausgenommen ſehr gering iſt, und in einem völlig gedankenloſen Zuſtande erlöſcht. Auch ſagte Boerhaave die äuſſerſte Beweglichkeit des Hirns und der Nerven werde zu dem Genie erfordert, aber dieſe Beweglichkeit beſtehe nicht ohne die Schwachheit, da hingegen die Feſtigkeit welche die Stärke ausmacht Nerven fodert, die zum denken allzuſteif ſind.

Vermittelſt dieſer Beweglichkeit des Hirns wird nun die allzuſtrenge Uebung des Geiſtes eine entfernte Urſach von Krankheiten. Das höchſte Gut auf dieſer Erde iſt ein geſunder Geiſt in einem geſunden Leibe, aber in der Beſorgung von beyden kann man zu weit gehen, weil die übertriebene Pflegung des Leibes den Geiſt ſtumpf macht, und

die übertriebene Pflegung des Geiſtes den Leib ſchwächt. Man ſieht eine ganze Reihe von Uebeln aus dieſer übertriebenen Pflegung des Geiſtes entſtehen. Zuerſt leidet der Magen und die Däuungskräfte, der Schleim und die Winde nehmen hier und in den Därmen überhand, die Abſönderung der Säfte wird zerſtöret, und die Nahrung gehemmt. Glückſelig iſt der Arzt ſagt Baglivi der dieſes einſieht, weil er die wahre Wurzel der Hypochondrie, der Krankheiten des Gekröſes, des Geſtanks aus dem Munde, und der verſchiedenen Gattungen eines unangenehmen Geſchmacks auf der Zunge einſehen wird.

Endlich verfällt man in ein beſtändiges unerträgliches Spannen in dem Kopfe, in eine tiefe Melancolie, und zuweilen in eine noch traurigere Gleichgültigkeit für alle Dinge dieſer Erde. Der unſterbliche Verfaſſer der Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit, welchem ſonſt die Natur den ſeligen Gemüthszuſtand beſchieden der uns gleichweit von Freude und Traurigkeit entfernet, verfiel den vergangenen Winter unter ſeinen überhäufteſten Geſchäften im Studierzimmer und bey dem Bette der Kranken in dieſe Gleichgültigkeit, und in ein gänzliches Unvermögen zum denken und handeln. Die Urſach dieſes Zuſtandes lag in ſeinem Magen, er daute nicht mehr, er hatte wechſelsweiſe ein ſtarkes Brechen oder einen ſtarken Bauchfluß, und in der Zwiſchenzeit eine Beängſtigung von allen Speiſen; nach ſechs Wochen ward

Herr

Herr Tiſſot zwar geſund, aber er ſchrieb mir zugleich, ſein Magen werde immer ein Teig ſeyn. Auch der liebe deutſche Bidermann, und patriotiſche Held, Friederich Carl von Moſer, klagt vermuthlich am meiſten aus dieſer Urſache, über eine ſehr merklich geſchwächte Geſundheit. Celſus ſagt, faſt alle Gelehrten haben einen ſchlechten Magen; daher ſind die meiſten blaß, mager, oder traurig. Plutarch erzählet, Cicero habe wegen der Schwachheit ſeines Magens ſehr wenig und ſelten geſpieſen, er ſey auch ſehr mager geweſen, und aus nichts als Haut und Beinen beſtanden. Voltaire hat ein Geſicht das ausſieht wie ein Dreyeck. Der izt unter den Menſchenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre. Rouſſeau hängt wenn er nicht ſpricht, den Kopf auf die Bruſt; die Stellung des Nachdenkens und der Betrübnis

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet ſich in dieſen Umſtänden, wie von Natur in jeder Perſon die Geiſt hat, oder wie in Mutterbeſchwerungen, oder wie nach der Wiederherſtellung faſt von jeder gegebenen Krankheit, eine gröſſere Beweglichkeit. Darum ſind die Gelehrten oft ſo reizbar, ſo küzlich, ſo feuerfangend, darum iſt es zuweilen ſo gefährlich auf einmal mehr als einen Schriftſteller zu loben, darum iſt es oft gleich unmöglich auf einmal zween Schriftſteller und zwo Maitreſſen zu vergnügen. Salomon ſagt, ein Verweis ſenket ſich tiefer in einen Verſtändigen als hundert Schläge in einen Narr; darum ſind die Freunde der

Muſen die gefährlichſten Feinde. Darum ſollten Gelehrte am wenigſten Gelehrte, und vielleicht die Herren der Erde ſelbſt Gelehrte nicht beleidigen, weil von dem Bettler bis zum Throne alle Menſchen nach dem Ruhme ſtreben, und weil doch zulezt diejenige Gelehrte auf welche Könige ſehen ſollten, die zu allen Zeiten und in jedem Staate auf der Warthe ſitzende oft verfolgte und von Gott immer geſchüzte Denker, allein den währenden Ruhm geben.

Die Geiſteskräfte immer leſender und denkender Menſchen werden endlich ſtumpf. Das Feuer ihrer Köpſe bricht bey einigen aus den geſchwächten Augen, ſie können kein Licht vertragen, ſie ſehen Funken zuerſt bey der Nacht und endlich bey dem hellen Tage auf jedem Vorwurf den ſie heftig anblicken, und zulezt auch in der äuſſerſten Ruhe. Epikur ſchwächte durch allzuvieles Studiren ſeinen Körper ſo ſehr, daß er in den lezten Zeiten ſeines Lebens kein Kleid auf dem Leibe vertragen, ſein Bett nicht verlaſſen, das Licht nicht ausſtehen, und das Feuer gar nicht ſehen konnte. Fontenelle ſagt, um den Herrn von Tſchirnhauſen haben oft mitten in der Nacht eine groſſe Menge ſehr heller Funken in der Luft geſchwebt, und geblizt. Sie verſchwanden wenn er ſie ſteif anſehen wollte, aber wenn er darauf nicht achtete ſo daurten ſie faſt ſo lange als ſeine Arbeit, und verdoppelten ihren Glanz und Nachdruck. Endlich ſah er ſie, nachdem er eine gewiſſe Fertigkeit im Nachdenken erlanget hatte, an

dem hellen Tage auf einer weiſſen Mauer, oder auf dem Papier; dieſe ihm allein ſichtbare Funken, ſezt Fontenelle hinzu, waren auf einmal eine Wirkung und ein Bild der heftigen Bewegungen in ſeinem Hirn. Ich will dieſe Bewegungen aus der Reihe der Urſachen dieſer von dem maleriſchen Fontenelle allzukünſtlich beſchriebenen Funken nicht ausſchlieſſen, doch ſcheint mir beynahe die vornehmſte Urſache dieſer Erſcheinung das einem Studirenden ſo angenehme Arbeiten bey der Nacht. Zu meinem groſſen Verdruſſe kann ich hier aus eigener Erfahrung ſchreiben, indem ich faſt das ganze vergangene Jahr hindurch, den Tag rings um mich her, entweder feſte oder vorübergehende Funken ſah, die plötzlich kamen, blizten wie ein Diamand, und plötzlich verſchwanden, auch Mücken und ſchwarze Flecken von verſchiedenen Geſtalten; des Nachts im Bette erblickte ich zuweilen groſſe Flammen. Oft fühlte ich des Tags, aber doch am meiſten bey dem Anblick eines Lichtes, einen unleidlichen Schmerz in der Tiefe der Augen. Demohngeachtet waren meine Augen nicht entzündet; mein Blut machte ſeinen Umlauf, auch wenn mein Kopf in der äuſſerſten Bewegung war, ungemein ſanft; mein Puls war langſam und klein, und dieſe Erſcheinungen blieben gleich, wenn ich nüchtern war und vom Eſſen kam, wenn ich Wein trank und des Weins mich enthielt. Ich verſpürte dieſes Gott ſey dank izt geheilte aber alle nächtliche Arbeit mir verbietende Uebel zuerſt, als ich nach vielem nächt-

zichen leſen und ſchreiben, aus andern Urſachen in ein mich ſehr ermattendes Flußfieber verfallen, demohngeachtet vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht aus langer Weile geleſen hatte. Der ſchwarze Starr folgt zuweilen auf dieſe Funken.

Andere verlieren durch unmäßiges Studiren gänzlich den Schlaf, und ſinken wegen dem beyläufigen Mangel der Bewegung in alle Schreckniſſe der Hypochondrie, in die Hirnwuth, in die Starrſucht. Ich ward ohnlängſt zu einer mir ſeit vielen Jahren bekannten Dame berufen, die eben nach einer langen und tiefen Melancolie wahnwitzig geworden. Ein ehrlicher Landpfarrer der mich nicht kannte, aber für mich und alle Menſchen ſehr wohlgeſinnet ſchien, kam von ohngefehr herbey und erklärte mir ſofort, die Krankheit komme unſtreitig von vielem leſen. Es ſcheint euer Ehrwürden leſen ſehr wenig ſagte ich? Wenig oder gar nichts, antwortete mit einer ſüßlichten Miene der Pfarrer, denn glauben ſie mir Herr Doctor alle Leute die viel leſen, werden zulezt Narren.

Wohl angebracht, dachte ich. Denn wirklich verwirren ſich durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes nach und nach die Einbildungskraft und der Verſtand, und endlich führt unſere eitele Weisheit ganz mechaniſch zur Narrheit, oder die Menſchen treten wie Rouſſeau ſagt, in ihre urſprüngliche Dummheit zurück. Ich leſe bey dem Boerhaave, daß die ſcharfſinnigſten Leute welche um ihre Geſundheit unbekümmert ſich ganz in Betrachtungen

verſenken, wenn ſie alt werden in eine wahre Dörrſucht oder Abſchwindung des Hirns verfallen, ſie ſehen allmählig weniger, ſie werden gehörlos, endlich verlieren ſie auch die innere Sinne, und ſie verfallen in einen völlig gedankenloſen Zuſtand. Der Freyherr van Swieten hat öfters gelehrte Leute langſam am Verſtande abnehmen, ſchläfrig werden, und endlich vom Schlage hinraffen geſehen. Ich habe in einer Schweitzeriſchen Stadt einen Geiſtlichen gekennt, der durch ſeine Predigten einen verdienten Ruhm erworben, er ſuchte dieſen Ruhm zu unterhalten, er las ſehr viel, ſezte alle ſeine Predigten auf, und lernte ſie mit der gröſten Mühe auswendig. Neben dem ward er wegen ſeinem ſanften Weſen immerfort zu Kranken, oft zu Schwermüthigen und Sterbenden berufen, und ſonſt mit tauſenderley Geſchäften überhäuft, die er alle aufs beſte verrichten wollte. Unter dieſer beſtändigen Anſtrengung ſeines Geiſtes verwelkten bey dem allmähligen Verluſte ſeiner Munterkeit ſeine Kräfte, und ſein Gedächtnis, das er um ſo mehr anſtrengte je mehr es abnahm. Endlich wollten die neuen Ideen nicht mehr haften, aber er erinnerte ſich noch immer der alten. Zulezt hatte er einen Schlagfluß, der ihn auf der einen Seite lähmte. Er trank die Vipernbrühe, machte während dieſer Cur einen geſunden Sohn, der noch lebt und Genie hat, ward in die Bäder zu Baden gebracht, und ſtarb daſelbſt in ſeinem zwey und vierzigſten Jahre.

Die Anſtrengungen des Geiſtes ſind aber auch in

verſchiedenen Geſichtspuncten zu betrachten. Bey einigen wird blos die Aufmerkſamkeit, bey andern die Einbildungskraft zu ſehr angeſtrenget, bey andern das Genie. Obwohl Leute von Genie den Nervenkrankheiten am meiſten unterworfen ſind, ſo ſieht man doch daß durch die Ueberſpannung der Aufmerkſamkeit Leute davon nicht frey bleiben, die zwar ohne Anſprache auf das Genie zuweilen ſo nutzlich ſind als Leute von Genie.

Eine überſpannte Aufmerkſamkeit macht ſchwache Köpfe dümmer als ſie es wirklich ſind, weil ſie auf einmal nur ſehr wenige Ideen überſehen, und gleichwol alle Kräfte ihres kleinen Geiſtes dazu anwenden müſſen. Hingegen iſt die Aufmerkſamkeit einer Perſon von Genie zuweilen ſo wenig begrenzet, daß ſie alle mögliche Ideen auf einmal umfängt, und ihre Nerven gleichſam auf einmal zerreist. Ich habe eine geiſtvolle Schweitzeriſche Dame von dreiſſig Jahren gekannt, die ſchon in ihrem funfzehnten Jahr den ganzen Wolf und den ganzen Leibniz im Kopfe hatte, obſchon ſie damals nicht begreifen konnte, wie man einen Strumpf macht. Der Zeitpunkt des Affectes und der auſſerordentlichen Bewegung war bey dieſer Dame auch der Zeitpunct der Wahrnehmung aller auſſerweſentlichen Gegenſtände. Einſt weckte ſie des Nachts eine Feursbrunſt auf, ſie war ſehr erſchrocken, ſehr furchtſam, und mitten in ihrer Furcht bemerkte ſie in allen ihren kleinſten Theilen den wunderbarlichſten Aufzug aller Umſtehenden, da ſie doch bey Tage in der äuſſerſten

Stille niemals wußte wie die Leute gekleidet waren. Auch wandte ſie niemals ſo viel Kunſt auf die Stellung einer Blume oder Feder in ihren Haaren an, als eben in der Zeit da ſie den Wolf und den Leibnitz ſtudirte. Ich war niemals ſo zerſtreuet und ſo ſehr in die Welt verwickelt, ſchrieb ſie mir nicht lange vor ihrem Tode, als eben in den Jahren da ich den ganzen Morgen hindurch über die Zeit, den Raum, und die Entelechien dachte. Wer alſo mit eiuem ſo gewaltigen, und doch ſo zarten Geiſte, ſich ganz in die Wiſſenſchaften wirft, ſchadet ſeinem Körper nicht blos von einer Seite, ſondern von allen. Auch ſah ich dieſe Muſe in einer bloſſen aber mannigfaltigen, lebhaften und doch ſanften Converſation, oft von einem furchtbaren convulſiviſchen Huſten überfallen, oder durch ein wahres und heftiges Fieber überwältigt.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Kenne den Menſchen muß man freilich dem Menſchen ohne aufhören zurufen! man greift den Geiſt über das Maaß ſeiner Kräfte an, wenn man dieſes Maaß nicht ſieht. Das Gedächtnis der Kinder will man mit Wörtern und Begriffen füllen die ſie nicht verſtehen, der Kopf wird ihnen ſchwer, matt, ſchwindlich, und vergeßlich; anſtat den Verſtand der Kinder zu üben, wird nichts als ihr Gedächtnis geübt. Wir laſſen ſie zehen und zwanzigmal die gleiche Sache nicht überlegen, ſondern laut daher ſchreyen, damit ſie deſto kräftiger in das Hirn gedruckt werde. Eine elende Methode,

ſagt Boerhaave; und darum iſt ſie elend, ſezt der Herr von Haller hinzu, weil man den Knaben einen zuſammengeſetzten Begriff nicht in ſeine einfache Begriffe auflöst, ſondern ihnen nur blos Buchſtaben und Töne beybringt, deren ſeichte Eindrücke ein neuer Strom von Ideen ſofort auslöſcht. Nach dieſer vergötterten und vernunftloſen Methode liegt alle Wiſſenſchaft der Kinder in dem Gedächtniſſe, da ſie hingegen von den verachteten Räthen des Weltweiſen, des wahren Bürgers, des patriotiſchen Helden, des für alle Nationen von Europa verehrungswerthen Ludewig Rene de la Chalotatis, in dem Verſtande läge; aber zum Unglück laſſen ſich die Schätze des Gedächtniſſes bey allen Menſchen auskramen, die Schätze des Verſtandes nur bey den wenigſten. So viele Männer die man in ihrer Kindheit für Wunderwerke hielt, machen eine ſo ſehr ſchlechte Figur in der Welt, weil ſie nach der beliebten Schulmethode das Gedächtnis allein zu pflegen, zum beobachten, zum urtheilen, zum erfinden, und überall zum denken ganz unfähig ſind. Der in unſern Tagen der Arzneykunſt in dem weiten Reiche ſeiner groſſen Kayſerin den alten Adel und ein neues Leben wiedergebende Freyherr van Swieten ſah oft und bedaurte oft, daß Knaben von der beſten Hofnung nicht nur für ihr ganzes Leben albern und tölpiſch, ſondern mit einer unheilbaren fallenden Sucht behaftet wurden, weil ihre mürriſche und vernunftloſe Lehrmeiſter ſie ohne Aufhören, zum lernen anſtrengten, indeß da ſie die Gemüther

der Eltern mit der eiteln Hofnung nährten, ſie machen Wunderwerke von Gelehrſamkeit aus ihren Kindern.

Köpfe die zum abſtrahiren nicht geſtaltet ſind oder ihre abſtrahirenden Kräfte misbrauchen, haben das Schickſal des Gelehrten den der Freyherr van Swieten durch eine allzuſtarke Anſtrengung ſeines Geiſtes in einem äuſſerſt beſchwerlichen Schwindel verfallen geſehen, wenn er mit einer Aufmerkſamkeit auch nur ein kurzes Hiſtörchen anhören wolte, der in eine Ohnmacht mit der Empfindung einer auſſerordentlichen Mattigkeit verſank wenn er ſich nur an etwas erinnern wolte, indem er alles Widerſtands ohngeachtet dieſer Sache nachdenken mußte, bis er hinfiel. Ich befand mich bis in mein achtzehntes Jahr auf einer Academie wo man die Weltweisheit nach der trockenſten und langweiligſten Methode trieb, einige der fleißigſten und geprieſenſten Schüler wurden ganz ſtupide, einige Narren, einige gebuckelt, ich lernte Gott ſey dank gar nichts. Unſer Profeſſor ſelbſt war ein frommer, gelehrter, und redlicher Mann; aber Wolfens lateiniſche Schriften fand er zu kurz, zu laconiſch, er verwandte daher ſeine meiſte Zeit auf ihre Erweiterung, und brauchte den Umfang der Methaphyſik zu lehren weniger nicht als acht Jahre. Bey dieſer ſchweren Arbeit ſank dieſer ſonſt geſunde, blühende, muntere, äuſſerſt keuſche, und baumſtarke Metaphyſiker in die tiefſte Hypochondrie, er verlor ſeine Kräfte, ward mager und gelb, brauchte einen unermeßlichen

Quark von Arzneyen, ward immer ſchwächer, und ganz ſchlaflos. Endlich las er alles was man trauriges von der Hypochondrie geſchrieben hat, verfiel in eine Verrückung von etlichen Tagen, und ſtarb.

Keine Arbeit des Geiſtes iſt ſo ermattend wie diejenige, der man ſich mit Misvergnügen unterzieht. Man hat mich zu Rechtshändeln gebrauchen wollen, kalt wie in der Todesſtunde floß mir der Schweiß aus allen Gliedern hervor, ſobald ich von Rechtshändeln ſprechen hörte. Ein Menſch der mit dem Gefühl von langer Weile etwas lieſt, ein Schriftſteller der dieſes oder jenes Stück ſeines Werkes mit Mißvergnügen ſchreibt, kommt im Anfang noch ſo ziemlich fort, aber bald wird das Hirn und die Nerven geſchwächt, man gähnt, man ſchnupft, reibt die Stirne, beißt in die Nägel, kratzt, und bringt nichts als plattes Zeug heraus. Darum vergeſſen wir ſo viel von dem was wir leſen; darum ſind wir ſo oft ſo gedankenlos; daher kommt die Schweitzermeditation (Nothingking, oder Swiſsmeditation) der Engländer; darum ſind unſere Schriften oft ſich ſelbſt ſo ungleich, ſo buntſcheckicht, ſo elend; darum handeln wir ſo oft verkehrt, weil man nichts wohl macht als was man mit Vergnügen macht. Unter allen Verrichtungen des Geiſtes ſcheint mir diejenige ſo wir ohne anderer Hülfe durch die Kräfte unſers Geiſtes allein verrichten (le travail de création) am längſten unſchädlich, weil ſie die angenehmſte iſt. Sanctorius ſagt darum ſehr wohl,

das Studiren ohne Affect währe kaum eine Stunde, mit dem gleichen Affect vier Stunden, mit einem abwechſelnden Affect ſo wie das Spiel, bey welchem man ſich bald wegen dem Gewinnſte freut, und bald ſeinen Verluſt beklagt, Tage und Nächte.

Die allzuſtarke Anſtrengung der Einbildungskraft führt nach ihrer verſchiedenen Richtung auf verſchiedene Abwege. Die Muſickverſtändigen und die Mahler waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweiſe der Ausſchweifungen, zu welchen eine allzuſehr erhitzte Einbildungskraft die Menſchen neiget. Renoncini wolte in Dresden fliegen, er verreiste von einem Fenſter des dritten Stockwerks, fiel wie es ſich gebührte auf die Straſſe, und brach beyde Beine; der göttliche Raphael ſtarb von einem übermäſſigen Beyſchlaf; Corregio wegen einem Gewinſt von zweyhundert Franken, mit denen er in der Fülle ſeiner Freude bey einer ſehr groſſen Hitze nach Hauſe zu ſeiner Frau geeilt. Die Dichter bezalen nicht ſelten ihren Enthuſiasmus mit der Vernunft. Taſſo ſagte einſt der Eleonora Schweſter des Herzogen von Ferrara einige Verſe her, die ſie lobte; dieſer glänzende Dichter gerieth durch dieſes Lob in eine ſo ſelige Entzückung, daß er der Prinzeßin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängnis warf, wo er mitten unter ſeinen ſchönſten poetiſchen Arbeiten ein Narr ward. Swift der an Einbildungskraft und an Geiſte alles in allem war, und deſſen Feder die reineſte und beſte ſeiner Zeiten ge-

weſen, verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine ſchwere Raſerey, und zuletzt in einen gedankenloſen und endlich tödtlichen Zuſtand, in welchem er faſt keine Wörter finden konnte, und ein bedaurenswerther Bürger des Tollhauſes hätte abgeben können, welchem er zwölftauſend Pfund Sterling als das vornehmſte ſeiner erworbenen Mittel vermacht.

Eine übertriebene, die Natur überſchreitende, und von Gott nicht gefoderte Frömmigkeit zehret den Menſchen durch die Anſtrengung der Einbildungskraft auf. Solche Leute verbinden mit dem Irthum daß ſie ganz beſonders in Gunſten bey dem oberſten Weſen ſeyen den Wahn, ſie empfangen davon übernatürliche Merkzeichen; ſie wollen uns bereden, ein Wahnwitziger ſehe was ein Weiſer nicht ſieht, und des menſchlichen Verſtandes beraubet erlange man den göttlichen. In dieſen Wahn verfallen mehrentheils Weiber von einer ſehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verſtande, die ihre phantaſtiſche Einbildungen für die Wirklichkeit ſelbſt nehmen, und durch ihren geiſtlichen Hochmuth aufgetrieben ſich Verlobte Gottes glauben. Die Art von Narren iſt ſehr gemein, ſagt der Herr von Haller in ſeiner groſſen das Siegel der Unſterblichkeit tragenden Phyſiologie, welche eine an den Aberglauben grenzende Frömmigkeit, oder eine übertriebene und allzufurchtſame Sorge für das andere Leben an eine einzele Idee geheftet hat, und bey denen durch die beſtändige

Wiederkunft dieſe Idee dergeſtalt in den Kopf gedrücket wird, daß ſie in dem Gemüthe eben die Ueberzeugung und eben den Beyfall erwecket, als wenn ſie aus der Körperwelt durch die Sinne in die Seele gekommen wäre.

Zuweilen wollen dieſe ſchwärmeriſche Seelen die Triebe eines ſehr reitzbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überſpannte Frömmigkeit unterdrüken, da doch die Leidenſchaften immer heftiger werden je mehr man ſie zu unterdrücken ſucht, einem Feuer gleich das unter der Bemühung es auszulöſchen neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennt. Die Leidenſchaften ändern unter den heftigſten Uebungen einer überſpannten Gottſeligkeit nur ihre Richtung, weil eine geiſtliche Turteltaube ſich zu dem Gipfel der myſtiſchen Schwärmerey mit dem eigenſten Temperamente einer verbulten Turteltaube erhebet. Die myſtiſchen Nonnen werden durch ihr beſtändiges Geſchrey von Liebesbegierden, Eröfnungen und Zuſammenfügungen, Ueberſtrömungen und Entzückungen, jedem vernünftigen und chriſtlichen Leſer äuſſerſt eckelhaft. Maria mit dem Zuname von der Menſchwerdung, ſagte bey dem immer wiederkommenden Gefühle ihrer inwendigen Berührungen, mein Geliebter iſt eine ausgeſchüttete Salbe, von ihrer himmliſchen Süſſigkeit voll will ich mich in ſeinen keuſchen Umarmungen verzehren; unabläßig erfahret die Seele dieſen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichſten Feuer ſie ganz entzündet, ganz aufreibt, und

doch ein ewiges Hochzeitlied ſingen macht. Sie erfrechet ſich ſogar hinzuzuſetzen, die Ergetzlichkeiten meiner Seele hemmte die Kraft des Geiſtes, ſie trachteten ſich ins äuſſere zu ergieſſen, und in den untern Theil, aber der Geiſt ſchickte alles wieder aufwerts.

Nun reiben dieſe geiſtlichen Bulſchaften den Körper ſo ſehr auf als die leiblichen. In ſehr vielen von mir durchſtudierten Leben der myſtiſchen Heiligen habe ich wahrgenommen, daß ſie alle im höchſten Grade hypochondriſch, hyſteriſch, zuweilen ſtarrſüchtig, und oft wahnwitzig wurden. Ein bloſſer Philoſoph macht ſolche Beobachtungen nicht, weil er ſolche Schriften nicht lieſt. Aber ich ſah daß ich auch als Arzt vieles hierbey lernen konnte, und darum las ich ſie mit Vergnügen, indes da einige Philoſophen mich wegen dieſer und andern Urſachen für einen Schwärmer hielten, und einige Scheinheilige und Narren wegen meinem Haſſe aller Schwärmerey für einen Freygeiſt.

Die heftigſten Ausflüſſe dieſes traurigen Gemüthszuſtandes äuſſern die deutlichſten Merkmale ihrer körperlichen Urſachen, und hinwieder der körperlichen Wirkungen dieſer Ausflüſſe. Ich leſe von der heiligen Catharina von Siena, ſie ſey in ihrem Leben todt geweſen, ihr Geiſt ſey ſchon in den Himmel eingegangen, und doch nach vier Stunden wieder in den Leib zurückgekommen; ſie lag in einer Ohnmacht, und ihre Einbildung that das übrige. Die Schweſter des berühmten Biſchofs Hüet war

von der myſtiſchen Liebe ſo ſehr bezaubert, daß ſie ſich von allen Getränken enthielt. Auch zerſtörte ſie ihre Geſundheit dergeſtalt, daß ſie nach ihres Bruders Zeugnis dürr ward wie Pergament, einen Arzt kommen ließ, und ſtarb.

Maria Magalena von Pazzis hatte ſehr beſondere Liebesergieſſungen. Sie war erſt in einer Entzückung, unbeweglich, und unempfindlich; die Liebesergieſſung kam, und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette ſprang ſie, und verfiel in eine ſolche Liebesraſerey, daß ſie eine ihrer Mitſchweſtern bey der Hand ergrif, und zu ihr ſagte, komme doch, und laufe mit mir um auch die Liebe zu ruffen, ich werde niemals ſatt ſie zu nennen. Magdalena war ſehr hyſteriſch, mit Ohnmachten und Zükungen geplagt.

Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, ſtehen, und oft nicht mehr reden. Alle Weiber und alle Männer würden ſich in das Meer ſtürzen ſagte ſie, wenn es die göttliche Liebe wäre. In dieſem friedſeligen Abgrund der ſüſſeſten Liebe verſchlungen gieng ſie oft in den Garten, und erzählte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann ſie in ihrem Kloſter herum, legte ſich ganz ausgeſtreckt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der myſtiſchen Liebe ſo ſehr entflammten Geiſtes zerſtörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen Tropfen Waſſer ſchlucken, ſie nahm faſt keine Speiſe, ſie brannte von innen und von

auſſen, ſie war ganz ſchlaflos, ſie hatte bald die gewaltſamſten Zückungen, und bald eine Starrſucht, ſie warf Blut aus, ward ſtumm, blind, und ſtarb. Die Aerzte hieſſen ihre Krankheit übernatürlich, weil ſie ihre Krankheit nicht verſtunden.

Anna von Garcias eine Spanierin, die einige Klöſter in Frankreich und den Niederlanden geſtiftet hat, war von der Liebe Gottes ſo eingenommen, daß ſie in eine Auszehrung verfiel. Die heilige Thereſia von Jeſu aus Spanien verfiel aus den gleichen Urſachen durch alle Stufen der Mutterkrankheit in eine Lähmung, und zulezt in einen Zuſtand, in welchem ihr Leib zuſammen gezogen war, wie eine Kugel. Sie war ſehr verliebt, und ſehr fromm.

Armelle, eine Franzöſin, war in ihrer Jugend von einem verliebten und gefühlvollen Temperamente, und zudem mit Mutterbeſchwerungen ſehr geplagt, daher ihr auch die Frau bey welcher ſie in Dienſten ſtund, ſehr vernünftig die Arbeit als das einzige Mittel wider ihre Schwärmereyen rieth. Ihr Lebensbeſchreiber ſagt, ihr Herz ſey in der Zeit, da ſie von der Liebe Gottes noch entblöſſet war, von einem hölliſchen Feuer, ihre ganze Seele von ſo garſtigen und abſcheulichen Gedanken, ihre Einbildung von den geilſten Bildern ſo voll geweſen, und das Feuer der unkeuſchen Liebe habe ſo ſehr in ihr gebrannt, daß ſie ſich nicht mehr zu laſſen gewußt. Nach ihrer Wiedergeburt änderte dieſes Feuer nur ſeine Richtung. Auch wurden die geiſtlichen Eröffnun-

nungen und Liebesergieſſungen nun ſo ſtark, daß ſie bezeugte ſie könne keinen Augenblick auſſer der Vereinigung ihres geiſtlichen Bräutigams leben. Dieſe übermäßig empfundene Gewalt überſteige alles, ſie wiſſe nicht mehr wohin ſie ſich wenden und was ſie ſagen ſolle, denn die Liebe führe ſie allethalben hinweg, und überwinde ſie allethalben. Einſt deuchte ihr, ſie ſey von Liebe in einen Brennofen geſtürzet gegen den alle Brennofen der Welt eiskalt ſeyen, gleich folgte eine groſſe Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen täglich ab, und ſie hatte oft ein heftiges Gliederreiſſen. Das durchdringende Feuer ihrer geiſtigen Liebe ſchien den innerſten Grund, den Mittelpunkt, das Weſen ihrer Seele zu verzehren, ſie hatte dabey ein beſtändiges Fieber, und konnte faſt nicht reden. Von der ſüſſen Gewalt dieſer Liebe überſtrömet, in ihren unermäßlichen Abgrund verſenket und ertrunken wachte ſie ganze Nächte durch, und genoß wie ihr Lebensbeſchreiber ſagt, geruhig die Liebesküſſe womit ihr himmliſche Liebhaber ſie in dem geheimſten Grund ihres Herzens beſchenkte, endlich bildete ſie ſich ein, ſie ſey ganz mit ihrem Bräutigam zuſammengefloſſen. Zu einer andern Zeit fand ſie ſich von ihrem heiſſen Liebesfeuer ſo ſehr ergriffen, daß ſie ſprachlos ward, und den Gebrauch ihrer Sinne verlor.

Aber ich habe auch in den zalreichen Lebensbeſchreibungen dieſer heiligen Seelen eine Verſchiedenheit in ihren Empfindungen, nach der Verſchiedenheit der Weltgegend bemerket. Die heilige Ger-

trud aus Sachſen, eine Dame aus dem edeln Geſchlechte der Grafen von Hakeborn und Aebtißin des Mansfeldiſchen Kloſters Helffde, rief im dreyzehnten Jahrhundert in ihrer kältern Entzückung aus: O Gabe welche über alle Gaben iſt, in dieſer Apotheck von den Gewürzen der Gottheit ſo ſehr geſättigt, und in dieſem luſtigen Weinkeller der göttlichen Liebe ſo überflüßig trunken, ja ſo voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Einen ähnlichen Wahnſinn ſieht man ſtufenweiſe bey allen Menſchen entſtehen, die ihrer überſpannten Einbildungskraft allein überlaſſen ihre Beſtimmung und ihren Schöpfer miskennen, und unerläuchteten Ohrenbläſern mehr glauben als der Quelle alles Lichts, dem Heiland, und der Schrift. Nichts ſoll uns billig ſo ſehr am Herzen liegen als Gott gefällig zu leben, aber mannigfaltig, widerſprechend, und verworren ſind die Wege, welche man ſo oft zu dieſem Endzwecke wählet, und zu wählen lehrt. Es ſcheint zwar der Vernunft gemäß, ſeine Hofnung nicht ſo ſehr auf ein bloſſes Religionsgepräng, auf eine geſuchte ſcheinheilige Sprache und Gebärdung, auf eine gezwungene abergläubiſche Aengſtlichkeit, oder auf die feine Täuſcherey einer moraliſchen Entzückung zu lehnen, als auf die durchgängig herrſchende Richtigkeit des Herzens und des Lebens, auf den reinen und ruhigen Frieden der Tugend, auf ein Chriſtenthum das ſich durch ein beſtändiges gewiſſenhaftes Betragen zeigt. Allein erſt denn fängt die Einbildungskraft an recht zu wirken, wo die Ver-

nunſt ſtille ſteht; dieſe liebt die Einfalt, das feſte, das lehrende, das begreifliche; jene liebt die Ziererey, das verblümte, das unbegreifliche. Unſer Glaube iſt der Leitſtern in dem Lande des unbegreiflichen, aber auch den Glauben ſoll die unerbittliche Vernunft, die Vernunft der würdigſten Menſchen und der reinen Geiſter leiten; denn nur ein blöder Schwärmer glaubt, man müſſe dieſe höchſte von Gott empfangene Gabe verabſcheiden, um ein wahrer Chriſt zu ſeyn. Die plötzliche und allzuſtarke Aufmerkſamkeit auf das unſichtbare und nur die Einbildungskraft beſchäftigende verſchlingt darum zuweilen den ſonſt raſtloſen Geſchmack für das ſichtbare. Swammerdam verbrannte ſeine ſchöne, unausſprechlich mühſame, und die Herrlichkeit Gottes in den kleinſten Theilen der Natur entfaltende Werke in dem gleichen Augenblick, in welchem ihn die überſpannte Empfindung der geiſtlichen Vortheile über das ſichtbare erhuben.

Alle geiſtliche Betrachtungen zerrütten in dieſer Uebertriebenheit, ein ſchwaches, finſteres, mit Vorſtellungen die weder Gottes noch des Menſchen würdig ſind überhäuftes, oder zur Melancolie geneigtes Hirn. Durch die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes wird ein an ſich ſchon ſchwaches Hirn zu ſehr bewegt, nur die allzugewaltſame Stärke der Ideen führt daher bey ſolchen Menſchen wie ich oft geſehen, zum Wahnwitz, zur Tollheit, und wechſelsweiſe von einem dieſer Uebel in das andere. Die Weiber verfallen darum wegen ihrem ſchwächlichern

und beweglichern Baue viel leichter in dieſe Ausſchweifungen als die Männer; ein einſamer, in ſich ſelbſt gekrümmter, und weniger an dem ſinnlichen hangender Menſch viel eher, als der in der Welt lebt. Man ſieht daß Leute, die ſich geiſtlichen Empfindungen und Betrachtungen übermäßig ergeben, zuerſt eine Schwerigkeit im Kopfe fühlen, ſchwindlicht, blaß, und ſchwach werden, in ein heftiges und zuweilen eine Ausſpannung der groſſen Pulsader anzeigendes Herzklopfen, auch in Ohnmachten verſinken, und daß endlich die Einbildungskraft ſich verſteiget und verwirret, daß die Kraft richtig zu urtheilen und zu ſchlieſſen verſchwindet, wenn ſie ganz Empfindung, ganze Schwärmer ſind. In dieſem bedaurenswerthen Zuſtande folgen Entzückungen auf Entzückungen, der Schwärmer träumt, er erhebe ſich auf ſchimmernden Gewölken von hohen Redensarten und kriechenden Gedanken in grenzenloſe Gegenden des Lichts, er hat Geſichter, er weiſſaget, er wecket Geiſter auf, er beſiehlt dem Teufel, und dem Sturm. Von einer ganz andern Gattung Menſchen ſagt der in unſern Tagen niemand als ſich ſelbſt gleiche Rouſſeau, wer weis wie weit die beſtändigen Betrachtungen über die Gottheit, wie weit der Enthuſiasmus der Tugend in ſublimen Seelen die didactiſche Ordnung der gemeinen Ideen verwirren kann? in einer allzugroſſen Erhabenheit wird man ſchwindlicht, und ſieht die Sachen nicht mehr wie ſie ſind. Socrates glaubte einen Genius zu haben, und niemand hieß ihn darum einen Betrüger ſpricht

Rouſſeau, der nach einem zweydeutigen Gerüchte auch einen Genius haben will, und in dieſer Stelle ſich hierüber allenfalls aufs beſte erkläret.

Die tiefe Ueberlegung weit umherſehender und gleichwol erreichbarer Wahrheiten iſt zuweilen eben ſo nachtheilig als die geiſtlichen Flüge. Bey einer allzuſtarken und ununterbrochenen Aufmerkſamkeit erſchlappet dieſe Mutter aller Wiſſenſchaft, mit ihr der Geiſt, uud mit dem Geiſte der Leib. Auf dieſe Ermattung folgt immer eine gröſſere Reitzbarkeit, eine unbezwingbare Empfindlichkeit, die Wahrheit läuchtet vor ſolchen Augen wie ein Strohfeuer, das plötzlich eine groſſe Flamme empor wirft und plötzlich erlöſcht. Der ſcharfſinnige Kloekhof ſagt, der Geiſt der mit der Ergründung, Vergleichung, und Beurtheilung minder bekannter und ſehr zuſammengeſetzter Begriffe ſich beſchäftigt, der das groſſe umfangen will, der begierig iſt in das innerſte Heiligthum einer Wiſſenſchaft zu dringen, oder wenigſtens ihre Grenzen zu erweitern, wird ſchwächlich, mistrauiſch, furchtſam, und zum Zorne geneigt.

Jede tiefſinnige Ueberlegung will, daß man bey dem zu unterſuchenden Gegenſtande lange verweile, daß man ihn in alle ſeine Theile auflöſe, daß man die Theile ſtücksweiſe und in der Beziehung auf das Ganze betrachte, und daß man von dieſer Unterſuchung durch keinen fremden Gedanken ſich abziehen laſſe. Darum iſt der Tiefſinn der gerade Weg zu der Melancholie, in welcher alle Jdeen in einer verſchlungen ſind; darum wich Carneades alle Feſtine

aus, darum vergaß er ſeine nächſte Bedürfniſſe und ſogar das Eſſen, das ihm ſeine Beyſchläferin verſchnitt, und ordentlich in den Mund ſtieß; darum mußte man, wie Plutarch ſagt, den Archimedes zu allen geſellſchaftlichen Luſtbarkeiten zwingen, darum zeichnete er mit dem Finger auf der Aſche ſeines Feuerheerds, und auch auf ſeinen mit Oehl beſchmierten Körper, geometriſche Figuren; darum vergaß Vieta über ſeinen Entzifferungen den Schlaf, und drey Tage hintereinander Eſſen, Trinken, Hören, und Sehen; darum war Varignon jeden Morgen erſtaunt, wenn man ihm ſagte, daß es nicht Abend ſondern Morgen ſey. Darum verſank Newton ſelbſt, deſſen Geiſt ſich durch alle Himmel geſchwungen, in eine gedankenloſe Schwermuth, von welcher ihn auch ſeine Freunde blos dadurch befreyt haben, daß ſie ſich abtheilten, ihn niemals allein lieſſen, und unausgeſetzt mit frölichen Geſprächen unterhielten.

Auf dem Wege zur gänzlichen Melancolie fühlt in dieſen Fällen der Geiſt zuerſt die ſchon beſchriebene Lebhaftigkeit, auf dieſe folgt eine anhaltende Schlafloſigkeit, und zuweilen unnennbare Schmerzen. Dieſes wiederfuhr dem Boerhaave, nachdem er einſt an einem Sommertage von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Niedergang über eine wichtige Sache aneinander gedacht hatte. Sechs ganze Wochen beſuchte der Schlaf ſeine Augen nicht wieder, alles war ihm gleichgültig, und ſein Geiſt blieb unempfindlich für alles, zuletzt wanderten durch ſeinen ganzen Leib die angeführten Schmerzen, die er der

Wiederherſtellung der Lebensgeiſter zuſchrieb, welche von neuem in ihre Canäle traten, um ſich durch den ganzen Leib zu verbreiten. Obſchon es leicht iſt in den Erklärungen dunkeler Dinge zu irren, ſo ſcheint mir doch dieſer Gedanke des groſſen Boerhaave um ſo viel merkwürdiger, weil ich in Lähmungen nach Schlagflüſſen bemerket habe, daß zuweilen ein höchſt unleidlicher Schmerz in den lahmen Gliedern allemal vorhergeht, wenn es ſich mit dieſen Gliedern zu einiger Beſſerung anläßt, die auch nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils auf dieſe Schmerzen folgt.

Die allzuſtarke Anſtrengung des Kopfes tödet endlich auch Gelehrte die ſonſt keiner groſſen Leidenſchaften fähig ſind. Ich habe in meinen jüngern Jahren auf einer Schweitzeriſchen Academie eine kurze Zeit für die Hebräiſche Sprache und die Orientaliſche Philologie einen Lehrer gehabt, der in Anſehung ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines Genies, ſeiner Gemüthsart, und ſeiner Sitten, ein ganz auſſerordentlicher Mann war. Faſt alle heutige Sprachen redte er mit der ihnen eigenen Anmuth, die meiſten Morgenländiſchen und vorzüglich die Arabiſche verſtund er, nebſt der dahin gehörenden Philologie, zum Erſtaunen. Der ganzen Litteratur war er von den niedrigſten Stufen der Gedächtnisgelehrſamkeit bis an den ſublimſten Gipfel des feinen Geſchmackes mächtig. Die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker lag in ſeinem Kopfe offen, wie ihre Weltweisheit, ihre Theologie, und ihre Staats-

kunſt. Von allem was er in ſeinem Leben geleſen, hatte er nichts vergeſſen. Ueber dieſe unbegrenzte Gelehrſamkeit herrſchte ein noch gröſſeres philoſophiſches Genie, das kein brauchbares Theilgen derſelben nutzenlos ließ, in allem auf das Groſſe gehend das Ganze in allem umfieng, und in der verworrenſten Dunkelheit Licht ſah. Seine Gelehrſamkeit, ſein Geſchmack, ſein erfinderiſcher Geiſt, ſeine lichtvolle Begriffe, die Schönheit, Deutlichkeit, Kürze und kräftige Faſſung ſeines Ausdruckes hätten ihm unter den Schriftſtellern von der erſten Ordnung eine Stelle erworben. Aber ſein Name findt ſich nicht in ihren eitelen Verzeichniſſen.

Dieſer Schweitzeriſche Gottesgelehrte der eine Welt in ſich faßte, hatte doch ſeine Studien, und gewiſſe nicht einmal hieher gehörende kleine Bedürfniſſe ſeines Leibes ausgenommen, faſt gar keine Leidenſchaften. Der Donner ſchlug in ſeine Studirſtube indem er las, das ganze Haus war in der äuſſerſten Beſtürzung, nur er legte ſein Buch nicht weg. Er ſchien keines Menſchen Freund, und war keines Menſchen Feind; dieſes floß aus ſeiner erſten Auferziehung. Denn bis in ſein ſiebenzehntes Jahr hatte er in einer der fürchterlichſten Gegenden unſers Cantons gelebt, und bis in ſein neuntes Jahr war er ohne Strümpfe und ohne Schuhe mit den Baurenjungen der Einöde herumgeloffen, wo ſein Vater Pfarrer geweſen. Auch gefiel er ſeinen Cameraden gar nicht, und den Elteſten des Ortes nur halb. Jene klagten ihn an, er entferne ſich oft plötzlich von ihnen, ſitze

in einem Buſche nieder, und denke; dieſe weiſſagten, entweder werde aus dieſem wunderbaren Menſchen gar nichts, das iſt ein Gelehrter, oder ein ſehr angeſehener Mann, das iſt ein Mann wie ſie. Daher entdeckte man ihn auch in den Zeiten ſeiner ganzen Gröſſe wenig in Geſellſchaften. Auſſer einigen witzigen Damen hatten auch ſeine gröſten Bewunderer unendlich ſelten das Glück ihn reden zu hören. Faſt ſein ganzes Leben war ein anhaltendes Sitzen, Leſen, und Denken. Des Tags las er mehrentheils im Bette, doch gieng er im Sommer auf unſern Alpen herum, und ein paarmal nach Italien. Für das Schöne in der Natur war er gar nicht gefühllos.

Er hatte eine ſehr ſtarke Leibesbeſchaffenheit, und man hat mir verſichert, er wäre vermögend geweſen, in einer Nacht zehen Frauen zu ſchwängern. So viel ich weis iſt er bis an ein Jahr vor ſeinem Tode immer geſund geblieben. Sein Körper war wolgewachſen, ſein Gang nachläßig und träge, ſein Angeſicht ſchwarz und mager, ſeine Augen durchdringend. Er aß viel, und mehrentheils harte Speiſen, im Trinken war er mäßig. Das letzte Jahr vor ſeinem Tode fieng er an Flüſſe zu verſpüren, die er nichts achtete, ſechs Wochen vor demſelben ſchien er zu kränkeln, er hatte ein kleines unregelmäßiges Fieber, ſehr heftige Schmerzen im Kopfe, die bald eine kleine Stelle faßten, bald um den ganzen Kopf ſich äuſſerten, und nach vielen Stunden in etwas nachlieſſen. Vor der Bruſt und im Unterleibe fühlte er hypochondriſche Spannungen, und

wenig Luſt zum Eſſen und Trinken. Er aß auch aus freyem Willen nicht, ſein Schlaf war ſehr unruhig, und ſein Geiſt zuweilen nicht recht gegenwärtig. Bey dieſen Umſtänden bediente er ſich eines bittern Trankes, das wenig zu helfen ſchien. Man rief einen Arzt, dieſer glaubte es liege ein leichtes Uebel in den Därmen, er rieth den Gebrauch der Cardobenedicten, und hofte die Krankheit werde durch die Ausdünſtung ſich verlieren. Aber die gleichen Zufälle kamen immer wieder, daher ſchritt der Arzt zu gelinden Laxiermitteln. Indeß glaubte ſich der Kranke ſtark genug das öffentliche Examen mit ſeinen Studenten zu halten. Er ſtrengte in demſelben ſeine Kräfte über alles Vermögen an, der Academiſche Senat bemerkte daß er wider die Natur eines ſolchen Genies ſehr weitläuftig und zuletzt ganz ausſchweifend wurde, obſchon doch alles was er ſagte, und auch ſein Irrereden ſelbſt, unvergleichlich Lateiniſch war. Man bat ihn, er möchte enden weil er krank ſey, und brachte ihn nach Hauſe. Sobald er ſich zu Bette gelegt hatte, ward alles ſchlimmer. Er klagte über einen ſtechenden Schmerz in dem Kopfe, der zwar nachließ, aber ſelten war der Geiſt genugſam in der Ordnung. Er redte wenig, nicht recht vernünftig, und mehrentheils wider ſeine Gewohnheit Lateiniſch. Wechſelsweiſe war er verwirrt, oder ſchlief, übrigens ſchwach, mager, und gelb. In dieſen Umſtänden fiel der Bruder des Kranken, ein Geiſtlicher und ſein würdiger Nachfolger in dem gleichen Profeſſorate, auf den Gedanken, die Materie

der Krankheit ſitze in dem Kopfe, und der Arzt verſtehe die Krankheit nicht.

Man frug hierauf den Doctor Ith um ſeinen Rath, deſſen tiefe Einſichten in der Arzneykunſt ſo groß ſind als ſeine Beſcheidenheit, und der als Feldarzt bey der Preußiſchen Armee in Sachſen den Beyfall des Königes erworben hat, der bekanntlich den Philoſoph nicht nach dem Barte mißt. Dieſer fand mit unbetrogner Scharfſicht das Uebel in ſeinem Sitze, er gab ſtarke Purgatzen die nicht wirkten, ſcharfe Cliſtiere die nichts wirkten, und endlich eine Purgatz die ſechs ſtarken Männern zulänglich geweſen wäre, mit einem erſtaunenden Erfolge. Plötzlich nahm die Krankheit ab. Der ſchon verlorene Geſchmack ward geſchärſt, die Sinne und die Vernunſt kamen wieder, doch äuſſerte der Geiſt noch eine beträchtliche Schwachheit des Hirnmarks. Von dieſer Zeit an nahm der Kranke zur Nahrung nichts als des Tags eine Schale Chocolade, und trank etwas Pfeffers oder Weiſſenburger-Waſſer. Er hielt immer das Bett, man hatte die gröſte Hoffnung, aber der Kranke war bald wieder ganz dumm, und ſeine Sinne ſtumpf. Ich weis nicht was für ein Weib gab ihm etwas von der Hälliſchen ſüſſen Eſſenz, die ihn völlig betäubte. Herr Ith rief hierauf von neuem zuerſt ſcharfe, nachwerts gelinde Purgatzen. Nochmals ſtieg der Kranke aus der tiefſten Schwachheit empor. Er hatte ein faſt unmerkliches Fieber, die Vernunft kam zu ihrer Vollkommenheit, er aß mit Luſt, aber er geſtattete nicht daß man ihn aufrich-

te, und noch weniger daß man ihn aus dem Bette nehme, anbey hatte er auch ſeine natürliche, zwar ſparſame, doch fertige Oefnung. Aber bald darauf verlor dieſer mächtige Geiſt alle Empfindlichkeit, die ſämtlichen Verrichtungen ſeiner Machine nahmen ab, endlich hörten ſie auf, nachdem eine ganze Woche hindurch alle Merkmale eines vernünftigen Geſchöpfes bey ihm verſchwunden waren. Er ſtarb in ſeinem zwey und funfzigſten Jahre.

Dieſes wunderbare Urbild der Gröſſe und möglichſten Tiefe des menſchlichen Geiſtes hat Herr Ith geöfnet. Er fand die Hirnſchale ſehr dünn, und das Hirn mit ſeinem Hintertheile ganz ungemein groß. Die Gefäſſe der harten Hirnhaut waren ſehr voll, und beſonders der obere der Länge nach liegende Blutbehalter. Zwiſchen der harten Hirnhaut und der dünnen Hirnhaut, zwiſchen dieſer und dem Spinnewebshäutlein fand Herr Ith ungefehr zwo Unzen Waſſer. In denen zur Seite liegenden Hirnhölen fand er ſieben bis acht Unzen Waſſer, in dem dritten anderthalbe Unzen, und in dem vierten anderthalbe Unzen. Folglich hatte ein Pfund Waſſer aus einem ſo groſſen Genie ein Thier gemacht.

Man ſieht aus allen dieſen Beobachtungen und Erfahrungen, wie gefährlich die allzuſtarke Anſtrengung des Geiſtes dem Menſchen beſonders in einem ſtillen und einſamen Leben iſt; wie thöricht wir ſind uns todt zu arbeiten um leben zu können, oder uns das Leben zu nehmen um unſterblich zu werden; wie viel beſſer es für die Geſundheit wäre ein Holz-

hauer zu ſeyn als ein Gelehrter; wie viel näher die unter einem frommen und einfältigen Völklein ſchläferig und zweifellos ihre Sonntags Predigt anhörende Milchmagd dem höchſten Glücke iſt, als eine bey dem hellen Sonnſchein von Conſtantinopel bis in Mahomeds Paradies uns entzückende Lády Marie Worthly Montaigue; warum Rouſſeau den Menſchenfreund am Oronokoſtrom lobt, der zuerſt die Bretter erfunden hat zwiſchen denen man den Kindern den Kopf lang und flach klemmt, und ſie vor dem gefährlichen Wachsthum des Geiſtes verwahret; warum endlich dieſer ſo wenig verſtandene Weiſe ſagen dürfen, wenn die Natur uns wirklich beſtimmet geſund zu ſeyn, ſo ſcheue er ſich nicht zu behaupten, daß das Nachdenken ein widernatürlicher Zuſtand, und ein Menſch der ſich in Betrachtungen vertiefet ein aus der Art geſchlagenes Thier ſey.

XIII. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in dem Einfluſſe verſchiedener noch nicht berührter äuſſerliche Dinge auf den Körper.

Die Betrachtung der ſechs natürlichſten ſehr unvernünftig ſogenannten ſechs unnatürlichen Dinge erſchöpfet die Menge der äuſſerlichen Urſachen der Krankheiten nicht. Einige Beyſpiele werden vielleicht nicht überflüßig ſeyn.

Unter die unzählbare Bedürfniſſe welche die Gewohnheit mehr als die Natur dem Menſchen nothwendig macht, rechnet man billig die Kleider. Man will ſeinen Leib überall zudecken, weil man ſehr oft die Decke lieber ſieht als das bedeckte; demohngeachtet iſt die Begierde etwas nakendes vorzuweiſen bey den Weibsperſonen unbeſchreiblich groß, und man würde freylich nach dem Geſtändnis der liebenswürdigſten Damen gar nicht mehr auf ihre Geſichter ſehen, wenn ſie ſich ganz nakend zeigten. Bey uns tragen die Bauermädgen die Knie bloß; unter Ludwig dem vierzehnten entblößten die Damen ihre Schultern; viele entblöſſen noch itzt ſo weit es ſich thun läßt ihre Arme; in ganz Europa begnügen ſich die Damen nicht ihren Buſen durch einen ſeidenen Nebel merken zu laſſen, ſie kramen ihn aus; in dem Königreiche Pegu ſind die Weiber auf eine Art gekleidet, daß ſich bey jedem Schritte ihr geheimſter Theil anbietet. In Abſicht auf die Geſundheit iſt die Peguaniſche Mode nicht ſchlimmer als die Europäiſche, in Abſicht auf die Sitten ſind beyde von gleicher Wirkung.

Die heutige Auferziehung zielt bey den Mädgen hauptſächlich auf die Geſtaltung des Buſens, auch ſitzt ſehr oft der Verſtand der Weiber ganz auf ihrem Buſen. Der untere Theil des Leibes wird durch die Schnürbrüſte gepreßt damit der obere deſto freyer ſey, damit ſich das Blut am meiſten dahin ziehe, damit das Fett ſich deſto bequemer ergieſſe, und damit ſich alles zu dieſer wolluſtathmenden Wölbung

verbinde. Die Entblöſſung der Bruſt wird durch die Gewohnheit zwar unſchädlich, aber an vielen Orten zeigen die Bürgersweiber ihren Buſen nur bey Ehrenanläſſen. In dieſen Fällen iſt das Wetter nicht allemal günſtig, und der Mangel der Gewohnheit macht daß ſie ſehr leicht in Bruſtkrankheiten verfallen. Auch ſollten die Geſetze entweder allen Weibern die Entfaltung des Buſens erlauben, oder ſie allen verbieten.

Weit ſchädlicher iſt die zu der Geſtaltung eines ſchlanken Leibes ganz unnütze, und darum in London wo man die ſchönſten Leibesgeſtalten ſieht, bey allen jungen Mädgen nunmehr verabſäumte Preſſung des Unterleibes durch die Schnürbrüſte, obſchon ſie doch auch in einigen Fällen nutzlich ſcheint. Ich ſehe daß die ſchwächſten Frauenzimmer zuweilen weiche Schnürbrüſte tragen müſſen, weil es ihnen ſonſt unmöglich iſt ihren Rücken aufrecht zu halten. Aber alle Gattungen von Krankheiten des Magens, das gänzliche und anhaltende Zurückbleiben der monatlichen Reinigung mit allen ſeinen ſchädlichen Folgen, ein aufgedunſenes Weſen im Angeſicht, Rothläufe, alle Reihen von Mutterbeſchwerungen, Ohnmachten, tiefe Melancolie, ſchwere Geburten, und auch zuweilen Schlagflüſſe, ſind die Folgen dieſer unvernünftigen Preſſung. Ich getraue mir nicht ein Frauenzimmer von den meiſten der angeführten Uebel gänzlich zu befreyen, wenn ſie ihren Schnürleib für einige Zeit nicht weglegt, oder wenigſtens einen fühlbaren Raum zwiſchen ih-

rem Körper, und dem Schnürleib übrig läßt. Ruſſel ſagt, in Aleppo ſchnüren ſich die Weiber gar nicht, dieſes und ihr öfteres Baden iſt die Urſache der leichten Geburten die man in Syrien durchgehends wahrnimmt.

Die Weiber achten ihre Schönheit höher als ihr Leben. Sie ſind daher um ſo mehr zu beklagen, wenn die Gewohnheit oder die Religion ihnen lächerlicher weiſe Schnürleiber aufbürden, die zugleich die Schönheit und die Geſundheit verderben. Dieſe Barbarey herrſcht noch hin und wieder in der Schweitz. In gewiſſen Gegenden tragen die Weiber Schnürleiber die ihnen das Anſehen geben, als wenn ſie alle Buckel hätten. In der einzigen Schweizeriſchen Stadt in welcher Rouſſeau einen offentlichen Vertheidiger gefunden, zwingt man die Weiber durch ein Geſetz das die Miene der Andacht nimmt, eine aus diken eiſernen Stangen zuſammengeſchmiedete Machine zu tragen, der man den Ehrennamen einer Schnürbruſt giebt. Vor einigen Jahren bat eine Jungfer aus dieſer Stadt ihren Magiſtrat um die Erlaubnis, ohne dieſen wolhergebrachten Panzer, der ihr Magenkrämpfe und allerhand Mutterbeſchwerungen machte, in der Kirche erſcheinen zu dürfen; denn ſogar die ſchwangern Weiber ſind von der Kirche ausgeſchloſſen, wenn ſie dieſen Panzer nicht mehr tragen können. Der Magiſtrat wollte der Jungfer dieſe der Religion ſeiner Väter widerſtrebende Bitte ohne das Zeugnis eines frommen und gewiſſenhaften Arztes nicht gewähren. Sie

brachte

brachte dieſes Zeugnis, und erhielt die Erlaubnis ihre Andacht ohne den eiſernen Schnürleib zu verrichten, für neunhundert Gulden.

Wir kleiden uns ſonſt überhaupt zu warm, weil jede Bemühung ſich vor der Kälte zu verwahren uns für dieſelbe nur empfindlicher macht. Von den Engländern iſt eine Gewohnheit zu uns übergegangen eine zarte Flanell auf dem Leibe zutragen, die aber Cheyne verabſcheut und die allerdings verabſcheuungswürdig iſt, weil ſie einen faſt beſtändigen Schweis unterhält, den nur die blinden Verehrer alter Dummheiten im Ernſte ſuchen; doch in allen Dingen von dieſer Art macht die Gewohnheit das Geſetz. Wer einmal gewohnt iſt ſich warm zu kleiden, muß die Winterkleider zeitlich anziehen, auch ſpät und nicht plötzlich ſie weglegen, wenn er im Herbſt nicht Schnuppen, Huſten, und Bauchflüſſe, und im Frühling nicht Seitenſtiche und Lungenentzündungen haben will. Auch unter gewiſſen Umſtänden ſoll man im Bette ſogar auf die Kleidung merken. Der Herr von Haller ſah in einer Wöchnerin am zweyten Tage auf die bloſſe Aenderung des Hemdes die Geburtsreinigung zurückbleiben, und den Tod erfolgen.

Dieſer Wahrnehmungen ohngeachtet verfehlen die Aerzte ihren Zweck, wenn ſie in ihren Geſundheitsregeln zu weit gehen, und dieſem oder jenem Mißbrauche Folgen beylegen, die doch die Erfahrung nicht beſtätigt. Wir ſind ja nicht fähig die Menſchen von Fehlern abzuhalten, die ſie in die erbärmlichſten Krankheiten, und in den Tod ganz gewiß ſtürzen.

Darum finden wir, eben wie ein Schwärmer der den Menſchen immer zurufen würde, ſie ſollen alle Berufsgeſchäfte liegen laſſen, um dem Himmel Tag und Nacht einſidleriſch zu leben, nicht nur vollends keinen Glauben, ſondern die Ehre der Aerzte und der Arzneykunſt liegt ganz zu Boden, wenn wir die Gefahren gröſſer machen als ſie ſind, und unſere an ſich wahre Lehrſätze durch einen blinden Eifer verleitet über die Natur hinaustreiben. Sehr grauſam und unerbittlich hat ein berühmter deutſcher Arzt vor einigen Jahren von den Krankheiten geſchrieben, die von einer nicht genugſam vor der Kälte bewahrenden Kleidung entſpringen. Ich habe ſein Ding geleſen.

Der Herr Verfaſſer nennt ſich einen Practicus in Frankfurt und lehret uns demnach, daß der Kopf unſer edelſter Theil ſey, daß das Hirn in dem Kopfe liege, daß wie ſolches die Anatomie zeige dieſes Hirn ſehr zarte Blutgefäſſe habe, daß das Blut durch die Kälte dick werde, und in dem Hirn ſtocke, wenn Weibsperſonen beſonders die ſchon bey Jahren ſind, in allen Jahrszeiten und vorzüglich mitten im Winter entweder mit dem Kopfe bloß einhergehen, oder doch denſelben mit einer kaum ſichtbaren Haube bedecken. Daher denn von einer ſolchen dünnen Bedeckung des Hauptes allerley Flüſſe, Zahnſchmerzen, Ohrenſchmerzen, heftige Kopfſchmerzen, Melancolie, Tobſuchten, Schlagflüſſe, Lähmungen, Krämpfe, Schlafſuchten, und der Tod entſtehen. Man begreift daß ſehr vieles hierbey zu er=

innern wäre, allein ich will mit aller geziemenden Achtung für die Erfahrungen des Herrn Doctors denſelben nur unmaßgeblich fragen, ob er auch beweiſen könne, was er ſagt? Wider die Zahnſchmerzen und Ohrenſchmerzen, die ich bey unſerm unbedeckten Frauenzimmer zur Gnüge ſehe, habe ich nichts.

Den Hals will dieſer Practicus, beſonders bey Weibsperſonen die nicht weiß und nicht ganz ohne Flecken ſind, auch nicht bloß leiden. Er glaubt Geſchwulſten der Drüſen und des Zäpfleins, Heiſerkeit, Bräune, und Huſten entſtehen hieraus. Noch weniger geſtattet er die Entblöſſung des Buſens. Er leitet hieraus das Seitenſtechen, die freylich nur allzugewohnlichen Verhärtungen der Brüſte, und nicht ſelten Leibesſchmerzen bey Säuglingen, wenn ihre Ammen die Brüſte vor der Kälte nicht genug verwahren. Der Herr Doctor hat in Abſicht auf den Hals und den Buſen durchaus recht, inſofern man durch die Gewohnheit nicht wider die Neigung zu den angeführten Krankheiten verwahret iſt, weil dieſe Theile doch mehr bloß liegen als das Hirn. Denn die Anatomie hat ihn unſtreitig auch gelehret, daß das Hirn mit einer zimlich ſichtbaren Haube verwahret iſt, die man den Schedel nennt.

Recht ſtarke Mannsperſonen werden zuweilen, ſagt dieſer Herr, von Colickſchmerzen überfallen, wenn ſie ihren Unterleib verkältet haben. Nicht wenige bekommen einen Durchlauf, wenn ſie nur obenhin den Leib bedecken; viele werden von der rothen Ruhr geplagt, wenn ſie den Unterleib der Abend-

luft zu lange ausſetzen; es ſey nichts ſeltenes daß Weibsperſonen öfters mit dem Mutterweh heimgeſuchet werden, wenn ſie ihren Unterleib nicht genug gegen die der Gebährmutter ſo ſchädliche Kälte verwahren; viele Weibsperſonen ziehen ſich eine Verſtopfung ihrer monatlichen Reinigung zuwege, wenn ſie mit einer dünnen Kleidung zufrieden den Unterleib gegen die Kälte nicht ſattſam bedecken; endlich habe die Erfahrung gelehrt, daß Kindbetterinnen wenn ſie den Unterleib verkältet haben entweder ihre Geburtsreinigung verloren, oder gar gleich des Tods geweſen ſind; die Kälte zeuge ſogar Froſtbeulen an Händen und Füſſen. Mit der Colick, dem Durchlauf, der Ruhr, den Kindbetterinnen, und den Froſtbeulen hat es ſeine Richtigkeit. Nur weis ich nicht in was für einer Verhältnis mit der Abendluft der Unterleib des Frankfurter Frauenzimmers ſteht Sollte er nicht beſſer verwahret ſeyn als in Pegu?

Das allzuwarme Baden iſt höchſt ſchädlich. Hippocrates hat hierüber eine Regel gegeben, deren Vernachläßigung dieſen Schaden zeugt. Er ſagt, das warme Baden ſtärkt, wenn die natürliche Wärme des Körpers gröſſer iſt als die Wärme des Bades, es ſchwächt, wenn die Wärme des Bades gröſſer iſt als die natürliche Wärme des Körpers; Proſper Alpinus fand daß ſich die Egypter durch den Mißbrauch der Bäder ſo ſehr ſchwächen als durch den Mißbrauch des Beyſchlafs. Da ich nur in der Entfernung einer kleinen Stunde von dem ſchon lange

durch ſeine Heilkräfte berühmten, und itzt durch die in ſeinem friedſeligen Haine unter einigen Freunden unſers Schweizeriſchen Vaterlandes beyder Religionen geſtiftete, und nun daſelbſt jährlich ſehr zalreich ſich verſammelnde Helvetiſche Geſellſchaft ewig liebenswerth gewordenen Hapsburger Bade wohne, ſo habe ich allen möglichen Anlaß die Wahrheit der angeführten Regel des Hippocrates zu erfahren. Das allzuwarme Baden iſt in dem Hapsburger oder ſogenannten Schinznacher Bade allen zärtlichen und ſchwächlichen Perſonen höchſt ſchädlich. Hingegen habe ich unzählichemal geſehen, daß dieſes Bad ungemein ſtärkt, wenn man ſich deſſelben nach der Regel des Hippocrates bedient. Daher kommt, daß es wie ich ſehr oft wahrgenommen, heftige Magenkrämpfe und daherrührende Geſchwulſten des Magens, auch wäßrichte Geſchwulſten der Füſſe heilt, und Leuten die von dem Podagra abgemattet weder ſtehen noch gehen können, ihre Kräfte oft ſo ſehr wiedergiebt, daß ſie wandeln können wie in geſunden Tagen. Daher kommt es, daß in dem Hapsburger Bade ſo mancher von ſeinen Wunden zwar geheilte, aber noch ganz matte Officier ſeine Kruken ablegt, wovon ich ebenfalls viele Beyſpiele geſehen. Daher kommt es endlich, daß das Hapsburger Bad bey einigen Weibern den weiſſen Fluß vermehrt und andere davon befreyt, gleichwie es verknüpften Kindern ſchädlich iſt wenn ſie zu warm baden, und hingegen wie ich ſehr oft geſehen Wunder an denſelben wirket, wenn man der Regel des

Hippocrates folgt. Short ſagt, man erkenne die gute Wirkung des kalten Bades an der auf die Kälte folgenden Wärme, an der Röthe, und dem gelinden Schweiſe, und wenn man nach dem kalten Bade froſtig bleibt ſo müſſe man ſich deſſen enthalten. Ich finde dieſe Maxime auch durchaus bey warmen Bädern wahr.

Unter die Einflüſſe der äuſſerlichen Dinge auf den Körper gehören auch die Gerüche. Obſchon ich dem Linnäus nicht glaube daß eine Alcea einem Mädgen eine Ohnmacht nur dennzumal erwecke wenn es ſeine Jungferſchaft verſcherzet hat, und daß ein geiles Mädgen die Jünglinge bezaubere gleichwie die Ausdünſtungen gewiſſer Theile einer Hündin die Hunde, ſo iſt doch richtig daß viele Gerüche auf eine ſehr beſtimmte Weiſe wirken. Man weis daß in dem Safran ein Geiſt liegt, der gänzlich entwickelt und misbraucht den Menſchen in ein anhaltendes und närriſches Lachen ſtürzt. So gewiß zärtliche Perſonen von dem Geruche des Biſams ohnmächtig werden, ſo gewiß hilft ihnen der Geruch der Aſafetida wieder auf. Der Geruch des Bonenbluſtes, der Roſen, der Aepfel, und überhaupt die meiſten lieblichen Gerüche ſind hypochondriſchen und hyſteriſchen Perſonen zuwider, obſchon die Mode und die Einbildung eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen. Man ſieht ſehr oft die Damen mit dem guten Tone von einem Geruche in ihren innerſten Eingeweiden empöret, weil er von ihrer Höhe zu dem tonfreyen Haufen herabgedüftet hat; denn Leute von

dieſem Schrot ſetzen bekanntlich nur alsdenn einen Werth auf gewiſſe Sachen, wenn ſie dem Pöbel mangeln. Die Gerüche bey welchen ſich zuweilen ſolche Damen ihre hypochondriſchen Wallungen geben, ſind zuweilen die gewiſſeſten Mittel ſie zu vertreiben. Man bediente ſich vorlängſt gar ſehr des ſogenannten Ungariſchen Waſſers, und die Weiber hätten dieſe Mode ganz gewiß nicht untergehen laſſen, ſo armſelig ſie es auch an mir finden werden daß ich von einem ſo ſehr veralteten und vergeſſenen Waſſer rede, wenn wirklich wahr wäre daß eine Ungariſche Königin Eliſabeth damit ihre Schönheit bis in das achzigſte Jahr erhalten habe. Boerhaave ſagt daß durch den Misbrauch dieſes Waſſers den Holländiſchen Weibern der Geruch verloren gehe, welches durch den Misbrauch aller andern Gerüche ebenfalls geſchehen kann. Mir geht es mit einigen Gerüchen faſt wie dem Philoſophen Ariſtippus, der die Gerüche der Griechen gar ſehr liebte, aber zugleich entſetzliche Flüche wider die Stutzer ſeiner Zeiten ausſtieß die ſie auch liebten, und ſchuld waren daß ſich der ſehr ernſthafte Ariſtippus derſelben nicht bedienen durfte. Denn auch die ſchlechten Köpfe unter den Griechen ſchloſſen von wenigem auf alles, von einem Geruche oder einem Kleide auf den Mann.

Die äuſſerliche Dinge deren Einfluß auf den Körper in der Reihe der entfernten Urſachen der Krankheiten eine Stelle verdient ſind ungemein zahl-

reich. Ich begnüge mich durch einige Beyſpiele gezeiget zu haben, von was für einer Art ſie ſind.

XIV. Capitel.

Von den entfernten Urſachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beſchaffenheit des Körpers.

Ich hörte einſt ein Frauenzimmer von dem Cardinal von Polignac rühmen, er habe eine ſchöne Jngreßnaſe; eine Art zu ſchlieſſen die oft bey dieſen Urſachen platz findt, weil man auf das was man nicht ſieht durch das ſchlieſſen muß, was man ſieht.

Durch entfernte Urſachen der Krankheiten, die in dem Körper ſelbſt ihren Sitz haben, verſteht man jede dem Körper einverleibte Beſchaffenheit, vermittelſt welcher er bey einer entſtandenen Gelegenheit krank werden kann. Alle bishieher abgehandelte entfernte Urſachen der Krankheiten gehören in die Reihe der gelegentlichen. Vermittelſt dieſer Beſchaffenheit ſind wir von Natur geneigt unter dieſer oder jener der angeführten gelegentlichen Urſachen zu erliegen. Dieſe Beſchaffenheit ſezt die beſte Pathologie in die nicht gänzlich widerſtehende Verbindung und Cohaeſion der feſten Theile des Körpers, in die ſehr veränderliche Menge und Mi-

ſchung der Säfte, in die Anzal, Feinheit, und Verwicklung der Canäle, in eine Oberfläche deren Gänge überall offen ſind, in eine groſſe Empfindlichkeit und Beweglichkeit, in die allgemeine auf übereinſtimmende Bewegungen ſich lehnende Grundlage aller Leibesverrichtungen, in die Uebereinſtimmung und das Mitleiden des Körpers und ſeiner wirkenden Theile, und endlich in die gemeinſame und unveränderliche Geſetze des Zuſammenhanges zwiſchen dem Körper und der Seele. Bey einzelen Menſchen iſt dieſe Beſchaffenheit überhaupt nach dem Alter, dem Geſchlecht, dem Temperament, und gewiſſen Seltſamkeiten der Natur verſchieden.

Ich gehe ſogleich zu der Betrachtung dieſer Beſchaffenheit in einzelen Menſchen über, weil ſich das allgemeine jedesmal auch in dem beſondern findt. Man iſt nach der Verſchiedenheit des Alters zu gewiſſen Krankheiten vorzüglich geneigt. In der erſten Kindheit iſt der Menſch wegen der gröſſeren Verhältnis des Kopfes zu den übrigen Theilen viel empfindlicher und beweglicher, als wenn er erwachſen iſt. Daher ſind kleine Kinder allen Gattungen convulſiviſcher Krankheiten um ſo mehr unterworfen, weil bey ihnen von jedem Reitze die Würkung unendlich gröſſer iſt. Die bloſſe Säure im Magen und den Därmen macht ihnen ſchon die heftigſten Zückungen, da ſie in Erwachſenen blos den Sod und das Herzweh erreget, auch ſterben faſt alle Kinder in Zückungen. Die neugebohrne Kinder der Negern ſind ſo ſehr empfindlich, daß man ſie auch

unter ihrem heiſſen Climat die erſten neun Tage in warmen Stuben verſchlieſſen muß, weil ſie von dem geringſten Anhauch der äuſſern Luft in den Kinnbakenzwang verfallen, und ſterben.

Nach dem zweyten Jahre bleibt den Kindern bey dem allgemeinen Mangel der Kräfte eine vorzügliche Schwachheit in dem Magen und den Därmen Sie eſſen übermäßig und dauen ſchlecht, daher ſammelt ſich ſo leicht ein verdorbener Stof in ihren Därmen, daher entſtehen Würmer, Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen, Verknüpfungen der noch allzuzarten Glieder, vielerley Verderbniſſe des Blutes und der Säfte, mit allen daherrührenden Uebeln und beſonders abzehrenden Fiebern, wunderbare Krankheiten der Haut, in welchen ſie über und über wie ich verſchiedenemal geſehen mit purpurnen ſehr groſſen in die Ründe und ſtreimweiſe gezogenen Flecken gezeichnet ſind, die nacheinander dunkelblau, braun und gelb werden, oft ein ſcharfes Waſſer von ſich geben, und die ich auf keine andere Weiſe heilen können als durch gelind abführende Mittel und die Wiederherſtellung der Däuungskräfte. Daher haben ſie die ganze Menge der übrigen Krankheiten der Haut, deren üble Beſorgung ſie zuweilen blind oder taub macht; krätzige Köpfe, deren von ſelbſt zurücktretender Stof auf der Bruſt den grauſamſten aller Huſten, Verhärtungen in den Lungen, und eine gänzliche Auszehrung verurſacht; deren unſinniger Weiſe zurückgetriebener Stof zuweilen unter den heftigſten Con-

vulſionen tödet. Daher haben ſie auch um ſo viel eher die Pocken, obſchon ſie dieſe Urſache nicht allein würkt, und man ſie auch aus vielen andern beſondern und allgemeinen Urſachen haben kann.

Die Jünglinge ſind zu den heftigſten Krankheiten geneigt, weil ſie wegen dem Anfang ihrer Stärke, der daher entſtehenden gröſſern Triebkraft, und daraus folgenden gröſſern Bewegungen des nunmehr auch anwachſenden Blutes, und dem ausgebreitetern Kreiſe der Leidenſchaften, alles mit Heftigkeit verrichten, und in allem zu weit gehen. Alles wird izt in ihnen auf einmal entwickelt, alles drückt und überſtürzet mit der gleichen Schnelligkeit, viele zum Laſter, einige zur Tugend. Die Krankheiten der Jünglinge ſind darum ſehr oft, wie ihre Laſter und auch ſogar wie ihre Tugend, unaufhaltſam.

Mit dem männlichen Alter wächst die Stärke, wenn man in der Jugend für ſeine Geſundheit geſorgt hat. Aber dafür wachen die wenigſten, und darum fühlt man oft in dieſem Alter erſt die Fehler der ſorgloſen Jugend. Man iſt zwar vernünftiger, aber eben darum unglücklicher weiſe weniger zur Freude geneigt. Am liebſten kommt in dieſem Alter die Hypochondrie mit ihren Schreckniſſen heran. Izt wird der ſchwermüthige und grübelnde Theil der Seele in uns mächtig; izt ruft man aus, der Tag des Todes iſt beſſer als der Tag der Geburt; izt lobt man die Thracier daß ſie weinten wenn ein Kind geboren ward, daß ſie Feſtine und Luſtbarkei-

ten anſtellten wenn jemand ſtarb; wir ſind am meiſten niedergeſchlagen, wenn wir am meiſten denken. Die Verminderung der Freude iſt eine phyſiſche Folge der vermehrten Zal der Jahre, und eine moraliſche Folge der vermehrten Vernunft.

In dem hohen Alter werden die feſten Theile ſteif. Daher ermattet ihre Triebkraft, daher verlieret ſich ihre Wirkſamkeit auf die flüßigen, daher ſtocken dieſe. Alle hitzige Krankheiten ſind darum in dieſem Alter ſehr gefährlich, weil die Natur zu einem glücklichen Abfall nicht mehr hilft, und darum iſt ihre Heilung dennzumal mehr ein Meiſterſtück des Arztes als der Natur. Die langſamen Krankheiten ſind aus eben dieſer Urſache weit hartnäckiger, und die Hofnungen des Arztes für dieſes Alter hauptſächlich gering, in welchem durch Sorgen gerunzelt und durch Seufzer entathmet der Menſch die träge Laſt des Körpers unwillig nachſchleppt, indeß da ſeiner Seele mehrentheils nichts übrig bleibt als die filzige Neigung für Geld, die eitele Klage über die Unwiederbringlichkeit der Jugend, und der Schauer vor der nahen Gruft.

Die Geſchlechter ſind ebenfalls ihren beſondern Krankheiten ausgeſetzt, aber die Weiber unendlich mehr als die Männer. Auſſer den eigenen Krankheiten der Zeugungstheile haben die Männer doch ſehr wenige Krankheiten, welche die Weiber nicht haben. Hingegen ſind die Weiber ſowol wegen der Theile die den Unterſchied ihres Geſchlechtes ausmachen, als überhaupt wegen ihrer Beſtimmung

und ihrem viel zärtern Baue, einer Menge wichtiger Krankheiten ausgeſetzet. Ihr Schickſal iſt unſtreitig weit trauriger als das Schickſal der Männer, und darum ſollen auch die Aerzte ſich vorzüglich befleiſſen die Krankheiten der Weiber zu ſtudieren.

Unter die Krankheiten des weiblichen Geſchlechtes zählt man nach den Uebeln denen es überhaupt ausgeſetzet iſt, die beſondern Krankheiten der Jungfern, der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen, der Säugenden, und der alten Weiber. In die Zal der Krankheiten zu welchen ſie wegen ihrem zärtern Baue geneigt ſind, gehören die Krankheiten der Nerven, vorzüglich die Mutterkrankheit und die Melancolie, von welchen ich ein eigenes auf die Beobachtung und Erfahrung gegründetes Werk vorlängſt zu ſchreiben angefangen, und der Wahnwitz. Der feine, anmuthige, und ſcharfſinnige Lucian ſagt ſehr wohl, die Weiber ſind zärtlicher, ſchwächer, und überhaupt weit mehr zu Krankheiten geneigt als die Männer, aber beſonders zu dem Wahnwitz, weil ſie wegen ihrer Flüchtigkeit, ihrer Schwachheit, und Unbeſtändigkeit, die Schranken der Vernunft geſchwinder überſchreiten.

In der Beſchaffenheit des Körpers überhaupt giebt nichts der Reihe der gelegentlichen Urſachen zu Hervorbringung der Krankheiten ſo ſehr Anlas, wie das Temperament. Ich verſtehe durch Temperament diejenige Beſchaffenheit des Hirns und der Nerven nach welcher der Menſch empfindt, denkt, und handelt, inſofern er dieſer körperlichen Trieb-

kraft überlaſſen, denkt, und handelt wie er empfindt. Das Temperament giebt alſo zu Krankheiten durch den verſchiedenen Grad der Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Hirns und der Nerven Anlas, der jedem Menſchen eigen, und die nächſte körperliche Urſache der Beſchaffenheit ſeines Leibes und ſeines Geiſtes iſt. Wir ſind zu einer Krankheit vermöge unſers Temperamentes geneigt, wenn die gelegentlichen Urſachen derſelben durch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit in unſerm Körper eher wirkſam werden, als in dem Körper eines andern.

Man ſieht wie groß die körperlichen Urſachen durch die gröſſere Empfindlichkeit des Temperamentes ſind. Leute mit dieſem Temperamente ſchlägt eine dunkele und feuchte Luſt plötzlich nieder, ſie verlieren allen Muth und ihre einzige Stütze in dem Leben, die Zuverſicht in ihre Kräfte. Eine heitere und ſehr elaſtiſche Luft richtet ſie plötzlich auf, ſie werden munter, zum denken und zum handeln geſchickt, und durch dieſe Munterkeit fühlen ſie ſchon des Morgens im Bette, eh ſie ihre Augen öfnen, wie der Himmel ausſieht. Bey einigen äuſſert ſich dieſer Zuſtand der Luft des Morgens, ſobald ſie aufwachen, durch die höchſt angenehme Empfindung einer kleinen Kälte in der Naſe; es wäre alſo ſich nicht ſehr lächerlich ausgedrucket wenn man ſagte, daß es Leute giebt die das ſchöne Wetter riechen. Aber nicht alle Temperamente ſind für das Wetter ſo empfindlich. Ein ganz gefühlloſer oder ganz geſunder Menſch, bekümmert ſich weder um die dun-

kele und feuchte, noch um die helle und trockene Luft.

Durch die Naſe eines Menſchen ſchlieſſe ich ſehr oft auf ſein Temperament. In der Naſe liegen die Nerven bloß, wie mehr alſo die Naſe eines Menſchen empfindlich iſt deſtomehr iſt ſein Temperament empfindlich. Nur die Gewohnheit, oder eine Seltſamkeit in der Natur, oder die bloſſe Einbildung, oder eine Nervenkrankheit hindern dieſen Schluß. Der ſpitzfindige Cardanus hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines ſcharfſinnigen Geiſtes, einer fertigern und währendern Einbildungskraft. Der Herr von Haller ward durch die Gewohnheit von dem Geſtanke eines verfaulten Leichnams nicht gerühret, hingegen habe ich bemerket daß er die ſonſt für andere unfühlbare Ausdünſtung alter Leute auf zehen und zwölf Schritte verabſcheute. Dieſer auſſerordentliche Mann riecht daher auch Aepfel die in ſeines Nachbars Hauſe liegen, er entſetzet ſich vor dem Käſe, und er ſagte mir einſt in Göttingen er habe ein paar Bücher noch nicht öfnen dürfen, die man ihm zwölf Jahre vorher aus der Schweitz in einer Kiſte überſchickt, in welcher ein durch ſeinen Geruch ihm noch immer fühlbarer Schabzieger gelegen. Groſe erzählet von den Braminen, die zwar geſund aber doch ſehr ſchwächlich ſind, ſie haben einen ſehr ſcharfen Geruch, und daher rühre ſie der Duft der Blumen unendlich mehr als uns, auch ihr Geſchmack ſey ſo fein daß ſie ungemein genau in der

Wahl des gemeinen Waſſers ſich bezeigen, und daraus wirklich einen Gegenſtand der ſinnlichen Wolluſt machen. Man wird mir zwar einwerfen, es gebe auch Negern in den Antilliſchen Inſeln, welche die Fußſtapfen eines Franzoſen durch den Geruch unterſcheiden. Aber nicht alle Negern ſind dumm, denn einige ſind bekanntlich ſehr geiſtreich, und zudem läßt ſich die Urſach dieſes feinern Geruchs ſehr wohl aus demjenigen erklären, was ich in dem ſechsten Capitel von der Kraft einer ſehr einfachen Diät ſage; denn man hat bemerket daß die Negern dieſe Feinheit des Geruches verlieren, ſobald man ihre Speiſen abändert. Rouſſeau nennt mit Recht den Geruch das ſinnliche Werkzeug der Einbildungskraft, weil er den Nerven einen höhern Schwung giebt, das Hirn in Bewegung bringt, für den Augenblick das Temperament zwar ermuntert, aber in die Länge erſchöpft, und auch in der Liebe zimlich bekannte Wirkungen haben ſoll

Dieſe mit einer feinern Naſe und alſo mit einem empfindlichern Temperamente begabte und geplagte Leute haben auch einen gefühlvollen Magen. Aus dieſer Urſache werden Leute von Geiſt nach einer allzulangen Mahlzeit dumm, weil ſie da ſchon wirklich Schmerzen empfinden wo ein ehrlicher Bauchpfaff lauter Vergnügen fühlt, und weil das woran dieſer ſich beluſtiget Leute von Geiſt in einer Fühlloſigkeit läßt, die von dem Schmerze eben ſo weit abſteht als vom Vergnügen. Daher iſt derjenige mehrentheils betrogen, der aufgeklärte Köpfe

zu

zu einer Mahlzeit einladet, damit er ſie recht geiſtreich ſehe. Sie ſind es zuweilen, wenn ſie ihre Diät darnach einrichten. Aber den meiſten geht es wie dem Franzöſiſchen Academiſten, der gleich nach ſeiner Ankunft in Petersburg den Ruhm eines witzigen Kopfes erwarb. Dieſer Ruhm drang bis zu der Kayſerin Anna, die ihn ſogleich an ihren Hof berief, um dieſe witzige Maſchine auch zu ſehen. Der Franzöſiſche Gelehrte erſchien, und betrug ſich in Gegenwart der Kayſerin mit dem ſtillen Reſpect, der ſich vor ſolchen Perſonen ſchickt. Indeß erwartete die Monarchin und der ganze Hof mit Verlangen die Ausgüſſe der witzigen Maſchine. Dem Franzoſen entgiengen zwey oder drey nichtsbedeutende Worte. Endlich rief ihm Anna Iwanowna voll Ungeduld zu, er ſoll doch einmal anfangen? Aber der Witz iſt eben ſo wenig in der immer wirkſamen Gewalt ſeines Beſitzers als die Tugend, deren Beſitzer man ſonſt in Rom nicht zugerufen hätte, ſchläfſt du Brutus.

Jeder körperliche Schmerz iſt Leuten von einem empfindlichen Temperamente ungemein empfindlich, wenn ſie durch die Gewohnheit wider denſelben nicht verhärtet ſind. Dieſe Empfindlichkeit geht aus dem Körper in die Seele über, ein Menſch der von einer kleinen Wunde heftig leidet wird eben ſo heftig von einer unangenehmen Idee leiden; der bloſſe Anblick eines verehrten Böſewichts kann ihm einen Schwindel oder eine Neigung zum Brechen verurſachen. Alle Leidenſchaften wirken daher auch hef-

tiger in gefühlvollen Leuten, und zwar zuweilen zum Nachtheil ihrer anderweitigen Gröſſe. Demoſthenes war in ſeiner Jugend ſehr mager und ſchwächlich, daher konnte ihn ſeine Mutter nicht zur Arbeit halten, und darum wollten ihn ſeine Lehrer zum Studiren nicht nöthigen, aber darum verlies er auch bey mehrern Jahren in der Schlacht bey Cheronea ſeinen Poſten, warf ſeine Waffen ab, und nahm die Flucht. Cicero war nicht nur im Kriege und bey dem bloſſen Anblicke gezückter Waffen furchtſam, ſondern er fieng auch nie an auf dem Gerichtsplatze zu reden, ohne zugleich die heftigſte Furcht zu äuſſern, und noch kaum verlor er dieſe Furcht, da ſeine Beredſamkeit auf die höchſten Stufen der Vollkommenheit geſtiegen war. In ſeinem Hauſe äuſſerte Cicero die gleiche Weichlichkeit. Seine Tochter Tullia war an einem Kinde geſtorben, alle Philoſophen dieſer Zeiten kamen von allen Seiten her den Cicero zu tröſten, aber er blieb immer über dieſen Verluſt ſo untröſtbar und ſo ſehr ungeduldig, daß er auch ſogar ſeine zwote Frau verſtieß, weil es ihm geſchienen ſie habe ſich über dieſen Tod erfreut. Helvetius bemerket ſeinem Scharfſinn gemäß, daß kalte Köpfe dieſen Mängeln in ihrer Aufführung ſo ſehr nicht unterworfen ſeyen als hitzige Köpfe komme nur daher, weil kalte Köpfe dieſer groſſen Beweglichkeit unfähig ſind. Sie haben ihre Sittſamkeit ganz allein der Schwachheit ihrer Leidenſchaften zu verdanken, obſchon ſie zuweilen in ihren eigenen Angelegenheiten,

auch den ſchönen Sittenſpruch gar ſchön vergeſſen: fällt der Himmel, er kann Weiſe decken doch nicht erſchrecken.

Mit dieſer Empfindlichkeit des Temperamentes iſt doch auch zuweilen der Menſch, ſeiner anſcheinenden Schwachheit ohngeachtet, zu den gröſten und gefährlichſten Unternehmungen geſchickt. Cäſar ſagte einige Zeit vor ſeinem Tode zu einem ſeiner Freunde, was denkſt du von dem Caßinus? ich geſtehe dir, er gefällt mir nicht, denn er iſt ſehr blaß. Zu einer andern Zeit wurden Antonius und Dolabella als Leute bey ihm verklagt, die etwas wider ihn aufrührten, und Neuerungen zu ſeinem Nachtheil anſponnen. Nein, nein, antwortete Cäſar, ich fürchte dieſe fetten und wohlgekämmten Köpfe nicht, aber die blaſſen und magern. Cäſar ſelbſten, der als Gelehrter, als Philoſoph, als Schriftſteller, als Staatsmann, als Feldherr, und als Monarch, unter allen Menſchen nur den einzigen unnachahmlichen Friederich über ſich hat, ware von einem ſehr ſchwachen Temperamente, dünn und ſchmal von Leibe, weiß und matt von Anſehen.

Nun dieſe Beweglichkeit der Werkzeuge, durch die der Körper die ſanfteſten Eindrücke fühlt, die den Geiſt zu den feinſten Empfindungen ſchärft, die an dem Witze, den man ſonſt durch einen allzubeliebten Kunſtgrif nur denjenigen zugiebt deren Verſtand man verdächtig machen möchte, an dem Genie, und dem Geſchmacke den meiſten Antheil hat,

die eine Quelle der gröſten und weitausſehendeſten Unternehmungen iſt wenn der Verſtand die Leidenſchaften führet, dieſe Beweglichkeit neigt auch den Menſchen zu vielerley Krankheiten. Die feinſten Köpfe leiden am meiſten von den ſchädlichen Würkungen der Luft, der Speiſen, und des Getränkes, ſie ſind am meiſten zum Zorne, zur Freude, zur Traurigkeit, und überhaupt zu allen Leidenſchaften geneigt, ſie ſtrengen am meiſten ihren Geiſt an, ſie haben oft das Temperament der feinen und groſſen Empfindungen zugleich. Ihre Geſundheit iſt wie ihre Tugend von allen Gefahren umgeben.

Vermöge des Temperamentes iſt man immer zu den Krankheiten am meiſten geneigt, die demſelben am nächſten verwandt ſind. In dem gefühlvollen Temperamente bringen die kleinſten Urſachen die gröſten Würkungen hervor, folglich iſt die ganze vorerzehlte Reihe der entfernten Urſachen dieſem Temperamente vor andern gefährlich, und unter dieſen Urſachen am meiſten diejenigen, welche unmittelbar auf die Nerven wirken. Das Podagra trift nicht ſelten Leute von einem ſchlauen, ſcharfſinnigen, und feinen Verſtande, durchdringende, mit einem feurigen Witze begabte, aber auch den heftigſten Leidenſchaften ausgeſetzte Köpfe, die ein ſchnelles Gefühl von dem groſſen, ſchönen, rührenden, gefälligen, dummen, und ſchlechten beſitzen. Cäſar hatte die fallende Sucht, und er fiel oft vor dem Anfang einer Schlacht. Virgil war ungemein ſchwächlich. Bacon hatte bey jeder Abnahme des

Mondes eine plötzliche Ohnmacht, der Czar Peter oft Convulſionen. Paſcal ſah immer Abgrunde voll Feuer zur Seite. Pope hatte ſein ganzes glorreiches Leben hindurch, ſo wie Haller in den Zeiten da er ſchon durch ſeine Gedichte unſterblich ward, den abſcheulichſten Kopfſchmerz. Barattier war immer kränklich, und doch iſt er in ſeinem nicht über die Kinderjahre ſich erſtreckten Leben ein Wunder von Gelehrſamkeit geweſen, wie mein berühmter und liebenswürdiger Landsmann, der achtmal in Paris gekrönte Profeſſor der Alterthümer in Baſel, Samuel Schmid. Ein noch izt in der äuſſerſten Stille groſſer, und ungenannt von den gröſten Geiſtern in Europa geprieſener sechs und zwanzigjähriger Schweitzeriſcher Philoſoph, Staatsmann und Weltbürger hat einen höchſt ſchwächlichen Leib, ein blaſſes und ſtilles Ausſehen, und neulich rang er in einer tiefen Erſchöpfung ſeiner Kräfte mit dem Tode, den er überwand.

Die Wirkungen der meiſten entfernten Urſachen der Krankheiten hangen vorzüglich von dem Temperamente ab. Man kann daher nicht immer fragen, iſt dieſe Sache geſund, oder ungeſund? Sie iſt dieſem geſund und jenem ungeſund, und bey allen muß durch die Erfahrung ausgemacht ſeyn, was ſie iſt. Durch eine genaue Beobachtung der Erſcheinungen und der Zeichen macht man ſich das Temperament eines Menſchen bekannt, aus ſeinem Temperamente kann man auf die Wirkung ſchlieſſen, die dieſe oder jene Urſache auf ihn machen

wird. Die Lehre von den Temperamenten führt alſo zu der Vorherſehung der künftigen Krankheiten, und zu der Beſtimmung der Urſache von den gegenwärtigen.

Manches Volk ſcheint zwar ſein eigenes Temperament zu haben. Aber jeder einzele Menſch in dieſem Volke, kann durch etwas eigenes in ſeinem Temperamente eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen; ſogar in den verſchiedenen Gebieten und Bezirken eines kleinen Landes können die Temperamente unendlich verſchieden ſeyn. In dem einzigen Canton Bern ſind die Leute nach ihrer Gemüthsart himmelweit verſchieden. Bey mir herum, und beſonders längſt den vorderöſterreichiſchen Grenzen, iſt das Landvolk mehrentheils etwas dumm. Hingegen ſind die Bauren in einigen Alpthälern des Canton Bern zum Erſtaunen ſinnreich, äuſſerſt ſpitzfindig, und nicht ſelten gelehrt. Auch ihre Mundart iſt ungemein niedlich, und demnach von aller anderer Schweitzer Mundart gänzlich verſchieden. Unter dieſen Leuten werden Wolfens Schriften und Bayles Wörterbuch geleſen, aber unter den gleichen Leuten giebt es auch Schwärmer von allen Gattungen, und Narren von allen Farben, ſo gut als in England. Zuweilen ſind in der kleinſten Entfernung die Temperamente äuſſerſt ungleich. Ein ſehr aufgeklärter und würdiger Geiſtlicher hat mir verſichert, daß er in der Ausübung ſeines Lehramts die Leute in einigen Gegenden längſt dem Thunerſee unausſprechlich dumm, und hingegen die dichte über

ihren Scheiteln wohnenden Bergleute gefühlvoll und ſehr ſcharfſinnig gefunden; er ſah unter jenen viele ganz gedankenloſe Thoren, unter dieſen fleiſſige Leſer des Böhms, des Poirets, und der übrigen Myſtiker. In den Bergländern des Cantons Bern iſt der Myſticismus überhaupt ſehr gemein, und doch iſt auch eine Todſünde in dieſen Einſamkeiten nichts weniger als unerhört, für welche man die Leute zuerſt erwürgt, nachher verbrennt. Dieſen und tauſend andern mir bekannten Wahrnehmungen zufolge wäre alſo nichts gefährlicher für die Wahrheit als ein Syſtem von den Temperamenten ſchreiben zu wollen, weil mehrentheils die Beobachtungen welche Ausnahmen der allgemeinen Regel werden, zalreicher ſind als die Beobachtungen auf welche ſich dieſe Regel gründet. Ich habe dieſe zweifelhafte Bahn vorlängſt betreten, und bey meiner mühſamen Arbeit nur gelernt, daß es klüger iſt die Natur ſtückweiſe zu beobachten, als vergebens ſich bemühen ſie im ganzen zu umfangen. Doch zeigt hinwieder die Erfahrung der Aerzte zur Gnüge, daß die angeborne Verſchiedenheit der Menſchen in dem geſunden Zuſtande die Natur der Krankheiten nicht zerrüttet, oder daß die Zerrüttungen welche ſich in den Krankheiten äuſſern die gemeinſame Verhältnis der Urſachen und Wirkungen nicht aufheben. Das beſtändige in dieſem Verhältnis erhellet aus vielen Stellen dieſes Werkes. Selbſt in einzelen Temperamenten herrſcht eine gewiſſe Beſtändigkeit, weil ein ſehr empfindlicher Menſch auch

empfindlich bleibt wenn er nichts als Waſſer trinkt, gleichwie ein träger und unempfindlicher Menſch auch träge und unempfindlich bleibt, wenn er nichts als Wein trinkt. Aber Krankheiten und gewiſſe Kräfte der unkörperlichen Seele können die Temperamente ändern, wie ich in dieſem und dem folgenden Capitel zeigen werde.

Endlich giebt es in der natürlichen Beſchaffenheit des Körpers gewiſſe Seltſamkeiten, die ſogar zuweilen Ausnahmen von dem Temperamente ſind. Nichts iſt feyerlicher als die Achtung der Damen für dieſe Seltſamkeiten, welche ſie ihre Natur nennen. Meine Natur verträgt dieſen Geruch, dieſen Geſchmack, dieſen Ton, dieſe Farbe, dieſes Wort, dieſen Gedanken nicht; meine Natur iſt oben hitzig und unten kalt, oder oben kalt und unten hitzig; meine Natur iſt ein Inbegrif aller Naturen. Dieſe Seltſamkeiten ſind mit einigen kleinen Ausnahmen allerdings der gröſten Achtung würdig.

Die Aerzte geben dieſer vorzüglichen Empfindlichkeit einiger oder aller Nerven, vermittelſt welcher die unſchuldigſten Sachen unter tauſend Menſchen nur in einem die auſſerordentlichſten Empfindungen und Bewegungen erwecken, den Namen der Idioſyncraſie. Sehr zärtliche Männer und hyſteriſche Weiber haben vorzüglich dieſen Hang. Die Franzöſiſche Königin Anna von Oeſterreich, konnte in keiner andern als der feinen Leinwand ruhen, die man Baptiſte nennt, weil ihr auch die zärteſten Holländiſchen Bettlachen unerträglich rauch ſchienen.

Hildanus erzehlet das Exempel eines Menſchen der das reden nicht leiden konnte. Der Herr von Haller führet eine Frau an, welcher die bloſſe Betaſtung eines ſeidenen Zeuges und ſogar des ſo ſanft beharten Pferſichs unausſtehlich war. Ich kenne eine ſechszehnjährige ganz geſunde Jungfer von ungemeinem Verſtande, die das Rauſchen des Tafts weder an andern, noch an ſich ſelbſt vertragen kann, und jedesmal kleine Zückungen haben ſoll, wenn man in einem taftnen Kleide ihr nahe kommt. Der jüngere Herr Albinus verfiel durch den ſanfteſten und keinem andern Menſchen fühlbaren Ton in eine unausſtehliche Bangigkeit. Unſerm berühmten Mathematicker, und ſehr tiefſinnigen Metaphyſiker Herrn Lambert, iſt der Athem von allen Menſchen unleidenlich, daher weicht er immer indem man mit ihm ſpricht. Ein Mann von vielem Verſtande hat meinem verehrungswerthen Freunde dem Doctor Hirzel erzählet, er falle jedesmal in eine Todesangſt, wenn er ſich ſeine Nägel abſchneiden laſſe. Einige überfällt dieſe Angſt, wenn man ihnen mit einem Schwamme das Angeſicht waſcht. Ich habe einen ſcharfſinnigen Freund dem alle gekochten Franzöſiſchen und Spaniſchen Weine eine plötzliche unausſtehliche Uebelkeit und Neigung zum Brechen verurſachen, und der hingegen den Burgunder und Champagner Wein ohne Nachtheil trinkt. Ich kenne einen Arzt der Schnecken mit der gröſten Leichtigkeit daut, und dem der Blumkohl den Magen faſt abdruckt. Es giebt Leute die das Rindfleiſch ſehr wohl verdauen,

und den zärteſten Vogel nicht; andere denen der Caffee ein Brechmittel iſt, andere denen Gerüche, die ſonſt alle Menſchen leiden können, unerträglich ſind; andere bey denen gewiſſe Arzneymittel ihrer Natur ganz zuwider wirken, die das Diaſcordium purgirt und die Jalappe verſtopft. Boerhaave hat Leute geſehen, die von dem Genuſſe einiger Kirſchen oder Johannesbeeren über und über aufſchwollen, Herr Gaubius einen Mann bey dem das kraftloſe Krebsaugenpulfer faſt nicht geringere Wirkungen hatte, als bey andern der Arſenik, und der Herr von Haller eine Perſon bey welcher der ſo ſanfte Roſenſyrup ein ſo heftiges purgiren gewirket, daß Convulſionen darauf folgten. Man weis aus zalreichen Exempeln, daß wegen dieſer Seltſamkeit die unſchuldigſten Mittel giftgleiche Wirkungen haben.

Die Urſachen dieſer Seltſamkeiten der Natur liegen freylich ſehr oft in dem Körper, aber es iſt unlaugbar daß ſie nicht ſelten aus der Seele in den Körper übergehen. Der ſcharfſinnige und tiefdenkende Locke hat gezeiget, daß wir durch die Gewohnheit gewiſſe Arten zu denken, zu wollen, und uns zu bewegen annehmen. Er glaubt dieſe Gewohnheiten ſeyen nichts anders als ein beſtimmter Lauf den die Lebensgeiſter einmal eröfnet haben, und den ſie nehmen bis er ihnen ſo gebahnt und ſo leicht iſt, als wenn er natürlich wäre. Nun kann ſich eine Dame einbilden ein Geruch, ein Geſchmack, ein Ton, eine Farbe, ein Wort, ein Gedanke, ein Arzneymittel ſey ihr zuwider, da es doch nicht iſt, indeß

wiederholt ſie dieſe Idee ſehr oft, und empfindet jedesmal mit der Idee des Eckels den Eckel ſelbſt. Zulezt iſt der Eindruck dieſer im Anfang ganz unrichtigen Einbildung ſo ſtark und ſo wenig zu hemmen, als wenn er natürlich wäre.

Doch läßt ſich dieſe angenohmene Seltſamkeit von der angebornen leicht unterſcheiden. Die angenommene Seltſamkeit iſt immer mit gewiſſen Seltſamkeiten in dem Moralcharackter (aprices) begleitet, die natürliche Seltſamkeit nicht; die angenommene kann man betriegen, die natürliche und angeborne nicht. Ich wolte einſt einer Jungfer von funfzig Jahren Theriack verſchreiben, ſie ſagte mir, lieber wolte ſie ſterben als Theriack ſchlücken, weil ihr der Theriack den ſie in ihrem Leben zwar nie gekoſtet, einen tödtlichen Eckel erwecke. Sie haben recht antwortete ich, und darum verbiete ich ihnen auch, wegen den höchſt gefährlichen Folgen, den bloſſen Anblick des Theriacks. Aber den gleichen Tag gab ich ihr eine Mixtur, in welcher ſich eine beträchtliche Doſe Theriack befand. Den andern Morgen kam ich wieder, ſie dankte mir für dieſes angenehme Mittel, das ſie auch einige Wochen hintereinder bis zu ihrer völligen Geneſung mit dem gröſten Vergnügen nahm. Noch am Ende verſicherte mir dieſe Jungfer, ſie werde mir in ihrem ganzen Leben für dieſes Mittel und dieſe Cur verbunden ſeyn, weil ich ihr mit dem Theriack verſchonet, der ſie getödet hätte. Dieſer Perſon war nur die Idee des Theriacks zuwider, nicht der Theriack.

Ich bringe noch eine andere Art von Seltſamkeiten in die Claſſe der natürlichen, die zwar auch angenommen iſt, die aber ſo ſehr zur Natur wird, daß ſie ſich nicht betriegen läßt. Ein Menſch der in ſeiner erſten Jugend eine heftige Idee über etwas gefaſſet hat, verlieret dieſe Idee in ſeinem Leben nicht, wenn ſie ihm oft wiederholet wird. Warum giebt es Leute die im höchſten und hartnäckigſten Grade abergläubiſch ſind, da es ihnen doch an der Fähigkeit den Ungrund anderer Irrthümer einzuſehen nicht mangelt, wenn er ihnen gezeiget iſt? Sie haben von ihrer erſten Jugend an tauſend alberne Mährgen erzählen, wieder erzählen und tauſendfach erzählen gehört, und ſelbſt tauſendfach erzählet, dieſe werthen Ideen ſind darum ſo tief in ihr Hirn gegraben, daß man eher einem Mohr ſeine Schwärze nähme und einem Panther ſeine Flecken, als ihnen ihren Aberglauben. Lorenz Sterne, ein Doctor der Gottesgelehrtheit, ein Landpfarrer bey Londen, und Verfaſſer des Lebens und der Meynungen von Tristram Shandy, des auſſerordentlichſten Buches das jemals geſchrieben worden und jemals wird geſchrieben werden, glaubt darum, die Vorurtheile der Auferziehung ſeyen die Teufel mit denen wir in allen unſern Unterſuchungen beſeſſen ſind. Wäre ein Verfaſſer thöricht genug ſich zahmer Weiſe ihren Eingebungen zu unterwerfen, was würde ſein Buch ſeyn? Nichts, antwortete dieſer Brittiſche Gottesgelehrte, als ein Miſchmaſch des Geklappers aller Säugammen, und der Unvernunft

aller alten Weiber beyderley Geſchlechts durch ganz England.

Hieraus wird die beſondere Art von Seltſamkeiten deutlich, die man Antipathien nennt, und die zuweilen zu Convulſionen, und zur Raſerey führt. In ſeiner frühen Jugend durch einen heftigen Schrecken über einen beſtimmten Vorwurf gerühret, bleibt man durch ſein ganzes Leben geneigt bey jedem gegebenen Anlaſſe in den gleichen Schrecken zu verfallen. Die Leidenſchaft in welche ein Menſch bey dem Anblick, oder bey der Gegenwart, oder auch bey dem bloſſen Gedanken dieſes Vorwurfes verfällt, nennt man eine Antipathie. Die Geſchichten von dieſer Art ſind ſo unzählbar, daß ich mich begnüge eine einzige anzuführen, von der ich ſelbſt ein Zeuge bin. Ich befand mich einſt in einer Geſellſchaft vornehmer Engländer, wir verfielen unter vielerley philoſophiſchen Diſcourſen auch auf die Antipathien, die meiſten von der Geſellſchaft verwarfen ſie als eine bloſſe Weiblichkeit, ich ſagte ſie ſeyen eine wahre Krankheit. Einer von uns, Wilhelm Matthew Sohn des Gouverneurs von Barbados, gab mir Beyfall und ſagte, er habe ſelbſt eine höchſt unglückliche Antipathie wider die Spinnen. Seine Landsleute verlachten ihn, ich zeigte ihnen daß dieſe Antipathie nunmehr in ſeiner Seele allerdings die Wirkung einer mechaniſchen Nothwendigkeit ſey. Der zukünftige Herzog von Athol, Johann Murray, hatte hierauf den Einfall er wolle unter den Augen des Herrn Matthew aus ſchwarzem Wachs

eine Spinne geſtalten, und verſuchen ob ſich die Antipathie auch gegen die bloſſe Form einer Spinne äuſſere. Er gieng aus dem Zimmer, und brachte ſofort in der verſchloſſenen Hand ein Stück ſchwarzes Wachs zurück. Der gute Herr Matthew, ein ſonſt ſanfter und liebenswerther Mann, bildete ſich ein ſein Freund habe eine Spinne in der Hand, grif urplötzlich in der äuſſerſten Naſerey auf ſeinen Degen, fuhr zugleich wie ein Wetterſtral an die Wand, ſtützte ſich an dieſelbe als wann er ſie durchboren wolte, und machte ein entſetzliches Geſchrey. Alle Muskeln ſeines Geſichts waren aufgeſchwollen, ſeine Augen rollten um ihre Achſe herum, und ſein ganzer Leib war ſteif wie Marmor. Wir giengen alle in der äuſſerſten Beſtürzung zugleich auf ihn zu, nahmen ihm den Degen, und ſagten ihm einmüthig mit ſanften Worten, ſein Freund Murray habe nur Wachs in den Händen gehabt, und er ſehe ja dieſes Wachs auf dem Tiſche liegen. Sein furchtbarer Zuſtand dauerte noch einige Zeit, ich beſorgte eine gänzliche Starrſucht, endlich kam er doch nach und nach zu ſich ſelbſt, und bejammerte den erſchrecklichen Affect unter dem er noch leide. Ich fand ſeinen Puls auſſerordentlich geſchwind und ſtark, ſein ganzer Körper war in einem kalten Schweiſe. Er erlangte, nachdem ich ihm ein ſtillendes Mittel gegeben, ſeine vorige Ruhe, und ſein Schrecken hatte weiter nicht die geringſte böſe Folge.

Man muß ſich über dieſe Antipathie nicht verwundern. Die gröſten und heßlichſten Spinnen

von der Welt finden,! ſich auf der Inſel Barbados, Herr Matthew war auf dieſer Inſel geboren, und alſo war ſeine Antipathie ſehr gerecht. In der gleichen Verſamlung geſtaltete einer von uns unter den Augen des nunmehr wieder zu ſich ſelbſt gekommenen Herrn Matthew eine kleine Spinne aus dem angeführten ſchwarzen Wachs. Er ſah dieſe Arbeit mit aller Gelaſſenheit an, aber für alles in der Welt konnten wir dieſen ſonſt im geringſten nicht furchtſamen jungen Mann nicht bereden, die wächſerne Spinne zu berühren Er verwarf auch die von mir ihm angerathene Cur ſeiner Antipathie, die darinn beſtund, daß er mit Bleyſtift einzele Theile einer Spinne, und allmählig ganze Spinnen zeichne, daß er nachwerts dieſe Theile und endlich dieſe Spinnen ſo wie ſie in der Natur ſind male, daß er hierauf einzele Theile wahrer Spinnen , endlich ganze aber todte, und zulezt lebendige Spinnen ſich vorlegen laſſe. Mich dünkt er hätte mit dieſer Methode ſeine Antipathie geheilt, wenn ſie heilbar iſt.

Nunmehr komme ich auf die entfernten Urſachen der Krankheiten, deren Grund in einer fehlerhaften Beſchaffenheit des Körpers liegt. Man zählet in dieſe Claſſe ganz verdeckte, zum Theil verdeckte, und offenbare Mängel.

In die erſte Claſſe gehöret die ererbte Neigung zu Krankheiten. Die immer mehr überhandnehmende Weichlichkeit unſerer Lebensart iſt ſchuld, daß unſere Kinder ſo zart, ſo ſchwächlich, und ſo leicht zu töden ſind, daß wir ſelbſt unſern nervichten Vor=

eltern ſo wenig gleichen, und daß unſere Kinder noch elendere Krüppel zeugen werden, als unſere Väter. Die Unmäſſigkeit der Eltern tödet die Kinder vor ihrer Geburt. In Spanien, in Frankreich, und dem Franzöſiſchen Theile der Schweitz ſieht man häufig den ſchlafenden Wurm, der in den Kindern eine Folge der Luſtſeuche der Väter iſt. Erebt das Kind das geile Gift nicht ſelbſt von Vater oder Mutter, ſo wird doch ſein Temperament in ſeinem Grundſtofe ſchon verdorben, weil es der Ausfluß dieſer wandelnden Leichname iſt. Die geringſte Urſache von dieſer Art iſt nicht ohne Wirkung. Von der Anſteckung des Frauenzimmers durch den Fehler des mit geilen Seuchen behafteten Mannes ſagt Herr Deidier, das Gift könne lang in den Adern der Frau ohne ihr viel zu ſchaden herumirren, aber die in dieſem Zuſtande geborene Kinder werden ausſätzig. Boerhaave glaubt, diejenigen Kinder ſeyen der Verknüpfung vorzüglich ausgeſetzt, deren Eltern ſchlappe und ſchwache Körper haben, einer müßigen und weichlichen Lebensart ergeben ſind, ſich häufiger, niedlicher, und fetter Speiſen, vielen Zuckers, ſüſſer Weine, und häufiger warmer Getränke bedienen, die durch langwierige Krankheiten, oder einen häufigen Beyſchlaf, oder auch durch das Alter erſchöpft, der veneriſchen Abzehrung oder wiederholten Trippern unterworfen, ihren faſt ausgemergelten Samen zur Zeugung dieſer Kinder vergieſſen.

Die anererbte Neigung zu Krankheiten des Leibes und

und des Geiſtes iſt zuweilen von einer auſſerordentlichen Wirkſamkeit, weil ſie durch viele Geſchlechte fortgeht, oft viele Jahre verborgen bleibt, bis ſie urplötzlich wirkſam wird. Linnäus hat angemerkt daß ein Vater ſeine Colick zwar durch das Ehbett verloren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödender Stärke hinterlaſſen. Gaubius erzählet nach dem Donatus, aus der Schottiſchen Geſchichte des Hector Boethius, ein Schottiſches Mädgen habe die ererbte Neigung zur Menſchenfreſſerey behalten, obſchon es kaum ein Jahr alt geweſen, da ſeine Eltern aus dieſer Urſache verbrannt worden.

Andere Mängel ſind nur zum Theil verdeckt. Hieher gehören die Fehler der feſten und der flüßigen Theile, welche zwar an ſich noch keine Krankheiten ausmachen, aber die es endlich durch ihre eigene Kräfte, oder durch eine hinzukommende Urſache werden.

Daß bey jedem Menſchen ein Theil ſeines Körpers ſchwächer ſey als andere iſt eine Bemerkung des Herrn Thierry, deren Wahrheit mir vielfaltig aus der Erfahrung bekannt iſt. Die Art wie ich zu der Kenntnis dieſes ſchwächern Theiles bey einzelen Menſchen gelange, ruht auf der Bemerkung, daß jede Gemüthserſchütterung (emotion) am meiſten auf dieſen ſchwachen Theil wirkt. Jch ſehe auf Gemüthserſchütterungen bey Leuten die ſchwache Augen haben, die Augen rund herum plötzlich hochroth werden; ich ſehe bey Leuten die ſehr ſchlechte Zähne haben, die heftigſten Zahnſchmerzen plötzlich folgen;

ich ſehe bey Leuten, die eine ſchwache Bruſt haben, ein plötzliches Drucken und einen heftigen Huſten unmittelbar ſich äuſſern; ich ſehe Leute, die einen ſchwachen Magen haben, die unerträglichſten Reizungen zum Brechen auf jede Gemüthserſchütterung ausſtehen, und andere in die grauſamſten Magenkrämpfe verfallen; ich ſehe Leute, die ſehr ſchwache Därme haben, plötzlich in die grauſamſten Colicken verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüthserſchütterung den ganzen Tag zu Stule gehen; ich ſehe andere, die eine ſchwache Harnblaſe haben, heftige Krämpfungen in derſelben leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich ſehe Frauen die den weiſſen Fluß ſehr ſtark, und nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Reinigung ſondern immerfort haben, jede Gemüthserſchütterung vorzüglich in den Lenden fühlen; ich ſehe bey andern, die vor vielen Jahren das Gliederreiſſen hatten, auf jede Gemüthserſchütterung ein plötzliches, und wie ich oft bemerket, ſogar mit Geſchwulſt begleitetes Gliederreiſſen entſtehen; ich ſehe endlich auf jede Gemüthserſchütterung ein heftiges Zittern, plötzliches Aufjucken, Schluckſen, Schreyen, bey Leuten entſtehen, die den Convulſionen unterworfen ſind. Aus allen dieſen faſt täglich von mir wiederholten Beobachtungen ziehe ich alſo den Schluß, daß derjenige Theil in dem Menſchen der ſchwächſte iſt, auf welchem die Folgen von jeder Gemüthserſchütterung ſich vorzüglich äuſſern.

Auf dieſen ſchwächern Theil wirken nun auch vorzüglich die meiſten gelegentlichen Urſachen der

Krankheiten. Man hat zudem ſehr wohl angemerket, daß dieſer ſchwächere Theil ſehr oft beſtimmt iſt die Mängel auszuſöhnen welche andere Theile ſich zugezogen haben, weil der Strom unſerer flüßigen Theile ſich am meiſten dahin zieht wo er den geringſten Widerſtand leidet, und weil dieſe daher ſehr leicht in dem ſchwachen Theile ſtocken. Boerhaave ſagt, daß bey Leuten die zärtliche und ſehr bewegliche Lungen haben, ſehr leicht ein Stein in den Lungen entſtehe wenn ſie auf eine ſtarke Erhitzung ſich erkälten, und daß dieſe Leute zuletzt durch eine heftige Blutſtürzung ſterben, von welchen dieſer Stein die Urſach iſt; auch will Boerhaave, daß man in allen dieſen Krankheiten einen Stein in den Lungen vermuthe, wenn ein trockner Huſten vorhanden iſt. Die Augen leiden von einem übertriebenen Beyſchlaf viel geſchwinder und heftiger als die Theile die bey dem Beyſchlaf die vornehmſte Rolle ſpielen. Durch einen verdorbenen Magen verdirbt oft Leib und Seele.

Bey vielen iſt aber auch das ganze Syſtem der Nerven theils von der Geburt her, und theils durch vielerley Ausſchweifungen, in einem Stande der Schwachheit, der den ganzen Körper gefühlvoll für die Eindrücke der gelegentlichen Urſachen macht.

Leute bey denen das ganze Syſtem der Nerven von der Geburt her ſchwach iſt, haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleiſch, ſie ſind überhaupt blaß, und haben nur eine flüchtige Röthe, ſie werden bald ermüdet, ihr Puls iſt ſchwach, ihr Gemüth

iſt ſehr empfindlich und beweglich, und ſie ſind allen Krankheiten um ſo mehr ausgeſetzet, je mehr ſie dieſelben fürchten. Ich kenne einen geiſtvollen, durch die Gröſſe ſeines Herzens ſo ſehr als durch die Vorzüge ſeines Verſtandes verehrungswerthen Schweitzeriſchen Edelmann, der wegen der angebornen Schwachheit ſeines Nervenſyſtems ſchon in ſeinem ſechsten Jahr ein völliger Hypochondriſt geweſen. Bey verſchiedenen Mädgen von ſechs bis neun Jahren habe ich alle kleinern Zufälle der Mutterkrankheit mit ihrem ganzen Gefolge ſehr oft bemerket, die Urſach dieſer Zufälle waren nicht die Würmer, ſondern die eigentliche Urſach von welcher hier die Rede iſt. Es giebt auch Leute von einem hohen Alter, die wegen dieſer angebornen Schwachheit jeder phyſiſche oder moraliſche Eindruck plötzlich zu Boden wirft, und plötzlich zu den Sternen hebt, die ſich in einem Tage todt und unverwundbar glauben.

Bey andern iſt das Nervenſyſtem durch allerhand Ausſchweifungen verdorben, und darum vielerley Krankheiten ausgeſetzt. Die ſtärkſten Leute gehören in dieſe Claſſe, weil die allzugroſſe Zuverſicht in ihre Kräfte ſie zu allen Ausſchweifungen vor andern verleitet. Sie freſſen, ſaufen, und raſen dergeſtalt auf ihre Nerven los, daß ſie oft vor dem dreißigſten Jahr allen Krankheiten ausgeſetzet ſind, und die traurigſten Merkmale eines hohen Alters auf ihren gebogenen Nacken und ſinkenden Knien tragen. Nicht das Freſſen und nicht das Saufen, aber ein weit ruchloſeres Leben iſt in demjenigen Theile der

Schweitz in welchem nach dem Urtheil des Herrn von Voltaire die geſunde Philoſophie herrſcht, wie in dem ganzen ſogenannten geſitteten Europa bey dem Alter ſchon üblich, in dem man natürlicher weiſe faſt nicht wiſſen ſollte, warum es zweyerley Geſchlechter giebt.

Die ſogenannten Leute die zu leben wiſſen ſind oft die ſchlechteſten Epikuräer. Sie ſetzen das geſittete Weſen in einige Bequemlichkeiten daran tauſend Hände arbeiten müſſen, ſie geben zwar eine Verzärtlung, eine Weichlichkeit des Verhaltens, eine Unbändigkeit in ihren Freuden für die wahren Vorzüge der Menſchlichkeit, und eine gewiſſe ſchielende Art zu reden für das weſentliche Merkmal der einzigen ehrlichen Leute aus, aber ſie kennen die wahre Wolluſt nicht. Die Wolluſt war in Epikurs Syſtem was ſie in der Natur iſt ein Gut, und der Schmerz ein Uebel, nun will die Natur daß wir die Wollüſte nur inſofern ſuchen als ſie keine Schmerzen nach ſich ziehen, dies iſt was feine Epikuräer ſuchen ſollen. Ein wahrer Arzt hat es geſagt, und wer nicht blind ſeyn will wird es ſehen, daß ſeitdem man mit Ueberlegung und Vorbedacht theils ſich ein Anſehen zu geben, theils durch die Menge verleitet den verführeriſchen Blendungen eines Syſtems allein geopfert, das die Wolluſt und den Müßiggang für das einzige höchſte und wahre Gut hält, ſeitdem hat man auch ein thätiges und arbeitſames Leben verachtet, und ſich in die weichen Arme einer weibiſchen Wolluſt geworfen. Die Unthätigkeit des Gei-

ſtes gieng in den Körper über, und zog mit ſich neue Neigungen zu Krankheiten, denen er nach dem Laufe der Natur nicht wäre ausgeſetzt geweſen. Um ihre Bequemlichkeiten allein bekümmert verſagen ſich die würdigen Schüler dieſer Philoſophie von allem dem nichts, was einige Beziehung auf ihr vorgebliches Wolſeyn, auf ihre Bequemlichkeit, und die Vergnügung ihrer Lüſte haben kann. Das Bewußtſeyn der ſchlimmen und unvermeidlichen Folgen ihrer zaumloſen Begierden vermag nichts wider die Reitze ihrer Sättigung, wenn ihre Dauer auch nur ein Augenblick wäre. Warum ſollte man eine Luſt kennen, und ſie nicht genieſſen? Aber nach und nach erſchwachet der ausgenutzte Körper, und die Seele ſinket in eine nicht mehr bezwingbare Trägheit. Von Eckel für alle genoſſene Reitzungen überfallen, und von der langen Weile überwältigt, ſchweben dieſe elenden Sclaven und Sclavinnen ihrer Sinne in einer unermeßlichen, und durch nichts mehr zu füllenden Leere. Umſonſt ſuchen ſie einige Hülfe in ihrem Geiſte, und einige Linderung unter der Laſt ihrer Niedergeſchlagenheit; für ſie vermag die Seele nichts mehr, weil ſie in den Zeiten da der Körper noch in ſeiner Stärke geweſen nicht geſtritten hat, weil ſie ihrem verwöhnten Geſchmacke und ihren verdorbenen Leidenſchaften nicht widerſtanden iſt. Gefühlvoll für die ſanfteſten Eindrücke zittern ihre Fibern wenn ein Stäubchen ſie berührt, ein Mükenflügel umgiebet ſie mit Finſternis, ein Hauch kann ſie erſchrecken, ſie raſen bey dem kleinſten Widerſpruch.

Allmählig verſchlimmert ſich dieſer Zuſtand, und endlich wenn er aufs höchſte gekommen iſt verſinken dieſe elenden Menſchen in die ſchwärzeſten Abgründe der Hypochondrie und der Mutterbeſchwerungen, in welchen ſie zu allem Guten unfähig andern oft und immer ſich ſelbſt zur Laſt werden. Man hat nicht mit Unrecht, ſagt Herr Thierry, der Urheber dieſer Betrachtungen und Leibarzt des Prätendenten in Rom, dieſe Krankheiten die Geiſel der Arzneykunſt genannt. Aber zum Glücke wechſeln dieſe Kranken ihre Aerzte ſehr oft um.

In gleichem Grade durch die allzuheftige Begierde ſeinen Geiſt aufzuklären abgenutzet wird der Körper ein Erdreich, in welchem der Same von jeder Krankheit hervorkeimt. Dieſe bedaurenswerthen Sclaven ihres Geiſtes ſind, wie die vorerwähnten Sclaven ihres Körpers, beſonders bey epidemiſchen Seuchen in der gröſten Gefahr.

Aber ich käme nicht zum Ende wenn ich nun auch die Verderbniſſe der flüßigen Theile erzählen wollte, die mit jeder von den gelegentlichen Urſachen der Krankheiten verbunden den Menſchen auf das Siechbett legen. Man weis wie gefährlich alle bösartige Krankheiten für Leute werden, deren Säfte ſchon verdorben ſind, denn dieſe Verdorbenheit ſelbſt iſt oft die Urſach ihrer tödenden Unart. Jeden hochanſehnlichen Bauch füllt ein höchſt gefährlicher, und die meiſten hitzigen Krankheiten tödlich machender Stof. Boerhaave ſagt, von allen Menſchen ſterben die fetten am erſten, und keinen ſeyen hitzige Fieber

ſo gefährlich als dieſen, weil durch die Hitze des Fiebers das Fett ſchmilzt, ſcharf wird, die feſten Theile reitzt, die flüßigen ſtocken macht, alles entzündet, und alles zu Grunde richtet.

Ich zähle unter die offenbaren Mängel, auf welche die gelegentlichen Urſachen wirken, zuletzt die Veränderungen welche Folgen von gehabten Krankheiten ſind, und die Neigungen welche ſie in dem Körper und zuweilen in der Seele zurücklaſſen.

Die Krankheiten ändern zuweilen das Temperament. Die Möglichkeit dieſer Veränderung nach den verſchiedenen Stufen des menſchlichen Alters, der Lebensart, der Erziehung, und Gewohnheit, hat ſchon Ariſtoteles in dem zweyten Buche ſeiner Rhetorick gezeiget, ſie iſt aber auch wirklich. Eine adeliche Dame vom erſten Range in der Schweitz ſagte mir in ihrem neun und ſiebenzigſten Jahre, ſie ſey bis in ihr fünf und zwanzigſtes Jahr unendlich zärtlich und gefühlvoll geweſen. Von dem fünf und zwanzigſten bis in das ſechs und zwanzigſte Jahr ſey ſie in eine entſetzliche Melancolie verſunken, davon ſie durch viele daſſelbe Jahr hindurch gebrauchte Arzneyen geheilet worden. Aber von dieſer Zeit an ſey ihr Gemüth nicht nur bey den gröſten Unglücksfällen gelaſſen geblieben, ſondern ſie habe auch zugleich die körperliche Fähigkeit verloren eine Zähre zu vergieſſen. Dieſe Dame, die ich einige Monate nacheinander ſehr oft und ſehr genau geſehen, war übrigens noch ſo munter und freudig als eine Jungfer von zwanzig Jahren.

So wie es nun Fälle giebt in welchen Krankheiten die Empfindlichkeit des Temperamentes vermindern, ſo giebt es auch Fälle in welchen Krankheiten dieſe Empfindlichkeit vermehren. Bald wirken ſie auf den Verſtand, bald auf die Leidenſchaften, jedesmal auf ein Vermögen das in der Organiſation liegt, das Sinne, Gefühl, Affecten, und Leidenſchaften beſtimmet. Man ſieht allethalben wie ſehr die ſogenannte Engliſche Krankheit den Verſtand der Kinder entwickelt, ich habe dieſe Wahrnehmung ſelbſt bey vielen Kindern von dieſer Art gemacht, aber doch nicht bey allen. Ich habe die ſanfteſten und liebenswertheſten Kinder durch Würmer, oder Verſtopfungen in den Gekrösdrüſen, den heftigſten und haſſenswürdigſten Charackter annehmen, und ordentlich kleine Teufel werden geſehen. Ich habe ſehr gelaſſene Jungfern geſehen, die durch die bloſſe Verhaltung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die Furien geworden.

Vorhergegangene Krankheiten laſſen immer eine gewiſſe Neigung zu der gleichen Krankheit zurück. Ich habe unzählichemal geſehen, daß ein Menſch der einmal eine Bruſtentzündung gehabt, alle Jahre in der Gefahr iſt ſie wieder zu haben. Ich kenne einen Wundarzt der in ſechs Jahren alljährlich zwey bis dreymal eine Entzündung in dem Halſe gehabt, die faſt jedesmal in eine Eiterung übergegangen. Leute die einmal hypochondriſch oder hyſteriſch geweſen, ſehe ich aus ſehr geringen und unbeträchtlichen Anläſſen in die gleichen Krankheiten verfallen. Ich übergehe eine Menge anderer Beyſpiele.

Uebel die nur zum Theil geheilet ſind können den Stof zu einem andern zurücklaſſen. Man hat geſehen daß ein wahrer Ausſatz mit einem Verluſte der Empfindung, aber mit beybehaltener willkürlicher Bewegung, die Folge einer im Grunde liegenden alten veneriſchen Seuche war. Die Einbildungskraft kann ſogar von einem ehmaligen wirklichen Uebel ſo gerühret ſeyn, daß der Menſch ſich noch immer mit demſelben behaftet glaubt, da er doch geheilt iſt, oder daß er ſich wenigſtens gewiſſe Folgen dieſes Uebels als gegenwärtig vorſtellt, da ſie doch augenſcheinliche Grillen einer verworrenen Einbildungskraft ſind. Freind hält es für eine ſehr merkwürdige und ſonſt in keinem andern Falle ſich äuſſernde Erſcheinung, daß Perſonen die einmal mit der Luſtſeuche behaftet geweſen, ſie mögen auch noch ſowohl geheilet ſeyn, ſich immer einbilden ſie ſeyen nicht recht geheilt, und es bleibe ihnen noch immer der Same zu einem neuen Anfall dieſer heßlichen Krankheit zurück. Darum finden auch die Aerzte mehr Schwierigkeiten die eingebildeten Uebel zu heilen als die wahren. Ich erinnere mich eines frommen nunmehr verſtorbenen Mannes, der einige Jahre eh er zu mir kam, das Unglück hatte durch die bekannte Liſt des leidigen Satanas in einen Tripper zu verfallen. Dieſes Uebel ward ihm von einem Wundarzte gänzlich geheilt, er bildete ſich aber ſeitdem immer ein ſein Geburtsglied ſey krumm, und er könne alſo ſeines ſehnlichen Wunſches ungeachtet nicht heyrathen. Bey der gemachten Unterſuchung fand

ich dieſes Geburtsglied ſo wenig krumm, als ich ſchwarz finden kann was weiß iſt. Gleichwohl foderte dieſer wunderbarliche Patient mit Ungeſtüm geradmachende Mittel. Nachdem ich alle Künſte meiner armen Beredſamkeit vergebens bey ihm verſchwendet hatte, ſah ich endlich keinen andern Weg übrig, als ihm ſchlechtweg zu geſtehen das Geburtsglied ſey krumm, und ihm nebſt äuſſerlichen Bähungen Arzneyen zu geben ſeine Einbildungskraft zu erheitern. Nach einigen Wochen verdeutete er mir, nun ſey alles ziemlich gerade.

Man ſieht aus dieſen ſehr ſparſam angeführten Beyſpielen, wie die entfernten Urſachen in dem Alter, in dem Geſchlechte, in dem Temperamente, in gewiſſen Seltſamkeiten der Natur, und in der ſchon fehlerhaften Beſchaffenheit des Körpers und der Seele einen Stof finden, der mit ihnen vereinigt vielerley Krankheiten wirkt.

XV. Capitel.

Von den Kräften in dem Menſchen die dieſen zahlreichen Urſachen ſeiner Krankheiten widerſtreben.

Der erhabene Jude Moſes Mendels Sohn will, daß wir dafür ſorgen unſern körperlichen Gliedmaſſen eine dauerhafte Härte zu verſchaffen, damit ſie nicht allzuzerbrechlich dem geringſten ſchmerzhaften

Zufalle, ohne welche keine Welt möglich geweſen iſt, unterliegen mögen. Aber dieſes hält er gleichſam für unſere letzte Pflicht, und er glaubt Rouſſeau kehre die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur um, wenn er ſie oben anſetzet.

Indeß iſt es der Mühe werth die in dem Menſchen ſelbſt liegende Kräfte zu kennen, durch die er dieſen zalreichen Urſachen der Krankheiten zu widerſtreben hoft. Dieſe Kräfte liegen in der Wiederherſtellung des verlornen, in der Verbindung und Befeſtigung des zerriſſenen und zerbrochenen, in der Abſcheidung des fehlerhaften und beſonders in der Eiterung, in dem Auswurf des ſchädlichen durch die gewohnten und ungewohnten Gänge, zuweilen in dem Fieber, in der Beyhülfe der mitleidenden Theile, in der Lebensart, in der Gewohnheit, in der Stärke des Temperamentes, in gewiſſen Seltſamkeiten der Natur, und in der Gewalt der Seele über den Körper.

Die Wirkungen der äuſſerlichen Dinge ſind ſehr oft unter gewiſſen Umſtänden der Lebensart unſchädlich. Einem Menſchen der immer ſitzt, denkt, lieſt und ſchreibt wären harte Speiſen freylich ſehr ſchädlich, er befindt ſich wohl bey dünnen oder wenigen Speiſen. Hingegen wären einem Menſchen der immer ſeinen Leib übet, und ſehr harte Arbeiten verrichtet wenige und dünne Speiſen ſchädlich, er befindt ſich wohl bey harten und vielen Speiſen. Die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken dient alſo einem Handwerker, einem Bauer, einem Soldaten zur

Geſundheit; oder vielmehr iſt nur der unmäßig, der mehr Speiſen und Getränke zu ſich nimmt als er vertragen kann. Eine halbe Flaſche mit gemeinem Weine macht viele betrunken, aber darum iſt der nicht unmäßig der zwo oder drey ſauft, und nicht betrunken wird. Die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken hat auch wirklich von Zeit zu Zeit ihren Nutzen, weil der Körper von abwechſelnden Wirkungen verſchiedener Urſachen weniger leidet, als von der anhaltenden Wirkung einer Urſache. Immer mäßig ſeyn iſt ungeſund, weil man unter der geringſten unausweichlichen Abänderung einer allzuharmoniſchen Lebensart ſofort erlieget. Zuweilen raſen, aber angenehm und mit Vernunft raſen, iſt geſund.

Die bloſſe Abänderung macht die gröſten Fehler in der Lebensordnung unſchädlich, ich erfahre es immer, und die gröſten Weltweiſen haben dieſe Lehre geprediget. Plato die Geſundheit zu unterhalten vorzüglich, daß man die Seele nicht ohne den Körper und den Körper nicht ohne die Seele übe, damit durch die hieraus flieſſende Uebereinſtimmung der Kräfte von beyden auch beyde geſund bleiben. Daher fand Plato ſehr dienlich, daß diejenigen welche ſich der Mathematick oder irgend einer andern Wiſſenſchaft ergeben, auch zugleich dem Körper alle mögliche Uebungen vergönnen, und hinwieder daß diejenigen welche bemühet ſind dem Körper die möglichſte Stärke zu geben, auch zugleich die ſchönen Wiſſenſchaften und die Weltweisheit ſtudiren. Boer-

haave ſagt darum ſeinen Lehrjüngern, euch empfehle ich dieſen Rath, ihr erhitzten Liebhaber der Weisheit, die ihr beſtimmet ſeyd einſt die Geſundheit der Menſchen zu regieren. Wie heftiger ihr für die Aufklärung eures Geiſtes ſorget, deſto gewiſſer werdet ihr euren Körper verderben, ſobald ihr hartnäkig euren Fleiß nur auf eine Wiſſenſchaft einſchränket. Hingegen werdet ihr eure ganze Lebenszeit den Muſen wiedmen können, und dabey euch faſt nicht einmal ermüden, ſobald ihr neben der Arzneykunſt euch auch auf andere Wiſſenſchaften leget. Niemals müßt ihr lange bey einem Gegenſtand verweilen, wenn ihr nicht wollet melancoliſch werden, ſondern ihr müßt euch unter beſtändiger Abwechslung mit verſchiedenen und ganz entgegengeſetzten Dingen beſchäftigen. Ein Mathematicker ſoll plötzlich ſeine erhabene Betrachtungen fahren laſſen, und die Muſik oder einen Dichter vor die Hand nehmen, ſobald er die geringſte Ermattung oder einen Hang für die Einſamkeit empfindet. So wird die Werkſtatt ſeiner Seele gleichmäßig in Bewegung geſetzt, wenn er bald in dieſem Theile arbeitet, und bald in einem andern. Wollet ihr aber an einer einzigen Wiſſenſchaft kleben, ſo wird auch das geringſte auf euch haftende Uebel eine gänzliche Unfähigkeit zu den Verrichtungen des menſchlichen Lebens ſeyn. Ihr werdet ganz gewiß euren Geiſt ungemein aufklären, ihr werdet die Grenzen der Arzneykunſt erweitern, aber hütet euch, daß ihr nicht in allen andern Abſichten Narren werdet. Dieſen erfahrungs-

vollen Räthen des groſſen Boerhaave von mir pünktlich geleiſtetem Gehorſam, und einigen aus dieſem Anlaſſe geſchriebenen Kleinigkeiten, habe ich nebſt dem Namen eines Idioten in der Arzneykunſt, Millionen in einem zwar erbärmlich engen Zirkel ſich drehender Liliputiſcher Vorrückungen und Orangoutangiſcher Afterreden, aber auch meine Geſundheit und mein Leben zu verdanken; denn ich glaube mit dem Chineſiſchen Verfaſſer des Buches Tchang Seng, obſchon der Tien (das Oberſte Weſen) unſere Tage gezählet hat, und ſie in ſeiner Hand ſind, ſo laſſe ſich doch in einem erlaubten Sinne ſagen: ihre Dauer hange von uns ab.

Die Gewohnheit macht viele ſonſt ſehr gefährliche Wirkungen auf eine erſtaunende Weiſe unſchädlich. In dem phyſiſchen wie in dem moraliſchen werden die unerträglichſten Dinge erträglich, wenn man ſie einige Zeit geſehen hat. Eine Mode ſcheint Vernünftigen ſehr oft lächerlich wenn ſie neu iſt, und doch gewöhnt ſich der Vernünftige wie der Thor an die Mode. Man ſagt mir die jungen Franzöſiſchen Officiere ſtecken itzt den Kopf ſo tief als möglich zwiſchen die Achſeln; wir würden es vermittelſt der Gewohnheit ſehr wohl leiden können, wenn ſie einſt wie wahre Braminen den Kopf zwiſchen die Beine nähmen.

Es ſcheint die Gewohnheit beſtimme in Abſicht auf den Körper die relative Empfindlichkeit aller Theile. Die Auferziehung der Spartaner ruhte auf dieſem Grundſatze, die Griechen insgeſammt

hielten nach demſelben die Leibesübungen ſehr hoch, und ſie wußten ſelbſt die Seelen ihrer Kinder nach gleichen Regeln zur Tugend zu bilden. Die dummen Lappländer ſogar ſcheinen dieſes Naturgeſetz zu kennen, weil ſie von der Geburt an ihre Kinder in kleine Wiegen feſt ſchnüren, unter das Dach ihres Gezelts in den Rauch hängen, und vermittelſt zweyer Seile bisweilen hin und her ſchwingen. Ich kann durch verſchiedene Beyſpiele aus der Reihe der entfernten Urſachen zeigen, wie durch die Gewohnheit ſonſt unerträgliche Dinge dem Körper erträglich werden.

Durch die Gewohnheit wird die Kälte erträglich. Ich ſehe in den kälteſten Wintern viele von unſern Bauren mit entblößter Bruſt ohne ihren Nachtheil einhergehen, und welches noch mehr iſt ihre Kinder laufen zuweilen, wie der heilige Franz von Aßis und der Irokeſiſche Heilige, Catharina Tegahkonita, mit nakten Füſſen auf dem Eis. Ein würdiger Geiſtlicher hat mir erzählet, er habe eine Stunde von mir Baurenjungen ohne den geringſten Nachtheil auf dem Eiſe mit nakten Füſſen ſchlitten geſehen. Addiſon ſagt, die Einwohner von Nova Zembla gehen nackend, ohne ſich über die Kälte zu beklagen in welcher ſie geboren ſind. Obſchon Boerhaave Leute mit Herkuliſchen Kräften des Nachts in dem naſſen Graſe ſchlafen und in eine unheilbare Gliederſucht verfallen geſehen, ſo haben wir doch eine Menge Bauren in der Schweitz

die aus dieſer Urſache durch die bloſſe Gewohnheit nicht den geringſten Schaden leiden.

Man gewöhnet ſich ſo wohl an allerhand ſchädliche Speiſen, daß es ſich niemals ohne Ausnahme ſagen läßt, dieſe Speiſe iſt ungeſund. Einzele Perſonen haben, wie ich ſehr oft ſehe, ſehr oft eine einzele und ihnen eigene Diät nöthig. Das Schweinenfleiſch wird in Peru wie zu Batavia für eine geſunde Speiſe gehalten; vielleicht macht nicht die eigene Natur der Schweine in dieſen Ländern ſondern vielmehr die bloſſe Gewohnheit, daß dieſes Fleiſch daſelbſt wider alles Vermuthen unſchädlich ſeyn ſoll. In Oſtindien bedient man ſich faſt überall des Teufelsdrecks zur Würzung der Speiſen, und niemand klagt über ſeine Unannehmlichkeit, denn auch für mich iſt der Genuß des Teufelsdrecks, welchen ich zur Aufheiterung meines Geiſtes zuweilen kaue, eine wahre Wolluſt. Lanciſi ſagt, die Mexicaner ſpeiſen nicht nur die Eyer der Inſecten welche Moräſte bewohnen und der Fiſche ohne Nachtheil, ſondern ſogar ſelbſt den ſtinkenden Mosſchlamm.

Sehr unverdauliche oder häufig in dem Magen aufgethürnte Speiſen werden zuweilen durch die Gewohnheit erträglich. Man ſieht Leute die mit einem ſehr ſchwachen Magen das Rindfleiſch und das ſchwarze Brodt ſehr wohl dauen, Hippocrates hat darum ſehr wohl geurtheilt, daß harte, ſchwere, und unverdauliche Speiſen auch ſchwache Perſonen die deren gewohnt ſind, nicht beſchweren. Ich kenne einen Schweitzeriſchen Officier der in allen

Wirthshäuſern und Gaſthöfen für zwey bezahlen muß, und doch befindt er ſich ſehr wohl. Solche Beyſpiele ſind in der Schweitz unzälbar. Auch hat der Biſchof Bürnet unſere Eßbegierde beſchrieben wie ſie iſt, denn meine Haare ſtrecken ſich in die Höhe wenn ich denke, was viele wohledelgeborne, edelgeborne, und geborne, wohlehrwürdige, ehrwürdige, und würdige Schweizer nur zum Frühſtücke ſpeiſen. Mylord Bacon ſagt ganz nach meinem Herzen, die Aerzte haben die Mäßigkeit im Eſſen zu ſehr gelobt, weil auch das zur Gewohnheit gewordene Faſten und das zur Gewohnheit gewordene übermäßige Eſſen die Geſundheit beſſer unterhält als die ſo ſehr geprieſene Mäßigkeit, welche die Natur träge macht, und unfähig den Ueberfluß oder den Mangel wenn es nöthig iſt, zu vertragen.

Daß man ſich an ſtarke Getränke zuweilen gewöhnen könne ließ ſich wenigſtens von den Einwohnern von Peru vermuthen, wenn wahr wäre daß dieſe Getränke in Peru nicht mehr erhitzen als das Waſſer. Man weis wie hoch es die Türken mit dem Mohnſaft bringen, der noch mehr ſagen will als alle ſpirituoſe Getränke; es iſt nichts auſſerordentliches wenn ein Janitſchar zwey Quintlein ohne ſeinen Nachtheil ſchlückt. Solche Beyſpiele hat man auch in England geſehen, und eines iſt mir von einem Schweitzeriſchen Advocaten bekannt, der ſich alltäglich des Mohnſafts zu zwey Quintlein ohne den geringſten Nachtheil bedient. Es wäre zu

wünſchen daß alle Advocaten Mohnſaft ſchlückten, aber nicht zu oft.

Unter allen Geſundheitsregeln ſcheinen keine nöthiger als diejenigen welche auf die Leibesübung dringen. Dieſes Naturgeſetz ward demungeachtet von ganzen Völkerſchaften und Nationen oft miskennt, und es iſt es von vielen noch. Man erzählet, die Einwohner der Gegenden von Salamanca (Vettones) ſeyen bey der Ankunft der Römer dem Sitzen noch ſo ſehr ergeben geweſen, daß ſie ſich eingebildet die Römiſchen Officiere ſeyen wahnwitzig weil ſie zuweilen ſpazirten, auch eilten ſie ihnen zu Hülf, und nahmen ſie ſehr höflich bey der Hand, um ſie in ihre Zelter zurückzuführen. Ebendas begegnete den Franzoſen die auf der Juſel Madagaſcar ſpaziren giengen. Die Türken ſind groſſe Liebhaber der Ruhe, daß ſie erſtaunen wenn man ihnen vorſchlägt zur Luſt an einen Ort zu gehen, um von demſelben zurückzukommen; ſie fragen, warum man für nichts ſich bemühen ſollte. La Motraye ſagt indeß, er habe keine Nation ſo wenigen Krankheiten ausgeſetzet, ſo geſund und ſo oft über hundert Jahre leben geſehen, wie die Türken.

Die ſonſt dem Menſchen oft ſo ſehr ſchädlichen Leidenſchaften dienen vielen zur Geſundheit. Es giebt Leute die alle Tage ihres Lebens zornig werden, ohne deswegen in die geringſte Krankheit zu verfallen, und die ein heftiger Zorn mehr als ſie es vorher geweſen, geſund, munter, und ſtark macht. Ich habe in Paris einen grundgelehrten, ſcharfſin-

nigen, tugendhaften, und mit der einnehmendeſten Beredſamkeit begabten Sicilianiſchen Abt namens Vincenz Sembrano gekannt, der nichts ohne die äuſſerſte Leidenſchaft verrichten konnte, der bey der bloſſen Erzählung auch ſogar der poßirlichſten Dinge ſein Geſicht ſo ſehr verzog, ſeine Augen ſo weit aus ihren Hölen herausſchoß, ſeine Fäuſte ſo ſehr umherſchleuderte, ſeine Füſſe ſo ſehr in die Erde trat, und ſeinen ganzen Kopf zudem noch ſo excentriſch bewegte, daß ich todt zur Erde gefallen wäre, wenn ich nur für eine Viertelſtunde die Miene meines Sicilianers hätte annehmen ſollen. Er befand ſich hingegen niemal ſo wohl, als wenn er unter den Bäumen der Thüllerieś mich und andere zehen Stunden hintereinander auf dieſe Weiſe unterhalten hatte.

Man weis daß die Gewohnheit die Wirkungen verſchiedener anderer äuſſerlicher Dinge auf den Körper beſtimmt. Eine Europäerin ſtürzt der gleiche Geruch in eine Ohnmacht der eine Sültane erquicket, und die Siameſer lieben die faulen Eyer ſo ſehr als einige Schweitzer die faulen Käſe. Bey den Oſtindianern iſt es üblich der Frucht des ſehr ſcharfen und äzenden ſogenannten Americaniſchen Wunderbaums zum kauen ſich zu bedienen. In Peru ſchleppt das Frauenzimmer beſtändig im Munde und kaut das Limpion oder die Tobackrolle.

Die zärteſten Weiber kramen ihren Buſen in dem herbſten Winter ohne Nachtheil aus, da doch die ſtärkſten Männer dieſe Entblöſſung nicht vertrü-

gen, ſobald ſie ihnen ungewohnt wäre. Ein Scythe der gefragt ward, wie doch ſeine Landsleute unter ihrem froſtigen Himmel nackend gehen können, gab zur Antwort, wir ſind über und über Angeſicht. Die alten Völker welche mit entblösten Häuptern giengen, wußten wenig oder nichts von Schnuppen, Bruſtflüſſen, Huſten, Kopfweh, und Zahnſchmerzen, da wir hingegen durch eine allzuſorgfältige Verwahrung des Hauptes dieſen Uebeln häufig ausgeſetzet ſind. Aus dieſer Urſache hat der jüngere Helmont noch in ſeinem hohen Alter den Kopf unter die Waſſerröhre gehalten und täglich gewaſchen, auch dabey niemals etwas von Flüſſen oder andern Hauptbeſchwerden empfunden. Locke rieth darum den Eltern die Füſſe ihrer Kinder alle Morgen mit kaltem Waſſer zu waſchen. Ich ſehe auch bey uns, wie viel gutes das Waſchen mit kaltem Waſſer nicht nur überhaupt für die Kinder wirkt, ſondern auch wie leicht ſich die zärteſten Kinder daran gewöhnen.

Man gewöhnt ſich auch zuweilen an die wirkſamſten äuſſerlichen Urſachen der Krankheiten, und auch ſogar an die Krankheiten ſelbſt. Die Negern von Guinea haben einen ſehr ſchlimmen Ausſatz nach den Inſeln Guadeloupe und Jamaica gebracht, der die wahre Elephantiaſis zu ſeyn ſcheint. Auf Guadeloupe iſt dieſe Krankheit ganz gewiß durch den Beyſchlaf und den langen Umgang mit den Kranken anſteckend, ſie iſt auch erblich. Indeß giebt es daſelbſt Weiber, die des Beyſchlafs mit ausſätzigen

Männern und Männer die des Beyſchlafs mit ausſätzigen Weibern ungeachtet, in dieſe heßliche Krankheit nicht verfallen; man ſieht auch ganze Familien die mit Ausſätzigen in einem beſtändigen Umgang leben, ohne darum ausſätzig zu werden. Der Doctor Peyſſonel, der von dieſer in America ſo fürchterlichen Krankheit in den philoſophiſchen Transactionen eine ſchöne Nachricht gegeben, ſchließt hieraus nach dem allgemeinen Grundſatze, man müſſe auf eine beſondere Art zu dieſer Krankheit geneigt ſeyn, wenn man in dieſelbe verfallen ſolle; vielleicht kann man ſich an eine milde Contagion gewöhnen wie man ſich an die Gifte gewöhnt. Sehr ungeſunde Länder hindern das lange Leben ihrer Einwohner nicht; Herr Wargentin hat in den Stockholmiſchen Abhandlungen gezeiget, daß die Menſchen nicht nur in Schweden ſondern auch in Holland am längſten leben, und länger als in Frankreich und England.

Es hat ſeine Richtigkeit daß man ſich überhaupt an das Kränkeln gewöhnen kann. Die Weiber leben durchgehends länger als das männliche Geſchlecht, wovon der Grund nach dem Boerhaave in ihrem zarten Baue liegt. Es giebt Leute die ſo wohl gewohnt ſind krank zu ſeyn, daß ſie es immer ſind, und auch unter ſolchen Zufällen denen die Stärkſten unterliegen würden, zu einem hohen Alter gelangen. Man hat ſehr wohl geſagt, dieſe Leute ſtreben nach der Geſundheit allein um wohl zu ſeyn, wie die Geitzigen nach dem Gelde ſtreben al-

lein um reich zu ſeyn. Nichts wäre demungeachtet trauriger als das Leben dieſer Leute, wenn ihnen die Gewohnheit ihren Zuſtand nicht erträglich machte, da er ſie doch zwingt wie Diogenes in einem Faſſe zu leben, wenn ſie erträglich leben wollen. Ich ſehe auch alle Tage, daß Leute die ſchon oft krank geweſen ihre Schmerzen unendlich beſſer vertragen, als Leute die es nie geweſen, da doch zuweilen jene von einem ſehr empfindlichen und dieſe von einem ſehr harten Temperamente ſind.

Ich werde erſt in dem dritten Theile zeigen daß man ſich an die beſten Mittel gewöhnt, und dieß iſt um ſo weniger wunderbar weil man ſich auch an die Gifte gewöhnt. Ich leſe zwar in der Encyclopedie wir ſollen nicht glauben, daß Mithridates ſich an ein wahres Gift gewöhnet habe, weil man ſich an ein wahres Gift ſo wenig gewöhne als an die Stiche eines Dolchen, und der Czaar Peter habe befohlen daß man die Kinder ſeiner Matroſen an das Meerwaſſer gewöhne, aber dieſe Kinder ſeyen alle geſtorben. Dieſe Betrachtung hat nicht durchaus ihre Richtigkeit. Schaarſchmidt hat ja angemerkt, daß man ſich an den ſo furchtbaren Arſenick gewöhnen kann, ſchon Galenus hat eben das von dem Schierling gezeiget, und Linnäus von dem Eiſenhütlein. Aber niemand hat demungeachtet gezweifelt daß der Schierling, der Stechapfel, das Bilſenkraut, und das Eiſenhütlein wahre Gifte ſeyen, bis uns Herr Leibarzt Störck ſehr wichtige, ſehr groſſe, und ſonſt unheilbare Krankheiten mit dieſen

Pflanzen heilen gelehrt. Ich ſchlieſſe zwar hieraus nicht daß dieſe Pflanzen nicht giftig ſeyen, auch hieraus ſchlieſſe ich nicht daß man ſich an die Gifte gewöhnen kann, denn allerdings verwandelt die Zubereitung und die Art des Gebrauches dieſe Pflanzen aus einem Fluche in einen Seegen. Aber im ganzen folgere ich aus allem was ich von den Kräften der Gewohnheit geſagt habe was der Encyclopediſt, daß alles nicht für alle gleich gut iſt; daß dieſer ſich an einen Schlaf von wenigen Stunden gewöhnt hat, da ein anderer einen längern Schlaf niemals miſſen kann; daß die Uebereinkunft oder nicht Uebereinkunft unſerer Körper mit den äuſſerlichen Dingen ſich nur bis auf einen gewiſſen Punct erſtrecket, und daß dieſer Punct nur durch die beſondere Erfahrung jeder einzelen Perſon gefunden wird.

Vermittelſt der angebornen Stärke des Temperamentes werden zuweilen die ſonſt ſehr ſchädliche Einflüſſe äuſſerlicher Dinge unſchädlich. Bey ſehr ſtarken Menſchen halten die Werkzeuge der Lebensverrichtungen die Schweislöcher der kalten oder feuchten Luft ungeachtet offen; nur bey ſchwachen werden ſie geſchloſſen. Ich kenne einen charakteriſirten Mann, der ſein Temperament für das ſchwächſte in der Welt hält. Er hatte am Ende des Wintermonats im vorigen Jahre, bey einer kalten und ſehr feuchten Witterung das faſt überall in der Schweitz ausgebrochene Flußfieber. Mitten in der Nacht da er in einem groſſen Schweiſe lag ward er ſehr dur-

ſtig, ſtund auf, ſuchte Waſſer, und fand keines. Seine Wolehrwürden eilten daher ohne Strümpfe über die Straſſe zu einem von dero Hauſe zimlich entfernten Brunnen, tranken mitten in dero Schwei-ſe ſo viel Waſſer als ihr Magen faſſen konnte, und füllten noch ein Geſchirr das ſie nach ihrer Rückkehr ebenfalls leerten. Hierauf legten ſie ſich zu Bette, und ſtunden des Morgens munter, flink, und von dero Flußfieber befreyet auf. Auch die Ruſſen ſind ſo lederhart, daß ſie mitten in dem kälteſten Winter in ihren Badſtuben bis auf den äuſſerſten Grad ſchwitzen, und unmittelbar darauf ſich ohne den geringſten Nachtheil in dem Schnee wälzen.

Die obenangeführten Seltſamkeiten der Natur machen zuweilen die ſchädlichſten Dinge erträglich, ſo wie ſie vieles ſehr ſchädlich machen, das es ſonſt für niemand iſt. Es giebt Leute die ſich in einer Luft ſehr wohl befinden, in welcher die meiſten Menſchen nicht leben können. Pechlin erzählet das Beyſpiel eines Knaben von einer übeln Leibesbeſchaffenheit, der von Würmern ſehr geplagt war, und einen ſolchen Hunger hatte, daß ihn die übermäßigſte Menge von Speiſen nicht ſättigen konnte, demungeachtet hatte dieſer Knab während ſeiner langen Krankheit ein auſſerordentliches Gedächtnis und ein mehr als mittelmäßiges Genie, aber er verlor beydes ſobald ſeine Geſundheit hergeſtellet worden. Linnäus ſagt, die Lappländer ſeyen dem Scharbock nicht unterworfen, da ſie doch kein Kräuterwerk und ſogar kein Brodt ſpeiſen.

Auch die ſchon durch die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel erwieſene, alle Bewölkungen der Widerwärtigkeit und alle Leiden der Zeit überwindende, aber unter der Herrſchaft der Gedankenloſigkeit und Verderbnis am meiſten miskennte Macht der Seele über den Körper, hebt viele ſchädliche Eindrücke, und überwiegt zuweilen ſelbſt das Temperament. Ein junges adeliches Frauenzimmer in Bern fürchtete ſich ſo ſehr vor dem Donner, daß ſie ſich bey dem geringſten Anſchein eines Gewitters unter die Erde verkroch; einſt befand ſie ſich in einer groſſen Geſellſchaft als ein Donnerwetter herankam, ſie eilte plötzlich nach Hauſe; aber vor ihren Füſſen ſchlug der Donner in die Erde, eh ſie ihr Haus erreichen konnte; ſie gieng in ſich ſelbſt, und fieng an zu begreifen, daß man dem Arme des Allmächtigen nirgends entgeht; von dieſer Stunde änderte ſich ihr Temperament ſo ſehr, daß ſie dem fürchterlichſten Gewitter mit ſtillem und gelaſſenem Gemüthe zuſehen konnte. Ein Frauenzimmer in Zürich hatte eben dieſe Schwachheit in einem entſetzlichen Grade; der Donner ſchlug in ihr Haus, zerſchmetterte ihr die Schnürbruſt am Leibe, und quetſchte ſie ſo ſehr daß ſie in ein heftiges Fieber verfiel, nach ihrer Geneſung ebenfalls in ſich ſelbſt gieng, und von dieſer Zeit an durch ihr ganzes Leben nicht das geringſte Merkmal von Furcht in Gewittern blicken ließ. Pechlin erzählet das höchſt merkwürdige Beyſpiel eines Menſchen, der von dem Scharbock über und über gefäult mit der äuſſerſten Freßbegierde die auſſer-

ordentlichſten Gemüthskräfte verband, und der erhabenſten und ſchönſten Ideen auf eine faſt unglaubliche Weiſe fähig geweſen. Im Vorbeygange geſagt, Pechlin war ein groſſer Arzt, ein groſſer Beobachter, und ein Mann von Genie.

Bekannter iſt wie viel die Seele durch die Leidenſchaften zum Beſten des Körpers vermag. Valleriola erzählet die Geſchichte eines ganz lahmen Menſchen, der einige Jahre im Bette gelegen, und bey einem plötzlich in ſeinem Hauſe entſtandenen Brande in einen ſolchen Schrecken verfiel, daß er vermochte aus ſeinem Bette zu ſpringen, und von dieſer Zeit an den Gebrauch ſeiner Glieder erlangte. Pechlin ſagt einer ſeiner Freunde ſey durch die Gefahr auf dem Meere Schifbruch zu leiden von einem der hartnäckigſten Tertianfieber plötzlich befreyet worden. Man weiß das Beyſpiel eines Franzoſen, der nicht harnen wolte aus Furcht er überſchwemme ganz Paris, und der von dieſer Narrheit nicht eher befreyt ward, bis man ihn durch die Nachricht ganz Paris brenne, in einen ſolchen Schrecken verſetzte, daß er ſeinen Strom loslies.

Aus allen dieſen Beyſpielen erhellet, wie ſtark die in dem Menſchen ſelbſt liegende Kräfte ſind, durch die er den Pfeil des Todes abzuwenden hoft; warum der geſunde und zähe übrigens den Griechen äuſſerſt gehäßige Marcus Cato gemeint, man dörfe eine ſchwache und leichte Speiſen erfordernde Geſundheit zu erhalten, nur wilde Tauben, Endten, und Haſen ſpeiſen; warum der baumſtarke Tiberius

geſagt, wer nach dem dreißigſten Jahre einen Arzt rufen laſſe, ſey ein Narr; und nach was für Grundſätzen der ſehr ungeſunde, auſſer einer täglichen Leibesübung zum harnen ohne die abſcheulichſte Marter unfähige Rouſſeau die Arzneykunſt und die Aerzte verachtet.

Regiſter

über die

angeführten Schriftſteller

und

Namen von Perſonen.

A

Addiſon = = 460 768
Agathias = = = 16
Alberoni (Cardinal) = = 346
Albinus (Chriſtian Bernhard) = 745
Alcibiades = = 611
Alembert (d') = 88 94 163 178 361 371
Alexander = = 132 196 347 355
Algarotti = = 11
Alkindus = = 100
Aloyſia Sigea = = 621
Alpinus (Proſper) 256 257 259 270 355 495 622 724
Alvardi (Ibn) = = 679
Amaſis = = = 68
Anaxagoras = = = 110
Angelo (Michael) = = 108
Anna (Königin) von Frankreich = 744
Anna (die heilige) von Garcias = 704
Anna (Kayſerin) von Rußland = 737
Antonius (Marcus) = = 739
Apelles = = = 106
Arbuthnot (Johannes) = = 457
Archimedes = = = 710
Aretäus = = 323 391 606 609
Argentieri (Johannes) = = 183
Ariſtippus = = = = 727
Ariſtophanes = = = 293

Ariſtoteles = 3 81 83 556 623 760
Armelle = = = 704
Arnault de Nobleville = = 400
Aſclepiades = = = 257
Attila = = = 645
Auban (Guido Margraf von Saint) 204 220 221
= = 222 223 224 225 227 231
Auenbrucker (Leopold) = = 674 675
Aurelianus (Caelius) = 332 365
Avicenna = = 83 86 332 679 680

B.

Bacon (Mylord) 3 22 65 71 86 92 93 94 147
148 340 343 362 363 366 371 373 385 402 500
548 563 740 770
Bacon (Roger) = = = 139
Baglivi (Georg) 61 144 271 282 286 290 292 332
356 363 392 688
Barattier = = = 741
Barker (Johannes) = = 53
Barrere (Peter) = = = 448 470 673
Bartholinus (Thomas) = = 618
Baumelle (la) = = 91
Bayle = = = 742
Beaumont (Chriſtoph von) Erzbiſchof von Paris 621
Beauregard = = = 203
Bekers = = = 619
Belgrado (Pater) = = = 411
Berengarius (Jacob) von Carpi = 54
Bernier (Franz) = = 441 561
Böhm = = 743
Boelingbroke (Heinrich Saint John Lord) 10 130
371 373
Boerhaave (Hermann) 55 66 72 77 89 92 132
136 145 149 161 164 166 179 182 186 188 192
204 205 206 208 209 210 211 212 213 214 215
216 217 219 220 221 222 223 225 226 228 231
232 234 235 236 237 242 251 252 255 257 264
267 268 269 271 272 273 281 291 300 305 332
349 356 392 428 429 433 455 459 516 519 530

532 539 554 568 594 598 627 639 647 648 653
687 692 696 710 711 727 746 752 755 759 765
767 768 774
Boethius (Hector) : : 753
Bondeli (Simeon Freyherr von) : 506
Bonnet (Gottlieb) : : 277
Bontekoe (Cornelius) : 567 568
Bontius (Jacob) : 443 450 455 512 561
Bosmann (Wilhelm) : : 607
Bouguer : : 457
Bourdeu (Gottlieb du) : : 239
Bouward : : 602
Boyer : : 257
Boyle (Robert) : : 652
Brahe (Tycho de) : : 599
Braunſchweig (Carl Wilhelm Ferdinand, Erbprinz von) : : 347
Braunſchweig (Ferdinand Herzog von) 347
Brendel (Adam) : : 623
Bromm : : 364
Brun : : 533
Brunn (Conrad Freyherr von) : 390
Büſſon : : 409
Bürnet (Gilbert) : : 770
Bye (Jacob de) : 208 212 213 225

C.

Cäſar : : 347 545 739 740
Capua (Leonard von) : : 371
Cardanus (Hieronymus) : 313 735
Carl (König) der Zwölfte : 347
Carneades : : 538 709
Caßius : : 739
Catharina (die heilige) von Genua 703
Catharina (die heilige) von Siena : 702
Catharina (die heilige) Tegahkonita 768
Cato (Marcus) : : 779
Cato von Utika : : 545
Celſus (Aurelius Cornelius) 35 66 68 332 353 689
Chalmers (Lionel) : : 450

Chalotais (Ludwig Rene de Caradeuc de la) 696
Chardin (Johannes) = = 496
Chatton = = 505
Chaulieu = = 148
Cheyne (Georg) 282 538 561 574 652 721
Chicoineau = = 132
Chi Hoang Ti = = 70
Chilon = = 641
Chirac = = 132
Chronos (Diodorus) = = 607
Chryſippus = = = 538
Cicero = = 689 738
Clariſſa = = = 678
Claudius (Kayſer) = = 597
Clemens (Pabſt) der eilfte = 484
Cleopatra = = 614
Clerc (Daniel le) = 88 263 264
Cocchi (Anton) = = 66
Colbert = = 104
Colbert (Johann Baptiſta) = 342
Condamine (de la) = = 457
Conde (Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, Prinz von) = 103 347
Copres = = 592 593
Corregio . = 699
Coſroes = = 16
Craanen (Theodor) = 567
Creech = = 668
Cunningham (Jacob) = 565
Curtius (Marcus) = = 484

D.

Degner (Johann Hartmann) = 433 515
Deidier = = 752
Democritus = = 3
Demoſthenes = = 355 545 738
Deſcartes (Rene) = 40 373
Diderot = = 110 124
Diogenes = = = 775
Dionyſius von Sicilien = 641

Dioxip=

Dioxippus 59
Dodart 504
Dolabella 739
Donatus 753
Dorotheus 591
Drake 462
Drelincourt (Carl) 197
Dübos 109 352
Düretus (Ludwig) 306 307 391

E.

Eleonora (Princeßin) von Ferrara 699
Eliſabeth (Königin) von Ungarn 727
Eller (Johann Theodor) 534 535 536
Empedocles 483
Epicur 690 757
Eſculap 68 69 293
Eſpinoſa (Cardinal) 649
Eugalenus 423
Eugenius von Savoyen 109 347

F.

Falconet (Camillus) 257 651
Fernel (Johannes) 66
Folard 11
Fontenelle 690
Fothergill (Johannes) 257
Fouquet (Nicolaus) 642
Fracaßini (Anton) 532
Franz (der Heilige) von Aßis 768
Freind (Johannes) 23 61 66 90 153 154 274 350 355 573 762
Friderich, der König 116 347 715 739
Füchslin (Johann Franz) 644
Fuller 652

G.

Gabrias 47
Galenus 20 30 31 39 40 68 81 82 83 86 90

150 158 183 239 257 268 270 276 307 333
352 353 369 428 775
Galuppi . . 148
Gatinaria (Marcus) . 598
Gaubius (Hieronym. David) 166 170 184 551
621 636 746 753
Georg (König) der Zweyte . 203
Germanicus . . 347
Gertrud (die Heilige) aus Sachſen 705 706
Geſner (Salomon) . 342
Gorter (Johannes von) . 183
Grainger (Jacob) . . 447
Groſe . . 140 735
Guiſe (Herzog von) . 345
Guſtaph (Adolph König) . 347

H.

Hadrianus . . 124
Haen (Anton von) 50 51 75 270 272 300 403
473 475 596
Hahn (Johann David) . 147
Hale . . 642
Hales (Stephan) . 471 472 514
Haller (Albrecht von) 81 110 122 250 277 281
297 343 349 380 381 382 440 441 457 479
490 491 560 569 589 605 608 620 623 630
631 645 650 666 667 670 696 700 721 735
741 745 746
Halley (Edmund) . . 458
Hannibal . . 347
Harvey (Gideon) . . 394
Heloiſe . . 621
Helmont (Franz Mercurius van) . 773
Helmont (Johann Baptiſta van) 87 132 150
Helvetius . . 738
Heraclides . . 543
Hercules . . . 196
Hermes . 67 387
Herodotus . . 68
Herophilus . . 35

Hieronymus (der Heilige) . 542
Hilarion (der Heilige) ; 543
Hildanus (Wilhelm Fabricius) ; 745
Hippocrates 31 39 40 41 56 57 58 59 65 66 69 70 73 77 80 81 82 89 123 137 138 143 145 146 153 158 159 161 163 164 165 170 172 174 181 189 195 196 198 221 239 252 256 257 271 276 277 281 290 292 294 301 302 328 330 331 332 333 353 360 373 378 391 408 443 479 498 500 470 629 636 678 724 769
Hirzel (Hans Caſpar) 109 203 632 745
Hodges (Nathanael) 470
Hofmann (Friedrich) 156 264 423 578 652
Hogarth ; ; 107 108
Hollwell 462 463 464 465 466 467 468
Holſtein (Georg Ludwig, Prinz von) 669
Home (Mylord Heinrich) 637
Homer ; ; 342 667
Horatz ; ; 148 668
Hudibras ; ; 100
Hüet (Jgfr.) ; ; 702 703
Hume (David) ; ; 114
Hutchinſon (Johann) ; ; 130
Hutten (Ulrich von) ; ; 77
Huxham (Johannes) 55 76 286 391 674

J.

Jalyſus ; ; 538
Jlſemann ; ; 491 492
Jnnes ; ; ; 290
Jth (Daniel Rudolf) ; 715 716
Julianus (Kayſer) ; 347
Jüßieu (Bernhard von) ; 503

K.

Kaan Boerhaave (Abraham) 636 647 648
Keil (Johannes) ; 475
Kempfer (Engelbert) ; 496
Kleinjogg ; ; ; 109

Kloekhof (Cornelius Albrecht) 194 282 709
Krauſe Carl Chriſtian) = 652

L.

Lallemant = = 677
Lambert (Johann Heinrich) = 745
Lanciſi (Johannes Maria) = 484 488
Lang (Carl Niclaus) 504 505 506 509 511
Langhans (Daniel) = 603 604
Law (Johannes) = = 539
Leibniz (Wilhelm Gottfried Freyherr von) 342 370 577 642 694 695
Lemery = = 507
Lentilius (Roſinus) 50 51 52 53 353
Lewis = = 616
Lieberkühn (Nathanael) = 105
Li Ling Fi = = 567
Linnäus (Carl) 368 490 532 571 726 753 775 777
Littre = = 365
Locke (Johannes) = 373 746 773
Lockmann = = 333
Longinus = = 545
Lucian = = 733
Lucretius = = 668
Lucullus = = 347
Lu Yu = = 563
Ludwig (König) der eilfte = 451
Ludwig (König) der vierzehnte 109 593 603 642 718

M.

Macarius der ältere = 543 591 592
Mäcenas = = 668
Mahomet = = 562
Maiouin (Paul Jacob) = 367
Manningham (Richard) = 434 502 676
Marggrav (Andreas Sigmund) = 536
Maria (die Heilige) von der Menſchwerdung 701
Maria Magdalena (die Heilige) von Pazzis 703
Maria Thereſia (Kayſerin) = 402 696
Marquet = = 246

Martianus . . 353
Matthew (Wilhelm) . 749 750 751
Mead (Richard) 23 48 61 62 66 307 365 410
411 470 477 642
Medicis (Lorenz von) . 346
Medicus (Friederich Caſimir) - 651 652
Meyer (Georg Friederich) . 405 406
Melampus . . 68 360
Menill (Jgfr. dů) . . 666
Mercurialis (Hieronymus) . 470
Meßalina . . 614
Meſue . . 52 86
Metttrie (Julian Offrai de la) . 540
Mezeray (Franz) . . 451
Milton . . 342
Mithridates . . 775
Moncacht Apee . . 683
Monro (Alexander) der Vater . 653
Monro (Alexander) der Sohn . 364
Monro (Donald) . 253 653
Montagne . . 668
Montagnana . . 86
Montaigue (Lády Marie Worthly) 717
Monteſquieu 91 110 114 127 190 531 562
Morgagni (Johann Baptiſta) 149 304 429
Morton (Richard) . . 76
Moſer (Friedrich Carl von) . 345 689
Moſes Mendels Sohn . 107 358 763
Motraye (la) . . 771
Mundinus . . 598
Murray (Johann) . . 749 750
Mutius . . 592
Muzel (Friederich Hermann Ludwig) 364

N.

Nauſimenes . . 670
Navier . . 596
Needham (Turberville) . 503
Nero (Kayſer) . . 30 487
Newton . 13 71 342 343 539 611 710

Nicomachus 106

O.

Oliver 365
Origenes 399
Otter 480

P.

Palladio 13
Paracelſus (Theophraſtus) 83 84 85 86 87 132 261 331 353
Paris (der Heilige) 403
Paſcal (Blaiſe) 355 741
Paulus von Aegina 66
Pauſanias 513
Pechlin (Johannes Nicolaus) 649 652 777 779
Pecquet (Joſef) 556
Pelasgus 513
Peter (Kayſer) der erſte 741 775
Peyßonel 774
Philemon 642
Philinus 35 38
Philipp (König) der zweyte 649
Philipp (König) der fünfte 649
Philippides 641
Philiſcus 479
Philo 538 539
Philopoemon 524
Phocion 347
Pitcarne (Archibald) 436
Pitt (Wilhelm) 345
Plancus (Janus) 267 268
Plater (Felix) 610
Platner (Johann Zacharias) 283
Plato 80 148 765
Plinius (Cajus) 21 68
Plutarch 524 689 710
Podalirius 360
Poiret 743
Polignac (Cardinal von) 728

Pompeius = = 347
Pope = = 163 741
Portsmouth (Herzogin von) = 540
Praz (le Page dü) = = 683
Pringle (Johannes) 277 439 448 469 473 474 479
Protog nes = = 538
Ptolomäus Soter = = 667
Pye (Samuel) = = 287
Pyrrhus = = 347
Pythagoras = 110 483 512 538 687

Q.

Quintinie (Johann la) = = 409

R.

Ralpho = = 100
Raphael = = 108 110 699
Raulin (Joſef) = 257 578
Rauwolf (Leonhard) = 575
Reaumur = = 409
Renoncini = = 699
Renty (Marquis von) = 620
Reynolds (Thomas) = = 365 472
Rhazes = = 73 86 91 92
Richelieu (Cardinal von) = 346
Riggs = = 668
Ritter (Johann Jacob) = 506
Rivinus (Auguſt Quirinus) = 651
Rogers (Joſef) 451 476 489 550 653
Roſeen (Nicolaus) = = 367 423
Roußeau (Abt) = = 400
Roußeau (Johann Jacob) 7 10 116 128 150 161
319 330 420 426 440 517 577 586 587 588 621
683 689 692 708 709 717 720 736 764 780
Rudolf (Kayſer) der zweite = 599
Ruffinus = = 543 591 592
Ruſſel = = 720
Rüyſch (Friederich) = = 594
Ry (Samuel dü) = = 230 231

S.

Saadi = = 333
Salerne = = 400
Salmuth = = 610
Salomon = = 22 669 689
Salzmann (Johannes) = = 197
Sanctorius = = 698
Sangrado = = 570
Sauvages (Franz Boßier von) = 175 427
Scarborough (Carl) = = 540
Scarron (Paul) = 313 602 603
Schaarſchmidt = = 775
Schenk (Johannes) = = 649
Scheuchzer (Johann Jacob) = 456
Schinz (Salomon) = = 537
Schmid (Samuel) = = 741
Schmidt (Georg Conrad) = = 550
Schobinger (David Chriſtof von) der jüngere 253 628
Scipio Africanus = = 347
Seignelai (Johann Baptiſta Colbert, de) 346
Sembrano (Vincenz) = = 772
Senac (Peter von) = 429
Sennert (Daniel) = 183
Serapion = 35 37 38 41
Sextus der Empiricker = 371
Shaftesbury (Ashley Graf von) 106 126
Shandy (Triſtram) = 635 748
Shaw (Thomas) = = 622
Shebbear = = 501 528
Short (Thomas) = 366 367 447 726
Smith (Wilhelm) = 558
Socrates = 10 110 611 708
Solano (Franz) de Luquez 239 246
Solon = = 68
Sophocles = = 641
Spangenberg = = 491
Spinola (Ambroſius) de los Balbazes 347
Staal (Frau von) = 128 129

Stahl (Georg Ernſt) 264 332 378 394 428 649
Stapſer (Albrecht) 499
Stephanus von Byzanz. 360
Sterne (Lorenz) 748
Stilbo 668
Stockar (Johann Georg von) von Neuforn 320 321
Stockhauſen 491
Storch (Johannes) 400 401
Störk (Anton) 253
Strabo 68 360
Sueton 597
Suidas 81
Sulzer (Johann Georg) 107
Sulzer (Johann Heinrich) 367
Sutton (Samuel) 471 472
Schwammerdam (Johannes) 707
Swieten (Gerard Freyherr van) 52 143 164 299 418 537 540 558 596 632 653 693 696 697
Swift 130 315 699
Sydenham (Thomas) 56 57 66 73 74 76 90 152 153 154 155 164 297 299 332 356 498 500

T.

Targioni (Johannes) 481 482 503
Taſſo 313
Temple (Wilhelm) 346
Tennent (Johannes) 368
Tertullianus 129
Thaina (Marcus Juventius) 6 1
Thereſia (die Heilige) von Jeſus 704
Theſſalus 30 31
Thierry 362 481 485 500 558 5 8 579 753 759
Thucydides 150
Tiberius (Kayſer) 779
Tiraqueau (Andreas) 546
Tirconel (Mylord) 540

Tiſſot 149 264 308 365 388 394 402 515 596 610 612 614 615 616 617 621 646 668 688
Titſingh (Abraham) 443
Toggenburger (Johann Ulrich) 364
Torrella (Caſpar) 408
Torti (Franz) 75 390
Trioen (Cornelius) 597
Triller (Daniel Wilhelm) 292 299
Tronchin (Theodor) 602 636
Tſchirnhauſen (Ehrenfried Walther von) 690
Tullia 738
Tulpius (Nicolaus) 653 678
Turenne (Heinrich de la Tour, Vicomte de) 342 347

U.

Ulloa (Don Anton von) 442 453 561
Uranius 16
Valentinianus (Kayſer) der erſte 645
Valerius Maximus 670
Valleriola 779
Vandermonde 523
Varignon (Peter) 710
Vater (Abraham) 641
Vatterli (Johann Jacob) 643
Veneges 562
Vieta 710
Virgil 740
Voltaire 577 689 757

W.

Wargentin 774
Waßenaer (Johannes Freyherr von) 204 205 213 294
Wepfer (Johann Jacob) 646
Wepfer (Georg Michael) 390
Werenfels (Samuel) 137 405
Werlhof (Paul Gottlieb von) 75 300 389 390 613 652
Wieland 148 689

Willis (Thomas) . . 652
Winkelmann (Johann) 107 339
Winter (Friederich) . . 520
Witt (Johann de) . . 346
Wolf (Chriſtian, Freyherr von) 370 408 412 694
695 697 742
Wolmar . . 99

X.

Xenophon . . 346 347

Y.

Young (Edward) . . 148 346

Z.

Zenon der Abt . . 543
Zeuxis . . 642
Zeviani (Johann Everard) 518 522 528 598
Zükert (Johann Friederich) . 673
Zwinger (Theodor) der ältere . 506

Abhandlungen der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, 3 Bände gr. 8 761 = 66 3 Rthlr. 20 gr. oder 5 fl. 45 kr.

Aepli [J. M.] Abhandlung von dem bösartigen Fieber. 8 775 8 gr. oder 30 kr.

— die ſichere Zurücklaſſung der Nachgeburt in beſtimmten Fällen, mit Gründen und Erfahrungen erwieſen, und denen Hebammen auf dem Lande gewiedmet. 8 776 6 gr oder 24 kr.

Altmanns [J. G.] Verſuch einer hiſtoriſchen und phyſiſchen Beſchreibung der helvetiſchen Eisberge, mit Kupfern. gr. 8 753 10 gr. oder 40 kr.

Anzeigen [wöchentliche] zum Vortheil der Wiſſenſchaften und Künſten, drey Jahrgänge. 8 764 = 66 4 Rthlr. oder 6 fl.

Betrachtungen über die Nachtmahls = Bulle, aus dem Italiäniſchen. gr. 8 770 16 gr. od. 1 fl.

Bibliotheck [helvetiſche] enthaltend hiſtoriſche, politiſche und kritiſche Beyträge zu den Geſchichten des Schweizerlandes, 6 Theile. gr. 8 736 = 44 1 Rthlr. 18 gr oder 2 fl. 40 kr.

Bodmers (J. J.) Calliope. 2 Bände. gr. 8 766 2 Rthlr. od. 3 fl.

Bonnets [Carl] philoſophiſche Palingeneſie, aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben, von J. C. Lavater, 2 Theile. gr. 8 769 und 70. 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 fl. 45 kr.

Br chters [J. J.] Anmerkungen über das Baſedowiſche Elementarwerk, 2 Stücke. 8 772 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

— Briefe über den Emil des Hrn Rouſſeau. 8 772 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Briefe eines Catholiſchen Pfarrers an einen Freund, über das Mönchsweſen. Neue vermehrte Auflage 8 772 12 gr. oder 45 kr.

— von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar 8 776 16 gr. oder 1 fl.

— [freundſchaftliche] an den Herrn von S—t,

über den Entwurf zur Einrichtung der Gymnaſien in den K. K. Erblanden. Nebſt dem Entwurf ſelbſt. 8 776   12 gr. oder 45 kr.

Buttlers [Samuel] Hudibras, ein ſatyriſches Gedicht wider die Schwärmer ꝛc. in 9 Geſangen, aus dem Engliſchen, mit hiſtoriſchen Anmerkungen und Kupf. gr. 8 765   1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Cardonne [Hrn.] Geſchichte von Africa und Spanien, unter der Herrſchaft der Araber, von neuem aus dem Franzöſ. überſetzt, compl. gr. 8 770   1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Dimsdale [Thomas] Neue Methode für die Einpfropfung der Pocken, aus dem Engliſchen, mit Anmerkungen. gr. 8 768   8 gr. oder 30 kr.

Duchalls [Jacob] Predigten für die Wahrheit und das göttliche Anſehen der Chriſtlichen Religion, aus dem Engl. überſetzt. gr. 8 767   16 gr. od. 1 fl.

der Eigenſinn der Liebe und Freundſchaft, eine Engländiſche Erzählung, nebſt einer kleinen deutſchen Liebesgeſchichte, aus dem Franzöſ. 8 772   6 gr. oder 24 kr.

Erzählungen [hiſtoriſche] die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8 769   10 gr. od. 40 kr.

— [bibliſche] für die Jugend; Neues Teſtament. 8 774   20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

— — derſelben Altes und Neues Teſtament, in einem Band. gr. 8 774   1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Fäſis [Joh. Conr.] Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geſchichte, 2 Theile. gr. 8 763=64   1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.

— genaue und vollſtändige Staats= und Erdbeſchreibung der ganzen Helvetiſchen Eidgenoßſchaft, derſelben gemeinen Herrſchaften und zugewandten Orten ꝛc. 4 Bände compl. gr. 8 765=67   4 Rthlr. od. 6 fl.

Fragen an Kinder; eine Einleitung zum Unterricht in der Religion, von der Aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8 776   10 gr. od. 40 kr.

Füeßlins [J. C.] Beyträge zur Erläuterung der Kirchen=Reformations=Geſchichten des Schweizerlandes, 5 Theile. gr. 8 742=54 2 Rthlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

— [Joh. Caſp.] Geſchichte der berühmteſten Künſtler in der Schweiz, nebſt ihren Bildniſſen, 4 Theile compl. gr. 8 769=74 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 fl.

— dieſelben ohne Portraits, 4 Theile. gr. 8 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 fl. 15 kr.

— Verzeichniß der vornehmſten Kupferſtecher und ihrer Werke. gr 8 771 18 gr. od. 1 fl. 8 kr.

Gedanken von der bürgerlichen Freyheit, aus dem Engl. 8 771 8 gr. od. 30 kr.

Geſsners [Sal.] 12 Landſchaften. und 20 hiſtoriſche und mythologiſche Stücke, 3 Ausgaben fol.

— Schriften, mit deutſchen Littern, 3 Bände compl. 8 770=72 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

— — Erſter Band. Mit Kupfern und Vignetten von dem Verfaſſer. gr. 4

— — mit Vignetten, mit lateiniſchen Littern. 5. Theile. 8 770=72 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 fl. 15 kr.

Heß [J. J.] Erſte Jugendgeſchichte Jeſu. 8 774 4 gr. od. 15 kr.

— über die beſte Art, die göttlichen Schriften zu ſtudieren; in Rückſicht auf die gegenwärtige Lage des Chriſtenthums. 8 774 3 gr. oder 12 kr.

— von dem Reiche Gottes; ein Verſuch über den Plan der göttlichen Anſtalten und Offenbarungen, 2 Theile. 8 774 1 Rthlr. 8 gr. od 2 fl.

— Geſchichte der Patriarchen, 2 Bände. 8 776 1 Rthlr. 21 gr. od. 2 fl. 50 kr.

— Geſchichte Moſes. 2 Bände. 8 2 Rthlr. oder 3 fl.

— Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. 2. Bände. Fünfte durchaus verbeſſerte Auflage. gr. 8 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl 30 kr.

— Geſchichte und Schriften der Apoſtel Jeſu, 2 Bände. gr. 8 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Hirzels (J. C.) Denkmahl Hrn. D. L Zellwegers. 8 768 5 gr. od. 20 kr. Schreibpapp 6 gr. od. 24 kr.
— das Bild eines wahren Patrioten, 2te Auflage 8 774 16 gr. od 1 fl.
— der philoſophiſche Kaufmann. 8 774 6 gr. od. 24 kr.
— die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers, zweyte vermehrte Auflage. 8 774 16 gr. od. 1 fl.
Hiſtorie der Eidgenoſſen, 3 Theile gr. 8 756-68 2 Rthlr. 6 gr. od. 3 fl. 24 kr.
Journal für das Frauenzimmer, aus dem Italieniſchen überſetzt, 4 Theile. 8 769-71 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.
Iſelins [Iſaac]' vermiſchte Schriften, 2 Theile. 8 770 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl 15 kr.
Lamberts [J. H.] freye Perſpective, oder Anweiſung jeden perſpectiviſchen Aufriß von freyen Stüken, und ohne Grundriß zu verfertigen, 2te Auflage, mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt. Zwey Theile, mit Kupf. gr. 8 774 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 fl. 45 kr.
Lavaters (J. C.) Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. J. G. Zimmermann, 3 Theile. 8 2 Rthlr. oder. 3 fl.
— hundert Chriſtliche Lieder. 8 776 16 gr. oder 1 fl.
Lawſons [Dr.] Vorleſungen über die Beredſamkeit, aus dem Engliſchen überſetzt, 2 Bände. Neue Auflage. 8 777 1 Rthlr od. 1 fl 30 kr.
Leu [H. J.] eidgenößiſches Stadt- und Landrecht, darinn der XIII. und zugewandten Löbl. Städte und Orten der Eidgenoßſchaft Stadt- und Landgeſetze vorgeſtellt und mit Anmerkungen erläutert werden, 4 Theile. 4 727-46 5 Rthlr 8 gr. oder 8 fl.
Lewis [W.] Materia Medica, oder Beſchreibung der einfachen Arzneymitteln, aus dem Engliſchen überſetzt von J. H. Ziegler gr. 4 771 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.
— Hiſtorie des Goldes und der verſchiednen

Künſte und Gewerbe, welche davon abhangen. Aus dem Engl. gr 8 764 18 gr. od. 1 fl. 8 kr.

— Zuſammenhang der Künſte, philoſophiſch und practiſch abgehandelt, aus dem Engl. von J. H. Ziegler, 2 Bände, mit Kupf. gr. 8 764=66 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

Lucians Schriften, aus dem Griechiſchen, 4 Bände compl 8 769=72 3 Rthlr. 16 gr. od. 5 fl. 30 kr.

Mably [des Hrn. von] Anmerkungen über die Geſchichte Griechenlands; oder von den Urſachen des Wohlſtands und Verfalls der Griechen, aus dem Franz. gr. 8 761 16 gr. od. 1 fl.

Mackbride [Hrn. David] durch Erfahrungen erläuterte medicniſche und phyſicaliſche Verſuche über verſchiedene Vorwürfe, aus dem Engl. überſetzt von C. Rahn. M. D. mit Kupf. gr. 8 768 14 gr. od 54 kr.

Medicus [J. C.] Sammlung von Beobachtungen, aus der Arzneywiſſenſchaft, neue Auflage. 8 776 1 Rthlr 4 gr. od. 1 fl 45 kr.

Memorial eines Ital. Arztes, über die Nothwendigkeit die Arzneykunſt von der Charletanerie zu heilen, aus dem Italiäniſchen, 2te Auflage. gr 8 773 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Miltons [Joh] verlohrnes Paradies, ganz neu verbeſſerte Auflage. 8 766 20 gr. od. 1 fl 15 kr.

Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend, in Abſicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italiäniſchen überſetzt, mit Anmerkungen. 8 768 12 gr. od. 45 kr.

Nachricht von den neuen Schulanſtalten in Zürich, 6 Stücke compl. gr. 8 773=76 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Offterdingers [Georg Gottl.] Anleitung für das Landvolk, in Abſicht auf ſeine Geſundheit, oder Fortſetzung der Heilungsart, derjenigen hitzigen und geheimgehaltenen Krankheiten, welche von Hrn. Tiſſot nicht ausgeführt worden. 8 773 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.

Staats-bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, Johann Georg,

Von der Erfahrung in der Arzneykunst

Zürich 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738034-9
VD18 11146311-006